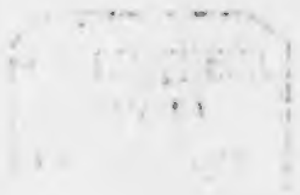
Gedichte

von

Ernst Friedrich Georg Otto
von der Malsburg.

Cassel,
in Commission bey Krieger. 1817.



Verzeichniß der Subscribenten.

(nach alphabetischer Ordnung.)

S. K. H. der Kronprinz von Bayern.
J. K. H. die Kronprinzessin von Bayern.
S. K. H. der Herzog von Cambridge.
S. F. Gnaden der Fürst von Corvey. 3 Ex.
Ihre Majestät die Königin von Dänemark. 3 Ex.
J. K. H. die Kronprinzessin von Dänemark. 2 Ex.
J. K. H. die Kurfürstin von Hessen. 2 Ex.
J. K. H. die Kurprinzessin von Hessen. 2 Ex.
J. K. H. die Prinzessin Wilhelm von Hessen geb. Prinzessin von Dänemark.
J. H. D. die Prinzessin Luise von Hessen.
J. H. D. die Prinzessin Maria von Hessen.
J. H. D. die Prinzessin Augusta von Hessen.
S. H. D. der Prinz Ernst von Hessen Philippsthal Barchfeld.
J. H. D. die Landgräfin von Hessen Rothenburg geb. Prinzessin von Hohenlohe.
J. H. D. die regierende Fürstin von Lippe Detmold. 2 Ex.
S. H. D. der Herzog zu Sachsen Gotha und Altenburg. 24 Ex.
J. H. D. die regierende Herzogin zu Sachsen Meiningen.
J. H. D. die Prinzessin Adelheid zu Sachsen Meiningen.
S. H. D. der Fürst von Schaumburg Lippe Bückeburg.
Ihre Erlaucht die Gräfin Caroline zu Schaumb. Lippe Bückeburg.
J. H. D. die Fürstin von Thurn und Taxis. 5 Ex.
S. H. D. der regierende Fürst von Wiedrunkel.
J. H. D. die Fürstin von Wiedrunkel.

Arolsen.

Herr Oberforstmeister von Rau.

Bamberg.

Fräulein Julie von Bienenthal.
Herr Oberlieutenant von Binder.
— Baron von Guttenberg, Königl. Bayr. Kämmerer.
Frau Gräfin von Rottenhan.
Herr Simony.
Gräfin von Valenti.
Frau Majorin von Waldenfels.
Fräulein Friedrike von Wrede.

Schloß Beichlingen.

Freyfrau Luise von Werthern geb. v. Rotberg.

Berlin.

K. Sächs. Legationsrath Breuer.
Freyherr Friedrich von Bülow.
Frau Gräfin von Flemming geb. Gr. v. Hardenberg.
Herr Referendarius Goetze.
J. E. Frau Generalin von Heister.
Herr Graf Friedrich von Kalkreuth.

Bodenhausen.

Herr General von Moz.

Braunschweig.

Herr Hauptmann Carl von Buttlar.
— Major von Greben.

Breuna.

Herr Rentmeister Wrisberg.
Frau Pfarrerin Zülch geb. Cöster.

Carlsburg.

Herr Graf von Bohlen.
Frau Gräfin von Bohlen.

Cassel.

Frau von Baumbach geb. v. Hesberg.
Fräulein Friedrike von Baumbach.
Herr Alex. von Boyneburgk zu Stettfeld.
Fräulein von Bretteville, Hofdame J. K. H. der Prinzessin Wilhelm.
Fräulein von Calenberg, Stiftsdame zu Oberntirchen.
Herr Carvacchi.
Fräulein Corbmacher von Albrand.
Frau von Cornberg geb. v. Cornberg.
Herr Kriegsrath von Dörnberg.
Fräulein Julie von Engelbrunner.
Herr Landstand von Eschwege.
F. Friedrike Gagel.
Frau von Göddaus geb. v. Hüllesheim.
Herr General von Gohr.
Fräulein von Grassendorf, Hofdame.
Frau Majorin Grau geb. v. Schlotheim.
Herr Bibliothekar Grimm.
— Musikdirector Grosheim.
— Hofrath Harnier.
Frau von Heister geb. v. Rademacher.
— von Hesberg geb. v. Eschwege.
— Mariane Hummel.
Herr Landbaumeister Kühnert.
Fräulein von Lasberg, Hofdame.
Fräulein Charlotte von Lehsten Dingelstedt.
Frau Geheime Räthin Lennep.
— von der Malsburg geb. v. Baumbach.
— von der Malsburg geb. v. Dübuy.
Herr Kammerherr von der Malsburg.
— Regier. Procurator Merkel.
— Geh. Kammerrath von Meyer.
Fräulein von Moz.
Frau von Osterhausen geb. v. Hachenberg. 2 Ex.
— von Rademacher geb. v. Schlotheim.
— von Raet geb. v. Axell.
— von Reutern geb. v. Schwertzell. 2 Ex.

Frl. Lisette Ries.
Herr Geheime Rath von Schmerfeld.
— Geheime Rath von Schminke. 2 Ex.
Fräulein Dorothea von Schwertzell.
Herr Forstmeister von Schwertzell.
Frau Mathilde von Schwertzell geb. v. Boyneburgk.
— von Slicher geb. v. Eschwege.
— Generalin von Staal geb. v. Schwertzell.
Herr Hauptmann Steuber.
Fräulein von Stockhausen, Hofdame J. K. H. der Kurprinzessin.
Frau von Ulmenstein geb. v. Boyneburgk.
Herr Hauptmann von Vultejus.
Fräulein Waitz von Eschen.
Herr Musiklehrer Wiegand.
F. Dorothea Wild.
Frau von Wille geb. v. Hachenberg.

Copenhagen.

Frau Conferenz-Räthin Friedrike Brun geb. Münter.
Fräulein Gerhardine von Gall, Hofmeisterin J. K. H. d. Prinzessin Luise von Dänemark.

Detmold.

Frau von Donop geb. v. Blomberg. 2 Ex.

Dresden.

S. E. Herr Graf von Bombelles, K. K. Oestreich. Gesandter.
Johanna Gräfin von Breßler.
Herr Professor Förster.
Fräulein von Goldacker.
Freyfrau Jacobi von Kloest.
Graf Alexander zur Lippe, K. K. Kämmerer.
Graf Bernhard zur Lippe.
Fräulein Augusta von Löben.
Herr Graf Heinrich von Löben.
Freyherr Carl Borromäus von Miltitz.
Herr F. D. Reichel.
Henriette Fräulein von der Sahla auf Sohland.
Herr von Salza, K. Sächs. Hauptmann.
— Landesbestallter von Schindel (in der Oberlausitz).
Fr. Mathilde von Tettenborn.
Fräulein Therese von Winkel.
Herr Theodor Winkler.

Eisenach.

J. E. Frau Geh. Räthin Julie von Bechtolsheim.
Frau Baronin von Bechtolsheim geb. Gräfin Benil.
— Oberstin von Bechtolsheim.
Herr Regierungs-Director Göbel.
Gräfin Amanda von Schlabrendorff.
Leopold Graf von Schlabrendorff, Prem. Lieutenant.
Herr Baron von Uslar in Schleusingen.
Frau Luise von Ziegler geb. Freyin v. Botzheim.

Elmarshausen.

Herr Amtmann Bartels.
— Rentmeister Paar.

Erfurt.

Herr Leopold von Henning.

Escheberg.

Herr Rentmeister Fricke.
S. E. Herr Geheime Rath von der Malsburg. 2 Ex.
Herr Obereinnehmer von der Malsburg.

Herr Kammerherr von der Malsburg.
— Einnehmer Schönfenburg.

Frankfurt am Mayn.

Frau von Barthaus geb. v. Leonhardi.
Herr J. von Leonhardi.
E. E. Herr Graf von Reinhard, K. Franz. Geſandter.

Gotha.

Herr Hofmarſchall Graf von Gatzfeld.
Frau Kammerherrin von Gerbach.
— Kammerherrin von Gludnitz geb. v. Dalwigk.
Herr Geheime Rath Moritz von Thümmel.
Freyfrau von Wangenheim geb. v. Ziegeſar.

Halberſtadt.

Fräulein Aurora von Buderſee.
Herr Doctor Cramer.
— Ober Landes Ger. A. von Wangerow.

Hanau.

Fräulein Emilie d'Anlagny von Enaelbrunner.
Frau Geh. Reg. Räthin Ries.
— Sophia von Schuterfeld geb. v. Leonhardi.
Madame Touſſaint. 2 Ex.

Hannover.

Herr M. Behrend.
— Theodor von dem Buſſche, K. Hannöv. Hofjunker.
Frau Gräfin von Hardenberg geb. v. Steinberg auf Grohnde.
Herr Hauptmann Jones, Adjutant Sr. K. H. d. Herzogs von Cambridge.
Adolph Graf von Kielmannsegge.
Herr Secretair Lichtenberg.
F. Annette Nörlinger.
Gräfin von Oberg.
Frau von Rudlof geb. v. Schele.
Herr Schnabel.
Madame Valentin.

Hildesheim.

Herr Domcapitular von Goudenau.
E. E. Herr Biſchof von Wendt.

Jena.

Frau Luiſe von Ziegeſar geb. v. Stein.

Laar.

Herr Geh. Kammerrath Brumhard.

Malsburg.

Herr Major von der Malsburg.

Manheim.

Freyfrau Spiegel von Rothenburg geb. v. Werner.

Marburg.

Herr Regierungsrath von Handein.
— Oberkammerrath von Metz.
— Profeſſor Zimmermann.

Meiningen.

Herr Kammerherr von Bibra.
— Kammerherr von Hanſtein auf Hemkede. 2 Ex.
Frau Oberhofmeiſterin von König.
Fräulein Hofdame von Oſterhauſen.
— Hofdame von Rhamm.

Minden.

Frau von Nordenflucht geb. v. Dalwigk.

München.

Herr Baron von Berbmer.
— Baron von Crenz.

S. E. Herr Graf von Einsiedel, K. Sächs. Gesandter.
Herr Baron von Henby.
— Major Freyherr von Gumppenberg.
Freyfrau von Lerchenfeld, Wittwe.
— von Lerchenfeld geb. v. Dalberg.
— von Lerchenfeld geb. v. Groschlag.
Herr Oberst Graf von Pappenheim.
Frau Gräfin von Paumgartten, Wittwe.
Gräfin Jeannette von Paumgartten.
Herr Oberhofmeister von Pocci.
Frau Gräfin von Rechberg geb. v. Deuxponts.
Herr Hofmarschall von Washington.

Nentershausen.

Frau von Baumbach geb. v. Verschuer.
Fräulein Luise von Baumbach.

(Groß) Neuhausen.

Freyfrau Cäcilia von Werthern geb. v. Ziegesar.
Freyin Luise von Werthern.

Oberelsungen.

Herr Pfarrer Hobbert.

Stift Obernkirchen.

Herr Amtmann Bradt.
Herr Inspector Colson.
Fräulein Stiftsdame von Dinklage.
— Stiftsdame von Münchhausen.

Osnabrück.

Fräulein von Coninx.
Freyfrau von Schele geb. v. Lebebur. 2 Ex.

Prag.

Herr M. A. Cahen.
— A. Dormitzer.

Regensburg.

Herr Rath Crämer.
— Baron Alexander von Miltitz.

Rio Janeiro.

S. E. Herr Graf von Flemming, K. Preuß. Gesandter.

Rudolstadt.

Frau Geheimeräthin von Beulwitz.
Herr Obrister von Brockenburg.
Frau Ober-Jägermeisterin von Holleben.
Fräulein von Holleben, Hofdame.
Herr Ober-Forstmeister von Holleben.
Hauptmann von Holleben.
Frau Canzlarin von Kettelhodt.

Insel Rügen.

J. D. die Fürstin von Putbus.

Sieberhausen.

Frau von Reineck geb. v. Dalwigk.

Neu-Strelitz.

Frau Staats-Ministerin von Oertzen geb. v. Jasmund.

Weimar.

Frau Staats-Ministerin von Gersdorf geb. Gräfin von Waldner. 2 Ex.
Herr Chevalier Lawrence.
Frau von Schwarzenfels geb. v. Seebach.
— Hofmarschallin von Spiegel geb. v. Rotberg.
Herr Rittmeister von Thompson.

Welda.

Freyherr Franz von Brück.
Herr Doctor Zürn.

Werningerode.

Herr Graf Heinrich von Stolberg.

Wetteſingen.

Herr Rentmeiſter Stein.

Wiedrunkel.

Fräulein von Egloffſtein.
Frau von Herberg.
— von Knoblauch.
Fräulein von Wolfskehl, Hofdame.

Wien.

S. E. Herr Graf von Appony.
Fürſt von Dietrichſtein.
Herr Graf von Calenberg.
— Ritter Joſeph von Hammer. 2 Ex.
— Graf Carl von Harrach, deutſcher Ordenskomthur.
Herr Bankier Siegmund Geſt.
Freyherr Georg von Münch.
Frau Gräfin von Potocky.
— Gräfin von Purgſtall.
Herr Hofſecretair Franz von Raab.
— Graf von Razonsky.
Fürſt Profeſſ von Sinzendorf. 2 Ex.
Graf Ferdinand von Waldſtein.
Herr Joſeph Winterſteiner. 9 Ex.

Wolfhagen.

Herr Amtmann Knebenbecker.
— Metropolitan Nonnenhauſen.

Ziegenhain.

Herr Hauptmann von Linſingen.
— Metropolitan Schanz.
— Doctor Schanz.

Zierenberg.

Herr Metropolitan Bernhardi.
— Amtsſecretair Biel.
— Oberrentmeiſter Cornelius.
— Amtmann Dunker.

Inhalt.

Vorwort.
Lieder und vermischte Gedichte.
(Erste Abtheilung.)
Gruß und Erscheinung . . . . . Seite 3
Erleuchtung 5
Der Thau 7
Im tiefen Grunde 12
Grabgesang. Choral 13
Weihnacht 15
Krystall 17
Der See 19
Die Mühle 22
Die Sterne 24
Die erste Liebe 26
Lied im May 31
Sommernacht 33
Mein Bild 36
Jahres Reige 41
Jahres Wechsel 43
Jahres Schluß 45
Zuruf 46
(Zweyte Abtheilung.)
Lob der Musik 49
Freundes Rath 57
Der schönste Schmuck 58
Die Gaben des Engels. Cantate 60
Das weiße Kreuz 64
Liebe, hoffe, glaube 66
Die Lampe. Gleichniß 68

Blume der Blumen . . . . . Seite 69
Ravenyphantaſey 70
Schweiß 79
Die Hand der Freundſchaft 81
Lebenswunſch. Phantaſie 83
Rückkehr 86
Die Todtenglocke 88
Der Rahmen 90
Das Leben 93
Das Himmelreich 95
Traum und Wahrheit 97

Sonnette.

Zueignung 101
Abend 102
Trauer und Beruhigung 103. 104
Verluſt und Hoffnung 105
Thränengluth 106
Abſchied 107
Augen 108
Blitz aus Heitre und Blitz aus Wolken . . 109. 110
Gold und Eiſen 111
Im Trauerhauſe . . . . . 112—114
Klage und Troſt 115
Muſik 116
Mahlerey 117
Sculptur 118
Dichtkunſt 119
Das Schöne 120

Romanzen.

Die Verklärung des Morgenſterns 125
Benedictus 243
Magdalena 290
Das Todtenhemdchen 302
Der Ritter und die Liebe 307
Mädchen am Strom 310

Die Mutter. Eine Trauerſcene 313

Meinen Freunden.

Nehmet dieſe wenigen Blätter, die voll Liebe und Sehnſucht, Schmerz und Hoffnung ſind, wie jedes Herz, alle meine Freunde, nahe und ferne, bekannte und unbekannte, lebende und — abgeſchiedne! Jede Menſchenbruſt iſt eine kleine Welt voll Bildern; Jeder mögte dieſe gern auſſer ſich geſtalten. Mit flüchtigem Erröthen und leiſem Zittern nehme ich dieſe Blätter aus dem ſtillen Pult, und ſetze ſie in das laute und ſchwankende Meer der öffentlichen Meynung aus. Aber indem ich mich von ihnen, wie von meinem

zweyten Selbst schmerzlich trenne, hält mich ein Wunsch und eine Hoffnung aufrecht. Diejenigen Freunde, welche mich kennen und mir gewogen sind, werden mich darum nicht minder lieben, und die mich nicht kennen, werden mich vielleicht lieben lernen.

Lieder
und
vermischte Gedichte.

Erste Abtheilung.

Gruß und Erscheinung.

Mir ist von fern ein seelger Gruß ergangen,
Es war, als hauchr' in träumerischer Ruh,
Vom dunkeln Himmel, wo die Sternlein hangen,
Ein herrlich Weib aus Lauten mir ihn zu.

Doch konnt' ich sie nur wie im Traume schauen,
Sie war so hoch, sie war so weit von mir,
Und durft' ich kaum dem theuern Glauben trauen
Die Worte klängen mir herab von ihr.

Und Sehnsucht ist im Herzen aufgegangen
Aus dieses Traumes wunderbarer Ruh,
Und eine Blume blühet das Verlangen
Nun unverwelklich durch den Raum ihr zu.

O wann werd' ich, itzt wach, dich wiederschauen?
Wann stehet klar dein sanftes Bild vor mir?
Der dunkeln Ahnung darf ich nimmer trauen,
Sonst ständ' ich Fremder bald bekannt vor dir.

Und — bin ich noch des Träumens nicht geneſen —?
Horch — was da wieder eine Stimme ſpricht:
„Hier bey mir ſind befreundet alle Weſen,
Und Fremde ſind im Reich der Liebe nicht.

„In meinem Himmelreich biſt du geweſen,
O weißt du denn das Reich der Liebe nicht?
Kannſt du die güldnen Zeichen auch wohl leſen
In meiner Lüfte zauberiſchem Licht?

„Im tiefen Blau ſchauſt du die hellen Sterne
Und hörſt du rauſchen wundervollen Klang,
So ſüß bewegt, wie aus der ſtillen Ferne
Es oft ſo fromm zu mir herüber drang —?“

Ach — eine Laute leuchtet in der Ferne —!
Erhebt ſich aller Heiligen Geſang —
Es zittern Saiten in das Licht der Sterne,
Cäcilia ſchwebet — und es bebt der Klang!

Erleuchtung.

Das hohe Licht, das Gott uns eingegeben,
Wir fühlen es und können es nicht faſſen,
Wir faſſen's zwar, doch will zu oft daneben
Es zu dem Stoff der Finſterniß nicht paſſen.

Wohl jenen Seelen, deren ſchöne Flammen
Mildwarm mit heitrem Licht verklärend brennen,
Sie brennen nicht, doch ſchmelzen ſie zuſammen,
Nacht löſcht ſie wohl, doch Tod kann ſie nicht trennen.

Wohl wäre uns, wenn ſtets ein ſanftes Leuchten
So wahr und rein aus unſrem Weſen dränge,
Als dränge nie ein Schatte ein, und ſcheuchten
Die Strahlen, was ſie anzuſchwärzen ränge.

Gewiß, es giebt ein heiliges Erglühen,
Woran die finſtern Mächte ſich nicht waagen,
Sie wagen's wohl, doch eitel ſind die Mühen,
Sie tauchen in den Abgrund und verzagen.

Der Erdgeiſt kann, der Neid und ſeine Laſter
Der Hochaltäre Kerzen nicht verdunkeln,
Der dunkle Stoff, verklärt zu Alabaſter,
Wird ſelbſt zu Licht und muß durchglühet funkeln.

So leuchten dann die Lichter vor den Leuten,
Viel Blinde ſtehn vor ihrem Heiligthume,
Das Heiligthum beſteht und — wie ſie's deuten,
Es deutet ſich zu ſeinem eignen Ruhme.

Der Thau.

„Du, der dieser Thau Thränen entlockte,
Die du Thränen und Thau auf unverwelklichen Blättern
Sanftperlend verkörpertest,
Mögen, o mögen sie so rein und heilig
Aus meinen Augen dorthinüber glänzen,
Wann ich dereinst als Immortelle
In jenen Reichen auferstehe.“

Wie viele Thränen werden,
Mein Gott, zu dir geweint,
So oft ob deiner Erden
Die dunkle Nacht erscheint.

Dann gehen wie zwey Quellen,
In ungehemmtem Lauf
In Thränen hinzuschwellen,
Auch meine Augen auf,

Und weinen ſehnſuchttrunken,
Bis zu dem hellen Tag
Den Freuden, die geſunken,
Und fernen Lieben nach.

Doch wann am frühſten Morgen
Die liebe Sonne ſtrahlt,
Und noch in Duft verborgen,
Roth meine Wände mahlt;

Dann eil' ich in die große
Und göttliche Natur,
Denn wohl in ihrem Schooße
Find' ich Erquickung nur.

Und ſieh, auf allen Wegen,
Von Hügel, Flur und Wald,
Glänzt mir ein bunter Regen
Von Blüthentropfen bald.

Von jeder Staude leuchten,
Von jedem Halm der Au,
Viel Strahlen in dem feuchten
Und diamantnen Thau.

Kein Blatt iſt ſo verwittert,
Kein Blümchen iſt ſo klein,
An ſeinem Rande zittert
Des heil'gen Naſſes Schein.

So haben alle Pflanzen,
Mein Vater, denn vereint
Mit uns im großen Ganzen,
Zu dir hinaufgeweint?

Allein du hast die süßen
Und zarten Blümlein lieb,
Dein Licht will sie begrüßen
Mit warmem Liebestrieb.

Denn deine milden Augen
Gehn ja mit jedem Strahl
Der Sonne aus und saugen
Die Tröpflein allzumal.

Dennoch wird diesen Armen
Dein unaussprechlich Heil,
Dein väterlich Erbarmen
Nicht, wie uns selbst zu Theil.

Sie blühn nur wenig Stunden,
Sich selber unbewußt,
Und bald ist hingeschwunden
Ihr Duft und ihre Lust.

Es sinkt, kaum aufgegangen,
Fremd allem andren Glück,
Ihr zu vergänglich Prangen,
Zum Erdenschooß zurück.

Sie flattern hin und fliegen,
Der Winde Spiel und Raub,
Sie welken ab, und liegen,
Und werden nicht'ger Staub.

Uns iſt ein andrer Morgen
Und eine andre Nacht,
Wo wir von allen Sorgen
Dereinſtens aufgewacht.

Dann, wann die kindlich frommen
Und ſanften Dulder hier
Zum ew'gen Licht gekommen,
O herrlich Reich, zu dir —

Dann ſchimmern unſre Zähren,
Ein überird'ſcher Thau,
In jenen beſſern Sphären
Auf einer ſchönern Au.

Sie glänzen aus dem Leide
An dieſem dunkeln Ort
Wie Perlen und Geſchmeide
Durch alle Himmel fort.

Nicht wahr, mein Vater, ſonnig
Strahlt dann dein Blick daher,
Und alles iſt ſo wonnig,
Und niemand weinet mehr?

Es werden Blumen sprießen,
Die unvergänglich blühn,
Und Quellen sich ergießen,
Darin die Sterne glühn.

Ach sieh, aus jedem Kelche
Grüßt traulich und bekannt
Uns eine Seele, welche
Sich früh hinaufgewandt.

Die Liebe kann nicht trügen,
Verklärt und wunderbar
Sind sie mit schönern Zügen
Uns nun als Engel klar:

„Willkommen, all' ihr Lieben,
„Die ihr gestorben seyd,
„Als wir zurückgeblieben
„In eitel Klag' und Leid;

„Nun sind wir neu geboren,
„Wir sind mit euch vereint.
„Wir haben nichts verlohren,
„Wir haben ausgeweint."

Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da ſchlafen die Meereswellen ein,
Da weben die Perlen den blaulichen Schein,
Und wie es da droben auch tobet wild,
Da unten es bleibet liebheimlich und mild
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da brennet und funkelt mancher Stein,
Da drangen die menſchlichen Hände nicht ein,
Und was ſie auf Erden auch treiben und thun,
Es ſtört nicht das heilige Walten und Ruhn
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da muß es ſehr ſtill und ſeelig ſeyn,
Da ruhen die Herzen wohl aus von der Pein:
O ſchlöß' ich zum Schlafe die Augen zu
Und träumte den Traum der gemüthlichen Ruh
Im tiefen Grunde.

Grabgesang. Choral.

Laßt ihn liegen:
Was wollt ihr ihn erwecken?
Was könntet ihr ihm geben
Von eurem armen Leben —
Eure Schmerzen, eure Noth?
Ach sie löset ja der Tod.
Was wollt ihr ihn erwecken?
Laßt ihn liegen.

Laßt ihn ruhen;
O so weinet nicht um ihn!
Seht, wie er süß zu schlummern scheint,
Und einst hat er wie ihr geweint:
Das Aug' ist geschlossen, sonst so naß;
Nun ruht selbst die Ruh auf der Wange blaß;
O so weinet nicht um ihn!
Laßt ihn ruhen.

Laßt ihn schlafen:
Ja gewiß, sein Schlaf ist selig —
Itzt nehmen die Engel ihn in den Arm
Und singen ihn ein, und legen ihn warm:

Viel Töne ſchliefen im Lebenslauf
Ihm in der Bruſt, nun wachen ſie auf —
Ja gewiß ſein Schlaf iſt ſelig —
Laßt ihn ſchlafen.

Laßt ihn träumen:
Warum wollt ihr ihn ſtören?
Ach für das Wachen und den Traum
Hatte ſein kindliches Herz nicht Raum:
Träume, du Lieber, träume du aus,
Wacheſt den Traum bald im himmliſchen Haus.
Warum wollt ihr ihn ſtören?
Laßt ihn träumen.

Laßt ihn liegen,
Nein — ihr wollt ihn nicht wecken.
Denn bald erklinget ihm der Ruf,
Womit der Vater die Welten ſchuf,
Umfließet ihn golden- und purpurnes Licht.
Von Roſen und Perlen und blendet ihn nicht —
Nein ihr wollt ihn nicht wecken,
Laßt ihn liegen.

Weihnacht.

Das Leben wird wo alles ſtirbt gebohren,
Dringt wärmend durch erſtarrende Naturen,
Wo uns im Tode alles ſchon verlohren,
Da finden wir des neuen Lebens Spuren.

Der Winter zieht: wo ſind die Sommerwonnen?
Unſel'ge Erde, was iſt dein Beginnen?
O meine Seeen, warme Silberbrunnen,
Müßt ihr in Eis verglaſen und gerinnen?

O Gott! wie lang die Nacht die Arme ſpreitet,
Daß ſie den Tag an ihren Mantel kettet!
Der Tag ſieht trüb; man ſieht, die Nacht bereitet
Die Bahre ſchon, wo ſie ihn ewig bettet.

„Triumph!“ was iſt? — „Erlöſung iſt gekommen,
Die Glocken tönen, ſingen heil'ge Stimmen,
Der Tag iſt wieder muthig aufgeglommen,
Sehe wie der Nacht die Augen hell entſtimmen!“

Der Heiland iſt's, es iſt die ew'ge Liebe,
Seht wie ſie ſinnt, wie ſie das Starre labe!
Wie? eines Kindes ſüßes Lächeln triebe
Von Wiege aus den grauen Haß zum Grabe?

O Haß! die Liebe wird am Kreuze hangen;
Wir werden um das Kreuz die Hände ringen,
Die Thränen werden ſtarren, und ein Bangen,
Als ſtürbe Liebe, wird uns faſt durchdringen.

Jedoch dann hört ſie unſer nächtig Flehen,
Und Stimmen lieblich zu uns niederziehen:
„Die Liebe iſt ein ewig Auferſtehen,
„Sie kann zwar bluten, aber nicht entfliehen.“

Kryſtall.

Zu Weihnacht.

Tief in der Erde unerforſchten Hallen
Ruht Reines nicht als ſchimmernde Kryſtallen,
Und wunderbar geheimnißvoll erfüllt
Den dunkeln Schacht des Himmels helles Bild.
So ruhe auch des Himmels heitre Luft
Wie Aether klar in deiner tiefſten Bruſt,
So leuchte ſtets aus dem Gemüthe rein
Ein unumdunkelter Kryſtallenſchein.

Was mag im Augenſpiegellicht gefallen,
Glänzt es nicht klar wie leuchtende Kryſtallen,
Und wenn, bewölkt, nicht bald wie Sonnenlicht
Ihr eigner Schein durch die Umhüllung bricht?
So ſchimmre denn im unumhangnen Blick
Dir des Vertrauens ſelbſtbewußtes Glück,
So ſtrahle immer innig, mild und ganz
Aus dunkeln Augen auch Kryſtallenglanz.

O heut, wo diamantene Kryſtallen
Ob See und Fluß, in Teich und Quelle wallen,
Wo all das Meer durchſchauert und entzückt
Des Herren Wieglein mit Geſchmeide ſchmückt,
Heut ſey auch dir und bleibe immerdar
Das ganze Leben wie Kryſtallen klar,
Heut kleide ſich, wo nur dein Auge ruht,
Die ganze Zukunft in Kryſtallengluth.

Der See.

O lieber See, in deinen stillen Flachen,
In deiner süßbewegten Wellen Spiel,
In deiner dunkelblauen Tiefe ruhten
Kein sanftes Herz, noch inniges Gefühl?

Wozu denn jene wunderbare Weise,
Die musikalisch mir entgegenklingt?
Wozu die Regung mildgeschwungner Kreise,
Die sehnsuchtsvoll mein segelnd Schiff umschlingt?

Wie schiene mir, schau' ich in deine Tiefe,
Als klängen tausend Stimmen in mein Ohr?
Wie dünkte mich, dein dunkler Spiegel riefe,
Ach, alle Bilder meiner Lieb' empor?

Wohl dir, du liebst! inbrünstiglicher Liebe
Trägst du in dir des blauen Himmels Raum,
Denn ewiglich und rein zu lieben bliebe
Nichts ausser ihm in allen Welten kaum.

O dreymal wohl! in deine lauen Wogen
Taucht ſich mit Wonne auch des Himmels Bild,
Und fühlt gewaltig ſich hinabgezogen
Und glänzt vor Luſt daß er dich ganz erfülle.

Zwar weiſſ'r Schlöſſer frohe Bilder gleiten
Vom Ufer her in deinen blauen Plan,
Und ſchwarze Berge majeſtätiſch breiten
Von dem Geſtad' die Wipfel himmelan;

Doch können jene dir ihn nicht entrücken,
Nach dem ſich ewig deine Bruſt nur ſehnt,
Und in den Bergen haſt du zum Entzücken
So ſilberweiß viel Arme ausgedehnt.

Ja! ſeiner Sonne Götterlicht zu ſaugen
Verleiht er dir, o du Beglückter du! —
Wie ſchaut er Nachts aus ſeinen tauſend Augen,
Wie tauſendfach ſchickſt du ihm jedes zu!

Ich lehne mich aus dem gewiegten Kahne
Und leicht vergeſſ' ich alles um mich her —
Ach, und indem ich deine Wonnen ahne,
Die ewigen, wird mir die Bruſt ſo ſchwer!

Ich möchte ganz, mein See, in dich verſchwimmen,
Und eines werden mit der güldnen Fluth,
Und rauſchen drin in wunderbaren Stimmen
Der Sehnſucht Luſt und meiner Liebe Gluth.

Denn — in dem Himmel wohnte dann die Liebe,
Die säh' so mild und leuchtend mir herein;
Wo ich nur schwellend meine Wellen triebe,
Da heilte sie ihr Blum- und Purpurschein.

Doch — wollten finstre Wolken sie verdecken,
Und schlügen Sturm und Donner um sie her,
Dann wollt' ich schäumend alle Welt erschrecken
Und furchtbar werden wie ein sausend Meer.

Hinauf würd' ich die stillen Wasser jagen,
Daß trunkne Felsen weinten in mein Weh,
Ich ruhte nicht mit Schallen und mit Schlagen,
Bis ich sie froh und freundlich wiedersäh'.

Hätt' ich sie endlich aber wiedersunden,
Und lachte sie mir nun so schöner zu,
Dann würd' ich schnell und herrlicher gesunden,
Und unaussprechlich wäre meine Ruh.

Weh — sind dies all nur eitele Gedanken?
Was eilst du, Schiff, zum ufer so geschwind?
Laß' einmal noch mein Bild in Fluthen schwanken,
Mein schwankend Bild, das doch so bald zerrinnt.

Fahr wohl, du süßer heiterer Geselle!
Wohl fern von dir schleicht bald mein irrer Tritt —
Fahr wohl, fahr wohl! und nimm auf jeder Welle
Nur einen Gruß und einen Dank noch mit.

Die Mühle.

Ich habe eine Mühle,
Viel Räder sind daran,
Und doch zu einem Ziele
Komm ich doch niemal an.

Viel Wasser kommt geschwommen,
Bey Tage und bey Nacht;
Doch seh' ich noch kein Frommen,
Das mir es hätt' gebracht.

Ich hab sie wollen stillen
Durch ein gebietend Wort;
Doch wider meinen Willen
Treibt sie noch immer fort.

Nun muß ich sie wohl lassen
Sich unabläßig drehn;
Nur wann ich werd' erblassen,
Dann wird sie stille stehn.

Die Lieb' iſt meine Mühle
Die Liebe ganz allein,
Und müſſen die Gefühle
Die Räder daran ſeyn.

Die Thränen ſind die Wellen,
Womit der Bach ſich füllt,
Die ſo unſäglich quellen,
Daß er oft überſchwillt.

Und doch, trotz allem Leide,
Biſt du in meiner Bruſt,
O Mühle, meine Freude,
Und meine einz'ge Luſt.

Drum mahle nur und wende
Dich immer ohne Raſt:
Dann hab' ich ſelbſt ein Ende,
Wann du ein Ende haſt.

Die Sterne. 1812.

Wann ich oft den Mond anseh'
Und die lieben Sterne,
Fühl' ich hier mich nicht zu Haus,
Flög' hinauf so gerne.

Ob es droben besser ist
Als auf dieser Erden?
Diese Frage kann wohl dort
Erst gelöset werden.

Unsre Erde ist so schön,
Voller Herrlichkeiten,
Göttlich waltet die Natur
Wohl zu allen Zeiten.

Silberweiße Ströme ziehn
Durch die grünen Auen,
Saaten wallen, Blumen wehn,
Lieblich anzuschauen.

Meereswogen, tiefe See'n,
Hohe Wälder rauschen:
O wie sie vernehmlich sind,
Weiß man nur zu lauschen!

Aber dieses Paradies
Ist wie ausgestorben,
Und ein feindliches Geschlecht
Hat es ganz verdorben.

Menschen wohnen zwar darauf,
Die sich Brüder nennen,
Aber die in Krieg und Streit
Sich zu morden brennen.

Räuberisch ist, was sie thun,
Niedrig, was sie treiben:
Nein ich halt' es hier nicht aus,
Ich will hier nicht bleiben.

Helfen darf ich nicht einmal,
Reden nicht, noch handeln;
Ach da muß es besser seyn,
Wo die Sterne wandeln!

Die erſte Liebe.

Ein ſonderbar Gedränge
Von Sehnſucht, Pein und Luſt,
Macht mir das Herz ſo enge,
Und ſchwellt mir doch die Bruſt.

Still bin ich, ausgelaſſen,
Beredt, und wieder ſtumm,
Ich fühle mich erblaſſen,
Erröthen — ach warum?

Ich mögte Lieder ſingen
Wie ich ſo fröhlich bin, —
Allein die Saiten klingen
Wehmüthig klagend hin.

Ich mögte wohl ergrübeln,
So es zu wiſſen frommt,
Woher von allen Uebeln
Dies ſüße Leiden kommt.

Wenn ich es überlege,
So glaub' ich sicherlich,
In meinem Innern rege
Ein neues Feuer sich.

Drum wird mir oft so bange
Und so gepreſſt zu Sinn,
Dann stürzen von der Wange
Die heißen Thränen hin.

Seh' ich in Waldesschatten,
Wie manches Vöglein fliegt
Und mit dem kleinen Gatten
Von Zweig zu Zweig sich wiegt;

Hör' ich zwey frischer Quellen
Sanftnachbarlich Gekos',
Bis freundlich ihre Wellen
Vereint der Bäche Schooß;

Wann in den Blüthenzweigen
Die Sommerlüfte wehn,
Und sie sich traulich neigen
Und zu einander drehn;

Wann Mondesstrahlen wallen
Mit goldensüßem Blick,
Und Wiederscheine fallen
Aus Bach und Strom zurück;

Dann dehn' ich mit den Armen
Mich in die Luft hinein,
Und ſcheine zum Erbarmen
Verlaſſen mir zu ſeyn.

Sonſt ſchienen Mond und Sonnen
Und kam der Frühling auch,
Es wehr' am Silberbronnen
Der lauen Lüfte Hauch.

Des heißen Sommers Gluhen
Durchflammte die Natur,
Hieß rothe Roſen blühen,
Und wärmte Wald und Flur:

Doch kalt blieb meine Seele
Und todt war mein Gefühl;
Das Lied der Philomele,
Der weißen Lämmer Spiel,

Die leiſen Melodieen,
Der laute Waſſerfall,
Der goldnen Wolken Ziehen —
— War eitel Bild und Schall.

Jetzt iſt es Nacht; doch blinken
Zwey helle Sterne dort,
Und lächeln ſüß und winken
Und ziehn mich zu ſich fort.

Ja, da kann ich es lesen,
Enträthselnd meinem Sinn,
Was ich zuvor gewesen
Und wie ich nunmehr bin.

Was fühl' ich hier so schlagen?
Was klopft vor Wonn' und Schmerz
Und mögte jubelnd klagen?
Bist du es, du mein Herz?

Seit ich die sanften Strahlen
Der schönen Augen sah,
Die in die Brust sich stahlen,
Wie jene Sterne da;

Seitdem bin ich erfüllet
Von tiefer Sehnsucht Pein,
Und meine Leiden stillet
Nur jener Augen Schein.

Nur wo ich ihn gefunden,
Fühlt sich mein Herz erquickt;
Nur da kann ich gesunden,
Wo er so lieblich blickt.

O lächle du mir immer,
Du wunderbares Licht,
Und deinen süßen Schimmer
Verhülle mir nur nicht.

Wann mir das Licht nicht funkelt,
Das mir den Tag erhellt,
Dann geht, vom Tod umdunkelt,
Mein Leben aus der Welt.

Lied im May.

Ich geh' allein durch Au und Flur,
Seit du verschwunden bist,
Und fühle daß mein Labsal nur
Bey dir, bey dir nur ist.

Glück, Heil, und Seligkeit und Lust
Sind weg mit dir gebannt,
Ich hab ja nur davon gewußt
So lang ich dich gekannt.

Es jubelt alles um mich her
Und tändelt leicht und lacht,
Nur mir ist's in dem Busen schwer
Und dunkel wie die Nacht.

Die Bäume kleiden sich in Grün,
Die Vöglein singen drauf,
Und Blumen mannigfach umblühn
Der hellen Bäche Lauf;

Allein mein Grün iſt abgewcht,
Mir ſchweigt der Sänger Chor,
Und welk und abgefalbet ſteht
Um mich der Blumen Flor.

— Wie kommt's daß ich ſo traurig bin —:
Ach Gott, ich rath es leicht!
Die holde Liebe iſt dahin,
Wo ſie kein Blick erreicht.

Nun flieh ich von den Menſchen fort
Und ihrer Fröhlichkeit,
Und ſuche einen ſtillen Ort,
Der dir allein geweiht;

Und find' ich einen Blüthenbaum
In Sonnenglanz getaucht,
Darin der Liebe Frühlingstraum
Die Nachtigall verhaucht;

Dann klage ich ſo laut mit ihr,
Bis ſie ganz ſtille ruht,
Und horcht ſie meinem Lied von dir,
Wird erſt mir wieder gut,

Und denk' ich: wie ſo in die Luft
Mein Herz vernehmlich ſchlägt,
Daß ſie zu dir doch durch den Duft
Wohl einen Seufzer trägt.

Sommernacht.

Es blitzt! es blitzt!
Doch wie ich an dem Fenster steh
Und all die ganze Landschaft seh,
Blinkt nur der Thau
Im Nebelblau
Und Mondenschein
Sieht freundlich drein,
Von allen vielen Sternen fällt
Ein Schnuppen höchstens durch die Welt;
Dennoch seh ich's in mich hinein
Mit tausend Flammen zuckend schreyn:
„Du hüt dich itzt,
Es blitzt! es blitzt!“

Es tost! es tost!
Und — wie mein Ohr hinunter lauscht,
Hört's, wie ein heitrer Brunnen rauscht,
So still, so lind
Im Abendwind,
Mit süßem Schall

Und leiſem Fall,
Auch ſinget ferne wohl dazu
Sich ein Nachtſängerlein zu Ruh;
Doch iſt, als wenn es in mich ſchwirrt
Und durch die Taubentöne girrt:
„Nicht zu getroſt!
Es toſt! es toſt!“

Es qualmt! es qualmt!
Doch kommt mir in der Sommerluft
Nur Roſe und Violenduft,
Der Goldlak fliegt,
Die Lilie fliegt,
Gerania
Stehn fern und nah,
Reſeda athmet, ſchauert, ſtrebt
Wie ſie das all noch überwebt:
Und — wie das Blumenmeer ſo raucht,
Iſt doch, als ob es in mich haucht:
„Du wirſt zermalmt!
Es qualmt! es qualmt!“

Es ſtürmt! es ſtürmt!
Doch fühl' ich nur ein lautes Wehn
Um Schläfe und durch Locken gehn,
Vom blauen Fluß
Kommt Windeskuß,
Grüßt Nix und Fee
Vom grünen See,
Mir däucht, ich ſäh' es, wie vergnügt

Jed Englein ſich in Zweigen wiegt; —
Dann wieder brauſt's in mir ſo wild,
Was immer furchtbar höher ſchwillt
Und auf ſich thürmt:
„Es ſtürmt! es ſtürmt!“

O lautes Toſen, heller Blitz,
O Qualm und Sturm, wo iſt dein Sitz,
Wo find' ich vor euch Raſt?
Blitzt es aus zweyen Aeugelein
Und ſprüht mir in das Herz hinein,
Daß Sturm und Qualm es faßt?
O daß ich ſelbſt der Blitz doch wär,
Und Qualm und Sturm und wildes Meer,
Und zuckt' und tobt' aus engem Haus
Gleich durch die Luft zu dir hinaus!
Wär' dir nur halb wie mir,
So wär' ich doch bey dir,
Und in der Sommernacht
Wär' Sang und Duft und Hauch und Licht erwacht.

Mein Bild.

Oft liegst du still in Träumen
Und Bilder wunderbar
Aus weiten Weltenräumen
Sind deiner Seele klar.

Dann tritt vor dein Gemüthe
Mit frommem Blick und Sinn,
Mit Sanftmuth und mit Güte
Gewiß dein Freund auch hin.

Und froh willst du es grüßen,
Das Bild, das zu dir kommt,
Und Trennung zu versüßen
Und auszugleichen frommt.

Doch — alles muß enteilen,
Die Zeit treibt alles fort, —
So kann das Bild nicht weilen
An dem geliebten Ort.

Viel holde Träume fliehen
In's Schattenreich hinab,
Und fern die Englein ziehen
Wohl mit dem Lilienstab.

Wir sehn mit wundem Herzen
Den lieben Bildern nach,
Und neue Trennungsschmerzen
Sind drinnen immer wach.

Doch heute mal hinwieder
Dasselbe Bild zu dir,
Und sanft wie Liebeslieder
Klang seine Stimme hier:

„Sey du mit tausend Wonnen
„Mir heut gebenedeyt,
„Die mir mit Licht durchsponnen
„Den Lauf der Lebenszeit!

„Ich lag im tiefen Schlummer
„Der süßen Kindlichkeit,
„Fremd war mir jeder Kummer
„Und jeder Schmerz war weit;

„Da hat ein weiches Klingen
„Von dir zu mir gehallt,
„Wie auf des Südes Schwingen
„Ein leiser Seufzer wallt.

„Und hab' ich mich den Wogen
„Der Sommerluft vertraut,
„Und bin einhergezogen
„Wo mich dein Geiſt erſchaut.

„Nur ach, ich darf nicht bleiben
„An dieſem trauten Ort,
„Es zieht des Schickſals Treiben
„Mich wider Willen fort!

„Die Roſen ſind zerfallen,
„Die uns den Lenz verſchönt,
„Das Lied der Nachtigallen
„Hat auch ſchon ausgetönt.

„So ſchwinden alle Wonnen,
„Die je uns zugelacht,
„Selbſt durch das Licht der Sonnen
„Blickt ſchon die dunkle Nacht!

„Und doch: — die goldnen Sterne,
„Glühn ſie allnächtlich nicht?
„Gießt nicht aus blauer Ferne
„Der Mond ſein Silberlicht?

„Wohlan, aus Sternenſtrahlen
„Und aus des Mondlichts Schein
„Ließ ich ein Bildniß mahlen,
„Um ſtets um dich zu ſeyn.

„Sieh nur, in jedem Auge
„Glüht wohl ein Liebesstern,
„Denn aus den Sternen sauge
„Ich Trost und Ruh so gern.

„O sieh, dies Lächeln gleitet
„Sanft wie des Mondes Strahl,
„Der liebend sich verbreitet
„Ins dunkle Erdenthal.

„Dies Bildniß wird bestehen,
„Wenn seine Form zerbricht,
„Ich werde einst vergehen,
„Dies Bildniß wird es nicht.

„Und ewig mit dir wandeln
„Wird es zu jeder Zeit,
„Im Denken, Dichten, Handeln —
„Bis zur Unsterblichkeit.

„Wann du in Freuden lebest,
„Lacht es dir freudig zu;
„Wann du in Thränen bebest,
„Giebt es dir Trost und Ruh. —“

Da — wie Gesang der Schwäne
In deinem Ohr es klang,
Und eine tiefe Thräne,
Hinauf zur Wimper drang.

Und plötzlich hingeſchwunden,
Ins Morgengrau verwallt,
Schien dir der flücht'gen Stunden
Verdämmernde Geſtalt.

Doch deine Augen trauten
Dem eignen Blick nicht ganz,
Als ſie das Bildniß ſchauten
Im Morgenſonnenglanz.

Jahres Reige.

Alle Farben müssen bleichen,
Alle Zierde muß verwehn,
Auch das Edle muß ja weichen
Und das Heil'ge untergehn.

Rothe Blüthen sind zerfallen,
Grüne Blätter sind erstarrt,
Von den Sonnenstrahlen allen
Bleibt die kalte Gegenwart.

Mauern, wie auf Erz gegründet,
Konnten ihr nicht widerstehn,
Was aufs Leben sich verbündet,
Hat man liebles wanken sehn.

Was sich stolz und frey gehoben
In des Frühlings Anbeginn,
Haben Stürme bald zerstoben,
Und es starrt im Eise hin.

Von den heitern Tagen allen,
Muß denn jede Spur verwehn —?
Nein — ſo alle Freuden fallen,
Die Erinnerung bleibt ſtehn.

Und wo trüb' ein Jahr geendet,
In der Zeiten dunkelm Schritt,
Nimmt, der Zukunft zugewendet,
Doch das Herz die Hoffnung mit.

Jahres Wechsel.

Ein stummer Geist ist tief hinabgegangen,
In Jünglingstracht, mit Thränen auf den Wangen,
Zu Mitternacht brach er den dunklen Stab,
Und stieg sehr willig in das offne Grab.

Geschlossen sind die grambewölkten Augen,
Kein schmerzlich Lächeln spielt ihm um den Mund,
Nicht klagt er mehr um den zerriss'nen Bund,
Nicht strömen mehr der Sehnsucht bittre Laugen.

Doch aus der Gruft taucht, träumerisch gewoben
Und ahndungsvoll in's Leben hingehoben,
Ein lächelnd Kind, vom Morgenlicht beglänzt,
Das zarte Häuptlein rosensüß umkränzt.

„Was bringst du mit aus des Gesunknen Grüften?
Klingt noch in dir sein stillverhallter Ton?
Bist du vielleicht nur seiner Leiden Sohn?
Weint er durch dich noch zu den Himmelslüften?"

„Eins iſt gewiß: an deiner Wiege ſtehen,
Die Engel auch, die immer ich geſehen,
Und in dem lichten wunderblauen Port
Lebt, die dir todt noch Leben leihet, fort.“

„So ſchwebe hin zum Ziel das dir gemeſſen,
Und — was der Flor vor deiner Stirn verhüllt,
Was einſt für Schmerz dein mattes Auge füllt —
So nur auch dein die Engel nicht vergeſſen!“

Jahres Schluß.

Letztes der Jahre,
Liegst auf der Bahre,
Konntest nicht weilen,
Wolltest so eilen:
Bitteres und Gutes,
Da liegt es, da ruht es.
Sey denn begraben,
Magst wohl dich gehaben!
Grabe mein Leiden
Tief mit hinein,
Nur laß die Freuden
Lebendig mir seyn.

Zuruf.

Jahre ſchwinden, Sonnen ſenken
In das Meer der Zeit ſich ein,
Doch ein treues Angedenken
Leuchtet immer warm und rein.

Wie die milde Luft auch wehe,
Die das Schiff des Lebens übt,
Wie der wilde Sturm es drehe,
Der die Spiegelfläche trübt;

Einen Stern hab' ich gefunden:
Stern der Liebe, bleibe ſtehn!
Wäreſt du mir auch verſchwunden,
Dann erſt würd' ich untergehn.

Lieder
und
vermischte Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Lob der Musik.

(Musik in der Bedeutung des Sokrates als Dichtkunst und Weltweisheit. s. Phädon von Moses Mendelssohn.)

„Odi profanum vulgus et arceo.“
Horaz.

1.

Wozu doch nur die Dichter sind,
Das kann ich nicht begreifen,
Die immer in den blauen Wind
Gleich Distelfinken pfeifen?

Sie leben gar nicht auf der Welt
Und wollen immer fliegen,
Und wenn sie sich's recht fürgestellt —
So sind es lauter Lügen.

Ich muß es rund heraussgestehn,
Mir ist nichts mehr zuwider,
Als solche Narren anzusehn
Und ihre dummen Lieder.

Und, bilden ſie nicht gar ſich ein,
Sie ſeyen überglücklich
In ihren tollen Faſeleyn?
Ich frage: iſt das ſchicklich?

Sie meynen: von dem Himmel her
Käm' Wahrheit ſelbſt entgegen,
Als ob da etwas andres wär'
Als Dünſte, Wind und Regen?

Sie wollen von den Sternen gar
Die reinſte Gluth ſich hohlen,
Und Sterne ſind doch offenbar
Nur ausgebrannte Kohlen.

Ich kenne nur ein einzig Feu'r,
Das auf dem Herde brennet,
Und nenn' ein luſtig Ungeheu'r,
Was man die Dichtkunſt nennet.

Man könnte allenfalls zur Noth
Den Dichtern zwar erlauben,
Zur Rettung vor dem Hungertod
Sich Reim' herauszuklauben,

Denn manchmal mach' ich mir den Spaß
Und leſe ſolche Sachen,
Und muß zuweilen ſelbſt fürbaß
Bey all dem Zeuge lachen.

Denn — hangen ſie nicht jetzt noch gar
An Gott und ſeinen Wundern,
Und finden gar nichts wunderbar
Als drob ſich zu verwundern —?

Doch, wenn ſie ſich ein Ordensband
Und Titul ſich erwerben,
Dann ballt ſich mir zur Fauſt die Hand
Und mögt' ich ſie verderben!

Der Adel iſt zwar keine Zier,
Doch hab' ich's oft getadelt,
Wenn man ſolch ein phantaſtiſch Thier
Mit einem von geadelt.

Man laſſe lieber dieſe Herrn
Ein nützlich Handwerk treiben,
Und ſchreiben ſie ſo übergern,
So laßt ſie Fibeln ſchreiben.

Da iſt ein wackrer Mann, der Chriſt,
Der von den Aepfeln ſchreibet,
Ein ſolcher edler Schreiber iſt,
Des Name ewig bleibet.

Der giebt der Menſchheit doch Gewähr
Für's Trinken und für's Eſſen:
Wie kann ein Grübler wie Homer
Sich ſolchen Leuten meſſen?

Vor allen aber iſt e i n Held,
Den ich vor andern achte,
Der iſt's, der auf Europa's Feld
Zuerſt Kartoffeln brachte.

Sein Nahme wird beſtändig blühn,
Wo unſre Schüſſeln dampfen,
Ihm baut' ich, könnte ich, Statuen,
Und ließ' Apoll zerſtampfen.

Doch muß ich auch noch nebenher
Den Doctor Jenner ſchätzen,
Und würde, wenn ich König wär',
Ihm eine Säule ſetzen.

Drauf ſperrt' ich in ein einzig Haus
Die Dichter und die Narren,
Und machten ſie mir's gar zu kraus,
So ſchleppten ſie den Karren.

Und ihre Werke ließ' ich, eh
Sie ſchadeten, verbrennen,
Das wär' mir ein Autodafe
Nach meinem Sinn zu nennen! —

2.

So haſſe ich's, wenn Manche auch
Die ſogenannten Weiſen
Nach einem hergebrachten Brauch
Als Wundermänner preiſen.

Viel nützlicher als dieſe Zunft
Sind zweifelsohn die Schneider:
Was hilft das Spiel mit der Vernunft?
Es giebt mir keine Kleider.

Es iſt gewiß, die Leute ſind
Mit ihren falſchen Lichtern
Doch immer nur Geſchwiſterkind
Mit den verwünſchten Dichtern.

Von Plato, Locke und Leibnitz weiß
Ich eben kaum die Namen,
Allein ich will auch nicht, mit Fleiß,
Mit ihrem Unſinn kramen.

Mir macht der Hugo Grotius
Allein genug zu ſchaffen,
Auch lieb' ich den Helvetius,
Er macht uns doch zu Affen.

Allein was ſoll mit Fichte, Kant,
Und ſolchem Volk man machen?
Es giebt ihr reiner Unverſtand
Nicht einmal was zu lachen.

Dem saubern Schelling würde ich
Die Gurgel vollends schnüren,
Die Jugend solle' er sicherlich
Mir weiter nicht verführen.

Selbst einen Moses Mendelssohn
Würd' ich des Lands vertreiben,
Ein Jude muß beym Mäkellohn
Und bey dem Schacher bleiben.

O könnte ich auf einen Tag
Den ganzen Narrenorden
Und Compagnie mit einem Schlag
Nach Herzensluß ermorden! —

— Ein einz'ger ist's, den ich allein
Vielleicht vom Tod errette,
Er schläfert mich zuweilen ein
Und liegt bey meinem Bette.

Das ist mein alter Lucian,
Der rüstige Geselle,
Der beißt, und geisselt jeden Wahn,
Und wäscht die Köpfe helle.

Der zeigt, daß er die Menschen kennt,
Und was da ist, das weiß er,
Homer, den alten Blinden, nennt
Er einen Possenreisser.

Ja, ſolche Männer laſſ' ich wohl
Noch als Gelehrte gelten,
Und will ſie von dem Capitol
Nicht ſtürzen und nicht ſchelten.

— Ach daß ich doch kein König bin,
Kein Sultan, Dey, noch Kaiſer,
So ruf' ich in das Leere hin,
Und ſchreye mich nur heiſer!

Ich würde einen jeden Thron
Der Erde würdig zieren;
Wie ſchade, daß nun Andre ſchon
Auf jeglichem regieren!

Und ließen denn noch mindſtens ſich
Die dummen Potentaten
Von einem ſolchen Mann, wie ich,
Zum Heil des Staates rathen:

Sie ſperrten in den runden Thurm
Die tollgebohrnen Sänger,
Und bald wär' auch kein einz'ger Wurm
Ein eitler Grillenfänger.

Das wär' mir eine ſchöne Welt,
Wo keiner ſich erlaubte,
Daß er an Anderes als Geld
Und an's Reelle glaubte!

Für mein Theil glaub' ich einmal nicht
Was nicht mit Händen greiflich,
Was mir nicht in die Augen ſticht
Mit vollem Rechte bezweifl' ich.

Der Seele hab' ich lange ſchon
Deshalb den Stab gebrochen,
Ich find' an meiner Hauptperſon
Nur Arme, Bein' und Knochen.

Freundes Rath.

Hänge nicht ans Eitle deine Seele,
Aus des Lebens buntem Schimmer wähle
Nur, was groß und edel ist und gut,
Traue nicht zu sehr den eignen Sinnen,
Die so leicht sich täuschen und gewinnen,
Und vor Schmeichlern sey auf deiner Hut.

Schließe nicht der Wahrheit deine Ohren,
Ach es gehe nimmer die verlohren,
Was allein dem Leben Würde giebt!
Höre gern der Freundschaft freye Rede,
Doch die Freunde prüfe, denn nicht jede
Jede süße Stimm' ist's die dich liebt.

Innern Werth dem äußern zu vereinen,
Mehr das Seyn zu achten, als das Scheinen,
Danach strebe stets auf deiner Bahn.
Wie viel Edle haben so gehandelt!
Glaube mir, der Weg, den sie gewandelt,
Und die Tugend ist kein leerer Wahn.

Der ſchönſte Schmuck.

Es giebt ein Gold, doch wird es nicht gegraben,
Und ſeinen Glanz verſchließt kein harter Stein,
Du dräng'ſt vergebens, dieſes Gold zu haben,
Selbſt in der Erde tiefſte Schlünde ein;
O ſuch es nicht! es liegt in dir verborgen,
Und füllt ſo ſchön dein kindliches Gemüth,
Darin es, wie der Sonnenſtrahl am Morgen,
So licht und lauter, doch gediegner glüht.

Es iſt ein Sapphir, der nicht in den Klüften,
Noch in des Schachts geheimen Gründen ruht,
Nicht in der Erde ſchauerlichen Grüften
Strahlt ſeine milde himmelblaue Gluth;
Geſtirnen gleich muß er zum Himmel ſchauen,
Von dem ſein ſanft und zaubriſch Feuer ſtammt,
Drum ſuch ihn nicht, da er in deinen blauen
Und heitern Augen unumdunkelt flammt.

Auch Perlen ſind, die nicht in Meereswellen
Die glatte Muſchel langſam ſchaffend webt;
Die Perlen ſind's, die in den Augen quellen,
Wann tiefe Wehmuth in dem Herzen bebt.

Ach manche Augen mogten ſchon erblinden,
Und reihten täglich ihre herbe Schnur!
Die ſuche nicht, magſt du ſie nimmer finden,
Als in der Freude ſanften Thränen nur.

Die Gaben des Engels.

Recitativ.

Im Morgenlicht, auf purpurrothen Strahlen,
Kam einſt ein Kindlein zu der Erde nieder.
In einer Wiege ſchien es ſanft zu ſchlummern,
Mit mannigfachen Blumen überhangen;
Stilllächelnd hielt ein ſchimmerndweißer Engel
Die Wiege und das Kindlein in dem Arm
Und brachte es ſinnig liebevoll herab
Zu einer holden glückerkohrnen Mutter.
O wie die Mutter freudig, voll Entzücken,
Das ſüße Kindlein auf den Arm empfieng
Und wonnerfüllt das Töchterlein begrüßte!
Mildſegnend ſah der Himmelsbote zu,
Und eine weiße Lilienblume nehmend,
Schmückt' er damit die kindlichzarte Bruſt,
Und walle' hinauf zum ew'gen Vater wieder.
Da ſchlug das Kind die Himmelsäuglein auf,
Und an das Herz drückt' es die frohe Mutter
Und ſang ihm ſanft ein Wiegenliedlein zu:

Arie.

Ruhe, ruhe, ruhe stille,
Deiner selber unbewußt;
Schmiege innigsich dein Häuptchen
An die mütterliche Brust.
Ruhe, ruhe, ruhe stille!
Ach in deinem ganzen Leben
Kann dir nichts ja wiedergeben
Diese treue Mutterbrust.

Schlummre, süßes Kindlein, schlummre,
Schlummre leise, schlummre still;
Sieh, da oben wacht dein Engel,
Der dich immer schützen will.
Schlummre, süßes Kindlein, schlummre!
Wen die Engel selbst bewahren,
Den bedräuen nicht Gefahren,
Wenn er nur vertrauen will.

So, so friedlich immer schlafe,
Neige so dein Häuptchen hin;
Nur die silberweiße Lilie,
Hüte sie mit frommem Sinn.
So, so friedlich immer schlafe!
Und die Lilie sonder Gleichen,
Frommer Unschuld heilig Zeichen,
Wahre stets mit treuem Sinn.

Recitativ.

Allein das Kindlein iſt dahin geſchwunden
Und zu der Jungfrau herrlich auferblüht:
Wie ſchön gedieh die mütterliche Pflege,
Wie tauſendfach lohnt jede Sorge ſich!
Nur eines iſt aus jenen goldnen Zeiten
Der erſten Lebensſtunden ihr geblieben:
Die Kindlichkeit der ſchmucklos reinen Seele,
Der heitre Sinn, das fröhlich ſchöne Lächeln, —
Und lieblich prangt des Engels Silberblüthe
Noch an der edlen unſchuldsvollen Bruſt.
Einſt aber ließ auf purpurnem Gefieder
Der Engel ſich herab, und eine Roſe
Reicht' er ihr hold und freundlichblickend hin,
Vereinigt mit der Lilie zu duften.
Drauf hörte man's in welchen Liederweiſen
Anmuthig durch die Himmelslüfte ſchallen:

Arie.

Roſe der Liebe,
Blume der Wonne!
Blühe, o blühe,
Freudig erglühe
Stets in der Sonne
Leuchtendem Strahl.
Roſe der Liebe,
Blume der Leiden!
In dir erſterbe

Für sie das Herbe,
Und nur die Freuden
Spende zumahl.

Duo.

Heil dir! es blühet
Silberne Lilie,
Blume der Unschuld
Dir an der treuen,
Der kindlichen Brust.

Heil dir! es glühet
Purpurne Rose,
Blume der Liebe,
Dir an der treuen,
Der kindlichen Brust.

Das weiße Kreuz.

O heiße du dies klare Kreuz willkommen!
Nicht Kreuzesweh dir Guten zu bereiten,
Wann es gesellt zum Herzen aufgenommen,
Nur milden Thau, nicht Thränen soll's bedeuten:
Das Sinnbild sey's des Heiligen und Frommen,
Zur Hoheit hin das edle Herz zu leiten,
In welchem stets der Flamme Farben glühen,
Doch rein wie Gold und sanft wie Blumen blühen.

Denn nimmer ward ein göttlich Herz erfunden,
Das nicht mit Lust am Heiligen gehangen,
Nach Jahren nicht und Monden, Tagen, Stunden,
So unter Trauertönen ihm vergangen,
Am Kreuz gelernt vom Weinen zu gesunden,
Daß Klagen bald in Harmonie verklangen,
Wie von der Laute zartberührten Saiten
Die süßen Töne idealisch gleiten.

Gewiß ein Engel hat es mir gegeben,
Dies lichte Kreuz symbolisch zu gebrauchen!
Seh' ich nicht noch der Schwingen leises Schweben?
Vernehm' ich nicht der Reden Geisterhauchen —:
„Dies deute dir der Freundschaft heilig Leben.“
Ich sah ja in der Unschuld Licht es tauchen,
Und heilig ist ja ewig nur das Lieben,
Das göttlich selbst, sich selber treu geblieben.

Liebe, hoffe, glaube.

Ein ſanfter Hauch durchathmet alle Räume,
Und ſchwebt entzückend über die Natur,
Er ziert mit Laub die jugendlichen Bäume,
Er ruft den Roſen auf der Frühlingsflur,
Er wiegt uns ein in kindlichſüße Träume,
Und wo er weilt, iſt Mild' und Segen nur;
Wer, Göttliche, wird deinen Geiſt nicht kennen,
Und dich die heil'ge, ew'ge Liebe nennen?

Doch oft geſchieht, daß ſich in trüben Stunden
In ſchwarz Gewölk ihr heitrer Himmel hüllt,
Von finſtern Mächten ſcheint ſie überwunden,
Vom Sturm, der feindlich durch die Nächte brüllt;
Laut trauren wir, daß ſie dahin geſchwunden —
Doch wann die Thräne unſer Auge füllt,
Ja dann erglänzt aus jenen dunkeln Fernen
Dein Zauberlicht, o Hoffnung! unter Sternen.

Ach, du bist auch schon oft dahingegangen,
Du süße Hoffnung, theure Trösterin!
Dein heller Schein, woran wir froh gehangen,
Sank in das Meer des ew'gen Dunkels hin!
Wer bleibt uns denn, der noch im tiefsten Bangen
Hoch an die Himmel kettet unsern Sinn?
Du, frommer Glaube, wallest lächelnd nieder,
Und bringst die Hoffnung und die Liebe wieder.

Gleichniß.

Oft gießt der Lampe sanftgebrochner Schein
Sich plötzlich durch das düstre Kämmerlein,
Und wie hinauf das nasse Auge schaut,
Das Schmerz und Sehnsucht bitterlich bethaut,
Hellt milder Tag die nachtgespross'nen Zähren
Und scheint das Herz' in Süßes umzuklären.

So bricht der Hoffnung schnellerstrahlter Schein
Wohl in des Herzens tiefverschloss'nen Schrein,
Und wie in sich in inniglicher Hast
Das Herz den Funken sinnignährend faßt,
Scheint, wo zuvor der Trauer Nacht gelegen,
Sich neuer Muth und neue Lust zu regen.

Wohlthätig strömt der Alabasterschein
Durch's Dunkel hin, wie Silber weiß und rein;
Wohl dem, dem seiner stillen Freude Licht
Nur durch der Unschuld sanfte Gluthen bricht,
Wohl dem, der seines heil'gen Lichts Verlangen
An goldnen Ketten himmelan gehangen.

Blume der Blumen.

Das Roth der Rosen ruht auf deinen Wangen,
In heitrer Unschuld, wie der Lilie Prangen,
Stolz, wie der Kaiserkrone prächt'ger Flor,
Strebt groß und frey dein edler Wuchs empor.

Wie herrlich scheint die Gluth der Anemonen
Auf deiner Lippen zartem Rand zu thronen,
Und strahlend lächelt das Vergißmeinnicht
In deiner Augen himmelblauem Licht.

Doch wolle nur vor allen stets behalten
Des frommen Veilchens stillbescheidnes Walten;
O reine Mayblum' — kann denn nur allein
Das Paradies dein wahrer Garten seyn?

Mayenphantasey.

Wer klopft so herrlich an den Wald,
Daß alles klingt und singt und schallt,
Lindzitternd jedes Lüftchen wallt:
Herein! herein?
Das muß mein lieber Maymond seyn.

O Jüngling groß, o Jüngling kühn!
O heitres Angesicht!
Laß deine Sonnenwangen glühn,
Laß deinen Purpurmund erblühn,
Dein blaues Augenlicht!

Ein feyerliches Schweigen webt
Durch's grüne Heiligthum,
Das Vöglein flattert still und schwebt
Und sieht sich traurig um,
Die Bäume stehen grad und stumm,
Sie können noch das tiefe Leid,
Die Trauer in dem weißen Kleid,

Die eiſesdumpfe Winterzeit,
Die abgefall'ne Herrlichkeit,
Und, was noch jüngſt durch die Natur
Und ihr Gebein ſo ſchaurig fuhr,
Den trügeriſchen Merzen
Noch immer nicht verſchmerzen,
Noch immer mit Entzücken
Ihr ſchwankend Haupt nicht ſchmücken.
Noch weiß ja nicht die Mutter Erde
Ob auch ihr Liebling kommen werde?
O ewig unvergoltne Liebe,
Wenn der Erſehnte auffenbliebe!

Horch, horch! da ſchallt's,
Da dröhnt's, da wallt's,
Da geht's durch Buſch und Au —
Und leiſe hebt das Vöglein an,
Weil's noch nicht lauter rufen kann:
„Herbey, herbey,
„Herr May, Herr May!“

Und mit dem Lilienſtabe tritt
Der May herein mit luft'gem Schritt
Und bringt vieltauſend Segen mit,
Das Purpurmündlein lächelnd,
Das Haar in Strahlen fächelnd,
Und ſchreitet, huſch,
Von Buſch zu Buſch,
Von Baum zu Baum,
Wie duft'ger Morgentraum;

Und unter ſeinen wolkgen Füßen
Beginnt ein Gähren und ein Sprießen
Von bunten Gräſern und von ſüßen
Mayblümlein, ihren Herrn zu grüßen.

Ja, durch den Wald hin dringet
Daß alles wiederklinget,
Ihr Glöcklein licht und weiß!
Ja Mayenglöcklein, kündet
Den Herrn, dem ihr verbündet,
Und deckt ins grüne Haus
Den Unſchuldteppich aus:
Ihr ſeyd ja doch kein Eis,
Glöcklein kryſtallenweiß!
Ihr ſeyd ja doch kein Schnee
Und thut dem Wald nicht weh.

Doch immer tönt's und ſchwebt und weht es weiter,
Und nun beginnt Muſik, Muſik ſo heiter!
Ein jeder Aſt hat Zungen,
Ein jedes Blatt hat Ohr.
Begeiſterungdurchdrungen
Füllt Mayenluft die Lungen
Der Waldesſängerlein,
Und quillt durch alle Kehlchen
Aus ſehnſuchttrunknen Seelchen
In Mayenluft empor —
Wie ſind' ich im Gedränge
Der mannigfalten Klänge,
Ob ſie die Tönlein ſo allein

Ins Ungemess'ne von sich schreyn,
Ob sie nicht wunderlichte Feyn,
Selbst buntbeschwingte Klänge sey'n?

Und was will Er denn nun noch gar,
Herr Scherz, mit seinen Flügeln?
Kann Er den Muth nicht zügeln
In den belaubten Bügeln?
Kann man mit Götterkindern spielen
Wie mit der Menschensöhnlein vielen?
Guck! guck! auch guck!
Und um den Baum und durch die Luk'?
Herr Spuk, Herr Spuk, ey ey,
Bedenkt! es ist der May.

O — fliege leicht durch's Leben hin,
Wie aller Scherz der Welt,
Und soll der Scherz geflügelt seyn,
So wäg's auf deinen Flügelein
Und denk's in deinem weisen Sinn:
„Daß nur der kurze Scherz gefällt
Und Ernsteres die Wage hält.“

Nachtigallen, Nachtigallen!
Eure weichen, milden, reichen,
Heiligsüßen Stimmen gleichen
Einem tiefen Liebesmeer.
Wie das sanftgeregte Schwellen
In den Wellen heller Quellen,
Kommt ein minnigliches Wegen

In den Liedern hergezogen,
Die in ſehnſuchtsvollem Wallen
Durch den Blumentempel her
Um des Maven Schläfe hallen.
O ſo horch der Zaubermelodey,
Seliger, du überſel'ger May!

Ach mein Jüngling! freu dich deines Lebens,
Auf der Erde iſt nur flüchtig Spiel,
In der Mitte deines heitern Schwebens
Iſt auch ſchon des ſchönen Webens Ziel.
Wann im helliſten Glänzen
Roſen dich umkränzen,
Purpurblüthen winken,
Kaiſerkronen blinken,
Mußt du unterſinken,
Kannſt nicht fortbeſtehn,
Mußt gleich andern Weſen,
Sterblichem geneſen,
Sterblich untergehn.

Nachtigallen, Nachtigallen!
Könnte ich in euren Weiſen
Meine lauten Klagen lallen!
Könnt' ich weinen, wie die leiſen
Brunnen in den Wäldern fallen!
In des Wonnemondes Preiſen
Eifernd mit den Stimmlein allen
Schien' er uns nicht ganz verlohren
Und im Tode neugebohren.

Nachtigallen, weinet, weinet!
Der so minniglich erscheinet,
Alle süße Lust vereinet,
Kann bey euch nicht bleiben,
Will's ihn weiter treiben,
Wird bald nicht mehr bey euch seyn!

Ach ihr süßen Nachtigallen!
Nein, ihr weinet nicht Krystallen,
Wie sie tropfend uns entfallen
In der Sommerlichter Schein;
Denn ihr bleibt mit ihm im Bunde,
Und ihr habet bess're Kunde:
Wo er hingeht, sollt ihr seyn,
Und er geht zu Herrlichkeiten ein.

Jubelt lauter, lauter!
Unser lust'ger Trauter,
Ist er kühn geschritten
Durch der Waldung Mitten,
Sehnt er über Au und Fluren
Unter Sang und Klang,
Bach und Strom entlang,
Allüberall
Im Glockenschall,
Hinter sich des Segens Spuren,
Durch begeisterte Naturen
Zu dem warm von ihm ersehnten,
Immer näher sich gewähnten,

Mit dem brüderlichen Gruß
Zu dem Sonnenmonde hin.

O du Sohn der Sonne!
Faſſeſt du die Wonne,
Oeffneſt du die Arme,
Daß dein May, dein Leben,
Ganz dir nun gegeben
Glühender erwarme?

Wie in seines Lebens Wiege
Schließeſt du ihn fröhlich ein,
Nur — daß er nicht ganz erliege
In dem freudigſten der Siege,
Nicht an seines Weges Ende
Ihn dein Nahn auf einmal blende —
Harreſt du zu Mitternacht,
Wo die goldne Augenpracht
Deiner Wunderfunkenwache
Durch Millionen Sternlein lacht,
Und beym heil'gen Fackelſchein,
Der vom rothen Vollmond leuchtet,
Schlieſſeſt du, von Freudenthau befeuchtet,
Ihn in deine Purpurärmlein ein.

Lebet denn, lebet zuſammen,
Lebet in feurigen Flammen,
Schwebet in ſeliger Ruh,
Hebet mit heißem Entzücken
Ueber die luftigen Brücken

Ewigen Welten euch zu.
Schwebe, mein Wonnekind, du,
Mit des Sonnensohns Gluthen
Fleugst du in bleibende Fluthen.
Ob auch ein Nachtelement
Finster und eisig euch trennt,
Findet ihr himmlischen Brüder
Unter dem Jubel der Lieder
Immer noch einmal euch wieder.

Komm mein May!
O komm herbey,
Herbey, herbey!

O daß mein May, auch ich wie du einst schwände
Im Glanz der Nacht, die über Gräbern scheinet!
Hab' ich im jungen Leben auch geweint,
Des Lächelns Lust fänd' ich an seinem Ende,

Wenn all die Seligkeit ich wiederfände,
Die Seelen all, die's treu um mich gemeynet,
Mit denen, in der Sterne Gold gereinet
Ein Flammenband mich unauflöslich bände.

So harret mein, wann ich das Ziel gewonnen,
Die ihr schon ruhe am Freudenlichterbrunnen,
Ihr, meines Lebens frühgereifte Sonnen!

O daß dann auch in mavenlichen Klängen
Nachtönend sich aus Nachtigallgesängen
Auf Engelsflüglein ew'ge Lieder schwängen! —

Pochst du, pechst du noch
Wie ein schlagend Herz,
Lieber Jüngling, lieber May?
Nun so komm' herbey
Unter Lust und Scherz!
Nun so tritt zum Wald herein
Mit dem Lilienstabe,
Sollst uns Allen willkommen seyn
Bis zum kühlen Grabe.

Schweiz.

Von der Alpen steilen Höhen,
Wo der Morgenröthe Strahlen
Die beeisten Firnen mahlen,
Mögt' ich einmal niedersehen,

Einmal wandeln unter Sennen,
Lauschen wie die Ströme fallen,
Horchen wo die Hörner hallen,
Ruhn wo Abendfeuer brennen.

Auf den buntbeblümten Auen
Spielten Heerden, blinkten Quellen,
In der Seeen klaren Wellen
Könnte ich mein Bildniß schauen;

Doch an glatter Felsenwand,
Wo die scheue Gemse wohnet,
Wo das Alpenröslein thronet,
Klömm' ich an mit kühner Hand,

Und umrauscht von freyer Luft
Freut' ich mich der zarten Blume
In dem stillen Heiligthume,
Labte mich an ihrem Duft.

Freundlich strömte dann auf mich
Leise die Erinnrung wieder,
Leise böge ich mich nieder
Und — die Rose wär' für dich.

Die Hand der Freundschaft.

Gieb mir die Hand; als ich auf weiter Erden
Viel Liebe ſuchte und nur wenig fand,
Da boteſt du mit lächelnden Geberden
Mir deine Hand,

Die ſanfte Hand; und ſiehe, grüne Auen
Erſtanden da wo mir die Wüſte ſchwand,
Ich ſchwebte leicht, und Blumen mogt' ich ſchauen
Am Spiegelſtrom, der ſilbern hin ſich wand.

Reich mir die Hand, zum Nachen muß ich gehen,
Der zu mir ſchwimmet an den Blumenrand: —
Wie ſchnell mich nun die leichten Wimpel wehen
Zum fremden Land!

Und deine Hand — wie iſt ſie mir ſo ferne!
Wie werd' ich weit und weiter weggebannt!
Wie faſſ' ich nun die liebe Hand ſo gerne,
Den frommen Blick zu ihr, zu ihr gewandt!

Die feſte Hand — weh mir, ſo muß ich ſinken,
Da ich mit ihr, mit ihr nur ſicher ſtand!
O gieb ſie mir, o laß ſie mir nur winken,
Die treue Hand.

War's deine Hand, ſo leuchtend mir da oben
Ob dunkler Nacht ſich mondlich hergewandt?
Aus jenen Höh'n, mildgeiſterlich gewoben,
Hat ſie mir Troſt und Segen zugeſandt.

Die lichte Hand — — ja nun erfaſſt ſie meine,
Und zieht mich hin ins heimathliche Land —
Und warme Thränen, die ich dankbar weine,
Bethau'n die Hand.

O daß die Hand mich immerdar geleite,
Die ſich ſo klar und prunklos mir verband;
Daß ſie mir helfe in des Lebens Streite,
Wo ernſt das Ziel, fernab vom eitlen Tand!

Du theure Hand, ſey du mir ewig nahe,
Scheid' ich auch hin in abgeleg'nes Land,
Ich zittre nicht, wo ich dein Bild umfahe,
Du edle Hand!

Lebenswunſch. Phantaſie.

Schwämm' ich in blauer Luft
Ein gülden Vögelein,
Und ſaugte Himmelsduft
In langen Zügen ein;
Dann dächt' ich, ach! der Blumenluft
Im ſüßen Garten dein,
Und mögt' ich aus dem zarten Duft
Mit dir im Garten ſeyn.

Flög' ich in grüner Fluth
Ein ſilbern Fiſchlein fein,
Und hauchte ſonn'ge Gluth
Im wonn'gen Waſſer ein —
Wohl fiel mir doch die Silberfluth
Des Bachs im Garten ein,
Und ſtrebt' ich aus der Labegluth
Mit dir am Bach zu ſeyn.

Gräb' mich in's hohe Sonnenfeu'r
Ein lichter Engel ein,
Und wehr' aus mildem Wolkenſchley'r
Ein ewig Kühl herein;
Dann dächt' ich, ach! an's Hirtenfeu'r
Am Bach im Mondenſchein,
Schnell mögt' ich aus dem Sonnenſchley'r
Am Feuer mit dir ſeyn.

Mögt' ich in tiefer Bergesgruft
Der Erden König ſeyn?
Umglüht in hehrer Felſenkluft
Von Gold und Edelſtein? —
Ach nein! mir fiel' die dunkle Gruft,
Der Sarg darinnen ein!
Ich ränq' aus der Demantenkluft
Im Sarg mit dir zu ſeyn.

Zwey Geiſter bald entwallten wir
Der kalten Todtengruft,
Bald ſchwämm' ich, ſüßes Kind, mit dir
In himmelblauer Luft;
Bald hauchten wir in Meeresfluth
Ein warmes Leben ein,
Bald tauchten wir in Sonnengluth
Und Kühlung thaut' herein.

Umfunkelt bald in tiefer Kluft
Von Gold und Edelſtein,
Umdunkelt dann in hoher Luft

Bey Mond- und Sternenſchein —
Ja! nur wo Tod den Geiſt befreyt,
Labt Leben Lebensſeligkeit,
Nur da mögt' ich allein
Maria, mit dir ſeyn.

Rückkehr.

Ich ſeh' hinüber durch die Luft
Nach dir, mein Vaterland,
Und ſehe eine Trauergruft,
In der mein Glück verſchwand.

Sonſt lageſt du im Spiegelſchein,
Mein theures Land, vor mir,
Und ohne Schmerz gedacht' ich dein,
Flog mein Gemüth zu dir.

Jetzt lachteſt du mir wieder gern
Mit deiner ſtillen Ruh,
O Heimath! wie ein Hoffnungsſtern
Im Schimmerlichte zu;

Doch webt ein ſchwarzer Schleyer ſich
Aus jenem Sarg empor,
Und hüllet ein dich fürchterlich
In trüben Nebelflor.

O breite, breite über mir
Dich, Todtenmantel, aus,
Und ſchleuß mich dicht und warm zu ihr
In's kühle Friedenshaus!

O Thränen fließet, fließet fort,
Daß draus ein Strom entſteh',
Auf dem ich ſchwimme zu dem Ort
Wo ich ſie wieder ſeh!

Ach Gott! iſt das ihr Auge nicht,
So himmelblau und klar,
Das durch die dunkle Wolke bricht,
Wie es allzeiten war?

Ich ſpüre einen ſüßen Hauch,
Der jenen Schleyer hebt —
Es war von ihr ein Seufzer auch,
Der mir im Buſen bebt.

Und wie ein Mayenregen fällt
In's Herz der Thau der Ruh,
Sie weint aus einer beſſern Welt
Mir Freudenthränen zu.

Die Todtenglocke.

Schlage, Glocke, ſchlage,
Dumpfe Laute trage
Zu den Geiſtern fort —
Aber, Glocke, ſage,
Sage meine Klage
Meinen Engeln dort.

Alle meine Thränen,
Inniglichen Sehnen,
Nimm es mit dir fort;
Nimm mein Träumen, Wähnen,
Meiner Arme Dehnen
Nach dem Friedensort.

Schwimme, Nachhall, ſchwimme,
Deine Wunderſtimme
Trage mich mit fort;
Wo ein Sternlein flimme
Schwimm', daß ich erklimme
Meinen Ruheport.

Nahet bald die Stunde
Da auch ich gesunde,
Führe sanft mich fort —
Sanft gieb mir die Kunde
Mit dem Geistermunde
Von dem Heil und Hort.

Alle Wonne, alle,
Hangt an deinem Schalle,
Walle nur so fort!
Walle, Glocke, walle,
Ach, in jedem Halle
Wallt ein Labewort.

Der Rahmen.

Unendlichkeit, du ewiger Gedanke!
Wann werd' ich deiner ohne Erdenſchranke,
Mit unerſchöpflich gränzenloſer Luſt
Am Born des Lichts und Lebens mir bewuſt?

Wann ſinkt der Schatten vor des Lichtes Fülle?
Wann fällt die Feſſel, wann zerreißt die Hülle?
Wann iſt das unnennbare All erreicht,
Dem noch kein Bild in dieſen Räumen gleicht?

Zwar ungemeſſen rollen Meeresfluthen
Lichtblau und tief die ſonnenhellen Gluthen,
Doch iſt kein Meer, in deſſen Spiegellicht
Nicht ein Geſtade ſich umfernd bricht.

Ja ſelbſt die Flur, auf der wir hier noch leben,
Sehn wir von einer höhern Flur umgeben,
Die volle Erde ſchließt mit goldnem Schein
Ein Sternen- und ein Sonnenrahmen ein.

Und wie die Seen von Alpen weiß umfangen
Viel zauberiſcher und viel milder prangen,
Wie uns ein Quell von Blumen rund umkränzt,
Vielfreundlich lächelnd lieblicher erglänzt,

So wünſchen wir, was wir auf Erden faſſen,
In eine Hülle ſichtbar einzupaſſen,
Die Seele liebt, was die Beſchränkung bringt,
Sie iſt ja ſelbſt vom Körper noch umringt.

Das Bild des Herrn, umkreiſt von linden Strahlen,
Will ſich in ſanften Glorien uns mahlen;
Der Diamant iſt doppelt uns geliebt,
Den noch ein Reif von zartem Gold umgiebt;

Wir hangen an des Freundeslibes Zügen
Mit tiefrer Luſt und innigerm Vergnügen,
Umhegt von eines Rahmens trautem Schrein
Scheint es uns ſichrer, unſer mehr zu ſeyn;

Wir ſehen gern, daß ſich in goldnem Reife
Ein theures Haupt wie eine Welt begreife,
Und jede Perl' an der Umbrüſtung ſcheint
Uns eine Thräne lächelnd zugeweint.

Ja Bilder, Seelen, Erd' und Sterne ſchweben
Von höherm Arm umſchloſſen und umgeben,
Erſt wenn die Hülle von den Bildern fällt,
Erſtehen ſie zu einer andern Welt.

Ja, wann dereinſt nach nahmenloſem Sehnen,
Vielſüßen Träumen und vielherben Thränen
Das Erdenbild, das meine Seel' umfließt,
Der dunkle Sarg als Rahmen in ſich ſchließt,

Dann fällt ſie hin, die letzte Erdenſchranke —
Unendlichkeit! du ewiger Gedanke,
Dann werden klar wir deiner uns bewußt,
Und was ſie ſey, die ew'ge Lieb' und Luſt.

Das Leben.

Was iſt das Leben?
Ein Tropfen, der die Farben tauſcht,
Bis er im weiten Meer verrauſcht:
Ein Tropfen iſt das Leben.

Ein Halm, der manche Thräne trinkt,
Bis er in tiefe Erde ſinkt:
Ein Halm iſt unſer Leben;

Ein Ton, der trüb' und heiter wallt,
Bis er ſich in die Luft verhallt:
Ein Ton iſt unſer Leben;

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er in Flammen ſich verſprüht:
Ein Funken iſt das Leben.

Allein — der Tropfen unſrer Zeit
Verrinnt in's Meer der Seligkeit;

Des Halmes kurze Erdenluft
Verſchließt die mütterliche Bruſt;

Durch alle Himmel dringt der Ton
Zum Vaterwort, dem er entflohn;

Und mit dem Element des Lichts
Eint ſich des Funkens ſcheinbar Nichts,
O — dieſes ſüße Leben,
Der Tod iſt unſer Leben.

Das Himmelreich.

Es giebt ein Land: da weht der ew'ge Frieden,
Da wallt das Licht im blauen Sternensaal,
Da quillt ein Balsam, jedem Weh beschieden,
Da hängt ein Kranz für jede Erdenqual.
Doch ist's nicht hier, — das Land ist nicht hienieden.
— Wo bist du Eden, Paradiesesthal,
Wo Engel uns von Purpurwolken winken
Und diamantne Freudenzähren trinken?

Da säuseln sie, von Licht umwogt, die Palmen,
Die in das Blau die güldnen Früchte bauen,
Die Garben stehn aus überstrahlten Halmen,
Die sonnig leuchten durch die Blüthenauen,
Die Luft erschwillt von engelsüßen Psalmen!
Und Selige vergehn im Wonneschauen,
Und tauchen sich in fluthende Krystallen,
Darin der Sonne warme Funken wallen.

O ſchönes Land! wo ewige Blumen glühen
Im Lilienſchein, in Roſen, Anemonen,
Und helle Flammen aus den Kelchen ſprühen
Um unſer Haupt zu Glorien und Kronen,
Wo Lieb' und Unſchuld unvergänglich blühen,
Wo holde Geiſter auf Geſtirnen thronen,
Und unſre Lieben zu uns her ſich neigen
Und unerſchöpflich neue Freuden zeigen!

O Born der Gnade! ſtille mein Verlangen,
Thu' dich mir auf, du ſegenreiche Flur!
Geh auf, mein Stern, dran alle Wünſche hangen,
O Sonnenmeer, erleuchte meine Spur!
Verklärung komm, o komm mich zu umfangen,
In deiner Fluth iſt meine Labung nur,
O — zeige mir die ſternumflimmten Bahnen,
Daß ich verſchwimm' in deinen Oceanen!

Traum und Wahrheit.

Cäcilia, als ich träumend dich gesungen,
Da träumt' ich mir die schöne Wahrheit kaum,
Nun hab' ich sie gefühlt und errungen,
Und Wahrheit fühl' ich, ist doch mehr als Traum.

Wahrheit ist Licht, und Schatten ist der Traum:
Das hab' ich niemals mehr als da empfunden,
Als ich durchflog den nächtigdunklen Raum
Und deiner Liebe Sonnenlicht gefunden.

Du Heil'ge, ja, ich habe dich gefunden,
Die sonst mir nur in Dämmerlicht erschien,
Das Haupt mit einem Sternenkranz umwunden,
Als Lenkerin der Himmelsharmonien.

Dich fühlt' ich schon, als höh're Harmonien
Die Kindesbrust mir sternenaufwärts hoben,
Drum mußt' ich unbekannter Stimmen Ziehn
Durch Wald und Wolke, Blum' und Welle loben.

Nein nicht genug kann ich mein Schickſal loben,
Das mir ſo hoch, ſo mütterlich und mild
Den Gottesſchleyer dunkelklar gewoben,
Der ſanft umfloß der ſchönen Wahrheit Bild.

Nun bleibe mir, mein freundgeliebtes Bild,
Und laß dich nicht durch Träumereyen irren,
Des Tages Licht umgiebt dich wie ein Schild,
Die Wahrheit kann kein Traum der Nacht verwirren.

Nicht ſollſt du mir den klaren Sinn verwirren,
Zeigſt du mir gleich des dunklen Schleyers Saum,
Mich ſollen deine Nebel nicht umſchwirren,
Du dumpfer Geiſt, du wandelbarer Traum!

Cäcilia, nein, es war ja mehr als Traum,
Als ich in dir der Liebe Licht geſungen,
Wir ſahen uns, und ſahen uns ja kaum,
Nichtwahr, da war die Wahrheit uns errungen?

Wir halten feſt, was wir beglückt errungen,
Und haben wir uns zu dem reinſten Glanz
Dereinſt dem letzten Lebenstraum entrungen,
Dann ſchmückt uns dort der Wahrheit Lebenskranz.

Sonnette.

Zueignung.

Ich gieng allein im wunderschönen Garten,
Der magisch licht in Abendrothe glühte,
Es rankte sich mir jede schöne Blüthe
So wonnig zu, und schien nur mein zu warten;

Doch sah ich kaum, die sehnend alle harrten,
Mir war so weh, so still in dem Gemüthe;
Da kam verklärt in Huld und Engelgüte
Ein himmlisch Wesen in den Himmelsgarten.

Sie wandelte auf zarten Blumenwegen,
Mir war die öde Einsamkeit verschwunden —
Auch sie verschwand. Doch sammelt' ich die Blüthen,

So mir vor allen lieb und süß entgegen
Geduftet, und in eine Kron' gewunden
Will ich sie nun der Reihbegabten bieten.

Abend.

Der Bäume dunkles Laub, der Wiesen mildes Grün,
Der Blumen buntes Spiel in sanften lauen Winden,
Der Blüthen süßer Duft im Wehen hoher Linden,
In Wolken rothe Glut, in Zweigen Melodien —

Bleibt es nicht so? Kann alles mir entfliehn?
Wohin willst du, du lichter Schein verschwinden?
Ach muß mir schon dein gülden Licht erblinden,
Und will dich Nacht in ihren Mantel ziehn?

O bittres Leid! ich muß in Nacht versinken,
Und zitternd schlägt's in meiner bangen Brust —
Wie? wird es Tag? das Herz hört auf zu schlagen?

Du lieber Mond, ich seh' dein Auge winken,
Du lächelst mir und mich entzückt die Luft:
O ja, mir ahnt, es wird bald heller tagen.

1. Trauer.

Der Himmel lacht' in wolkenloser Helle,
Im sel'gen Hain, wo Götter gerne ruhten,
Quoll, hinzuströmen ihre Silberfluthen,
Aus Blumenurnen meine Lebenswelle.

Ich segne dich, du süße heil'ge Stelle,
Da hoch mein Herz dem Edlen und dem Guten
Entgegen schlug, und glüht' in reinen Gluthen,
Im Stolz der Tugend, aller Freuden Quelle.

Ich segne dich, ach Gott, und sollte klagen!
Den schönen Traum träum' ich noch wenig Stunden,
Dann flieht er hin zu den vergangnen Tagen.

Der Sommer flieht, der Herbst beginnt die Reise;
Bald ist der Hain, die Silberfluth verschwunden,
Und alles starrt im winterlichen Eise.

2. Beruhigung.

So iſt an Freuden reich das arme Leben;
So muß das reichſte Leben auch verarmen;
Ein hart Verhängniß will oft ohn' Erbarmen
Den ſtrengen Finger über uns erheben.

Doch dank' ich ihm was freundlich es gegeben,
Und bleibt ſtatt Freuden bitterer Schmerz mir Armen,
Doch will ich ſeine große Huld im warmen
Gemüth zu preiſen und zu ſegnen ſtreben.

Hab' ich nicht deine Freundſchaft ihm zu danken?
Weiß ich denn nicht, was auch da möge kommen,
Sie bleibe mir, und werde nimmer wanken?

So dank' ich dir, du mit der edlen, frommen,
Der ſanften Seel' — ja wohl, in allen Weiten
Wird Dank und Wunſch, und — Sehnſucht dich begleiten.

Verluſt und Hoffnung.

Oft, in der Wehmuth einſamſtillen Stunden,
Sinkt das Gemüth in bitterliches Trauern,
Und ſinnet nach mit ahnungsvollen Schauern,
Wie es verlohren, was es einſt gefunden,

Wie, was es hoffte, oft vor ihm verſchwunden,
Wie Leiden tückiſch auf die Freuden lauern,
Wie alle Freuden kurz und flüchtig dauern,
Wie Bande reiſſen, die uns feſt verbunden.

O ſtrömet hin, ihr wermuthſüßen Zähren!
Klagt um geſundne und verſchwundne Wonne,
Wir ſind zur Luſt und zum Verluſt gebohren!

Gewiß, gewiß, es wird nicht ewig währen!
Einſt freuen wir uns einer neuen Sonne,
Und finden wieder, was wir hier verlohren.

Thränengluth.

Ich fühl' in mir ein wildes Feuer flammen,
Und bin doch auch von schweren Wogen trunken:
Brenn' ich in Gluth und bin in Fluth versunken,
Wie kommt die Fluth denn mit der Gluth zusammen?

Woher mag mir dies neue Wunder stammen?
Warum, warum ist jede Thrän' ein Funken?
Warum in Fluth mich unverlöschlich tunken?
Warum sie hegen, muß ich sie verdammen?

Die Wange glüht, und strömet immer blasser,
Es kann die Gluth die Fluthen nicht bekämpfen,
Die Fluth vermag die Gluthen nicht zu dämpfen.

Sind Thränen Oel? sind Thränen nicht mehr Wasser?
Daß ich nur mehr in meinen Flammen schmachte,
Je mehr ich weinend sie zu löschen trachte?

Abſchied.

Ab ſchied mein Glück, als du mir abgeſchieden;
Die kaum gekommne Wonne gieng verlohren,
Es ſtarb die Luſt, die eben mir gebohren,
Dein Abſchied ſtahl mir meines Lebens Frieden.

Ach hätte lieber mich das Glück gemieden!
Der Wonne Rauſch wär' nimmer mir vergohren,
Nicht hätte Krieg dem Frieden ſich verſchworen,
Und lebend wär' ich nicht in Tod verſchieden.

Von ſeinem zweyten Leben abzuſcheiden,
Nichtwahr, das iſt das fürchterlichſte Leiden?
— Leicht wäre es, das erſte Leben meiden,

Allein: ein Glück beſtehet nur in beyden,
Die eine Luſt kann nur die andre weiden;
Abſchied iſt Tod, und Scheiden iſt — Verſcheiden!

Augen.

Wann ſich ein Auge in dem andern ſpiegelt,
Dann hat das Licht im Lichte ſich gefunden,
Dann hat dem Leben Leben ſich verbunden,
Dann iſt dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie ſein Glück mit dieſem Glanz beſiegelt,
Der hat ſich nie der Finſterniß entwunden,
Der kann vom ew'gen Tode nicht geſunden,
Ja ſelbſt die Hölle iſt ihm aufgewiegelt.

Drum ſchaut mein Aug' in Augen ſich ſo gerne;
O daß es nie vom Lichte ſich entferne,
Nie ſeiner Himmel Spiegelglanz verlerne!

Und — ſoll es einſt für dieſe Erd' erblinden,
So ſey es nur um ſtaunend hinzuſchwinden
Wo Augenſterne Sternenaugen finden.

Blitz aus Heitre.

Uns sagt die Mähr': in jenen Flammenreichen,
Wo Sonn' und Luft gleich hellen Edelsteinen
In Purpurgluth und Lasurbläue scheinen,
Geschehe oft ein wunderseltsam Zeichen.

Man sehe Blitze, feurig sonder Gleichen,
Die Macht und Wuth des Strahles in sich einen,
Und auf die Palmenwipfel in den Hainen
Schnellzuckend zündend durch die Lüfte streichen.

Mich wundert's nicht. Wer sah nicht unterweilen
Aus Augen blau, wie aus der Sonne, golden
Die Strahlen, funkelnd gleich beschwingten Pfeilen,

Den Blitz an Gluth und Schnelle übereilen,
Und tiefer Höh'res sengen in der holden
Magie der Luft, denn Zweig' und Blumenbolden.

Blitz aus Wolken.

Die Wolken hangen schwer herab in Wettern,
Und auf dem Meer voll finsterer Gedanken
Seh ich ein Schiff in wilden Nöthen schwanken,
Und ängstlich schauen nach entfernten Rettern.

Da fällt ein Blitz es sausend zu zerschmettern,
Heraus sich windend aus den Nebelschranken,
Und jede Hoffnung sehe ich erkranken
Und kaum sich halten an zerschellten Brettern.

— So fiel der Strahl, als dir in bittern Wehen
Um den verlohrnen, nievergess'nen Theuern,
Die süßen Augen trübefluthend schwammen.

So war's um meines Lebens Schiff geschehen,
So steht es hell und prasselnd nun in Feuern,
Und sonder Hoffnung stürzt es bald zusammen.

Gold und Eisen.

Am Eisen muß das Gold der Freundschaft hangen,
Das Liebesgold an Eisentreu geschmiedet;
Des Sinns Krystall, in goldner Ruh befriedet,
Muß Eisenmuth und Eisenkraft erlangen.

O goldnen Glückes eisernes Umfangen!
Wenn je im Leben feindlich ihr euch schiedet,
Nicht fromm vereint, euch selbstzerstörend miedet,
Wie eitel wär's um ein vergänglich Prangen!

„Doch — helles Gold an dunkeln Eisenspangen?
Am Glanz des Lichts des Schattens trübe Schlangen?
Kann sich kein Tag denn ohne Nacht gestalten?“

Ach zürne nicht befreundeten Gewalten!
Wem wäre aus der Erdenfessel Bangen
Des Himmels Gold nicht endlich aufgegangen?

Im Trauerhauſe.

1.

Weh mir! weh mir! mein Glück iſt nicht beſtanden!
Weh! ſtatt im freudigaufgeputzten Hauſe,
Iſt's hier in dieſer leichenhaften Klauſe,
Im Todeshaus, wo ich und du uns fanden!

Weh! wehe mir! ich ſtürzt' in fremden Landen
Mich in das bunte, jubelreiche, krauſe
Gewühl hinein, und lebt' im Luſtgebrauſe,
Und ahnte nicht, daß Freud' und Luſt mir ſchwanden!

Ich wiegte mich auf des Vergnügens Wogen,
Umflattert von des Augenblickes Gabe,
An ihn allein ein ſchwankend Rohr gekettet;

Ach und indeß war ſchon mein Glück entflogen!
Indeß lag hier mein Kleinod, meine Habe,
Im ſchwarzen Grund des Todesmeers gebettet!

2.

Fern war ich dir, und sollte dich nicht schauen,
Als du von hier zur bessern Welt gegangen;
Nicht sollte ich an deinen Lippen hangen,
Nicht sollte ich auf deinen Segen bauen.

Ach nicht sah ich dein kindliches Vertrauen,
Das reine himmellautere Verlangen;
Ich fühlte nicht aus deinem Todesbangen
Auf mich herab die linden Thränen thauen.

Du warst allein am Rande deines Lebens,
Du riefest ihn, der fernab von dir wallte,
Und streckteſt nach ihm deinen Arm vergebens.

Dein Aug' erlosch; sehnsücht'ger Ton verhallte
In's wüste Meer erbarmungsloser Lüfte —
Du sankest einsam in die Nacht der Grüfte!

3.

Auf, theurer Sarg, ſey unſre Bundeslade!
Vereine wieder, was du kaum getrennet!
Du kalter Stein, zu dem mein Sehnen brennet,
Erweiſe mir die höchſt' und letzte Gnade!

Daß ſich mein Auge in dem Aether bade,
Das jetzt nur Nacht und Finſterniſſe kennet,
Erſchließ' die Thore, die kein Nahme nennet,
Und zeige mir zum Licht die dunklen Pfade!

Mein Friedensengel ſchlummert ſanft darinnen:
O daß er ſeine Arme mir erſchlöſſe,
Und ſüßen Tod durch meine Adern göſſe!

Daß leiſ' erhoben er mein Haupt berührte,
Zur Seligkeit mich Trunkenen entführte —
Dann flögen wir vereint und leicht von hinnen!

Klage und Troſt.

Warum iſt mir ſo trüb und weh im Herzen,
Warum nur muß ſo ſchwer, ſo bang es ſchlagen?
Kann niemand denn, kann niemand mir es ſagen,
Was mir erregt den Jammer und die Schmerzen? —

Wohl wird mir's klar, warum ich nicht mag ſcherzen,
Ein innres Leid will alle Freud verjagen;
Mein froh Gemüth kann jetzt dies Leid nur klagen
In dunkler Nacht den ſtillen Himmelskerzen.

Da blicken ſie ſo freundlich auf mich nieder,
Und: „weine nicht!“ wähn' ich darin zu leſen,
„O bald wirſt du von allem Schmerz geneſen.“

O ſüßer Troſt! ich ſehe bald ſie wieder,
Verſteh ich recht den Sinn der Himmelsworte,
Ich ſeh' ſie bald — und, ach an welchem Orte —?

Muſik.

Herab, Muſik, vom überird'ſchen Dome,
Zerſprenge des Buſens Erdeneiſenbande,
Und in die klaren himmelgoldnen Lande
Reiß' unſer Herz mit dir im Jubelſtrome!

Die Puppe bricht — aus ſteugt der Himmelsgnome,
Der Leib vergeht im hellen Seelenbrande,
Die Seele lebt, das Leben wird zum Tande,
Der Geiſt zur Welt, das Weltall zum Atome.

Poſaun' ertön'! erkling' Clarin'! Oboe!
Rauſch' Orgel drein! o miſcht euch, trunkne Lieder!
Erſchließt die Tief', im Tiefſten liegt das Hohe!

Herab, Muſik, vernicht' und heb' uns wieder!
Begeiſtre uns, Gewalt, die uns entgeiſterſt,
Das All regierſt und Meiſter übermeiſterſt!

Mahlerey.

Wer spricht dich aus, du Quell und Bild des Schönen,
Du Schöpferin von ew'gen Ideen!
Dich, Kunst des Lichts, Verkörperung von Strahlen,
Musik in Farben, Poesie in Tönen?

Du kannst den Stoff mit ew'gem Leben krönen:
Seitdem die Menschen Fluch aus Sternen stahlen,
Kannst du allein die mannigfachen Qualen
Der Erdennacht mit Himmelstag versöhnen.

Du kannst der Trennung Bitterkeit versüßen,
In festgebannten Phantasieenbildern
Den Kampf der Liebe mit dem Hasse mildern.

Und alle Heil'ge kommen dich zu grüßen,
All' Engellein, Maria, Jesus freuen
Sich in der Storie flammend zu erneuen.

Sculptur.

Wo bin ich? o wo bin ich hingerathen?
Bin ich erwacht in den olympſchen Sälen,
Die Götter ſich zur Heimath auserwählen?
Giebt es noch Götter? giebt es Götterſtaaten?

Hab' ich verdient durch dunkle Erdenthaten
Entwölkt den Blick der Schönheit zu vermählen?
Sprech' ich zu euch? muß ich entzückt mich quälen,
Wie euch die ungeweihten Füße nahten?

Halt ein, Apoll! vertilge nicht, Verderber!
O Niobe! Laocoon! viel herber
Als Pfeil und Schlangen ſind die Erdenwehen,

Die edel nicht, nur ekel anzuſehen!
Ihr ſeyd beglückt: euch kann kein Schmerz erdrücken,
Den Eros Reiz und Aphroditens ſchmücken.

Dichtkunst.

Nur wem der Dichtkunst heil'ge Rosen blühen,
Den kann ich selig wie die Engel preisen,
Er lebt schon hier in Himmelsparadeisen,
Und leicht sind ihm des Erdenlebens Mühen.

Sein Tag ist einer ew'gen Sonne Glühen,
Ihn zieht die Nacht zu ihrer Sterne Kreisen,
Sein Licht verklingt in wundervollen Weisen,
Und selbst sein Tod ist neuer Flamme Sprühen.

Sein innig Träumen ist die süße Wahrheit:
Fliegt nicht die Seele geistiger und freyer
Hub ihr der Traum den erdgewob'nen Schleyer?

Sein ist die Welt in ihrer Strahlenklarheit,
Ihm beut Natur vom blauen Born zu trinken,
Wo goldne Früchte und Silberblüthen winken.

Das Schöne.

Ja laſſt uns innig an dem Schönen halten,
Es kann allein das Licht an's Leben feſſeln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Neſſeln
Des Himmels Immortellen ſich entfalten.

O ſteigt herab, ihr leuchtenden Geſtalten,
Von euren blauen ſterndurchſä'ten Seſſeln,
Und laßt in unſren dumpfen Felſenkeſſeln
Der Liebe Hauch und der Begeiſterung walten!

Nein, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieſer düſtren Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen ſchalten,
Und geitzig im phantaſt'ſchen Reichthum wühlen
Mit frommer Luſt und heiligen Gefühlen.

Romanzen.

Die Verklärung des Morgensterns.

Einige Betrachtungen

1.

über das Wesen der Poesie, ihre Quelle, ihre Wahrheit.

Wenn man die Poesie in ihrem eigensten Seyn und Wesen, als das, was sie einzig seyn soll und ist, betrachtet, als den Abdruck der reinsten und edelsten Wahrheit, als den hellen Spiegel, in dem sich die irdische Natur, mit dem göttlichen Feuer des menschlichen Gemüths aufgefaßt und durchdrungen, abstrahlt, und man überblickt dann ihr Gebiet, und wie sie sich unter dem einen und ewigen Himmel auf den gegen die Sonne verschieden hingestellten Räumen dieser schönen Erde auch verschieden und mannigfach aufgestellt hat; dann wird man zu ganz wundervollen Betrachtungen hingerissen, die uns anfangs in ein tiefes Staunen setzen, und erst wenn sie uns bis zum Ausdruck klar geworden, mit einer hohen Ehrfurcht für die nunmehr auch hierin deutlicher erkannte Göttlichkeit der mit der irdischen verbundenen menschlichen Natur er-

fällen. Dann ſehen wir, daß die Poeſie keine erfundene mechaniſche Kunſt, mit einem ſchlichten Wort kein Handwerk ſey, ſondern eine für ſich beſtehende, aus der Natur ſelber fließende Gotteskraft, die das Göttliche in der Natur und im Menſchen ausſpricht. Eine ſolche Kraft kann aber keine Lüge, ſie muß eine Wahrheit ſeyn, die mit dem einen unverrückten Punct der ewigen Wahrheit concentriſch zuſammenfließt. Sie kann zu ihren Zwecken alle mögliche, ſelbſt den ſichtbar angenommenen Naturgeſetzen ſcheinbar widerſtreitende Sinnbilder gebrauchen, — ſo entſtehen die Mährchen, die Fabeln —, allein das feſte Ziel, das über dem menſchlichen Schalten unbeweglich ſteht, kann ſie nicht verändern noch verlaſſen, und alles führt, wie die einzelnen Strahlen aus den vielen Millionen Augen, ſo auf Erden erſchloſſen ſind, in den leuchtenden Firſtern Sonne zurück. Ein Bemühen, deſſen innere Kraft nicht ewig nach dieſem Pol hinwieſe, könnte eben ſo wenig Poeſie ſeyn, als Unſinn Weltweisheit. Sodann ſehen wir klar: wenn die Poeſie Wahrheit iſt, ſo muß ſie da am größten ſeyn, wo die Menſchen am beſten ſind; in der Zeit am wahrſten, die geweſen, oder kommen wird, und jetzt nicht iſt, welche man die goldne zu nennen pflegt. Je tiefer ſich die Menſchen in die von ihnen erſt geformten, nicht reinmenſchlichen, bürgerlichen Verhältniſſe verweben und verwickeln, und das Unkraut der Lüge, der Raubſucht, das blos dem thieriſchen Vegetiren Beförderlichen ſich wuchernder und giftiger durch den ſchönen Garten des Lebens windet, deſto mehr muß ſich die Poeſie in die wenigen heiligen Gemüther zurückdrängen, deſto ſeltener muß ihre Blume zu leuchten ſcheinen, deſto leichter

muß es werden, ihren Begriff zu verbrechen, und ihr Wesen zu verkennen. Geht es doch mit aller Wahrheit nicht anders, mit der Weisheit, mit der Religion.

Ferner ist sichtbar: wenn die Poesie eine Urkraft, so ist sie um so reiner und größer, je näher sie ihrer Quelle, am größesten, reinsten, wo sie eben ein lauterer Krystall aus dem Born des frischen, jugendlichen, goldnen Lebens quillt. Die Natur ist immer eine und unwandelbar: je näher und unbedingter aber die fühlenden Wesen, die auf unsrer Erde Menschen heißen, an ihrem ewigen Busen liegen, desto herrlicher, reicher, neuer und kräftiger muß der Ausdruck ihres Daseyns seyn, der an sich schon eine Begeisterung ist. Solche Wesen sind schon an sich poetisch; was sie treiben und reden, trägt ein heiliges Gepräge. Sie haben die Begeisterung nicht nöthig, die wir künstlich zu schlürfen trachten müssen, indem wir uns zu jenen Uranfällen zurückzuversetzen sehnen, wo das Leben Leben war, und nicht eine todte Kette von Lug und Spott, von Kleinlichkeit und Nichts; wo Ernst war, was jetzt Spiel scheinen soll, und Spiel geschienen hätte, woran wir einen so lächerlichen Ernst verwenden. In einer solchen Zeit, wo die Poesie eins ist mit dem Leben, da tritt sie indessen weniger als eine abgesonderte Gestalt heraus und hervor. Keins der poetischen Wesen denkt daran, seine Handlungen, seine Worte aufzuzeichnen, und als ewige Urbilder für andre hinzustellen. Jene höhre Kraft durchdringt das Naturleben: alles reiht und schließt sich lebendig aneinander, alles klingt in lieblichen Harmonieen dahin, und man gewahrt nur fliegende Töne, die hindurch-

ziehen und alle zuſammen den Zauberklang vollenden. So blüht die Geſundheit, und weiß es nicht; der Glückliche beſitzt ſie, und kennt ſie kaum; das Heil durchdringt ihn, aber er denkt nicht ein⸗ für allemal feſtzuſtellen, was heilſam ſey, denn von einer Rückkehr zum Born der Geſundheit iſt noch keine Rede.

Jedoch, die Menſchen verſchlechtern ſich, jemehr ſich ihre Verhältniſſe verwickeln und vermehren, oder vielmehr: die Menſchen bleiben dieſelben, aber ſie verlernen ſich zu kennen, ſich in ihrer Herrlichkeit zu fühlen; ſie werden gefühllos, irreligiös, unmoraliſch, proſaiſch, oder — ſcheinen es zu werden. Dann aber fließen doch die Töne aus der Urzeit immerhin fort, und ſie ſammeln ſich, und die einzelnen reicheren Gemüther, die das Urfeuer in dem ſtolzen Buſen bewahren und fortfachen, und ſich wieder in den Strom der Natur tauchen, die ſprechen ſie dann aus, und fort und fort, und einen die Funken in eine Flamme, und arbeiten, und laſſen ſich keine Mühe und keine Abſchreckung verdrieſſen, und ſind fleißig Tag und Nacht und laſſen nicht nach, und Gott lob! es gelingt ihnen wohl noch, den größeren Theil der lebenden Menſchheit zu entzünden. Das iſt die Zeit, da die Fürſten poetiſch ſind und die Helden, die Weiſen aller Art verehren die Poeſie, und dünken ſich nicht durch ihre Heiligkeit zu entweihen — es iſt die Zeit der Sänger, die Ritterzeit der Poeſie.

Ach aber auch da kann die Menſchheit nicht ſtehen bleiben in ihrem endloſen Kreislauf des Steigens oder Fallens. Die Wahrheit dunkelt, kaum wird noch hier oder

dort ihre Stimme gehört. Wenn dort das Wucherkraut anfieng seine Häupter in die reichen Rosenbeete zu erheben, so hat es sich hier schon ganz verhüllend über sie hingestreckt, und nur einzeln bricht noch einmal eine Rose zur Freude der Höhern die da wandeln, und zum Aerger des Schlingkrauts durch. Da ist schon ein ganz seltenes und glückliches Zusammentreffen von Ereignissen und erweckten Naturgaben nöthig, um die Poesie, die in der vorigen Periode anfieng sich abzusondern, als eine förmliche, auch aus der nun gewöhnlich gewordenen Ansicht der Natur heraustretende, für sich bestehende Kunst zu betrachten. Recht ist dieses nicht: sie sollte immer eins geblieben seyn mit der Natur, aber die Ansicht (nicht die Natur) hat sich verrückt. Die Kunst ist nothwendig geworden, damit es nicht den Anschein habe, als wenn sich die Poesie ganz aus der Welt verlöhre. Dies darf nicht möglich seyn: einzelne gute Geister müssen immer die Menschheit bewachen.

Eine seltsame Verkettung leuchtet mir vor. In dem gleichmäßigen Eintreten aller jener Erscheinungen auf dem ganzen Erdenrund liegt ein geheimer Beweis der Verwandtschaft aller Erdenstämme, vielleicht der Abkunft von einem einzigen Urstamm. Will man aber einzelne Anwendungen machen, so würden sie bey allen Völkern leicht seyn, wenn man sie kennte. Man wird nicht läugnen, daß der Adam, wie die mosaische Geschichte spricht, und die Eva in ihrem Paradiese ein nur der reinen Menschheit angemessenes, ein wahres, ein poetisches Leben gelebt haben. Immer, immer seit der Verstoßung nahm es unter den Kindern und Enkeln ab. Später flogen die ein-

ſeinen Töne einzelner Propheten im Volke Gottes, und Moſes ſelbſt ſtrahlt unſern Blicken als Uebergang und Anfang der zweyten Periode voran. Aehnlich bey allen andern Völkern, ähnlich auch darin, daß das Heiligſte, die Religion, mit der Urpoeſie zuſammenſchmilzt. Soll ich von dem Sonnenpropheten der Parſen ſagen, von Zerduſcht, oder gar an den Heſiod oder Homer erinnern? Wir wiſſen, daß Homer nicht ſeine eigne Quelle, daß Vorhomeriden geweſen, aber daß wir von dieſen, ſo viel höher ſie auch geſtanden, nichts weiter wiſſen und in den homeriſchen Geſängen nunmehr das Abbild und den Spiegel und den herübergewehten Urgeiſt der Griechenzeit mit tiefer Verehrung bewundern müſſen, iſt eben ſo natürlich, als wir den Gebilden des Propiteles unſer Anſtaunen nicht verſagen könnten, weil ſeine Vorbilder noch herrlicher geweſen ſeyn mögten. Nur an ein anderes großes und edles Volk muß ich erinnern, das zwar viel ſpäter entſtanden, aber darum auch noch fortdauert, während andre längſt in Trümmer ſanken: es iſt das deutſche Volk. Von ſeiner Urzeit, was wiſſen wir? von den weißen Pferden in den heiligen Hainen, von der in Wodan, in Bragur, in Freya verkörperten göttlichen Idee, von Walhalla, von den Nornen, den Runen, ſelbſt nur von den Barden und Skalden? Haben ſich auch aus dieſen noch Töne herübergerettet, ſo ſind ſie in den Heldenbüchern, in den heiligen und Ritter-Liedern, vielleicht noch weiter in die zweyte Zeit hinein, in den Minne- und Meiſterſingern aus Thüringen, Schwaben, Franken und Oeſtreich, aber immer ſchwächer und unvernehmlicher, endlich unter uns wohl nur in den Liedern und Sagen des Volkes wiederzufinden.

Und welch eine Abſtufung von der Zeit, wo Natur und Poeſie eins war, bis zu der niedern, wo ſie nur noch als Kunſt in Formen und Arten und oft gleichſam nur im Gnaden hin und wieder geduldet wird! — denn die dritte Zeit, von der ich ſchweigen will, bis eine beſſere kommt, iſt unſre Zeit.

Iſt aber die Naturpoeſie oder das poetiſche Leben die eigentliche erſte Poeſie, ſo iſt doch anzunehmen, daß auch da ſchon einzelne Triebe und Leidenſchaften die kindlich ſchwelgenden Menſchen mehr oder minder in Bewegung geſetzt haben, deren Ausdruck dann Dichtung war. Auch läßt ſich eine Verſchiedenartigkeit in der Kraft der Geiſter und Gemüther nicht läugnen, und daß der Eine ſein Gefühl eher und leichter als der Andre in die Sprache der Natur gekleidet habe, daß Viele es nun als allgemein wahr und paßlich nur nachgeſprochen. So iſt in den Affecten, die das Herz augenblicklich erſchüttern, die lyriſche Dichtung geboren, die um ſo herrlicher war, als es noch keinem einfiel, ſich nach Belieben in künſtliche Stimmungen zu verſetzen, oder gar nur ſchon Gehörtes und Geſehenes aus Eitelkeit in gewiſſe Formen zu faſſen. Aus der Bewunderung und dem bis zur Anbetung geſteigerten Cultus der geheiligten Helden, in Bezug geſetzt mit den umgebenden Erſcheinungen der Natur, iſt aber die epiſche Poeſie hervorgegangen. So konnte ſich ein großes Gemälde aus einzelnen Rhapſodieen gleichſam muſiviſch geſtalten, und das Epos war wahr und erhaben, weil keiner an die Weſen nicht glaubte, die darin walten, oder derley etwa chimäriſch aus ſeinem einzigen Gehirn zu erſchaf-

fen und dem Volke aufdringen zu wollen ſchien. Eher iſt die dramatiſche Geſtaltung ein Kind der Cultur und eine ſpätere Geburt. Vielleicht muſte die Bildung ſchon weit vorgeſchritten ſeyn, ehe es den Menſchen zu Sinne werden konnte, ſich durch ganze Handlungen in die Lage fremder Weſen zu verſetzen; vielleicht auch nicht. Denn unnatürlich iſt dieſe phantaſtiſche Verpflanzung nicht. Die Kinder, dieſe anmuthigen, vielleicht allein noch unter uns Entarteten ſtaunenden reinmenſchlichen Naturbilder, führen oft in ihren Spielen ganze Handlungen der Erwachſenen, die ſie die Großen nennen, durch. Daher glaube ich, daß die theatraliſche Kunſt zugleich mit der dramatiſchen Poeſie entſtanden, in gewiſſer Hinſicht vorausgegangen. Das Trauer- und Heldenſpiel (die Nachahmung der größern Weſen) muß älter als das Luſtſpiel ſeyn. Aber das weinerliche, bürgerliche Schauſpiel iſt nur eine Ausgeburt eines geſunkenen Zeitalters, und wird einſt einmal auch die Verſtändlichkeit verlieren, wenn die bürgerlich zugeſchnittenen Proſafiguren und die Verhältniſſe, in denen ſie ſich drehen, nicht mehr ſind und nur als lächerliche Thierzeichen und Hieroglyphen an der poetiſchen Himmelspyramide ſtehen. — Die Liebeslieder, die Kriegslieder, vor allen die Religionsgeſänge, ſind gewiß ſo alt als die Religion, die Liebe, der Krieg ſelbſt, und der Krieg iſt ſo alt als der Haß. Naturbeſchreibende Gedichte, in ſo fern ſie das Gefühl belebte und ergriff, reichen vielleicht hoch hinauf, aber das ſogenannte Lehrgedicht und alle die, bald blos in Reflexion mit Gleichniſſen vermiſcht herumwandelnden, bald gar zum Mechaniſchen, Bürgerlichen und Gelehrten herabſteigenden Abarten, ſind Pro-

Ducte prosaisch gewordener Zeiten. Das frische Naturgefühl hört schon auf, wo die verständigen Beurtheilungen überhand nehmen, oder die Reflexion, und wenn ihre Form auch noch so schön und gediegen, ihr Inhalt ist doch um so weniger Poesie, je vornehmer sie sich von der Jungbrunquelle der ewigen Natur, von dem reinen Sonnenspiegel der mit dem Himmel vermählten Erde entfernt, über welche die halb himmlisch halb irdisch geformten Wundergebilde Menschen hinüberwandeln.

2.

Geographie der Dichtkunst.

Jetzt erst führt mich mein Sinn dahin zurück, von wannen ich auszugehen gedachte. Es ist eine natürliche Folge, daß die Erscheinungen des poetischen Gemüths, ausser sich dargestellt, das Abbild der Natur seyen, aus welcher sie geflossen. So wie einzelne feurige Gemüther die Natur anders wiederspiegeln, als sanfte, ganze Völkerschaften aber feuriger sind, andere sanfter, also wird sich dieses in der Dichtkunst äußern. Nun wird die Stellung der Gemüther vornehmlich durch die Stellung gegen die Sonne hervorgebracht: die Beobachtung, daß die Bewohner der heißen Zonen heißer und feuriger fühlen, als die mildere Lüfte athmen, ist so altbekannt, daß ich mich scheue, sie vor mir selber zu wiederhohlen. Sobald aber die äußeren Erscheinungen mit den inneren zugleich ergriffen, und eben so dargestellt sind, so müssen sie sich gegenseitig durchdringen, und die Darstellung selbst wird ein treuer, wie in einem Spiegel wiedergestrahlter, Abdruck

und Abglanz seyn. Je reiner dann die Poesie, ihrer Quelle entströmt, auf uns gekommen, desto auffallender ist diese Verwandtschaft. Mit der Cultur, die sich wieder in so vieles Fremdartige verirrt, auch dieses ergreifen, wieder darstellen will, nimmt sie ab, doch ganz verlöschen läßt sie sich nie und lebt oft herrlich in den wahren Dichtern der Nationen wieder auf. Daher kommt es, daß der ganze milde, klare Himmel der Griechen in ihre Schöpfungen niedersteigt und die Sonnenflammen und das Erdenfeuer und die tausendfarbigen Blumen in die Entzückungen der Perser, dagegen die schroffe Erhabenheit in dem was uns von den Egyptern übrig, in den Gesängen der Ebräer und auch der Araber nachzuhallen scheint. Die Nebel und die Wasser, und das Dunstige, Trübe, Thränenschwere, herrschen aber in den Liedern vor, die man die ossianischen nannte; in dem was wir von unsern Barden vielleicht noch durchklingen hören, scheinen mir die wilden Wälder zu wachsen, die zauberhaften Höhlen zu gähnen, und ein Sieges- und Kriegsgeschrey zieht durch alles einher. Contraste, wie die der orientalischen und nordischen Poesie, die darum, auf einem Himmelsgrunde ruhend, den eben so begreiflichen als großen Gedanken der gemeinschaftlichen Abstammung der Menschen nicht aufheben, stellen sich auch nur in dem Verhältnisse stark entgegen, als ihre Wiegen auf Erden durch weite Räume geschieden sind. Was dazwischen liegt, stuft sich ab, bald merklich, bald geht es unmerklich über, und wo fast alle Zonen vereinigt wären, könnten es alle Poesieen seyn. Ich brauche ja nur den Spanier, den Italiener, dann den Engländer, den Dänen, den Russen, und mit ihnen die Wahrheit vor mich

hinzustellen. Deutschland liegt fast in der Mitte zwischen kalt und heiß; seine gemäßigte Temperatur äußert sich in dem stillen tiefen Ton seiner Gedichte; das Liebevolle, das Zarte, das Glühende, das Schwermüthige schmilzt so sanft und kühn in einander, daß die deutsche Dichtung für ein ganz harmonisches Herz einen wunderbaren Reiz haben muß.

Dem Deutschen fallen aber auch die Gegensätze minder auf, die er schon mit in sich zu schließen scheint und unter allen denkenden Völkern wird es ihm am leichtesten, sich mit der ächtesten Wahrscheinlichkeit selbst bis zur anscheinlichsten Wahrheit in die Naturen und Natursprachen aller andern Völker zu versetzen. Dagegen hat es der Franzose in seiner verflachten Natur weder zu der Gluth des Spaniers und Fülle des Italieners, noch zu der waldwohnenden Gemüthlichkeit des Deutschen bringen können. Da hat die strenge Regel, die Schule, die Natur verdrängt, und die Provinz, die der sandigen Champagne am nächsten liegt, sogar gewagt, die seelenvollen Töne und Hauche der südlichen Provenzalen, tyrannisch gleichsam, auszubannen. Wie wenig aber dieser Character, der unter dem Schein der Wahrheit Unwahrheit birgt, andern Nationen zusagt, zeigt sich darin, daß sie, wenn auch augenblicklich einmal von dem absprechenden apodictischen Styl der Schule geblendet, vielleicht gar in ihre Fesseln gelegt, immer wieder die freyen edeln Nacken herausgeschüttelt haben. Dagegen faßt auch der Franzose weniger als alle andern die Eigenthümlichkeiten der andern Völkerschaften und fühlt sich nur in seiner Beschränktheit glücklich. Den seltenern

tiefern Geistern, die auch unter ihnen walten, wird es unendlich schwer und mühsam, sich aus den Banden und Schlingen, die jedes Wort der Academie um sie gezogen hat, herauszuwickeln. Dieselbe Nation, die ihren Stolz in ihre Cultur setzt, ist ein ächter Beweis, daß die Cultur allein nicht hinreicht, das helle Bild der Wahrheit, wo es strahlt, zu sehen; und wissen und fühlen ist immer noch zweyerley.

Daß dasselbe nationelle Verhältniß auch in allen andern Künsten sey, erhellt aus dem innigen Zusammenklang aller mit der Poesie und untereinander. In der Mahlerey, wiewohl wir deren Ausbildung nicht überall gleichmäßig kennen, brauchen wir nur an die verschiedenen Schulen zu denken, und bey der Tonkunst reicht das Nennen von spanischer, italienischer, deutscher, französischer, und wieder russischer und türkischer Musik zur Anschaulichkeit hin.

Noch einmal also: die erste und schönste Poesie kennen wir nicht, weil sie gelebt worden ist, ihre Strahlen sind aber in die Zeit hinübergefallen, wo gedichtet wurde, und je mehr die Cultur fortgegangen, desto mehr ist die Poesie gesunken. Ich bin weit entfernt, hiermit die Cultur älterer Zeiten zu verdammen: ohne sie würde nicht aufgeschrieben worden seyn, würden wir die ältere Poesie nicht kennen. Nur daß sie aus der Bildung immer in die Verbildung übergeht und daß wir darin leben müssen, ist für uns hart. Unsere Poesie muß aufgeschrieben werden, sonst stirbt sie ganz mit uns, und wir theilen sie keinem andern Wesen mehr mit. Allein, wir müs-

sen in die Quellen zurückzudringen suchen, wir müssen die Natur über der Kunst nicht vergessen, wir müssen unsre Originalität wie ein Heiligthum wahren, und bereichert mit den Schätzen vorangegangener schöner Bildungen die Abarten lassen, und in den eigentlichen Arten wuchern. Vielleicht daß dann doch noch einmal das tausendjährige Reich oder die goldne Zeit eher wiederkommen kann.

Wenn ich allen Nachahmungen kühnlich das Uebel spreche, so zähle ich nicht dahin die Uebertragungen fremder Eigenthümlichkeit in die heimischen Sprachformen. Bey ihnen ist eine völlige Selbstentäusserung nöthig und es kann seyn, daß wo die eigne Individualität mit der fremden gar zu wenig verwandt ist, sie mehr ein nur gelehrtes Interesse erhalten. Doch ist es ein denkwürdiges Zeichen der vorhingedachten Verschmelzung bey den Deutschen, daß ihnen die Uebersetzungen nach reinen Grundsätzen aus allen andern contrastirenden Völkern, am besten, am allgemeinwahrsten und verständlichsten gelingen. Gebe man dem Franzosen einen Perser, dem Italiener einen Engländer, dem Türken einen Dänen, wie abgezwungen, uneben, unnatürlich; wie wenige Klänge klingen in die fremden Seelen wieder, wie gelehrt und ausgedacht erscheint ihnen das anderswo natürlichste. Vielleicht können sich nur Deutsche der alten Klänge rein und innig freuen, die uns die Cultur der Griechen, der Römer, der Araber, der Perser, ja der Franzosen, Spanier, Italiener, Engländer aufbehalten hat.

3.

Religion der Dichtkunst. Volksthümlichkeit.

Folgendes ist gewiß:

Der ewige Grund aller Kunst, so wie alles Lebens und aller Wahrheit, ist Gott, ist die Religion. Keine Begeisterung entflammt zu erhabenern, innigern, seelenvollern, hinreißendern Worten, Gedanken und Werken, als der Stolz und die Demuth der Frömmigkeit. Kein Mensch wird ohne Gott gebohren, kein Mensch stirbt ohne Gott, wie sollte er ohne Gott leben? Kein Mensch ist ohne Religion: glaubt er die Vernunft auf den Thron zu heben, so wird sie ja wieder zum Gegenstand eines Cultus. Aber freylich wohl, wer sich von der reinen Quelle alles Lebens und aller Wahrheit entfernen mögte, der wird weder ein Raphael, noch ein Händel, noch ein König David oder Klopstock seyn. Die wahre Poesie fließt aus der von der Gottheit durchdrungenen Natur, und im Gemüth des Menschen glüht das göttliche Licht, das über seinem geheimnißvollen Leben waltet; daher steht das Reich der alten Volks- und Naturpoesie, wie Natur und Volk selbst, in innigem Zusammenhang mit dem Reich der Mythe.

Wie aber ein Volk ohne Religion ein Unding ist, das nie gewesen, so ist und war die Gottheit bey allen Völkern auch nur eine, denn mitten in der Verehrung der mannigfaltigsten Gestalten war immer eine göttliche Kraft über alle andere gesetzt. Diese hatte von Ewigkeit da gestanden, oder sollte sich dahin erschwungen haben; alle andere Kräfte waren ihr nur feindlich, und wurden dann eher

verabscheut und gemieden, als verehrt, oder sie stammten aus derselben her, und wurden gleichsam als ihre Kinder verkörpert angebetet. Die Menschen selbst, die als Heroen in Streit, Gesang und Weisheit alle andern niederschlugen, entzückten, überglänzten, in so fern sie nicht spätere Gebilde der Dichter geworden sind, konnte man sich wieder nur als von jenen beseligt und besessen, oder gleichsam wieder als ihre Kinder mit überschwenglicher Liebe und Verehrung denken. So steht die ganze griechische Mythologie mit allen ihren Göttern und Halbgöttern vor mir, so entwickele ich mir den morgenländischen Dienst des Ormusd dem gefürchteten Ahriman entgegen, so den Dienst des Wodan in den alten Hainen. So auch läutert sich alles wieder im Christenthum, dessen Ahriman der Teufel ist, und der ewige eine Gott, seine fallenden Kinder mögen ihn genannt haben, wie sie wollen, hat es nie zugegeben, daß ihre Brust von einer andern als seiner Einheit und Ewigkeit erfüllt gewesen wäre. Daher kommt es, daß wie alle sogenannten Religionen einen einzigen gemeinsamen Ursprung haben, sie auch eigentlich alle nur eine sind, und uns deshalb alle lebhaft an die Herzen schlagen, sobald wir in ihren wahren symbolischen Geist einzudringen vermogt haben. Dann erscheint uns auch der Sonnencultus und der höhere, der Sonne und Mond als Wagschalen in den Händen hält, unendlich ehrwürdig, und die innige Verwandtschaft aller Religionsdienste setzt uns in Erstaunen (und sollte es doch nicht), wenn wir ihnen in ihre Quelle nachgehen. Daher ist mancher alte Mythos nun einmal so in die Menschen-Ideen verwebt worden, und hat eine solche symbolische Wahrheit und Gefäl-

ſigkeit, daß wir uns gar nicht davon trennen können, und uns am Ende ſelbſt von ſeinem phyſiſchen Ereignen nicht unüberzeugt halten mögen. Ein Beyſpiel einer ſolchen Symbolik erſcheint in der verklärten Tugend, in der hinangeſchwungenen Unſchuld und Herrlichkeit, in ihrem Verſetzen in den Himmel, in die Sterne, in einen beſonders lieben Stern, in den Abend-, in den Morgenſtern: ſo verklärt ſich die Venus Urania, die Anahid, ſo preiſen ſie die ſterblichen Minder, ſo giengen tauſendfältige Beziehungen und Anwendungen, deren Urſprung uns jetzt verwiſcht iſt, in die Sprachen über; ſo iſt die Harmonie der Sphären, die von der höchſten Tugend geleitet wird, und doch von der ſanften weiblichen, von der muſikaliſchen, auf uns herabgekommen, ſie, die mit ihrer ſelbſt phyſicaliſchen Wahrheit mit dem in den Weltenſyſtemen beobachteten ſtets gleichen, harmoniſchen Umſchwung und Lauf der Weltenkörper, und unſerer kleinen Erde mit darin, zuſammenhängt. Wenn die begonnenen Forſchungen auf dieſem Weltgebiet (der Erde nur) vervollſtändigt und fortgeſetzt ſeyn werden, dann wird es erſt möglich ſeyn, ein ganz vollkommenes Syſtem der von Ewigkeit zu Ewigkeit herrſchenden einen Religion und Poeſie (worin alle anderen poetiſchen Künſte begriffen ſind) vor die Augen der nicht mehr ſtaunenden Durchdrungenen hinzuſtellen. Damit und bis dahin genug.

Anjetzt aber geht es zumal dem Deutſchen in dieſer Hinſicht übel. Seine Göttergeſchichte, ſein alter Religionsdienſt iſt ihm verſchwunden und fremdartig geworden, noch ehe er ſie kennen gelernt. Die alten Lieder der Helden

sind theils in ewige Trümmer verfallen, theils in den hereingedrungenen Studien der sogenannten Klassiker der andern alten Völker zu Boden gedrückt worden und untergegangen. Die alten wilden, tiefen Wälder sind abgehauen und die goldnen und silbernen Zauberquellen in den geheimnißvollen Höhlen fließen nicht mehr. Waren ja selbst die viel frischeren Lieder der Minne aus Schwaben und von der Wartburg in Vergessenheit gerathen. Erst wieder unsern Tagen ist es aufbehalten gewesen, eine Reihe unerschrockener junger Männer aufzustellen, die durchdrungen von dem Gefühl der alten Größe und Lieblichkeit, die Schätze wieder aufzugraben bemüht gewesen, wo solche noch verborgen den zerstörenden Zeiten getrotzt hatten. Welchen Dank verdienen sie dafür, wenn man betrachtet, mit welcher unsäglichen Aufopferung von Zeit und Mühe sie ihren eignen Genuß herausgeschöpft, welche Liebe, wenn sie so die rückkehrende Zeit vorbereiten, wo der Deutsche stolz auf seine verkannte Eigenthümlichkeit und auf die Helden, von denen er entsprungen, und auf die Liebesfülle, die aus ihnen in ihn übergegangen ist, doch so viel möglich wieder aus der Quelle seiner Natur trinken kann. Doch wie auch die Cultur die unterscheidenden Spuren der Völker in ihren Dichtungen verwischt und vermengt haben mag, etwas bleibt immer übrig, und wie das Lied eines Schweizers und ein italisches Sonett noch ihre characteristische Eigenthümlichkeit in sich tragen, so wird auch der deutsche Grundton nie verhallen. Aber so wie wir in ihm eine Verschmelzung vieler Laute beobachtet haben, so findet sich auch diese schon in alten Zeiten wieder. So weit wir hinaufzugehen vermögen, sehen wir

fremde (fränkische, auch orientalische) Vermischungen. Das Wandern der Völker, das Kriegen, das Reisen der Helden, nachher die Kreuzfahrten, die allgemeine Verwandtschaft, die ihn schon seiner Natur nach zu allen andern Völkern hinzieht, hat den Deutschen auch früh zu der lebendigen Empfänglichkeit und Wiederabstrahlung der erhaltenen Eindrücke fähig gemacht. Also erscheint ihm keine Dichtung eines Morgenländers, eines Abendländers, eines Nordländers unnatürlich: er dehnt sich liebevoll nach allen Puncten aus und fühlt sich mit allen einigergestalt in seinen Grundzügen vertraut. Wie er sich aber außerdem noch, vermöge einer nun beynah erwiesenen wunderbaren Verkettung in Sprache und Gottesdienst zu den alten Parsen hingezogen fühlen muß, ist hier nicht auszuführen, und will ich nur noch einmal folgendes wiederhohlen und zuschalten:

Die Poesie der Erde ist wie der Himmel der sie bedeckt, und das Herz, aus dem sie quillt, nur eine; nur die Gestalten sind gesondert. So ist die wärmende und erleuchtende Sonne nur eine, die, wie sie verschieden auf den Erdball strahlt, verschiedene Pflanzen hervorruft. Liebe, Haß, so wie der Gott der in jedem Busen lebt, die Verehrung des Heiligen, die Hoffnung ist eine, wie der Tod, der alles verhüllt und verklärt. Auch der Fremdeste kann sich mit seinem Geist in eine jede Gestaltung der Poesie hinüberträumen, und die ewige Wahrheit, die aus der ewigen Quelle der Natur fließt, ergreift innig, bewegt, rührt, fesselt, reißt zur Anbetung hin. Nur die Beschränktheit kann eine Gestaltung verdammen, weil sie nicht die ihrige ist; der wahre Sinn erkennt und findet

aber auch den Unwerth einer jeden Gestaltung, sobald der heilige Urborn in ihr nicht fluthet. Es entsteht daraus, daß der Dichter, der sich seiner nationellen Eigenthümlichkeit bey eignen Schöpfungen nimmer entäußern kann noch darf, auch bey der ihm fremdesten Volksthümlichkeit in ein heiliges Entzücken gerathen muß über die edle Allmutter Natur, in deren von mannigfachen Säulen getragenem Tempel wir ja alle leben. Wer würde nicht mit Homer lächeln, mit Petrarca weinen, mit Shakspeare flammen, mit Corneille den Heroismus, mit Racine die Leidenschaft der Liebe in ihren Verschlingungen bewundern und beklagen, in den alten deutschen Liedern und Mähren tief trauern über den Fall der Helden, über den Sturz alles Großen in der Welt?

Wenn der Deutsche für alle fremde Naturen wahrer empfänglich ist, als alle andre Fremde, so kann er, so er nun einmal fremde Gegenstände fühlen und darstellen will, indem er von ihrer Tiefe und Wahrheit lebhaft ergriffen ist, sich nimmer seiner eignen Eigenthümlichkeit ganz entfremden; es würde sonst ein Zwanggebilde entstehen, dem alles Leben und aller Eingang in eine fremde Brust fehlte, da vielleicht der Gelehrte nur Werth darin fände. Das deutsche Herz wird immer hindurchpulsen, doch wie ein geschickter Mahler, wenn er eine allgemein menschliche Handlung darstellen will, die in einem bestimmten Welttheil vorgehen soll, das Costüm, die Physiognomien der Gestalten sowohl, als der äußern Umgebungen beobachten wird, und das Colorit, das in dem Theil der Erde über die Natur selbst ausgegossen ist, so muß auch das dichterische

Gemüth die nicht zu schaffende, sondern gegebene Scheerie und Farbenmischung seinem phantastischen Werk unterstellen und darüber hinhauchen. Sonst entstände wohl, was vielleicht nur da, wo es geschah, geschehen konnte, daß griechische Helden mit langen Perücken auf die Bühne treten und den seidenen Hofrock und den zierlichen Degen tragen.

So ich aber, zum Beyspiel, eine dichterische Gestaltung in das alte Persierland verlegen sollte, so würde ich vielleicht folgendergestalt zu mir sprechen:

4.

Einleitung zur Anahid (Verklärung des Morgensterns)

Ein weiser Mann in Deutschland hat die leisen Andeutungen einer Verwandtschaft der Deutschen mit den Persern zum Ziel seines Strebens gemacht, und in mehreren Schriften in helleres Licht gesetzt. Wenn seine Gedanken überall so viel Klarheit in der Darstellung hätten, als ihnen Tiefe inwohnt, so würde ihr würdiger Gehalt, indem er überall verständlich zu dem Volke spräche, bald eine lautere Stimme der Bewunderung durch unser Reich erregen, wo sie jetzt nur aus manchem gelehrten Munde tönt. Er hat unter andern ein kleines Büchlein verfaßt, das den Titel führt: Persien und Chili ꝛc. und den merkwürdigen Gegensatz in den Naturen zweyer polarisch entgegen liegenden Reiche der Erde mit Anmuth und Fülle verdeutlicht. Seine Schilderung von Persien ist eine lebendigere, dichterischere, mithin wahrere Mahlerey, als alle anderen Beschreiber Anschaulichkeit zu geben vermö-

gen, wiewohl schon den ehrwürdigen Chardin zuweilen ein edles Feuer belebt. Der Mann, von dem ich reden will, heißt Othmar Frank in Nürnberg, und was er so schön beschreibt, hat er nur durch den Spiegel der Phantasie gesehen. Aus ihm geschöpft, durch ihn geleitet, oft selbst mit seinen Worten würde ich zu dem Behuf, den ich etwa vor Augen hätte, was ihnen am hellsten und freundlichsten eingeleuchtet aufsammelnd, allenfalls so sagen:

Das uralte Land Iran, der Gegensatz des finsterern Turan, von dem herrlichen Ganges, dem Oxus, dem Euphrat, dem Tigris durchfluthet, umschließt die Perlen der Erde, die Segensfluren von Indus und Parsis. Heilig waren von jeher diese Lande, heilig dünken sie uns als die Wiege der Menschen. Eine hehre, auf der reinsten Weltanschauung beruhende, aber symbolische Gotteslehre scheint von Uralters her die Völker dieser seligen Sitze gelenkt und erleuchtet zu haben: wie viel herrliche Kunde ist uns schon von Indien herübergeweht, wie viele kommt uns noch täglich aus der reichen Persepolis!

Persien ist das Sonnenland, das Land der Blumen und Palmen, der edeln Gesteine, der Erdgluthen, der feurigen Menschen, der heißen Liebe. In sich gesammelt spendet es alle Kräfte und Gaben, die die erquickende Nähe des lächelnden Gottesauges, des Lichts über alle Finsterniß, des Mithras erzeugt. Der alte Dienst der Parsen ist die Anbetung des Feuers und die Vergötterlichung des feurigsten aller Weltkörper, die uns fühlbar im Weltenocean schwimmen, der Sonnendienst. Der Parsenpriester

opfert mit der Binde um den Mund, mit den sieben geweihten Stäben, dem eisernen Barsom, die Diwe, die bösen Geister abzuwenden, in der Hand, Milch und Honig an dem Altar, auf dem ein Feuer der Sonne entgegenbrennt, und sonnenwärts schwingt sich sein reiner, heiliger Geist, sein Ferwer, dem die kindliche Einfalt selbst bildlich das priesterliche Gewand leiht. Unsre ganze (kleine) Erde ist nur ein von der Sonne abgestoßenes Stück, das sich in der Umschwingung gerundet hat, und nun, eine gewaltsam hinweggerissene Tochter, von einer unendlichen Sehnsucht erfüllt, sich wieder mit der hohen Mutter zu vereinigen. Dahin ringen die feurigen Säulen, die zur Nachtzeit aufsteigen, das sprudelt in den heiligen Naphthaquellen, das leuchtet in der Blume Cäsalpina, die in Gedrosien durch die Nächte funkelt. Persien überwaltet der beglückte Himmelsstrich, der wie sich auch die Erde drehe, der Sonne zunächst zugewandt ist. Das Land hat Mithras vor Allen lieb, da hat er seinen Wohnsitz, seine Tempel, das beglänzt er am glühendsten mit seinen ewigen Augenlichtern. Da ist der Himmel blauer, tiefer, durchsichtiger gewölbt, da brennen die Sterne größer und klarer, die großen bunten Blumen duften feurig und würzig in den seligen Gärten, die eine geheiligte Ueberlieferung die Paradiese nennt. Da singt der nach der Harmonie seiner Stimme benannte Bülbül der süßen Rose, der Gül, seine Liebe, und stirbt wenn sie stirbt, und stirbt selbst dahin, wenn ihn nicht schon früher der wonnige Duft zu Tode berauschte. Das ist die Nachtigall, die Muse des großen Ferdusi, und der Gegenstand persischer Dichter ohne Zahl.

Aber das Sonnenlicht glüht auch im weißgeflammten Stahl von Damaskus und im Golde der Ebene von Sengestan und des Thales Sogd (O. Z. S. 9, 11) und in dem reinen Kryſtall des durchſichtigen Marmors in Tauris (S. 12). In einem Theil der Dſchebalgebirge, die man die Kette der Sandberge nennt, liegt der Elburs, der berühmte Feuerberg der Parſen, der in Aweſta als Goldberg geſchildert wird (S. 12) und gelbe, weiße, ſchwarze und rothe Bergrücken und Felſen verkünden ſchon durch ihre Farbe ihren Naturproceß (S. 13). Das Sonnige duftet in den murrhinischen Gefäßen aus Karamanien und ſchimmert in den Edelſteinen, deren Benennungen ſelbſt urſprünglich perſiſch ſind, in den Türkiſſen, Rubinen, im häufigen Laſur, in dem im Feuer verzehrbaren Stein in Fergana und in dem Schlangen verſcheuchenden Gangites, wovon die Sage ſpricht (Anahid 1190. O. Z. S. 14); das reinſte ſchönſte Salz ſcheint Perſien ganz zu durchdringen, und bedeckt die Ebenen, es giebt Salzſeen, Salzwüſten, Salzgruben, Salzſtröme, Salzquellen, Salzfelſen, fernleuchtend, wie friſch gefallener Schnee. Salziger Thau und Regen, ſalzige Kräuter, Gewächsalkali, Alaunfelder, Ammoniak, der den Ararat des Nachts funkeln macht, ſo wie die Grotte im Gebirge Botom, ſind ſichtliche Zeugen der Thätigkeit des Lichts, wie Schwefel und Phosphor in Bergen und Waſſern, und der ätheriſche Geiſt der Naphthaquellen und Ströme des Steinöls, Bergtheers, der Mumie, woraus Glanz und Heilung entſteht (S. 17, 19). Dieſer brennende, in der Entfernung entzündbare Aether iſt hier reiner und weißer als irgendwo, ein aufgelöſter, lebendiger Edelſtein. Seen, Gebirgs-

quellen, Teiche, ſind voll dieſer Lichtkraft, die, wenn ſie einem Menſchen auf den Kopf gegoſſen wird, durch den ganzen Körper dringt, und aus den Fingern und Füßen wieder herausſchwizt (S. 21). Eine Stelle hat ſo heiße Erde, daß man Speiſen darauf kocht; des Nachts erſcheinen auf demſelben Orte Flammen. Auf dem Gipfel eines Hügels bey Kerkuk zeigt ſich beym Aufgraben eine Flamme und unweit davon gegen Weſten ſind drey Naphthaquellen, die einen Bach bilden, eine beygebrachte kleine Flamme verurſacht ein ſchreckliches Geräuſch und bald darauf eine hochſteigende Flamme. Nach Plutarch war zu Ekbatana, wo Feuer unaufhörlich aus einem Erdſchlunde ſchwoll, ein naphthareicher Teich. Nur Perſien iſt das einzige Vaterland der wahren Mumie, dieſes wunderthätigen Felſengummis, der auch vorzugsweiſe Balſam heißt, und beſonders in der Höhe eines unfruchtbaren Felſens des Caucaſus, und zwiſchen Laar und Darab quillt. Aber ein wunderbares Schauſpiel giebt das alte Medien auf der weſtlichen Seite des kaſpiſchen Sees. Hier brennt der Naphtha als der reinſte Aether gleich einem ewigen Lichte in hohen Feuerſäulen, hundert Parafangen weit ſtrahlend, ein ſo ſchönes Pyreum, daß man, eine höhere Erſcheinung aus einer niederern begreifend, die Altäre des ewigen Feuers der Parſen und Hindus, und ihre ganze Lichtreligion als bloße Ableitung und Nachahmung davon anſehen könnte, wenn nicht eine göttliche Thätigkeit beyden zu Grunde läge. Perſiſche und indiſche Wallfahrer ſind hier verſammelt, und verehren dieſe nach ihrer Religion in der Sehnſuchtsflamme aus dem Schooße der Erde (S. 22: 23).

Einen immer wechselnden Anblick von Feuerbewegungen stellt ein großes kalkartiges Feld aus mehreren Ritzen und Spalten dar. Einige von diesen brennen mit großem Getöse, andere speyen heftig das Naphthafeuer aus, andere dampfen nur von Rauch, oder athmen kaum sichtbare Dünste aus, die oft plötzlich hoch aufglühen (S. 23). Ganz Aderbidschan scheint eine Feuergegend zu seyn, woher auch dieses Land seinen uralten Nahmen hat, und Persiens sonnigere Region erscheint von der todten Masse losgerissener, flüchtiger, thätiger, als eine vorzügliche Werkstätte der Licht- und Feuerseele. Der Funken aber, der sich schon früh aus dem iranischen Mithrasfelsen befreyte, kündigt seine Freyheit noch höher in der Atmosphäre an (S. 27. 28). Nirgends giebt es so viele Lichtmeteore und das Zodiakallicht ist nirgends so schön. Aber die Luftelectricität ist feiner, zarter; mehr ätherische, sanfte Lichtstrahlen, als gewaltsame Ausbrüche, und Gewitter höchstens in der Regenzeit, im Winter. Daß der irdische Elementenstreit in Iran nun mehr versöhnt erscheine, bezeugt der meist wolkenfreye, klare, reine Himmel. Durch die reinste Luft sieht man nur zarte Blitze zucken, indem die Sterne äußerst hell leuchten. Nur am persischen Meerbusen erhebt sich zur Zeit der größten Hitze, zwischen dem 15. Junius und 15. August, der rothentflammte, erstickende und vertrocknende Wind Samum oder Samiel. Dieses fliegende Feuer entzündeten Schwefels weht auch im arabischen Irak und Mesopotamien (S. 29). Bey jener Luftreinheit müssen alle Farben mehr Sättigung, Höhe, Stärke, Glanz und Verklärung zeigen, und ein höheres Leben zeigt die Vegetation im feurigen Duft, im Blumen-

ſchmelz, in der Form und innern Kraft, im eigenthümlichen Character der Pflanzenwelt, die hier wie die Animaliſation unter vorzügliche Herrſchaft eines eigenthümlich wirkenden Lichts und Feuers geſetzt ſcheint. Mächtiger iſt ſie in den Blüthen und Samen, den Erzeugniſſen einer höhern Metamorphoſe, als in den Stengeln, Aeſten, Rinden, und es giebt mehr narcotiſche Pflanzen, die auf das höhere Syſtem wirken. Viele Gegenden ſind voll würziger Düfte und balſamiſcher Ausflüſſe (S. 38. 39). Wenn Aphrodite auf Kypros entſtieg, weil ihr das wohlduftende Land vor andern gefiel, ſo mögten wohl nach dem tiefen Naturſinn dieſer Mythe in dem aromatiſchen, fruchtbaren Perſien zuerſt die ſchönſten Organiſationen gebildet worden ſeyn, im alten Iran die energiſche Erdflamme in Menſchengeſtalt (S. 40). Auſſer den aromatiſchen Pflanzen, Gewürzen, Arzneyen und feinern Kräutern, ſind in Perſien auch beſonders lichtere und feuerfarbigere Blumen als in Europa und Indien. Manche Gegenden darin ſind vollkommene Blumengärten mit dem lieblichſten Duft und den lebhafteſten Farben. Die Menge, Schönheit und der Duft der Roſe übertrifft die ganze Vegetation. Sie heiſt vorzugsweiſe: die Blume, und es wird ihr, als der Repräſentantin aller Blumen im Blumenlande, ein eignes Feſt, das Roſenfeſt, gefeyert. Nach allen Gegenden der Erde wird Roſenwaſſer, das duftigſte von Schiras, verführt. Wie ſich manche Winde mit gewiſſen Blumen beſonders verwandt zeigen, z. B. der Badmisk mit einer Blume gleiches Nahmens, die er durch ſeinen Hauch aufſchlieſt, ſo die Roſe mit der Nachtigall, für die jene eine eigenthümliche begeiſternde oder berauſchende Kraft zu ha-

den scheint. Diese zarte Liebe ist von der Poesie in Persien auf mannigfaltige Weise mit tiefem Gefühl besungen worden. Nur ein Dichter Persiens, Ferdusi, konnte davon sein hohes Epos beginnen, und von der durch die Rose beaciſierten Nachtigall sich die Sagen Persischer Vorzeit erzählen lassen. Die gerühmtesten Blüthen in Farbe und Duft sind außerdem: das Veilchen, die Pfirsichblüthe, Ranunkeln, der Jasmin, die Anemone. Der Safran wächst wild, und hat Schabran in der Schirwaner Provinz seinen Nahmen gegeben.

Wie die obengenannte, Nachts fernleuchtende Cäſalpina, scheint es nirgends so viele, zur höheren, feurigeren und lichtvolleren Nerven- und Sinnenwirkung gebildete Pflanzen zu geben, als in diesem Lande, wo einſt die Pflanzenwissenschaft, die selbst noch Plinius bekannt war, bis zur Magie erhöht, und durch Religion veredelt wurde, woher selbst die ältesten griechischen Philosophen ihre Kenntniſſe von den Kräften der Pflanzen schöpften (S. 42). Der Saft der Mohnpflanze ist so stark, daß die Sammelnden davon schwarzgelb, mager, zitternd und wiedererſtandenen Todten ähnlich werden. Unweit Jspahan sind ganze Felder mit derselben bedeckt. Statt des Opiums bedienen sich die Perser auch häufig des Samens der in ihrem Lande, besonders südlich von Schiras, häufig wachsenden Pflanze, die sie Gulbadſamur nennen: sie soll mit einer andern, von ihnen Cherſehreh genannt, zum Geschlechte des Nerium oder Oleander gehören. Aus Cherſehreh werden leicht entzündbare Kohlen bereitet. Der milchichte Saft davon soll tödtlich seyn, den

Heerden der Schatten desselben, der Wind, der über seine Aeste geht, das seinen Stamm bespülende Wasser (S. 43).

Schiras allein bringt soviel des besten, geistigsten Weines hervor, daß diese Stadt allein so viele Völker versehen kann, als in Europa kaum eine Provinz mit noch mehreren Weinbergen, und zugleich ist dieser Wein so feurig, daß er, unmäßig genossen, entzündet und bis zur Wuth berauscht. In Kerman ist eine eigne Gattung Weintrauben, welche oft zwey Ellen lang sind. Von großer Sonnenkraft zeugen auch die würzige und kräftige Behmen in Armenien, Chorasan ꝛc. die berühmte Haschischa oder Konnab, wovon sowohl der Same, als das Mehl und die Blätter berauschende Kraft haben; der stärkste Taback, die Nhabarbe in Chorasan; einer der wohlriechendsten Bäume, die Moschusweide, wovon man von Schiras nach Passargada mehrere Wälder sah, vielleicht eins mit der rothen Weide, die dem Mars heilig ist, und um Balch wächst. Dieselbe, die von Aussen in einer flammenden Farbe brennt, giebt, wenn sie noch vegetirt, gebogen oder zerrieben, einen feurigen Saft, der sehr leicht Flamme fängt. Die Blüthen der persischen Pistazie oder Therebinthe duften stärker als die indischen und syrischen, und selbst ihre Auswüchse beweisen, wie thätig die Natur zum Aromatischen und Balsamischen sey. Von der ferula assa foetida ist nur Persien das Vaterland, vorzüglich Chorasan, Laar, Segestan und Medien. Schon der heftige Geruch dieser hier wild wachsenden Pflanze beweist ihre innere Kraft; die Perser und Hindus würzen ihre Speisen damit, andere nennen sie

Götterſpeiſe. Aus andern Blüthen werden die köſtlichſten Waſſer bereitet, auch gehört hieher der perſiſche Hauchgeruch, welcher ähnlich der Orange die Hände wohlriechend macht (B. 45), Andropogon nardus, ein Kraut mit äuſſerſt ſtark duftender Wurzel, das häufig in Gedroſien und Mekran wächſt, und vom Heere Alexanders in ſolcher Menge angetroffen wurde, daß es durch Zertretung die Luft weit umher mit ſeinem Duft erfüllte. Daher erhielten zur Zeit Salomos die Iſraeliten ihre Narden durch puniſche Schiffe, welche dieſe Pflanze verführten. Das Amomum der Alten, welches am beſten von Armenien kommt, ferner die Myrrhe, die Weihrauchbäume am Euphrat, und die erſte Spur des Zuckers, ſehr viel gelbes und weiſſes Manna, ſüſſer als Honig und Zucker, Honig, Baum- und Seidenwolle, Reis und köſtliche, feine Früchte, vollkommener, zarter und beſſer als bey uns, Pomeranzen, Limonen, Granaten, Aprikoſen, Pfirſche, Mandeln, Nüſſe, Melonen, zwanzigerley, Kaſtanien, Feigen, baktriſche Zwiebeln, welche mit den Früchten auf den Tiſch gebracht werden, alles offenbart den vorzüglichen Lichtcharacter dieſer Gegend. Auch die edelſte Pflanzengeſtalt im ganzen Reiche der Vegetation, die hohe Dattelpalme, iſt ein perſiſches Erzeugniß. Dieſer der Sonne heilige Phönix (φοινιξ) der Bäume wächſt hier vielleicht in ſeinem urſprünglichen, älteſten Verſtande am ſchönſten. In dem der Sonne verwandten Clima, in trockener Luft, ſalpeterreicher Erde, unter Sonnenwirkungen, welche andre Pflanzen tödten, kann dieſe hohe Lichtpflanze nothwendig am beſten gedeihen, die zweyhundert Jahre fort jährlich vier und zwanzig Centner

Datteln auf einmal trägt, und für welchen doppeltgeſchlechtigen Repräſentanten aller Vegetation die Perſer eine eigene Sprache haben, nämlich für jeden Theil einen beſondern Nahmen. Die Cypreſſe, die im perſiſchen vorzugsweiſe frey heißt, und mit ſchönen und großen Menſchen allgemein verglichen wird, wird zuweilen rieſenhaft. Bey Paſſargada war eine ſolche, die mehr als fünf Klaftern im Umfang hatte, deren Aeſte ſich fünfzehn Schritte weit erſtreckten, und deren Höhe verhältnißmäßig war (S. 48).

Aber es ſind Verwandlungen in Perſiens ſchöner Natur vorgegangen; der Boden iſt zum Theil verbrannt, Mangel an Waſſer, Mangel an Cultur haben zu einer minderen Fruchtbarkeit mitgewirkt, und als ein neuer Beweis des innern Zuſammenhangs der Geſchichte mit der Natur, wie im zunehmenden allgemeinen Zerfall und Streit die alte, in der Geſchichte und Sage geprieſene Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Blüthe ſich veränderte, ſchwand auch immer mehr die Lichtreligion, die Kraft, die Tugend; die zugleich verwandelte Natur ſchien auch durch die Menſchen verwüſtet. Doch konnte weder die Kunſt wider den Willen der Natur Paradieſe ſchaffen, noch war die Zerſtörung bey allen Verwandlungen im Stande, die alten Vegetationsſpuren der Sonnenherrſchaft zu tilgen, oder das hier immer fortwaltende beſondere Verhältniß der Erde zum Licht auszulöſchen. Ungeachtet die Canäle großentheils eingetrocknet ſind, und die Perſer weder die Gartenkunſt, noch die Pflanzenzucht ihrer Vorväter verſtehen, bringt doch die Natur aus dem Vorrath ihrer alten

Kraft viel fruchtbare Gegenden und Paradiese hervor. Da glänzen noch die Ufer des Euphrat und Tigris mit fettem Grün, hohen Palmen und andern Bäumen besetzt, Babylonien, Susiana, die Gartengegend von Obella, Kurdistan, reich an Manna, Trauben, Feigen, gegen Medien die mit Tulpen, Anemonen und andern Blumen ausgeschmückten Felder, wo sie von selbst aufwachsen, Ghilan, das irdische Paradies, mit seinem Ueberfluß an allen Früchten, das anmuthige Georgien und Eriwan, die Ebenen von Tauris und Rasa mit dem hochstrohenden Gras, Mazanderans Blumenteppich, das Thal Bisutun, wo die Gärten der Semiramis blühten, das fruchtbare Jspahan, Fars, Jezd, Sarmak, südlich von den tausend Hügeln, das schöne Persepolis mit seinen Palmen, das wein- und rosenreiche Schiras, SchabBawan, wo die Dörfer mit Bäumen bedeckt sind, und auch auf Felsen Fruchtbäume wachsen, Gur mit duftenden Rosengärten, Opium, Granat- und Pomeranzenbäumen, Serwestan von den Cypressen benannt, die Palmenwälder von Laar, von Mekistan und Kerman, der Berg Bennah mit den aromatischen kraftvollen Kräutern, Cedern, Seven, Therebinthen, davon er benannt ist, Segestan, Arragosien, Gedrosiens würzige Kräuter, Narden und Myrrhen, die segenreichen Paradiese von Kandahar, Kabul, Gaur und Kaschimir, was manche für das erste Paradies hielten, die schöne ungeheuere Thalebene zwischen Segestan und Baktrien, Chorassan das Sonnenland voll der schönsten Thäler und Gegenden, davon östlich Baktrien ähnlich den andalusischen und damascenischen Gefilden die schönsten und besten Früchte hervorbringt, westlicher Margiana,

reich an allen Gütern, ſüdlich Herat, berühmt durch ſeine Luft, Trauben, Melonen und ſein Roſenwaſſer, das alles europäiſche an Stärke übertrifft; Herat, wovon das Sprüchwort ſagt: „Herat iſt die Perle, wenn Choraſſan die Muſchel, und die Welt das Meer iſt;“ das ſchöne Niſchapur, das güterreiche Thus, nordweſtlich eines der anmuthigſten Thäler Aſiens, Chabuſchan, nordöſtlich in Sogd das herrliche Thal des alten paradieſiſchen Samarkand. Drey von den vier Paradieſen, welche in den älteſten allgemeinen morgenländiſchen Sagen die ſchönſten auf der Erde ſind, gehören zu Perſien, zu der alten Parſen Kunerez (S. 52). Aber auch die Thierwelt offenbart ihr eigenthümliches Lichtverhältniß im Glanz der in alle Welttheile verführten Perlen, lichtvoller und höher gefärbt als die occidentaliſchen, ſo daß ſich auch im Waſſer das Sonnenprincip bildet, in den weltenweiſen Heuſchrecken, die die Luft verdunkeln, in den Seideninſecten, Wespen mit dem ſchärfſten Gift, weiſſen Ameiſen, Bienen mit berauſchendem Honig, im Chamäleon, in den großen Tarantelſchaaren, tödtlichen Scorpionen von Niſibis, ſchnelltödtenden Schlangen, ellenlangen gefährlichen Eidechſen. Aber das hier zum Gift verfluchtigte Licht tritt in andern glänzend hervor, in den Johanniswürmern, die mit ihrem phosphoriſchen Liche die Lüfte füllen, in den glänzenden Inſecten am Ufer der ſtillen Diala. Selbſt die Fiſche, der Gymnote, das Krokodil im gebirgigen Iberien, in Fars und Laar, die großen und ſchönen Raubvögel und die Singvögel überall, die ſchwarzknochigen Hühner, der Vogel Adimelech, der dem Waſſer aus einer Quelle Bakriens, wohin es getragen werden mag, mit

Geſchrey folgt und dadurch als Mittel gegen die Heuſchrecken gelockt wird, ſind Zeugen der Lichtenergie. Oft findet ſich die Eigenſchaft des wohlthuenden und zugleich brennenden Lichtſtrahls in der mit Milde und Sanftmuth gepaarten Lebhaftigkeit, Feuer und Wuth, im Leopard, der, obſchon unzähmbar, ſanfter iſt, als der indiſche und afrikaniſche, und in dem in der reineren Luft minder rohen Bär. Wo Waldung iſt, ſind Löwen, Panther, Tyger, Luchſe, Schakale, am wildeſten in Hyrkanien; 500 Schritte von den Städten kann man von ihnen zerriſſen werden (S. 57. 58). Die Geierehe von Laariſtan mit dem Bezoar, das Seidenhaar der Geis, die ſchöne Wolle der Schafe von Chorafſan, die groſſen langhaarigen Katzen in Kerman (das Thier, in deſſen Gattung ſich das Sonnenprincip durch höhere wilde Thierarten am meiſten herausgebildet hat, mit ſeiner electriſchen Natur), die ſchönſte Katze in Chorafſan, ſchöner als die ſyriſche, die ſchönſten und gelehrigſten Pferde, die weiſſen der Sonne geheiligt, das Moſchusthier, gehören urſprünglich dieſer lichtkräftigeren Gegend an. Aber der Menſch mit ewigem Licht im Buſen hier unter dem Sonneneinfluß, in engſter Verbindung mit dem Pflanzen- und Thierreich, hat, beſonders in einiger Entfernung von den Meeren, reines Blut, lebhafte Farbe, ſtarken Körperbau, climatiſche Einbildungskraft, Feuer und Geiſt. Schön war die Brachmanenkaſte, ſchön die tibetaniſchen Prieſter, ſchön ſind die Georgier. Doch auch im Menſchen hat ſich das göttliche Licht, wie das Naturlicht in Pflanzen und Thieren, zum Theil vermindert, in wenige Edle zurückgedrängt, bis ein höheres Licht vielleicht einmal die Fernen verſöhnt mit den

Menſchen, und ſie zur Selbſtbeleuchtung, zum Bewußtſeyn und zur innigen Durchdringung der Macht, Güte und Schönheit des göttlichen Princips, das urſprünglich hier geleuchtet zu haben ſcheint, zurückführt. Lichtreligion, Sprache und Lichtweisheit der Parſen ſchwanden mit dem Gold und den Edelſteinen, im Zuſammenhang mit der Erd- und Himmelsgeſchichte gieng vorüber die Mythenzeit mit ihren glücklichen Epochen und Fabelthieren, aber von derſelben Gegend hat ſich vielleicht vorher der Lichtcultus mit Reſten alter Lichtweisheit nach allen Gegenden der Erde, bis Mexico, verbreitet, wie dort noch Alexander von Humboldt gefunden (S. 60. 61). Aber die Erde wendet ſich und wandelt, daß jeder ihrer Theile ſich nach ſeiner eigenthümlichen Art, doch ganz entwickele, und in einer Region werden Länder, Reiche und Völker blühend, indeſſen ſie in der andern welken und untergehen. Der ſcheinbar vernachläſſigte Theil gewinnt oft Vorzüge vor allen übrigen, und was an Natur fehlt, erſetzt der Menſchen That und Kunſt. Andre Vorzüge hat Indien vor Iran, andre Arabien, andre Egypten, andre Griechenland und mehrere Theile Europens, und noch weit andre America. Vieles hat Perſien mit den Aequatorialgegenden gemein, andres ſelbſt mit America, verſchiedenes ganz eigenthümlich. Denn das Individuelle bleibt unauslöſchlich, wie der Nordpol und Südpol (S. 63). Das Gemeinſchaftliche Perſiens, worin es ſich eigenthümlich erweiſt, iſt intenſive Lichtbildung, verklärtes Farbenſpiel, heiterer Himmel, trockene Luft, hohe und feine Electricität, mächtige Oxydation überhaupt, groſſes Salpeter- Salz- Schwefel- und Naphthaerzeugniß, zarte, vom

Lichtſtoff geſättigte, würzige Pflanzen, feurige Thiere, viel verflüchtigter Kohlen- und Stickſtoff, urſprünglich und zum Theil noch ſchöne geiſtvolle Menſchen, eine aus und in dem Lichtreich gebildete Sprache, Religion und Kunſt, und gleich der natürlichen Lichtherrſchaft geformte Staatsverfaſſung. Das Licht bildete ſich allmählig vom Glanze des Metalls und Funkeln des Felſen bis zur höheren Potenz des reinen Bewußtſeyns und Darſtellung in Staat und Kunſt heraus, und noch lange brannten die Feuertempel in Perſien, und in Fars war kein Diſtrict, keine Stadt, kein Dorf, wo nicht ein ſolches Ateſchgah war. Früher war die Regierung der Licht- und Feuergötter von hier aus weit verbreitet (S. 65. 66). Wo entſprang auf der Erde die Quelle der Kräfte des animaliſchen Lebens, wo erſchien zuerſt der Wendepunkt zwiſchen Gott und der erſchaffenden Natur, der Lichtgenius, dann der Menſch, wo entwickelte ſich die erſte Sprache und das erſte Volk? Sollte man nicht dieſen dem Sonnenlicht verwandteren Theil der Erde, wo ſich ihr innerer Lichttrieb ſo klar und mannigfaltig offenbart, für die paſſendſte Geburtsſtätte der idealen Erdenweſen, für die Wiege der reinſten Menſchheit erklären, den Ort, wo die Ideen und Feruers wie die brennenden Naphthaſäulen leuchteten und gleich Moſchus ihren Duft über die Erde verbreiteten? (S. 115) Wo mehr Herausbildung der Wärme und des Lichts, da iſt die Erdenbeſeelung früher, idealer, dem rein Menſchlichen und Göttlichen näher. Anderswo (in Südamerica) mag die Erdenkraft noch ſtärker ſeyn, aber da iſt das Verbrechen aus ihrem Dunkel, noch nicht ihre Lichtverklärung. Da verſucht die Natur noch gleichſam ihre Kraft

in den ſeltſamſten und wunderlichſten Formen, wie in den Urzeiten, wo ſie noch nicht zur ſchöneren, feſteren Bildung gekommen war. So gilt für das perſiſche Pflanzenreich mehr die Pflanzentheorie des Empedokles und Theophraſt, die die Pflanzen aus Erde und Feuer entſtehen, aufwärts durch das Feuer, abwärts durch die Erde wachſen läßt, daß ſich der Aether durch die Aeſte, wie die Erde durch die Wurzel ergießt. Hier vorzüglich zeigt ſich das geiſtigere Princip der Aeſte der Empfindung (S. 100). Aber der eigenthümliche Licht- und Lebensbalſam überhaupt und in ſeiner höheren Stufe bezeichnet deutlicher den Genius der Erde und des Menſchengeſchlechts, als er innerhalb der vielfach wirkenden Kräfte erkannt werden kann (S. 117). Denken wir uns das große Sonnenſyſtem in ſeiner Entwickelung als ein ſucceſſives Entſtehen der Planeten aus ihrer Sonne, damit ſich die losgeriſſenen zu eigenen freyen Selbſtſtändigkeit bilden konnten. Da noch die Erdflamme in der Sonne glühte, hatte der Erdengenius in ihrer innigen Liebe ein ihrem Weſen gleiches Daſeyn, glänzte einig mit ihr und in ihr, und begriff durch ſie alle Formen in ſich, die er nach der Trennung von ihr in der Zeit zu entwickeln hat. Es ſcheint aber jedem von ſeiner Quelle ſich trennenden Weltfunken, ſo wie er ſich ſchon in ſeinen Theilen, gleich Minerva aus Jupiters Haupt entſprungen, gerüſtet und mannigfaltig unterſcheiden muß, auch ein zuerſt und ein zuletzt von derſelben ausgehender Punkt nothwendig. Die im erſten Erſcheinen ausgebohrne, dadurch ſchon von ihr abſtrahlende Seite muß die abgewandte, ſomit die ſpäter in der Ausſcheidung begriffene, die zugewandte Seite ſeyn. So giebt es eine

mehr oder weniger noch empfangende, und eine ſchon wie der ausſtrömende Region. Hat ſich etwa jener frühere, mehr geiſtig zeugende Punct des Orients ſo zuerſt von der gebährenden Sonne zur Freyheit losgeriſſen, aber dann, auch abgeſondert, ſich zuerſt wieder gegen die Sonne, (Hoc nover's Auge) gewandt, von der er gekommen? Hat die Erde, ſobald ſie für ſich war, ihr Haupt wieder zu ihrem Urſprung erhoben, mit Verlangen aufzunehmen der Sonne zeugenden Einfluß? behielt ſie, wenn ich ſo ſagen darf, im Angeſicht am meiſten Aehnlichkeit mit ihrer Quelle, deutliche Sonnenſpuren, Züge der innigen Blutsverwandtſchaft, bildende und erziehende Eindrücke von ihr? In der Mythe des Orients iſt die Sonne zugleich der Vater und Gatte der Erde, wir dieſe Tochter und Gattin ihres Erzeugers. So iſt Perſien das jungfräuliche, reine, gleich der Minerva mit ormusdgezeugten heiligen Augen, weiſe Haupt der Erde. Auf dieſes wirkte die Sonne als auf die ſehende und leuchtende Seite mehr Hell, auf die andere dunkele mehr irdiſch und productiv in üppigerer unbeſtimmterer Fruchtbarkeit (S. 120. 121). Vom Mittelpunkt aus hat ſich der ganze Erdenkörper nach Wahlverwandtſchaften verklärt, aber iſt es den Planeten wie unſerm Monde begegnet, durch eigenthümliche Stellung noch vor Umwälzung um ihre Axe, eine Seite der Sonne länger verwandt zu halten, ſo wird auch dieſe die lichtvollſte, geiſtigſte, und für die andern Seiten, obſchon in Wechſelwirkung, lange die mehr beſtimmende und einflußreichſte ſeyn, ſo wie es die Natur aller dem Licht verwandten Dinge iſt, daß ſie dem Sonnenlichte einige Zeit zugewandt, und von ihm belebt und geweckt, eine gewiſſe homogene Affection auf ei-

nige Zeit empfangen. Auch die indiſche Mythe enthält tiefe Andeutungen, und nur durch Sprache und Mythe kann vielleicht noch einiges Licht in das Dunkel der Welten gebracht werden, von welchem die Berge der Vorwelt umhüllt ſcheinen. Dann kann es uns immer klarer werden, wie Völker, oder Sprachen und Mythen nur dem Zug der verwandten Natur gefolgt ſeyen, und die Geſtalten der Menſchheit und Geſchichte mit der Bildung der Erde nur dieſelben großen Sonnenmomente ausmachen. Alles kommt auf das Verhältniß zwiſchen Licht und Finſterniß an, und die Sonne iſt das höhere Band der Pole (S. 122. 123. 124).

Doch in welches tiefe Labyrinth, in welches grenzenloſe All beginne ich mich zu verliehren? wohin führſt du mich Poeſie, innige Vorſehung der Wahrheit, glänzender Engel der Natur? Ich wollte mich ja nur bey einem dichteriſchen Vorwurf in das Morgenland, in die Stelle des Mahlers ſetzen und in ſein Verhältniß gegen die Natur, worüber vergleichungsweiſe der liebenswürdige Reiſende Alexander von Humboldt ſo ſchön geſprochen hat:

„Was der Mahler mit den Ausdrücken der Schweizernatur, italieniſcher Himmel, bezeichnet, gründet „ſich auf das dunkle Gefühl dieſes localen Naturcharacters. Himmelbläue, Beleuchtung, Duft, der „auf der Ferne ruht, Geſtalt der Thiere, Laubfülle „der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge, „alle dieſe Elemente beſtimmen den Totaleindruck einer Gegend. Selbſt bey der Uebereinſtimmung in „den Geſtalten, z. B. derſelben Gebirgsarten, nimmt

„die Gruppirung derſelben zu einem Ganzen doch „den verſchiedenſten Character an.“ (S. 110. 111).

Ich wollte die Verklärung dieſes dunkeln Gefühls darſtellen, wie es ein feuriger Weiſer in Deutſchland für Perſien in der Seele trägt, und er hat mich von dem Gemählde der Natur in die Sonnenbegeiſterung des ſchöpferiſch bildenden Künſtlers und in Räthſel hinüber geriſſen, in denen ſich die Welt aufſchließen, und Gott ſelbſt offenbar werden müßte (S. 115). Er würde ſelbſt nicht zürnen, wenn er ſich abgeſchrieben ſähe, er würde fühlen müſſen, daß es kein todtes Buchſtabiren, daß es ein lebendiges Wiederſpiegeln, ein bis in das innerſte Gemüth gedrungenes Nachempfinden, Nachbewundern, Nachſtammen geweſen ſey. Welch ein hohes Weſen muß aber das ſeyn, was man die Poeſie nennt, welch ein leuchtender Himmelsverkündiger, welch ein allumſpannender Himmel ſelbſt, wenn es das Menſchliche, das Göttliche, das Irdiſche verſchmelzend, den ewigen Gott im Buſen, die leuchtenden begeiſterten Blicke auch in das unerforſchte All des Weltengebäudes und in die Entſtehung aller Welten führen kann, und Keime in die Bruſt der Menſchen wirft, aus denen unvergängliche Blumen und Palmen der Unſterblichkeit der Sonne entgegen leuchten.

Nur wenn der Dichtkunſt heil'ge Roſen blühen,
Den kann ich ſeelig wie die Engel preiſen ꝛc. ꝛc.

Vorrede, von Joseph von Hammer.

Nach der perſiſchen Dichterſage war Anahid die ſchönſte und tugendhafteſte der Menſchentöchter, auf deren Schönheit und Tugend nicht nur die Erde, ſondern auch der Himmel eiferſüchtig war. Harut und Marut, zwey höhere Geiſter, welche das Loos der Menſchen beneideten, die nach kurzem Erdenleben mit ihnen die himmliſchen Freuden theilten, erhielten vom Herrn des Himmels die Erlaubniß, auf Erden, jedoch nicht als Engel, ſondern als Menſchen zu wandeln und zu handeln, daß ſie ſich ſelbſt überzeugen möchten, ob es den in Sinnen befangenen Sterblichen ſo leicht ſey, der Herrſchaft der Sinne nicht zu unterliegen und den Himmel zu verdienen. Sie wurden die heiligen Worte gelehrt, vermöge deren ſie vom Himmel niederſchweben und wieder aufſteigen konnten. Sie kamen zu Anahid, welche durch ihre auſſerordentliche Schönheit das Auge nicht minder bezauberte, als das Ohr durch ihren Geſang, den ſie ſelbſt auf der Laute begleitete. Harut und Marut entbrannten für ſie in ſträflicher Liebe, und gaben ſich als höhere Geiſter zu erkennen, denen Ridwan, der Hüter des Paradieſes, im Nahmen Gottes das heilige Wort mitgetheilt hatte, welchem die Himmel ſich öffnen. Anahid, deren Sinn mehr nach dem Himmliſchen, als nach dem Irdiſchen ſtand, hatte ſchon längſtens den Quell des ewigen Lebens geſucht, der unter Chiſer's Obhut im Oſten ſtrömt. Sie hoffte denſelben, weil ſie ihn nicht auf der Erde fand, im Himmel zu finden, und verſprach den beyden Engeln zu Willen zu werden, wenn ſie

ihr die heiligen Worte verriethen, womit ſie ſich der Erde entſchwingen könnte. Kaum hatten Harut und Marut dieſelben ausgeſprochen, als ſie ſich auch ſogleich zur Strafe vergaßen. Anahid aber erhob ſich in den Himmel, wo ſie zum Lohne ihrer Tugend in den Morgenſtern verſetzt ward. Dort führt ſie mit ſonnenbeſaiteter Lyra den Reigen der Geſtirne und die Harmonie der Sphären an. Harut und Marut aber wurden zur Strafe dafür, daß ſie ſtatt zu führen, verführen wollten, im Brunnen zu Babel bey den Füßen aufgehangen, wo ſie noch bis auf den heutigen Tag hängen, und die ſie beſuchen ſchwarze Kunſt und Zauberey lehren. Tauſend Anſpielungen und Vergleichungen perſiſcher Dichter würden ohne die nähere Kenntniß dieſer Geſchichte unverſtändlich ſeyn. Alles was von der Schönheit des geliebten Gegenſtandes auf ſchwarze Farbe oder Liebeszauber Bezug hat, wird mit Harut und Marut verglichen. So ſind die ſchwarzen Augen und die ſchwarzen Muttermaale Harut und Marut, das Kinngrübchen (ſonſten der Brunnen, worein ſelbſt Propheten fallen, wie der ägyptiſche Juſſuf) iſt der Zauberbrunnen Babels, und die langen Haare ſind die Zauberketten, worinnen dieſe gefallenen Herzen als gefallene Engel aufgehängt ſind, bis an den Tag des Gerichts.

Zur Beleuchtung dieſer alten indiſch-perſiſchen Sage dient die Erzählung des Talmuds von den zwey Engeln Aſa und Aſael. (ſ. Majers mythol. Lex. B. 1. S. 429. 439. 361. 362). Marut iſt bey den Indiern ein Genius der Winde, und Harut iſt vermuthlich der Genius der Berge (nach der Etymologie des barce Radem zu ſchließen)

wenn ich mich aber recht besinne, so las ich irgendwo, er sey der Genius der Wasser.

Anahid oder Nahid ist rein indisch das Anahut, das Summen, das man in den Ohren hört, wenn man sie zuhält, woraus der schöne Mythos von der Harmonie der Sphären, die durch alle Aeonen fortrauscht, entstanden ist (s. Anahid 24. 1737). Diese Anahid ist die eigentliche Venus Urania, deren Nahmen die Assyrer in Mylitta, die Araber in Alitta verstümmelten (s. Herodot 1. und 2. Buch), bey deren gesunkenem Tempeldienst sich die Mädchen Babels Preis gaben, und die zu Ekbatana verehrt ward als Λεαίνες καλλίστη. Sie hieß auch Diana phosphora und ist vielleicht dieselbe mit der ägyptischen Neit, die durch Night und Nahid dem deutschen Nacht verwandt ist.

So weit die schön ausgebildete persische Dichtersage, die von der arabischen religiösen, von Commentatoren des Corans blos auf ein Wort desselben gegründeten, Tradition wohl zu unterscheiden ist. Die Araber beschäftigen sich vorzugsweise mit der Bestrafung Haruts und Maruts, die Perser mit der Belohnung Anahids; jene behandeln mit Vorliebe den Fall der Engel durch Sinne, diese die Verklärung menschlicher Schönheit durch Tugend.

Wenn Hafis im Hochgefühl seines Dichtergenius sagt:

„Was ist's Wunder, wenn im Himmel,
„Durch Hafisens Lied geweckt,
„Zu dem Lautenspiel der Sühre
„Der Messias Reigen tanzet,“

ſo vermiſcht er durch eine kühne Figur den dritten Himmel der Seligen, worin nach mohamedaniſcher Tradition Jeſus wohnt, mit dem dritten aſtronomiſchen, welcher der der Venus iſt.

Sähre heißt die Venus auf arabiſch, wie Nahid auf perſiſch, und jener arabiſche Nahme deutet eben ſo auf den indiſchen Urſprung hin, als der perſiſche *Anahid*, denn der Nahme des Planeten Venus iſt auf indiſch Schukra oder Schuhra, ganz daſſelbe mit Suhre oder Sohre. Uebrigens heißt Nahid und Nahida ſowohl im Perſiſchen als Arabiſchen auch eine junge aufblühende Schönheit.

Weihe, an Joſeph von Hammer.

ſ. J. v. H's. perſiſche Hymnen, nach Gerduſchi (Zoroaſter), Tüb. bey Cotta, 1812.

1.

Ich fühl' in mir ein unausſprechlich Ringen
Dahin, wo du Begeiſterung geſogen,
Zum Sonnenreich, zum Palmenland zu bringen,
Zu ſehn des ew'gen Jugendquelles Wogen:
Und ſieh, mein Geiſt auf träumeriſchen Schwingen
Ward durch das Luftmeer leiſe fortgezogen,
Und am umſonnten wolkighellen Orte
Entrollte ſich die ſiebenfarb'ge Pforte.

2.

Da ſtand beglänzt die hohe Pyramide,
Die Sphinx dabey mit räthſelhaften Mienen,
Und am Altar ein Prieſter, ein Druide,
Der ſchon in Abendlanden mir erſchienen,
Wo oft entzückt (noch hör' ich's!) ſeinem Liede
Gehorcht wir heim'ſcher Wüſte Beduinen,
Und ſieben Stäbe hielt er in den Händen
Damit die Diwe ſiegreich abzuwenden.

3.

Ein helles Feuer brannt' auf dem Altare,
Darob der Sonne leuchtend Antlitz lachte,
Und der Gedanke, er, der ewigwahre,
Den ewigſchön er im Gemüthe dachte,

Als reiner Ferwer schwebt' er in die klare
Lichtstrahlenwelt, der er sein Opfer brachte,
Und wie den Mund des Schweigens Binde hüllte,
Sah man, daß Hohes seinen Busen füllte.

4.

Doch unten schlugen tausend Nachtigallen,
Und Rosen glänzten in den Liebesfarben,
Von ferne hört' ich rauschende Crystallen
Um die der Oste Buhlereyen warben,
Und Worte hört' ich triumphirend lallen,
Die langnachhallend nur in Duft erstarben:
„Schirin," schien mir, „Schirin, du Preis der Schönen!"
„Chosru!" „Ferhad!" und „Jussuf!" mir zu tönen.

5.

Dann auf den glänzendgrünen Rosenmatten,
Bunt wie Caschmir, mit Blumen reich durchwoben,
In einer Weihrauchstaude lichtem Schatten,
Zu Füßen des Altars, lag halb erhoben
Das mystischedle Werkzeug *), deß Ermatten
Stets ferne sey, daß es unsterblich Proben
Der höchsten aller Künste wolle geben,
Verherrlichend des Meisters Nahm' und Leben.

6.

Ich aber blieb in Staunen ganz verlohren,
Und lechzte nur vom goldnen Born zu trinken,
Der, glaub' ich, dich zum Hüter auserkohren:

*) Der Hammer (s. pars. Hymn. a. E.)

Ich ſah den Stern des Morgens drinnen blinken,
Und wie ein Gruß kam es zu meinen Ohren,
Ich ſah von dir ein ſanftbedeutend Winken,
Und lächelnd ſchien der Quell mich einzuladen
Mir Aug' und Herz in ſeiner Fluth zu baden.

7.

Und war ich taumelnd zu ihm hingedrungen,
Und trank daraus in dürſtendheißen Zügen.
— O daß die Gluthen, die ich mir errungen,
Mich luſtberauſcht zum Paradieſe trügen!
Daß die bethaute Lyra laut geklungen,
Rein eingeweiht zu überird'ſchen Flügen! —
— Ja! was auch ſchön und wonnig niedergleitet,
Vom Prieſter kommt's, der mich zum Quell geleitet.

Anmerkungen.

Dewe, böſe Dämonen, die auf Erden herumirren, den Menſchen zu ſchaden, der Parſenprieſter vertreibt ſie mit den ſieben geweihten Stäben, dem Barſom.

Ferwer, nach der Lehre Zoroaſters, die edlere Seele, der Genius des Menſchen, die Idee, das Urbild ſeines beſſern Ich's, zugleich mit ihm geſchaffen und ihn überall begleitend. Auf den Bildern von Perſepolis ſchwebt über dem opfernden Könige ſein Ferwer in den Wolken. (S. das Kupfer zu d. parſ. Hymnen und die Anmerk. zu Hammer's Schirin.)

Die Verklärung des Morgensterns.

„Heiter aus des Lebens Nacht flammt der Tugend Sonne.“

1.

Mir winken deine Auen,
Du göttlich Morgenland!
Ich soll die Felder schauen,
Wo Edens Garten stand,
Den weiten Raum durchfliege
Ich mit entzücktem Sinn,
Und eile zu der Wiege
Der jungen Menschheit hin.

Oft schon in Nebeltrüben
Lag unsre Abendwelt,
Dann hat dein Geist da drüben
Sie wieder aufgehellt;
Die Sonnenthor' erschlossest
Du, uraltheil'ger Ost,
Und labend draus ergossest
Erquickung, Lust und Trost.

O könnt' ich Flammen hauchen,
Und in das Morgenroth
Jedwedes Bildniß tauchen,
Das mir dein Zauber bot!
Könnt' ich mit Sonnenstrahlen,
Mit lichtem Himmelblau,
Mit Purpurwölklein mahlen
Und Regenbogenthau! —

Auf Sonnenreich! erscheine,
Erscheine mir so ganz
Wie ich zu sehn dich meyne
In deinem Blumenglanz,
Klar, wie die breiten Bogen,
Weitschimmernd überschmelzt,
In kaiserlichen Wogen
Der stolze Euphrat wälzt.

Die Farben leuchten heller
Der Sonne zugewandt,
Die Strahlen fallen schneller
Zum Boden hergesandt,
Smaragd ist jede Wiese,
Sapphir das Aetherblau,
Und sieben Paradiese
Umperlt Demantenthau.

Ich grüße dich mit Feuer,
Iran, mein heilig Land!
Mein rosig Laar, mein theuer
Und lieblich Samarkand!

O Stäten, seyd mit Freuden
Mir hoch gebenedeyt,
So eines Engels Scheiden
Der Ewigkeit geweiht!

O Nachtigall, leih Töne
Mir deiner Melodey,
Daß ich die höchste Schöne
Zu rühmen würdig sey;
Gieb mir die Zauberklänge,
Dein zärtliches Bülbül,
Wie wenn ich mit dir sänge
Dein rosig Bräutlein Gül.

Beglückter Blüthensänger!
Der du nur kurz dich sehnst,
Und nicht dein Leben länger
Als deine Sehnsucht dehnst,
Der du die Frühlingstage
In Flötenlaut verhauchst,
Und nach der Liebesklage
Nicht mehr zu leben brauchst,

Könnt' ich mit deinen Weisen
Von Liebeslust durchbebt
Die holde Huldin preisen,
Die mir im Busen lebt,
Dann würd' ich ruhmvoll erben
Der Dichter Lobgesang,
Und gerne wollt' ich sterben
Beym letzten Flötenklang.

Denn wo mag Augenweide
Nun noch am Edelſtein
Und lieblichen Geſchmeide
Der Frauenkrone ſeyn,
Wo iſt noch Schönheit, Tugend
Und Zier, ſeit Anahid
Im Schimmer reiner Jugend
Von dieſer Erde ſchied?

2.

Allein — da kaum die Klage
Daß du entſchwunden biſt,
Als lang verhallte Sage
Der Lipp' entklungen iſt,
Wie iſt es, daß ich ſchnelle
Wie zarte Feerey,
Dein Bildniß ſeh, ſo helle,
Als ob es vor mir ſey?

Was iſt, was iſt, ſo droben
Den Sinn gefangen hält?
Bin ich, bin ich erhoben
In eine beſſ're Welt?
Ich ſeh mit allen Zügen
Das himmliſche Geſicht,
Nein, dieſes kann nicht trügen,
Und Dichtung iſt es nicht.

Ich ſeh ſie niederſchweben,
Schön wie die Peri ſind,
Und wundervolles Beben
Durchzuckt mich tief und lind;

Iſt's möglich, daß die Sohlen
Sich in das Gras geprägt —?
Lenz iſt's, der um Violen
Sein ſanftes Athmen trägt.

O trage mich, Entzücken!
Doch gieb mir auch die Kraft
Den Liebreiz auszudrücken,
Der die Begeiſtrung ſchafft;
Ach jeder Zug iſt Schatten,
Wo Licht auf Licht ſich mahlt,
Die Farbe muß ermatten,
Wo es zu glühend ſtrahlt!

Du, der am Born der Sonnen
Im Glanzesmeere wohnt,
Herab mit deinen Wonnen
Glückſel'ger Roſenmond!
Verſammle alle Freuden,
So deine Pracht dir leiht,
Dein üppigſtes Vergeuden
Sey hier nur Sparſamkeit.

Lache, blumige Geſchlechte,
Im bunten Zauberglanz,
Die reiche Au durchflechte
Ein Feuerblüthenkranz,
Streut eure feinſten Düfte,
Von Sonnengluth gewebt,
Hin in die heißen Lüfte,
In deren Reich ihr ſtrebt!

Strahlt, weiße Lilienkronen,
Glüh, güldener Safran,
Schwer über Anemonen
Hang', Traube aus Kerman,
Strömt Würze Hyacinthen,
Amom' und Narde, haucht
Brennt, rothe Therebinthen,
In Roſenluft getaucht!

Zu deinem Preis und Ruhme
Sind alle doch nur da,
Du königlichſte Blume
Die je die Erde ſah;
Wie ſie auch prunken, funkeln
In mannigfachem Licht,
Du würdeſt es verdunkeln,
Gäbſt du es ihnen nicht.

Verſtummet, alle Töne,
Ihr bunten Sänger, ſchweigt,
Weil ſich die ſchönſte Schöne
In zarter Anmuth zeigt,
Verſink', Natur, in Lauſchen,
Kein Hauch verrathe dich,
Kein Lüftchen laſſe rauſchen,
Kein Blättchen rühre ſich —

3.

Nein! nein! in Jubelchören
Wird plötzlich alles laut,
Denn alles will auch hören
Was es begeiſtert ſchaut.

Die Vöglein Lieder ſchmettern,
Erfüllt vom Liebeswein,
Und jauchzend, als in Wettern,
Hallt Wald, Gebüſch und Stein.

Die Oſte jubilirend
Wild flatternd um ſie wehn,
Die Quellen triumphirend
Süßſpiegelnd vor ihr ſtehn,
Urſchnell hat alles Zungen
Und ſchmilzt in Lobgeſang,
Denn alles iſt durchdrungen
Vom unbewußten Drang.

Der Brunnen laut Geriesel
Ruft: „Anahid!“ — hörſt du,
Im Bache jeder Kieſel
Rauſcht es dem Nachbar zu?
Aus allen Blüthendolden
Schwirrt, wie der Wind ſie regt,
Der Nahme meiner Holden
Hochhimmelan bewegt.

Die fernen Felſen ſchallen,
Goldgelb umſpielt vom Glück,
Die blauen Seeen wallen
Wiellustig es zurück,
Es glimmert in den Gipfeln
Des feurigen Elburs,
Und ſäuſelt in den Wipfeln
Auch des Gulbadſamurs.

Der tiefſte Grund erglühet
In reger Liebespein,
Die weiße Naphtha ſprühet
Durchſichtigen Edelſtein,
Auch in den ſtillſten Schlünden
Ströme Luſt und Freudigkeit,
Thal, Bucht und Hain verkünden
Der Schönheit Herrlichkeit.

Bülbül ſchlägt ſein Gekoſe:
„Du, du, Süßſüß', du, du,
„Du, du, du Roſenroſe,
„Du, du, ey, ey, dju, dju!“
Gül aber horcht in Träumen
In grünumknospter Ruh,
Denn vor den Weihrauchbäumen
Schließt ſie ihr Inneres zu.

Doch dann, wie aus der Hülle,
Sie ſchüchtern um ſich ſchaut,
Der rothen Wangen Fülle
Ein Thränlein ſüß bethaut,
Ein Perlelein verſchmähter,
Verborgner Zärtlichkeit,
Weil ſcheinbar der Verräther
Sich einer Andern weiht.

Und die tonreiche Kehle
Berauſcht ſie ſo mit Wuth,
Da ſie die volle Seele
Verſtrömet in ſein Blut,

So, daß Natur befangen,
Verſtrickt in Liebeswahn,
Gänzlich in Luſt und Bangen
Der Schönheit unterthan.

4.

Ach, ſie kann's nicht bewegen,
Ihr wunderbarer Sinn
Sieht nicht nach allem Segen
Der ſchönen Erde hin;
Nur auf die Regionen,
Wo überm Sapphirzelt
Die reinen Geiſter wohnen,
Iſt all ihr Wunſch geſtellt.

Das göttlichſchöne Weſen
Der Liebeszauberin,
Vor Allen auserleſen
Zur Erdenkönigin,
Ja ſie, zu deren Füßen
Die ganze, ganze Welt,
Als Herrin ſie zu grüßen,
Anbetend niederfällt,

Sie kann es nimmer rühren
Was Andern Wonne bringt,
Und nichts ſoll ihr entführen
Das Ziel, wonach ſie ringt,
Ihr ſcheinet leer und nichtig
Der bunte Tand und Schein,
Der Anderen ſo wichtig,
Das Höchſte dünkt zu ſeyn.

So wie ſie leicht und wonnig
Durch alle Garten ſchwebt,
Und leuchtendmild und ſonnig
Den Blick zum Himmel hebt,
So zieht von dieſem Strande
Und ſeinem Wandelglück
Es ſie zum ew'gen Lande
Sehnſüchtiglich zurück.

Und, wie des Himmels reine
Unwandelbare Fluth
Hell widerſtrahlt in deine
Klardunkle Augengluth,
Und von dem Erdenrunde,
Das deine Pracht verſchönt,
Von deinem Ruhm die Kunde
Durch alle Reiche tönt,

Fühlt wohl der Gott der Welten
Die väterliche Luſt
Dein Streben zu vergelten
An ſeiner hohen Bruſt,
Und in die Arme ſchlöſſe
Er jetzt dich gerne ſchon,
Daß auf dich niederfloſſe
Der heißgewünſchte Lohn,

Allein er trägt Erbarmen
Mit dieſem niedern Thal,
Und will es nicht verarmen
Mit einem einz'genmal;

Es ſoll dich noch behalten,
Daß er ein Bild verleih
Wie eines Enacis Walten
Auch hier wohl möglich ſey.

Nur Millionen Stimmen
Erklingen ſanft und weich,
Die Lobgeſänge ſchwimmen
Durch das azurne Reich,
Es ſind die ſel'gen Geiſter,
Die all' in einem Ruf
Jauchzen dem hehren Meiſter,
Der ihre Schweſter ſchuf.

Sie jauchzen ihr, ſie winken:
Wird nicht der Huldin Ohr
Entzückt die Klänge trinken,
Und horchen ihrem Chor?
Scheint doch mit jedem Halle
Der reinen Melodeyn
Weit reiner ihnen alle
Ihr eigner Glanz zu ſeyn.

5.

Zwey einz'ge Geiſter ſtehen
Den andern abgewandt,
Und ſtarren ſtill und ſehen
Zu jenem fernen Land,
Und wie ihr Blick tiefſinnig
Hinab, hinüber ſchweift,
Fühlt jeder, daß ihn innig
Ein ſeltſam Leid ergreift,

Ein Streben, Sehnen, Trachten,
Ein wunderweich Gefühl,
Ein Seufzen, Glühen, Schmachten,
Ein Schauern heiß und kühl, —
Fast schleichet sich die Trauer
In diese Seelen ein,
Ach — zuckt nicht blos ihr Schauer
Durch sterbliches Gebein —?

Wie in den Brüdern beyden
Ein Geist zu hauchen scheint,
Hält sie auch itzt ein Leiden
Und eine Lust vereint,
Sie halten fast mit Thränen
Liebinnig sich umfaßt,
Und ihre Arme dehnen
Sich durch den Lichtpallast.

Und eine leise Klage
Von ihren Lippen quillt,
Sanft, wie an schwülem Tage
Die Bacheswelle schwillt;
Sie fangen an zu neiden
Der Menschheit, in dem Schooß
Der mannigfachen Leiden
Nicht neidenswerthes Loos.

„O wer da drunten wäre,
„Wo Anahide weilt!
Glückselig, wer die Ehre
Sie anzuschauen theilt,

Was iſt der Himmel Wonne
Und Schimmer alleſammt,
So ihre ſchönſte Sonne
In andern Sphären ſtammt?“

Drauf lieblich, wie im Fliſtern
Der Luft, im Barbiton
Die Laute ſich verſchwiſtern
In ſchwärmeriſchem Ton,
Warm, wie durch Mithras Pforte
Die lauen Oſte gehn,
Läßt Marut weiche Worte
Wehmüthigklagend wehn:

„Ihr Schwingen! zart gewoben
„Aus Luft und Licht und Strahl,
Hochfreudig ſonſt erhoben
Durch den geſtirnten Saal,
Was frommt, daß ich die Wange
Den Engeln oft gekühlt,
Wann ſie das Athmen lange
Der Weſte nicht gefühlt,

„Was frommt mir in den Läſten
Mein mächtig Herrſcherwort,
Umwall' ich nicht in Düften
Die holde Herrin dort,
Kann ſäuſelnd in den Palmen
Zu ihr herab nicht ſehn,
Und von umwogten Halmen
Ein Liebeswort geſtehn?

„Was frommt, daß uns zu loben
Sie oft zu uns gewandt,
Die wir im Licht hier oben
Fernweg von ihr gebannt,
So nicht, wann ſie zur Feyer
Der Himmelsgeiſter ſingt,
Stilllauſchend durch den Schleyer
Mein lauer Athem dringt?“ —

Melodiſch, wie in Wellen
Ein heimlich Murmeln ſpielt,
Wann Marut den Geſellen
Zu kräuſeln ſie befiehlt,
Lind, wie ein Mayenregen
Die Blumenkelche ſäumt,
Hallt ſeufzerwarm entgegen
Was Harut klagend träumt:

„O meine Schimmerflügel,
„Lichtweiß und ſilberblau,
Buntfunkelnd einſt wie Spiegel
Und Morgenſonnenthau!
Wohl träuft den Engeln allen
Erquickung, Labung, Ruh,
Eu'r geiſterliches Wallen
Und eu'r Geräuſche zu,

„Wohl iſt mir das Gewäſſer
Auf Erden unterthan,
Doch ach, mir wäre beſſer,
Könnt' ich ihr ſelber nah'n,

Entgegen voll Verlangen
Aus jedem Bache ſchaun,
Und ihr die Roſenwangen
Mit Perlenſchnee bethaun!

„Daß ſie aus allen Fluthen
Mein Liebesleid vernähm',
Bis ſie die reinen Gluthen
Mit mir zu theilen käm',
Daß ſie zu mir hernieder,
Die ſüße Stolze, gieng',
Und ich die zarten Glieder
Mit trunkner Luſt umfieng' —!"

Verſchwebt ſind ihre Halle
Nachtönend wunderbar,
Bis hin in einem Falle
Sich ſtürzt das Geiſterpaar,
In Wolken rings umleuchtet
Von Gold- und Purpurlicht
Taucht es, von Luſt befeuchtet,
Das heil'ge Angeſicht: —

„Allmächt'ger! laß uns ſchauen
„Die Perle rein und weiß,
Im Kranz der Erdenfrauen
Der Tugend Schmuck und Preis,
Sey Vater, Vater, günſtig
Dem demuthsvollen Flehn,
Wir flehen dir inbrünſtig,
Laß uns hinuntergehn!

„Der Himmel wird zur Erde,
So sie darin nicht weilt,
Daß Erde Himmel werde
Ward sie ihr zugetheilt,
Darf Götterluft genießen
Das menschliche Geschlecht,
Uns Götter anzuschließen,
Allgüt'ger, ist's gerecht?

„Willst du noch nicht gewähren
Den köstlichen Beruf,
In unsern güldnen Sphären
Wozu dein Wink sie schuf,
Laß zu ihr hin uns dringen,
Daß vom erwünschten Ort
Den Geistergruß wir bringen
Und dein verheißend Wort!"

6.

Horch — plötzlich klingt die ganze
Hochheilige Natur,
Durchblitzt von Purpurglanze
Steht flammend der Azur,
Des Höchsten Stimme zittert
Den Lauschern in's Gemüth,
Wie wenn er lind gewittert
Und Wetterleuchten sprüht:

„Wallt, wallet hin in Frieden
„Zum trüben Erdenpunkt,
„Wallt, wallt zu Anabiden
„Die ihn erhellend prunkt,

„Wallt, wallet ihr entgegen,
„Wallt hin in Liebeseil,
„Und bringt des Vaters Segen
„Und aller Engel Heil.“

Ach solche Freudigkeiten
Faßt kaum der Engel Sinn!
Heiß dankanbetend breiten
Sie hoch die Arme hin,
Und schnell aus Edens Thoren
Strebt schon ihr irrer Fuß,
Da hallt zu ihren Ohren
Vieltausendfacher Gruß.

„Ja selig ist der Bote,
„Der, rein von aller Schuld,
Die heiligen Gebote
Der väterlichen Huld,
Den großen Geist voll Liebe
Auf's innigste bewegt,
Ganz sonder eitle Triebe
Zu Erdenkindern trägt!“

Sieh! sieh! sie regen wieder
In farbigreicher Pracht,
Das sonnige Gefieder
Von Sapphir und Smaragd;
Nun dürfen sie sich schwingen
Zum wonnevollsten Tag,
Ach — horch — da wieder klingen
Die Gotteworte nach:

„Doch zu den Menſchenſöhnen
„Sollt ihr als Menſchen gehn,
„Und menſchlich euch gewöhnen
„Das Menſchliche zu ſehn,
„Ihr ſollt als Menſchen wandeln,
„Damit ihr menſchlich wahrt,
„Wie ſchwer ſich menſchlich Handeln
„Und göttlich Wandeln paart.“

Und ſprach Marut: „ich wandre
„Als Menſch zum Erdenland!“
„So folg' ich,“ ruft der Andre,
„Dem Bruder Hand in Hand!“
Und wie ſie zu den Pforten,
Den ſiebenfält'gen, gehn,
Umklingt ſie auch noch dorten
Vielhörbar göttlich Wehn:

„Ihr ſchwebt als Engel nieder
„Und ſuchet Menſchenglück,
„O kehrt als Engel wieder
„In unſern Arm zurück!
„Nur in den Regionen,
„Wo Licht und Klarheit thront,
„Kann auch die Tugend wohnen,
„Die ſich in ſich belohnt.

„So wie die ew'ge Jugend,
„So wie der Sonnen Glanz,
„So iſt auch hier die Tugend
„Allein nur rein und ganz;

„Von uns zwar ſchickt ſie Funken
„Zu den Planeten aus,
„Und dieſe blicken trunken
„Vom Licht zu uns heraus,

„Doch haftet ſtets daneben
„Das finſtre Element,
„Das ſie vom ew'gen Leben
„Und ew'gen Lichte trennt:
„Wie kann's auch da erquillen,
„Wo noch die alte Nacht
„Nach unſrem heil'gen Willen
„Ihr düſtres Reich bewacht?

„Sie ſollen kämpfen, weinen,
„Eh ſie herüber gehn,
„Wo in den Friedenshainen
„Die goldnen Zweige wehn,
„Sie ſollen dort erſt wallen,
„Eh ſie die Sonne ſehn,
„Sie ſollen wanken, fallen,
„Eh ſie befeſtigt ſtehn.

„Denn in den Regionen,
„Wo Licht und Klarheit thront,
„Kann nur die Tugend wohnen,
„Die ſich in ſich belohnt;
„Drum ſchwebt als Engel nieder,
„Und ſuchet Menſchenglück,
„Doch kehrt als Engel wieder
„In unſren Arm zurück.“

Ein melancholiſch Dröhnen,
So ſich durch Wolken brach,
Seufzt Harfenklagetönen
Fernähnlich ihnen nach:
„Groß iſt der Menſch voll Mängel,
„Der ſich zum Engel ſchwingt,
„Doch, weh dem reinen Engel,
„Der menſchlich unterſinkt!“

7.

Und an den ſieben Thüren
Der goldgewob'nen Flur,
Die aus den Himmeln führen
Auf ſternbeſäter Spur,
Harrt ihrer ſchon der Hüter,
Der Jüngling ſchön und zart,
Riswan, der alle Güter
Des Paradieſes wahrt.

Und wie er auf die Pforte
Des ew'gen Schweigens rollt,
Verkündet er die Worte
Wie es der Herr gewollt,
Die Worte aller Liebe,
Unendlich an Gewicht,
Die keine Feder ſchriebe,
Und keine Zunge ſpricht.

Die Worte alles Lebens
Und der Unſterblichkeit,
Der Endpunkt alles Strebens,
Das Ziel der Seligkeit:

„Glückselig, wer sie nennet,
Glückselig ist der Geist,
Der ihren Zauber kennet,
Und ihre Segnung preist!

„O wollet sie bewahren!
Sie sind der Talisman,
Der siegend in Gefahren
Und Noth euch retten kann,
Wann ihr mit wilden Stürmen
Als Erdensöhne kämpft,
Und Wetter euch sich thürmen,
Die sonst kein Zauber dämpft.

„Sie führen aus der Hülle
Der schauerlichsten Nacht
Dahin, wo euch die Fülle
Der milden Sterne lacht;
Nur sie allein entriegeln
Mit magischer Gewalt
Die Pforten, und entsiegeln
Des Götterseyns Gehalt.

„Die Räthsel unergründlich
Und doch so ewigklar,
O macht sie nimmer sündlich
Und frevelnd offenbar!
O laßt sie nie entrungen
Von sträflich eitler Lust
Entfliehen euren Zungen
Und euer treuen Brust.

„Wollt ihr aus jenen Fernen,
Die Nacht und Tod umziehn,
Zu unſren heil'gen Sternen
Sehnſüchtig wieder fliehn,
Dann ſprechet nur, ihr Frommen,
Die Worte gläubig aus,
Und wieder ſollt ihr kommen
Zum goldnen Vaterhaus.“

8.

Von übermächt'ger Freude
Und ſtolzem Selbſtgefühl
Stehn ſchon erfüllet beyde
An ihrer Wünſche Ziel,
Mit inniger Bewegung
Und niegefühlter Luſt
Gewahren ſie die Regung
Der Herzen in der Bruſt.

O welche Hochgeſtalten!
Wer hätte jeden nicht
Kaſt für ihn ſelbſt gehalten?
Wie lieblich, groß und licht!
Sie ſtaunen an die Blüthe,
Die ihre Leiber ſchmückt,
Und fühlen im Gemüthe
Sich freudigſich entzückt.

Wie wunderherrlich lächelt
Aus Welle, See und Fluth,
Umbuhlet und umfächelt
Dein Bildniß, o Harut!

Du ſcheinſt dich einzuſaugen!
Wie fließt dein dunkles Haar!
Wie ſchimmern deine Augen
Zugleich ſo ſchwarz und klar!

Marut dehnt beide Arme,
Umhaucht von Moſchusduft,
Mit Inbrunſt in die warme
Und winddurchwogte Luft:
„Gott, reich ſind deine Gaben!
Wie hebt ſich in das Blau
So reihend und erhaben
Mein königlicher Bau!“

Wie unter Lotosbäumen
Und durch die Blumenflur,
Voll von den neuen Träumen
Verwandelter Natur,
Das hohe Paar, das gleiche,
Das brüderliche eilt,
Spräch' man, daß es die Reiche
Der Welten in ſich theilt.

Auch ſchmückt im Abendſcheine
Sehr friſch und jugendlich
Das Land der Palmenhaine
Und Feuerblumen ſich,
Und mögte voll Entzücken
Ein jeglicher die Welt
An ſeinen Buſen drücken,
Die ihm ſo wohl gefällt:

„Sey mir gelobt, du Garten,
„Du fettes Tigristhal,
Du Sezd, des lang wir harrten,
Und du Damask zumal!
Du Laar, von Therebinthen,
Darein ſich Gül verſteckt,
In Paradieſesfarben
Vielfarbig überdeckt!

„Hier, hier wird ſie erſcheinen,
Die allen Reiz euch giebt,
Der unſre Wünſche meynen
Und unſre Seele liebt!
O Anahid! ich ſehne
So heiß, ſo heiß mich jetzt,
Daß faſt die erſte Thräne
Mir meine Wimper netzt —!“

9.

Da, ſcheint's, durchfliegen Töne
Die rothen Wölkelein —
Das muß gewiß die Schöne
Mit ihrer Laute ſeyn!
So hat es kaum geklungen
Zum Heiligſten empor,
Als einſt ſie ſelbſt geſungen
Im geiſterlichen Chor!

Wie zu den hohen Zweigen
Im Abendwinde lau,
Die Goldaccorde ſteigen
In's wolkenloſe Blau,

Da däucht ſelbſt die Platanen,
Den Myrrh- und Moſchusbaum
Von höherm Seyn zu ahnen
Als Frühlingsblüthentraum.

Die bunten Vöglein recken
Die Oehrchen aus dem Laub,
Gleichſam mit ſüßem Schrecken
Für ſich verſtummt und taub,
Sie fliegen ſtill und wiegen
Sich wie in Luſt und Leid,
Sie fühlen ſich beſiegen,
Und fühlen keinen Neid.

Die Geiſter ungezügelt,
Raſcheilend ſchweben hie,
Wie Pfeile ſie beflügelt
Der Geiſt der Harmonie,
Und doch ſo zart ſie gehen,
Daß ſich kein Hauch verlauſche,
Und unter ihren Zehen
Nur ja kein Blättlein rauſche.

Dann endlich ſind ſie, endlich
Der Hocherflehten nah —
Was faßt ſie ſo unendlich?
Was iſt das? o Chodai!
Es ſitzt am Blüthenraine,
Strahlflammend überwallt,
Allein im Palmenhaine
Die magiſche Geſtalt.

Welch eine ſanfte Röthe
Das holde Antlitz füllt,
Das ihr der neid'ſche Schleyer
Nur ſeitwärts überhüllt!
Die leichten Lüftchen koſen
Mit des Gewandes Saum,
Und ſehn die Aprikoſen-
Und Pfirſchblüthen kaum.

Die Centifolien hangen
Zwar über ihr Geſicht,
Doch ihre friſchen Wangen
Verſchwinden darin nicht,
Vielmehr von jenen ſchämen
Sich manche nur ſo roth,
Und andere gar grämen
Sich weiß und bleich wie Tod.

Dabey hält ſie die Leyer,
Die goldne, in dem Arm,
Und rühret ſpielend freyer
Die Lilienfinger warm;
Die Engel aber ſagen
Und hemmen ihren Flug,
Und ſtarren nur und wagen
Nicht einen Athemzug.

Sie ſtürzten gern verlangend
Zu ihr in raſchem Lauf,
Doch bald hält wieder bangend
Zu hohe Huld ſie auf;

O! wie die Herzen ſchwellen
Und jede Nerve bebt,
Als auf Geſangeswellen
Ihr heilig Lied ſich hebt:

„Wo quillſt du, Born des Lebens,
„Wo ſtrömſt du, lautre Fluth?
„Wie lang ſuch' ich vergebens
„Mein allerreinſtes Gut:
„O ſtille mein Verlangen!
„Wo wogt im ſanften Fall,
„Von Blumen überhangen,
„Dein fluthender Kryſtall?

„Wo wallen deine Wellen,
„So klar und ſilberblau,
„Und wandeln Thränenquellen
„In überird'ſchen Thau?
„Wo ſpiegeln Palmenzweige,
„Umſäuſelnd deine Bucht,
„In die mit ſanfter Neige
„Die goldne Dattelfrucht?

„Wann, wann werd' ich verſinken
„In deine heil'ge Fluth,
„Und kühle Labung trinken
„Für meiner Sehnſucht Gluth?
„Wann werd' ich, ſüß gebettet
„An deinem Spiegelſchein,
„In ſtiller Ruh gerettet
„Aus Erdenſtürmen ſeyn?

„O du, der du die Wonnen
„Der Lebensquelle gießt,
„Führ hin zum lautern Brennen
„Die Seele so du liebst —
„Nur einen Trunk o spende
„Mir, Chiser! selger Geist!
„Nur einen Boten sende,
„Der mir die Pfade weist!“

10.

Jehe stürzen sich die Geister
Mit stürmischer Gewalt,
Der Ungeduld nicht Meister,
Aus ihrem Hinterhalt,
Und fallen ihr zu Füßen
Anbetend auf die Knie,
Und segnen sie und grüßen
Als ihre Schwester sie.

Sie hört der Leyer klingen,
Und scheint sie anzuflehn,
Mit schüchternstillen Winken,
Vom Boden aufzustehn, —
Und tief scheint sie betroffen,
Und tief scheint sie gerührt:
Hat Chiser ihrem Hoffen
Die Hohen zugeführt?

Verkünden die Gestalten,
Die sie mit Ehrfurcht schaut,
Ein übermenschlich Walten
Der Göttlichkeit noch laut?

Auch die erhabne Kunde'
Iſt menſchlich Reden nicht,
Die iht aus ihrem Munde
Zu ihrer Seele ſpricht:

„Sey, Schweſter, uns willkommen,
„Willkommen, Anahid!
Der Vater hat vernommen
Dein Bitten und dein Lied —
Ja du wirſt aufgenommen
In unſer Sternenhaus,
Bald ſollſt du zu uns kommen,
Bald iſt dein Sehnen aus!“

Da taucht ein leichter Schimmer
Ihr Antlitz ſüß in Roth,
Zartlieblich wie es nimmer
Die Morgenfrühe bot,
Doch — lächelnd ſich erhebend,
Verſcheucht ſie noch zur Zeit
Den Wahn, der ſie durchbebend
Erfüllt mit Freudigkeit.

Denn menſchlich, muß ſie ſagen,
Iſt wieder doch ihr Brauch,
Ganz menſchlich ihr Vertragen,
Ihr Blicken, Reden auch;
Und ſie, die Staubgeborne,
Von irdiſchdunkler Art,
Wie wär' ſie die Erkorne,
Der Gott ſich offenbart?

Drum ſenkt ſie ſtillbeſcheiden
Die Augen auf den Grund,
Und thut den Engeln beyden
Ihr Gegengrüßen kund;
Und ſie, wie ſie ſie grüßte,
Däucht' es mehr ſüß und mild,
Als Manna in der Wüſte,
Aus Lilien Honig quillt:

„Ihr hochwillkomm'nen Gäſte!
„Send ihr von ihm geſandt,
Zu deſſen hinter Veſte
Ich oft mich hingewandt,
Kommt ihr mir von der Quelle,
Die Chiſers Aug' bewacht,
O ſo ſchafft ihr mir helle
Des Lebens dunkle Nacht!“

Da eben bricht mit Eilen
Die Dämmerung dichter ein,
Und — länger nicht zu weilen
Im düſtern Schattenhain —
Tritt ſie aus ihrer Mitte,
Ein glänzend Meteor,
Und ſchwebt mit leichtem Schritte
Den Gottgeſandten vor.

Der Schleyer ſenkt gebührlich
Sich über's Antlitz hin,
Und ſie gehn unwillkührlich
Folgend der Zauberin;

Iſt's doch, als ob mit Wehmuth,
In ſanfter Majeſtät
Und königlicher Demuth
Sie ſtill von dannen geht.

11.

Nun längen ſich die Schatten,
Je mehr der Abend ſinkt,
Jed Hälmchen auf den Matten
Sein flimmernd Perlchen trinkt,
Die kleinen Nebel ziehen
Wölklein einher wie Rauch,
Und necken ſich und fliehen
Bey jedem leiſen Hauch.

Die weißen Sonnenwenden
Verſchließen ſich der Luft,
Die Nachtvielen ſpenden
Den minniglichen Duft,
Die Tuberoſen hangen
Den Kelch auf ihre Bruſt,
Und fühlen ſich befangen
Von Schlummers mächt'ger Luſt.

Drauf ſchwindet, wie es dunkelt,
Der letzte Lichterrubin,
Der blaue Teppich funkelt
Am Sternenbaldachin,
Es ſteigen die Plejaden
Aus ihrer Waſſerflur,
Und ſanftumdämmert baden
Orion und Arctur.

Es ſchweigt in den Zweigen
Der bunten Vögel Schaar,
Zum Lagerbette neigen
Sich Strauß und Lasuar,
Der wilde Parder ſtreichet,
Es ziſcht der Scorpion,
Durch Rohr und Binſen ſchleichet
Echen das Chamäleon.

Schon ſchließen die Gazellen
Die luſt'gen Aeugelein,
Und ſchlummern an den Quellen
Der kühlen Grotten ein,
Im Sand legt ſich zur Ruhe
Die Elephantenſchaar,
Und an die goldne Truhe
Träumt ſich der Dromedar.

Viel tauſend Flämmlein irren
Durch Wieſe, See und Bach,
Die hellen Sphinxe ſchwirren
Orangedüften nach,
Leuchtwürmchenheere leben
Ein kurzes Daſeyn hier,
Doch auf den Grund noch weben
Sie wie ein Sternrevier.

Auch ganze Teiche glühen
Wie Lavaſtrömelauf,
Und Bergesgipfel ſprühen
Heißflackernd himmelauf,

Und wunderbar zuſammen,
Daß Höh' und Tiefe glüh'n,
Die Cäſalpinen ſtammen,
Co nachtofernleuchtend blüh'n.

Nur die Entzückten ſehen
Von dieſem allem nichts,
Glaubend ſich zu ergehen
In Oceanen Lichts;
Zwar, dünchte ſie, es umfließe
Sie ein klarlieblich Meer,
Doch iſt es auch, als ſprieße
Von ihr allein es her.

Vorüberfliegen ſchnelle
Die Bilder der Natur,
Zwar iſt es um ſie helle,
Doch ſie das Helle nur,
Sie, die vor ihnen ſchwebet,
Mag einzig und allein
Das Licht, das ſie belebet,
Und ihr Polarſtern ſeyn.

O blühende Gehege,
Von Ambradüften ſchwer!
O Labyrinthenwege!
O wogend Blumenmeer!
O Garten, heil'ge Stätte!
Wer, wer iſt für dich blind,
Du, davon Bagdads Beete
Ein ſpärlich Abbild ſind? —

Sie ſind's. — Da ragt im Freyen,
Von Raſen grün umſchwellt,
Ein Wunderſchloß der Feyen,
Phantaſtiſchbunt erhellt:
Es ſchimmern die Gemächer
Von auſſen ſchon ſo ſchön,
Und durch die luft'gen Dächer
Klingt Glockenſpielgetön.

Her von der Marmorſchwelle,
Der Herrin froh gewahr,
Stürzt ſich mit Fackeln ſchnelle
Der Mohrendiener Schaar;
Sie dreht ſich an den Thoren
Und winkt mit leiſer Hand,
Und jeder bleibt verlohren
Der Brüder wo er ſtand.

Sie fühlen ſich erkranken
Und Pein am Herzen nagt,
Doch keiner den Gedanken
Ihr nachzufolgen wagt;
Dennoch — wie freundlich ſtille
Dein Blick von ihnen ſchied,
Sagt ihnen nicht dein Wille
Zu bleiben, Anahid?

12.

Ja — ſeht — die Säulenhalle,
Die in dem See ſich mahlt,
Umſtäubt vom Waſſerfalle,
Wird plötzlich überſtrahlt

Von vollem Lichterglanze,
Und Mägdlein ohne Zahl,
Gleich Genien im Tanze,
Umwalten dieſen Saal.

Und zu den Brüdern wenden
Sie ſich mit zarter Scheu,
Und führen an den Händen
Sie in das Lichtgebäu.
Und — kaum wie das Gefunkel
Hellblendend ſie umwallt,
Tritt aus des Gartens Dunkel
Der Wirthin Prachtgeſtalt.

Wer iſt, der mir die Farben,
Die gluthenvollen, leih'?
Muß du ſchon wieder darben,
Entbrannte Phantaſey?
Wer ſpiegelt, was du fandeſt?
Was, Huldin, du vereinſt?
Wie du vor jenen ſtandeſt,
Und jetzt auch mir erſcheinſt?

Die Stirn umſchließt, die reine,
In fürſtlichem Gebräm,
Von funkelndem Geſteine
Ein blitzend Diadem,
Das Haar geſalbt und nächtig
Um Hals und Schultern fällt,
Durchglühet wunderprächtig
Wie eine Sonnenwelt.

Ein Schleyer, weich gewoben,
Milchweiß gleich Waſſerſchaum,
Fließt, ſeitwärts weggeſchoben,
Ein duft'ger Nebeltraum.
Ein reich Gewand von Golde,
Mit Perlen überſ't,
Erhöhet noch die holde
Und milde Majeſtät:

„Ihr hochverehrten Gäſte!“
Begrüßt ſie mildiglich
„Zu einem Freudenfeſte
Schafft ihr dies Mahl für mich!
So ihr mir Gotteslehren
Und Gottesgrüße ſagt,
Muß ich euch tief verehren
Als gottergeb'ne Magd!“

Die rothen Lippen ſchweigen
Beſcheiden züchtiglich,
Die zarten Knie neigen
Gemach zum Boden ſich,
Allein die Engel dulden
Nicht, daß ſie ſolches thu',
Und leiten ſie mit Hulden
Den Purpurpolſtern zu.

13.

Hier lockt vom goldnen Tiſche
In buntem Farbenſpiel
Anmuthiges Gemiſche,
Lebendiges Gewühl.

Mahist deine Früchte heiter,
Mein heller Orient,
So auſſer dir und weiter
Kaum noch ein Nahme nennt!

Gelb brennen die Melonen
Und ſchwören gleichſam Haß
Den nachbarlichen Kronen
Der ſtolzen Ananas,
Doch die Granaten ſiegen
In ihrem Feuerwahn,
Und nur die Trauben ſchmiegen
Sich traulichſchmollend an.

Drauf zuckerſüße Feigen
Und Pfirſich wolliggart,
Freundlich mit Mandelzweigen
Und Mannakorn geſchaart,
Schau'n lächelnd, halbunwillig,
Daß ſie mit goldner Wucht
All' überwiegt, wie billig,
Die heil'ge Phönixfrucht.

Die Pomeranzen hauchen,
Die Baktriazwiebel lacht,
Die Aprikoſen tauchen
Sich in die Maulbeernacht,
Zur Konnabſaat geſellet,
Doch nicht berauſchend heiß,
Sich zierlich hingeſtellet
Der nahrhafteſte Reis.

Aus dunkelgoldnen Schalen
Winkt frische Perlengluth,
Mit feuerrothen Strahlen
Der Schiraztreben Blut,
Dagegen schaut unschuldig
Aus dem Krystallenschein
Die weiße Milch gar huldig,
Und dünkt sich sündenrein.

Wie seliges Verlangen
Oft den Genuß bewacht,
So um die Früchte hangen
In reichgezierter Pracht
Die blumigen Gewinde,
Gekränzt mit solcher Kunst,
Daß duftberauschte Winde
Umbuhlen ihre Gunst.

Die Huldin aber ladet
Die Gäste lieblich ein,
Und ihre Lippen badet
Der Purpurgluthenwein;
Ach, wie die Götterlippen,
Zum erstenmal benetzt,
So gern vom Tranke nippen,
Der sie so köstlich letzt!

Auch geist'ge Würzen schlürfen,
Unkundig ihrer Kraft,
Sie mehr, denn Weise dürfen,
Asiun und Mohnessaft,

Und wenn sie nach ihr sehen,
Ist Feuer jeder Blick,
Und wenn die Reden gehen,
Ist jeglich Wort Musik.

Da spielt sie auf der Leyer
Und singt aus voller Brust
Sehnsüchtiger und freyer
Hochreine Himmelslust,
Sie singt mit einer Stimme,
So innigtaut und hehr,
Als fühle sie, sie schwimme
Bereits im Sternenmeer.

Doch Jener Blicke weiden
Sich nur an ihr allein,
— Ach kann auch wohl ein Leiden
Bey so viel Freuden seyn —?
Oft rufen, die sich laben,
In's goldene Getön:
„O Welt, du bist erhaben!
O Erde, du bist schön!“

14.

Auf einmal, aus den Fernen
Der blaugrundirten Höh,
Fällt von den Schimmersternen
Ein Lichtlein in den See;
Da dünket sie, es winket
Ihr der Erfüllung Loos,
Und aus den Armen sinket
Die Leyer auf den Schooß.

Die großen dunklen Augen
Erleuchten ihr Geſicht,
Lechzend in ſich zu ſaugen
Des Firmamentes Licht,
Denn ſie ſieht liebestrunken
Schon nach dem Lebensquell,
Als ſprudle, hingeſunken
Am Ufer, er ihr hell.

Ach in den Engeln ſchwellen
Sie nur die Liebeswuth,
Und wie zwey Naphthaquellen
Brennt drinn die Erdengluth,
Sie können ihn nicht faſſen
Den Elementenkampf,
Erröthen und Erblaſſen,
Und Schmerz und Seufzerdampf.

Weh! was hat euch getrieben,
Daß ihr eu'r Heil verdarbt?
Wo iſt der Schwur geblieben
Als ihr da oben warbt?
Wo iſt der heil'ge Wille,
Der engelreine Sinn,
Die ewigſüße Stille,
Der Himmelsfrieden hin?

O giftige Berührung
Verbotner Liebespein!
Muß immer die Verführung
Mit dir verbunden ſeyn?

Iſt in die Menſchenzunge
Die Lüge feſtgebannt,
Und mit der Menſchenzunge
Die Heucheley verwandt?

Sie ſuchen ſchon zu kämpfen
Mit hinterliſt'ger Kraft,
Und ſcheinbar nur zu dämpfen
Den Sturm der Leidenſchaft,
Sie wollen ſchon mit Tücken,
Kaum noch ſo fromm und klug,
Ein lieblich Weib berücken
Mit Schmeicheleyentrug.

Gott, Tugend iſt vergeſſen,
Und aller Himmel Glanz,
Das Heil, ſo ſie beſeſſen,
Und der Belohnung Kranz,
Die trüben Flammen brennen
Der Sonnenfluth zum Hohn,
Kaum Menſchen (wehe!) kennen
Sie auch den Frevel ſchon.

Mit glühendem Geſichte,
Rothpurpurn übermahlt,
Nahn ſie dem reinen Lichte,
Das ſchuldlos heiter ſtrahlt,
Und — ſollten ſie auch brechen,
Was hoch ſie angelobt,
Es drängt ſie auszuſprechen,
Was wild im Innern tobt:

„O Anahid! du Sonne!
„Erleuchtendes Geſtein!
Du Feuerſtrahl der Wonne!
Flamm' aus dem Weltenſchein!
O Anahid! wir fallen
Tief in den Staub vor dir,
Und an dich betend lallen
Und ſtammelnd preiſen wir!“

Sie aber ſpricht, die Reine,
Und blicket freundlich drein:
„Nicht einem edlen Steine
„Will ich verglichen ſeyn,
Nur ſo den Glanz der Seelen
Ihr gleicht dem Wunderlicht
Von Sternen und Juwelen,
Iſt lieblich das Gedicht —“

Mit heißerem Verlangen
Nahn ſie dem theuren Weib,
Und winden wie zwey Schlangen
Sich um den ſchlanken Leib,
Und zitternd rufen beyde:
„O Alabaſter zart!
„O köſtlichſtes Geſchmeide,
Das Erd' und Himmel wahrt!

„Wo ruht des Marmors Weiße,
„Der Hals und Nacken hier
Zu bilden würdig heiße
Und dieſer Arme Zier?

Wer ſchaut, wie lang er lebe,
Die Türkisblau', die leicht
Dem ſchimmernden Gewebe
Der ſanften Adern gleicht?

„Wo in der Felſen Gründen,
„Zum Goldquell hingerückt,
Iſt der Rubin zu finden,
Der dieſe Lippen ſchmückt?
Wer zeigt die Meerestiefen,
Wer ahnt die Wellen nur,
Wo Perlenreihen ſchliefen
Gleich deiner Zähne Schnur?

„Doch, zwingſt du uns zu ſagen,
„Die Glieder nicht allein,
(Wir müſſen's ewig klagen!)
Dein Herz iſt auch von Stein,
Indeß im Augenſchimmer
Ein ſolch Geſtirne blinkt,
Daß drob der Sterne Flimmer
In Wolken unterſinkt."

16.

Sanftzürnend aber windet
Sie ſich ſo ſtolz und groß,
Daß ſchier ihr Aug' erblindet,
Aus der Umſchlingung los,
Und rufet laut erhaben:
„O hätt' ich doch erreicht
„Des Wunderſteines Gaben,
Der Schlangen von ſich ſcheucht!

„O ſeht doch in die Ferne,
„Seht durch die Blumennacht!
Seht ihr denn nicht die Sterne
Und ihre Feyerpracht?
O wollt doch nicht vermeſſen
In irrem Taumelwahn
Der Blumenflur vergeſſen,
Milchweißer Schimmerbahn! —“

„Ey, wundervolle Blume!“
Erheben da die Zwey,
„In dieſem Heiligthume
Nun unſre Blume ſey!
Schaff' dieſen Roſentempel,
Der Lieb' allein geweiht,
Zum ſtrahlenden Exempel
Der Lieb' und Seligkeit!

„Hörſt du das ſanfte Murren
Der Wellen in dem Bach?
Hörſt du das dumpfe Gurren,
Das Ach im Blüthendach?
Ahnſt du, wie in den Schatten
Des Roſenbaums gewiegt,
An ihren zarten Gatten
Die Nachtigall ſich ſchmiegt?

„Zählſt du, wie Liebesthränen
Ein jeglich Pflänzchen weint,
Bis es ſein weiches Sehnen
Dem andren Pflänzchen eint?

Selbſt wo in Wüſteneyen
Die Palme einſam ſteht,
Ein Gruß um ſie zu freyen
Vom nächſten Palmbaum weht?

„Nicht nur die kleinen Flammen
Umgaukeln liebend ſich,
Es hauſen ſelbſt zuſammen
Die Tyger traulich:
Fühlſt nicht, daß auch die Erde
Ein Gott, der ſich erbarmt,
Damit ſie ſeelig werde,
Der Himmel ſelbſt umarmt? —“

Sie ſchmilzt in weichern Tönen,
Beynah mit leiſem Schmerz,
Es rührt das tiefe Stöhnen
Der Herzen an ihr Herz:
„O laßt mich nicht erwählen
„Was kurz und flüchtig freut,
Laßt, laßt mich ihm vermählen,
Der ew'ge Luſt mir beut!

„Gieb, daß ich neu gebohren,
„Von aller Makel frey,
In dir, den ich erkohren,
Du Schimmerlichtquell ſey!
— Daß ich aus dieſen Zonen,
Beklommen, dumpf und ſchwer,
Schon in den Regionen
Der reinſten Liebe wär' —!“

Zwey große Perlen quollen
Aus der Bedrängniß Pein,
Und alle Lichtlein rollen
Und spiegeln sich darein,
Doch jene, voll Entzücken
Und Liebesreflexen:
„Willst, willst du uns beglücken?
„Auf Magin — sprich es frey!

„Auf uns, auf uns erhebe,
Zu uns den Freudenblick!
Für uns, für uns nur lebe,
In uns ist dein Geschick!
Nur uns, nur uns sey eigen,
Sey unser, uns geweiht!
An uns ist, dir zu zeigen
Die Bahn zur Seligkeit!

16.

Nun hebt mit Hoheit, leise
Und still sie sich empor,
Und wie Gesangesweise
Strömt ihre Red' hervor:
„So ihr die hohen Meister
„Der Elemente seyd,
So ihr zwey reine Geister
Vom Himmelssitze seyd,

„Seyd ihr erlauchte Zierden
„Der sterndurchstrahlten Flur,
Woher denn die Begierden
Der irdischen Natur?

Was kann euch so verrathen?
Was anders als der Mund,
Thut gegen eure Thaten
Mir eure Würde kund?“

O sieh! da weht's im Flug
Durch den Brillantensaal,
Und löscht in einem Zuge
Die Lichter allzumal —
Und Marut steht alleine,
Zu dem der Lichterstoff
In wunderhellem Scheine
Auf einmal niedertroff:

„Du süße Rebe, ranke,
„Ranke dich an mich fest!
Du Lilienblume wanke,
Wanke berauscht vom West!
Du Sonnenblume, lächle,
Lächle mir Liebestrost,
Daß wonnig um dich fächle,
Fächle der warme Ost.

„Dann, freyer als Cypressen,
Reiß' ich vom dunkeln Schooß,
Des Erdenstaubs vergessen,
Dich Göttin mit mir los.
O dann leiht eure Schwingen,
Ihr Windesströme lau,
Daß segelnd wir durchdringen
Des Weltpallastes Bau!

„Doch, alle wilde Winde!
So ihr sie nicht entbrennt,
So stürmet, stürmt geschwinde
Durch's finstre Firmament!
Dann acht' ich alles wenig,
Dann strömt entfesselt hin,
Weil ich nicht euer König
Und euer Herr mehr bin.“

17.

So waren seine Worte
In Seufzern ausgehaucht,
Wie durch die Frühlingspforte
Ein Mayennebel rauscht,
Wie um Badmisk, die süße,
Badmisk, der Buhle, fließt,
Und durch die Seufzergrüße
Den Wonnekelch erschließt.

In beyde Hände glühend
Birgt er sein Angesicht,
Das doch dadurch noch blühend,
Ein Mond durch Wolken, bricht,
Und sieh —! es fließt hinnieder
Von ihm das Wunderlicht,
Und schimmernd steht hinwieder
Harut, der zärtlich spricht:

„Du schlanke Pappelweide,
„Weide in mir den Blick!
Du Wasserlotos neide,
Neide mir mein Geschick!

Du Zuckerblüthe spiegle,
Spiegle mir süße Gluth,
Und unser Glück besiegle,
Siegle die Freudenfluth!

„Dann, dünkt dich doch das Leben
Der Wonne noch zu schwer,
Dann sollst du mit mir schweben
Dort in das Weltenmeer,
Dann traget uns, ihr Wogen,
Auf der krystallnen Bahn,
Bis linde fortgezogen
Dem Funkelquell wir nah'n.

„Doch, alle wilde Wellen!
So ihr sie nicht gewinnt,
Tobt, tobt in grausem Schwellen,
Bis alles drin zerrinnt!
Dann brauset meine Klage,
Schäumt ungebunden fort,
Weil ich der Macht entsage
Und meinem Herrscherwort."

Sein Flüstern war zerronnen,
In Thränen ausgerauscht,
Wie wann am Silberbronnen
Sich Well' um Welle tauscht,
Wie oft ein Sommerregen
Aus rothen Wolken schießt,
Daß aller Blüthensegen
In Wald und Auen sprießt.

Tiefſeufzend zu verhüllen
Scheint ſich der Hohe ganz,
Nur ſeine Wangen füllen
Sich von der Zähren Glanz,
Und wie durch ſeine Glieder
Die Strahlen abwärts thaun,
Da ſind ſie beyde wieder
Ganz menſchlich anzuſchaun.

18.

Zwar vollends ausgeglommen
Bleibt nun der Lichterſchein,
Es leuchten ihrer Frommen
Die Sterne nur allein,
Doch ſteht ſie noch gewendet
Von allen Wundern da,
Und jene ſtehn gewendet
Und ſind ihr wieder nah:

„Wir ſind von dort gekommen,
„Wohin du dich erſehnſt,
Wohin du oft die frommen
Und heil'gen Blicke dehnſt,
Uns iſt das Wort gegeben,
Das Wort der Gottestraft,
Das uns zum Himmelsleben
Den Weg und Rückweg ſchafft.

„Faſt wollen wir dich faſſen,
Du Bild der Erdenluſt!
Wir wollen dich nicht laſſen,
Bis ſie dir auch bewußt,

Dann aber jubelnd tragen
Fort von dem Nebelstrich
Wir zu den heitern Tagen
Der ew'gen Freude dich. —“

Wie dieses hohe Wissen
Zu ihrer Kunde schallt,
Fühlt sie sich hingerissen
Von hoffender Gewalt
Gestürzt zu ihren Füßen,
Im Staub, wie sich gebühret,
Das Götterpaar zu grüßen,
Das Luft und Meere führt.

So sind sie überschwänglich,
Die Herrlichen, beglückt,
(Ach, warum ist vergänglich
Was freudig uns entzückt!)
Ach an die Herzen pressen
Sie ihre süße Last,
In sel'gem Selbstvergessen
Von ihrem Arm umfaßt!

Ach ihre Augen feuchtet
Der süßen Wollust Schein,
Und schwimmt darin, und leuchtet
Bald nicht mehr keusch und rein,
Ach eine Feuerröthe
Auf ihrer Stirne glomm,
Als ob ihr Mithras böte
Erwachenden Willkomm!

Durch alle Adern fliegen,
Wie ein electrisch Meer,
Die heißen Flammenwogen
Der Liebe hin und her:
„— O wer ihn lechzend tränke
Den Kelch der Götterlust,
Und selig dann versänke
Sein selber unbewußt! —

„Das ist des Himmels Wonne,
Auf Erden ist Genuß,
Hier wärmt die wahre Sonne,
Dort glänzt sie Ueberdruß,
Wohl dem, der das Gebäude,
Das himmlische verließ,
Auf Erden ist die Freude
Und sie das Paradies! —“

Und Feuerküsse brennen
Auf den Corallenmund:
„— Nein, keine Macht soll trennen
Den treudreyein'gen Bund!
Du sollst mit deinen Reihen,
Du, sonst so süß und mild,
Nicht immer grausam geihen,
Du strahlend Engelbild! —“

19.

Weh! weinet all' ihr Engel!
Es fallen in ihr Grab
Von einem Lilienstengel
Zwey klare Blumen ab!

Weh, daß ihr niederschifftet
Zur Erdenwüsteney!
Der Himmel stirbt vergiftet
In Sinnenraserey!

Zu balde ist zerflossen
Der Rausch den ihr verflucht,
Dann aber bleibt verschlossen
Die Pforte, die ihr sucht,
Dann wird die Zeit erscheinen,
Die jammervolle Zeit,
Da müßt ihr immer weinen
Um eure Seligkeit.

Wird auch die dritte Blüthe,
Die reinste, untergehn?
O ew'ge Gottesgüte,
O lasse sie bestehn!
O gieb, daß eine Blüthe
In deine Himmel ragt,
In der kein Stürmen wüthe
Und die kein Warm zernagt!

Ja. Wie die Sonnenflügel
Der Phönix einst erhub,
Als schon ein Aschenhügel
Beinahe ihn begrub,
So hebt in Glorienklarheit
Den siegerischen Flug
Der Tugend Heldenwahrheit,
Die stets den Drachen schlug.

Halb freundlich und halb klüglich,
Ernsthaft und sanft zugleich,
Dann wieder so beweglich
Und unaussprechlich weich,
Mit bittender Geberde
Und doch so würdig hehr,
Als herrsche sie der Erde,
Klingt ihre Stimm' einher:

„Ja, himmlische Naturen
„Seyd ihr, von Gott gesandt!
Gestirne jener Fluren
Hierher herabgebannt,
Die heilige Verehrung,
Die mächtig mich durchflammt,
Ist Bürge und Bewährung
Daß ihr vom Lichte stammt.

„Heil, Heil euch, hehre Sterne,
So ihr in meine Nacht
Aus eurer Klarheit gerne
Mir Licht herabgebracht,
So ihr von jenen Fluthen,
Wonach mein Schmachten ringt,
Zu tilgen meine Gluthen,
Mir nur ein Tröpflein bringt!

„Wohl euch! euch ist erschlossen
Der helle Sonnendom,
Vor euch strömt ausgegossen
Des Lebens breiter Strom,

Ihr habt an seiner Quelle,
In Chiſers sanfter Hut,
Ich an der theuren Stelle
Wie oft! mit Luſt geruht.

„Wer auch da ruhen könnte,
Sich labend da mit euch!
Mit euch in Flammen brennte
In dem Kryſtallenreich!
Bald werdet ihr mir ſchwinden,
Bald ſchwebt ihr wieder dort,
Ihr mögt die Labung finden
Durch ein vermögend Wort;

„Dann werd' ich hier verſchmachten,
Verlohren und allein,
Mein Glühen und mein Trachten
Wird mir zur Höllenpein;
Was mir dies Seyn verſüßte,
Die Hoffnung, iſt dann aus,
Das Paradies die Wüſte,
Die Welt ein Todtenhaus!

„Wer euer Schickſal theilte!
Wer ewig bey euch wär'!
Wer jetzt mit euch durcheilte
Das blaue Lebensmeer!
O wie ſo wonnig flöſſe
Dem Geiſt die Ewigkeit,
Der dort mit euch genöſſe
Die lichte Seligkeit!

„Ja, wem das Wort gegeben,
Dem ist das Licht bewußt,
Dem spielt das reinste Leben
Um die beglückte Brust;
O Gott! daß ich es spräche,
Das Wort, das mich entzückt,
Und diese Fessel brächte,
Die mich zu Boden drückt!

„Ihr mögt das Wort mir sprechen,
Das Wort, das Lebenswort,
Statt mir das Herz zu brechen,
Bringt mich zum Laborport!
Dann fliegen wir zusammen
Zum heißersehnten Ort,
Und ew'ge Liebesflammen
Vereinen rein uns dort! —“

IV.

Noch einmal ringet trunkner
Ein unbezwinglich Flehn;
Begeisterter, versunkner
Sehn sie sie vor sich stehn,
Und eine Stimme wieder
Drängt sich so süß an sie,
Als träfe auf sie nieder
Des Wohllauts Machtmagie:

„O heilige Propheten!
„Lichtglanz aus Glanzeslicht!
Rührt euch mein innig Beten
Und tiefes Sehnen nicht?

O wollt mich nicht verlassen
In dieser Seelennoth!
O laßt mich nicht erblassen
Im bittern Sehnsuchtstod!

„Beruht mich zu erhören!
Erbarmt euch meiner Gluth!
Erhöret mein Beschwören
Bey jener Sternenfluth,
Bey jenen Himmelskreisen,
Die sich im Vollgetön
In siebenfachen Weisen
Um all das Weltall drehn!“

Ach, ein wahnsinnig Feuer
Verzehrt sie ganz und gar,
Das Wort, das ihnen theuer,
Ach allzutheuer! war,
Brennt ihnen in den Herzen,
Wie Erdenfeuer glühn,
Und ringt in Flammenschmerzen
Zur Lipp' hervorzusprühn:

„Nein, keine Macht soll trennen
„Den treubreyein'gen Bund!
Wir wollen dir es nennen,
Und dir allein sey's kund —!“
Und, wie im engen Bunde
Sie glühend sie umfahn
Und ihrem Wonnemunde
Die Geisterlippen nahn,

Und ſie ſie feſt umringen,
Daß jede Fiber bebt,
Iſt zitternd ihren Zungen
Das heil'ge Wort entſchwebt; —
Es quillt wie Roſenwallen
Und Honigſeim hervor,
Und ſtrömt mit ſchnellem Schwellen
Lindbonnernd in ihr Ohr.

Doch lauter Donner brüllen
Durch das geſtirnte Zelt,
Und ſchwarze Schatten hüllen
Die nachterfüllte Welt;
Und ſie umziehen traurend
Das ſtille Heiligthum,
Und grundauf wirbelt ſauſend
Ein wüthender Samum.

Einher mit dumpfem Heulen
Pfeift, ſchwillt es gräßlich laut,
Und von den Marmorſäulen
Reißt ab die Sturmesbraut
Die feſtgeſchlungnen Beyden,
Und rafft vom ſchönen Ort
Vielleicht ſie zu den Leiden
Der Meyneidesſtrafe fort.

21.

Von ihren Tempelſtufen
Wankt Anahid hinaus,
Und dehnt mit lautem Rufen
Schwindelnd die Arme aus;

Es ist der Geisterworte
Allüberwinderlaut,
Den sie der blauen Pforte
Des Nirwan anvertraut.

Und — wundervoll gewoben
Erschwillt ein feiner Duft,
Und sacht fühlt sie erhoben
Sich in die linde Luft:
„— Fahrt wohl, ihr Rasenfelder!
Ihr gründekränzten Höh'n!
Fahrt wohl, ihr Palmenwälder,
Ihr spiegelblauen Seen!"

Drauf eine Säul allmählig
Steht hoch emporgestellt,
Weißneblig, von unzählig
Viel Flämmlein durchgehellt:
„— Fahrt wohl, ihr Minarete!
Du, stolzes Babylon!
Fahr wohl, du Cedernstäte,
Du heil'ger Libanon!"

Vielhundert Parasangen
Hebt von dem Erdenschooß,
Der Feuersäule Prangen,
Wie Schaum und Schnee sich los:
„— Fahrt wohl, ihr finstern Gründe!
Fahr wohl, mein heimisch Thal,
Fahrt wohl, ihr Perlenschlünde,
Fahr wohl, mein Blumensaal!"

So auf dem Sehnsuchtsfeuer
Schwebt sie in heil'ger Ruh,
Geläuterter und treuer
Dem Paradiese zu.
Sie schwebt im Lebensbade
Im Sternenocean;
Und freundlich weist die Pfade
1648. Der lächelnde Riswan.

22.

Doch, wie das erste Grauen
Des jungen Morgens tagt,
Und vor sich her die blauen
Und nächt'gen Nebel jagt,
Da löschen aus die Sterne,
Als diese Glanzgestalt
Herüber aus der Ferne
1656. In ihrer Mitten wallt.

Und plötzlich, siehe! schimmert
Ihr liebliches Gesicht,
Zusammenfließend flimmert
Rundum ein goldnes Licht,
Um ihre Locken glühet
Ein heller Strahlenkranz,
Und jedem Haar entsprühet
1664. Ein luftigfeiner Glanz.

Juwel und Gold verfließen,
Der Duft verhauchet sich,
Und Lichteswellen schließen
Den süßen Leib in sich;

Die Augen nur verliehren,
Die freundlichen allein,
Im mindesten nicht ihren
Vielminniglichen Schein.

O Anahid, enteilst du
Dem himmlischen Azur?
O Anahid, wo weilst du?
Wo find ich deine Spur?
Nein! du bist nicht verschwunden;
Nein, du bist mir nicht fern!
Ich habe dich gefunden —
Du lachst im Morgenstern.

Dort hat den holden Frieden
Und deinen goldnen Lohn
Der Ew'ge dir beschieden:
Die Krone und den Thron.
Dort lächelst du, du Hohe!
Von einer Welt geliebt,
In einer Tagesfrohe,
Die keine Nacht mehr trübe.

25.

O Wollust! aufgehangen
Glänzt an der Ruhe Ziel
An diamantnen Spangen
Ihr trautes Saitenspiel.
— So werden denn die Klänge
In jenen Sphären wach,
Und hallet die Gesänge
Auch dort ein Echo nach!

Und, wie ſie voll Entzücken
Die theure Leyer nimmt,
Den Jubel auszudrücken,
Der ihr im Buſen ſchwimmt,
O der Magie! da gleiten
Durch das nachtblaue Meer
Die Strahlen ſtatt der Saiten
Von tauſend Sonnen her.

Nun rauſchen ihre Finger
In Himmelsharmonien,
Die roſigen Freudenbringer
Durch Strahlenſaiten hin,
Und wie hinaus die vollen
Accorde wogend ziehn;
Und durch die Himmel rollen
Die Lebensmelodien,

O Seligkeit! da glänzen
Die goldnen Welten all,
Und regen ſich in Tänzen
Nach Ton und Maaß und Schall;
In ihren güldnen Zirkeln
Drehn ſie ſich unbewußt,
Die Sonnen all', und klingen
Vor nahmenloſer Luſt.

So weht aus ihren Kreiſen,
Ganz unausſprechlich ſchön,
In wunderſanften Weiſen
Das himmliſche Getön,

Und wie sie sich ihr mitgen
Auf der meled'schen Bahn,
Führt sie den goldnen Reigen
Der Stern' und Sphären an.

24.

Wann wir uns höhern Träumen
Süßschweigend anvertraun,
Und dann nach jenen Räumen
Sehnsüchtig überschaun,
Dann können wir sie hören
Die Weltenharmonien,
Wie sie in vollen Chören
Uns sanft vorüberziehn.

Vergebens aber schließen
Wir ihnen unser Ohr,
Aus unserm Innern fließen
Nur lauter sie empor,
So innig drang der prächtig
Geheimnißreiche Ton
Durch unser Wesen mächtig
Und unbezwinglich schon.

Nun sind die hehren Töne
Seit jenem Augenblick
Der sel'gen Himmelssöhne
Bezaubernde Musik.
Nicht gern sich dran zu laben,
Ist keiner zu beglückt,
Und keiner zu erhaben,
Den sie nicht froh entzückt.

Ach — hören auch die Beiden
Im Born zu Babylon
In ihrem tiefen Leiden
Den wonnevollen Ton?
Ja — diese Klänge dröhnen
Auch in das Tiefste ein,
Doch mehret ihr leises Stöhnen
Vielleicht nur ihre Pein.

Ach als sie wollustrunken
Zum Abgrund taumelnd, hin
Von ihrer Höh' gesunken
Mit strafenswerthem Sinn,
Als sie, zweymal meineidig
Am dreymalheil'gen Schwur,
Erlegen (ach der leidig
Zu schwachen!) Menschnatur,

Und nun des Sturmes Schnelle
Sie aus dem Paradies,
Und von des Tempels Schwelle
Waldheulend niederstieß,
Da floh in schwerem Banzen
Weit die Erinnrung fort,
Umsonst, umsonst noch rangen
Sie nach dem Heiligwort.

Vergessen war, verflogen
Der köstlichste Gewinn,
Er war dahingezogen
Zur Liebeszauberin,

Ihr war der Himmel offen,
Und ſie hat ihn erreicht,
Den der Gefall'nen Hoffen
Und Klagen nicht erweicht.'

Die Feſteſte der Frommen
Schöpft aus des Heiles Horn,
Denn ſie iſt hingekommen
Zum lichten Lebensborn;
Das Geiſterpaar verſchmachtet,
Weil es die Bahn verließ,
Von dunkler Fluch umnachtet;
Im Born der Finſterniß.

O Grübchen voller Wonnen,
Die einſt ihr Lächeln rief,
Ihr grubt den ſchwarzen Brunnen
So dunkel und ſo tief,
Und ſeidne Locken ſchlangen
Die Zauberketten feſt,
Daran die Herzen hangen,
Die jeder Troſt verläßt!

O hart ſind dieſe Strafen,'
(O weine, mein' Harut!)
Die euch ſo ſchwer betrafen,
(O weine, mein' Marut!)
Weil gleich zwo Schattenmasken
Verführeriſch ihr hingt,
Und ihrer Stirne Strahlen
Zu dunkeln unterfingt.

Und wohnet euch noch in ihnen
Ein Schatten alter Kraft,
Was kann er ihnen dienen,
So er nur nicht's ſchafft?
Es hat ſich zum Verlieren
Nun noch der Troß geſellt,
Und Zauberey um ſenden
Sie in die arge Welt.

Dort ſuchen düſtre Magen
Den dumpfen Nebeldunſt,
Und ſchöpfen, wenn ſie klagen,
Der Hermin ſchwarze Kunſt:
— Ach nichts iſt was erfreut,
Was man euch ſinnt und denkt,
Sind einmal von der Treue
Die Herzen abgelenkt! —

Ja ſelbſt zum Himmel dürfen
Nicht auf die Aermſten ſehn,
Aus finſtern Waſſern ſchürfen
Sie immer neue Wehn,
Und bodenlos und kläglich
Gähnt dieſe feuchte Schlucht,
Und mehret noch alltäglich
Der Mauern enge Wucht.

Nur dann, wann zeitweilen
Die Nacht vorüberfliegt,
Und ſich die Nebel theilen,
Doch lang eh' Mithras ſiegt,

Und grad zur günſt'gen Stunde
Ein Stern am Himmel ſteigt,
Und in des Brunnens Grunde
Sein heitres Abbild zeigt,

Dann, dünkt ſie, lächelt milde
Doch etwas Seelenruh
Von jenem trauten Bilde
Und ſtilles Hoffen zu,
Als winke durch die Zähren
Es zu dem Lebensborn,
Und werde doch nicht währen
Verjährter Gottheit Zorn.

25.

So winke denn nur immer,
Du holde Anahid,
Und ſing' im Sternenſchimmer
Dein alldurchdringend Lied!
Laß ſich im Lichterglanze
In herrlichem Verein
Die Welten zu dem Tanze
Der Harmonieen reihn;

Doch laß auch jener Zähren
Heißbitterliche Gluth
Nicht unabläſſig mehren
Die dunkle Brunnenflut, —
Vielleicht daß doch noch ihnen
Dein barmend Lächeln frommt,
Wann einſt der Tag erſchienen
Da die Erlöſung kommt!

Dann werden sie zwar glühend
In Liebe noch vergehn,
Doch werden sie auch blühend
Am Vaterthrone stehn,
— O der ist zu beneiden,
Der solch ein Loos erwirbt,
Daß er im süßen Leiden
Der Liebe immer stirbt! —

Uns auch, die hier noch schmachten
Am Dorn der Dunkelheit,
Und ohne Rasten trachten
Zum Quell der Heiligkeit,
Stimm' uns mit sanftem Troste
Und froher Hoffnung gern,
Du zartes Licht im Oste,
Hellieber Morgenstern!

Was in den Eisenbanden
Der Erdumgürtung liegt,
Strebt ja nach jenen Landen
Wo keine Nacht mehr siegt;
Es ist das ganze Leben
Der Erde weiter nichts,
Als nur ein stetes Streben
Nach jenem Reich des Lichts.

Denn seit vom Schooß der Sonnen
Der dunkle Erdenpunkt
Sich in den tiefen Bronnen
Der Finsterniß gesunkt,

Seitdem strebt er voll Reue
Nach dem verlohrnen Glück,
Mit kindlichtiefer Treue
Zur Mutterbrust zurück.

Drum suchen unsre Schickung
Wir in den Sonnen auf,
Und finden nur Erquickung
In ihrem heitren Lauf;
Wir sehen voll Verlangen
Nach jenem Baldachin,
Und unsre Wünsche hangen
Wie seine Schimmer ziehn.

— So heiß und innig schmachtend
Wie jenes dunkle Paar,
Versenk' ich mich betrachtend
Dich Sternlein wunderklar,
Das ich mir auserwählte,
Du süße Anahid!
Daß es mit Glanz beseelte
Mein allzutrübes Lied.

O, daß sie nicht verhallen
Im wilden Strom der Zeit,
Und mit hinüberwallen
In der Unsterblichkeit,
Leih' unseren Gesängen
Und unsrer Phantasey
Nur Schatten von den Klängen
Der Weltenmelodey!

Anmerkung.

Eine liebliche Anspielung auf diesen morgenländischen Mythos findet sich in Jos. v. Hammer's Heftpeiger, die sieben Schönheiten (s. Erichson's Musenalmanach. Wien 1814.) im siebenten Sonnett. Auch giebt uns der verehrte Dichter die Hoffnung diesen schönen Gegenstand bald als Oper von seiner Hand bearbeitet erscheinen zu sehen.

Die Geſchichte
vom frommen Pater Benedictus.

Zueignung.

Die du in mir den flüchtigen Gedanken
Zur That gereift, das Spiel der Phantaſie
In bunten, ſanften, feuervollen Farben
Zu einem Bild zu ſammeln mir geboten,
Nimm du es nun mit allen ſeinen Mängeln,
Mit ſeinen ſchönen Zügen nimm es hin:
Mit jener Güte, die ſo ganz dir eigen,
Mit jener Anmuth, Freundlichkeit und Würde,
Womit Natur dich lieblich ausgeziert,
Nimm, Caroline, dieſe Dichtung hin.

Du ſprachſt ein mächtig ſanftbewegend Wort,
Da hub Begeiſtrung ihre hellen Schwingen,
Und ſchimmernd Licht entroff in warmen Strahlen,
Verklärend, was zuvor nur nächtig dunkel
Und ſtill verborgen im Gemüth gelegen.
Und als ſich ihr Gebild vor dir entfaltet,
Hab' ich gerührt dich Beyfall lächeln ſehn;
Doch als ſich dir in weichen Klagetönen
Maria's leidenvolles Loos enthüllte,
Da bebten Thränen in den ſchönen Augen —
Ich danke dir: ich bin genug belohnt.

Die Geschichte vom frommen Vater Benedictus.

„Dulde muthig, Seele, denn du duldest ja nicht lang.“

1.

Aus grünen Büschen hebet
Ein Kloster sich empor,
Und Klang der Glocken bebet
Seitheilig draus hervor.

Und wie ich einsam walle,
Wird seltsam mir zu Sinn,
Mit heißer Andacht falle
Ich auf die Kniee hin:

„O Heiland unsrer Seelen,
Hör' meine Bitte du,
Laß mich das Kloster wählen,
Und gieb der Sehnsucht Ruh!

„In deinen milden Armen,
In deiner Augen Schein,
Muß ewiges Erbarmen,
Muß Licht und Wonne seyn.

„Was kümmert mich das Leiden,
Was aller Trug der Welt,
So dir in deine Freuden
Mich einzuweihn gefällt?“

Da öffnet ſich die Pforte;
Ein Heil'ger tritt hervor,
Und freundlichliebe Worte
Begrüßen ſanft mein Ohr:

„Gott geb dir ſeinen Frieden,
Gott grüß' dich, lieber Sohn!“
(O nie hört' ich hienieden
So milder Rede Ton!)

„Woher biſt du gekommen?
Von nahe oder weit?
Ach giebt es noch der Frommen
In dieſer wilden Zeit?“

Nun ſtille wollt' er ſchweigen,
Als er ganz nahe ſtand,
Und zu mir her ſich neigen,
Und faſſen meine Hand.

Ein frommer Schauer füllte
Mir wunderbar die Bruſt,
Mir war, als ob ſich ſtillte
Schmerz, Sehnſucht, Pein und Luſt.

„O Herr, mit tauſend Segen,“
Erzitterte mein Mund,
„Thu ſich auf deinen Wegen
Der Herr der Herren kund!

„Ich bin umher gefieret,
Und irre ſtets noch hin,
Und was ich ſeh', verwieret
Mir mehr und mehr den Sinn.

„Was ich gehoffe, geht unter,
Was ich gebaut, zerfällt,
Und täglich wird es bunter
Und öder auf der Welt.

„Was ich erſtrebt, gefunden,
Und ewig mein geglaubt,
Das hat nach wenig Stunden
Mein Schickſal mir geraubt.

„Wo ich ein Heil beſeſſen,
Verſchwand es wie ein Traum,
Allein, verkannt, vergeſſen,
Meſſ' ich den Erdenraum.

„Nun bleibt mir nichts zu hoffen
In meines Lebens Lauf,
Ein Hafen ſteht noch offen,
Da, Vater, nimm mich auf."

So ſank mit naſſen Augen
Ich hin auf ſeine Hand,
Die heißen Lippen ſaugen
Die Thränen vom Gewand.

Doch hebet beyde Arme
Der Heil'ge in die Höh',
Und ſagt: „o Gott, erbarme
„Dich des, den ich hier ſeh'!

„So ich dein Wort verkünde,
Und ewiges Gericht,
Erbarm dich seiner Sünde,
Und hadre mit ihm nicht!

„Die Horn hat geklungen,
Mein Sohn, nun komm mit mir,
Sobald wir ausgesungen,
So wandle ich mit dir.“

2.

Die Gitterthüren schließen
Sich langsam nach mir zu,
Viel strenge Bilder grüßen
Mich in erhab'ner Ruh;

In langen schwarzen Gängen
Fühlt sich die Brust gepreßt;
So sind des Grabes Engen,
Wann uns das Licht verläßt:

Getrost! bis die Verklärung
Aus diesem Dunkel bricht,
Und Kronen der Gewährung
Um unsre Scheitel flicht —!

So lag in Glanzes Wogen,
Wie ich noch nimmer sah,
Mit seinen stolzen Bogen
Das Schiff der Kirche da.

Die bunten Fenster schimmern
In Lichtern wunderbar,
Und hundert Kerzen flimmern
Wohl auf dem Hochaltar.

Von Alabaster leuchtet
Im letzten Abendroth,
Von mancher Thrän' befeuchtet,
Das Bild vom Kreuzestod.

Treu, duldsam, süß ergeben,
Wie Engel fromm und mild,
Neigt lieblich sich daneben
Ein Muttergottesbild.

Und durch die Marmorhallen,
Durchströmt von Orgelklang,
Hör' ich melodisch wallen
Den göttlichen Gesang.

„Wollt ihr mich zu euch rufen?
Zu euch, ihr Cherubim?
O seht, auf diese Stufen
Fall' ich in Demuth hin,

„Und falte meine Hände,
Und leg' mein Haupt darein —
O Herr, ist dies mein Ende,
So laß es balde seyn!"

So lag die Seele trunken,
In schwärmerischer Lust
Wie taumelnd hingesunken,
Ihr selbst nicht mehr bewußt.

Wie endlich sich verschwommen
Gebät und Klang in Nacht,
Die Lichter ausgeglommen,
Da fühlt' ich mich erwacht.

3.

Ein leiſes Gehen hallte,
Und wie ein ſel'ger Geiſt
Steht da der hohe Alte,
Der ihm zu folgen heißt.

Ich folge dem Gebote
Wie leiſ' erſchauernd nach —
Das Schweigen glich dem Tode,
Das kaum ein Seufzer brach.

An mancher engen Klauſe
Hallt unſer Schritt vorbey,
Und mit geheimem Grauſe
Denk' ich, wer drinnen ſey:

„Ach wo mit mattem Schimmer
Ein düſter Lämplein ſcheint,
Iſt's, wo allnächtlich immer
Manch armer Dulder weint;

„Und mit den Armen beyden
Hält er das Kreuz ſo feſt,
Und jammert um ein Leiden,
Das ihn nicht ruhen läßt.“

So ſind den ſchwarzen Mauern,
Und der Religion
Geheimnißvollen Schauern
Tiefſinnend wir entflohn.

Gottlob! mit frevem Hauche
Umweht mich Abendluft,
Aus jedem Baum und Strauche
Wallt mir ein friſcher Duft.

Wir lenken unſre Schritte
Wohl durch die Wieſenflur:
Wie wohl in deiner Mitte
Iſt mir Natur! Natur!

Fühlt ſich von dir umfangen,
Der Fromme auch ſo leicht,
Der da mit blaſſen Wangen,
Und wankend mit mir ſchleicht?

Ach nein! an ſeinem Stabe
Geht er ſo traurig her,
Als ob's zu ſeinem Grabe
Die letzte Wallfahrt wär'.

Und wie wir weiter gehen,
Wird ihm ganz bang und weh,
Oft bleibt er ſinnend ſtehen:
Ob er auch weiter geh' —:

Wie weiße Blumenflocken
Vom Mandelbaum am Grab,
So wallen Silberlocken
Von Haupt und Kinn herab.

„Mein Sohn," bricht er das Schweigen,
„Itzt leih' mir deine Hand,
Hinauf, hinauf zu ſteigen
An jener weißen Wand."

Denn gen ein alt Gemäuer
Führt uns ein ſteiler Weg;
Ich helf' ihm als ein Treuer,
Ich zeig' ihm jeden Steg.

„Ach ſind das nicht Ruinen,
Woher der Uhu fliegt,
Was da vom Mond beſchienen
So weiß und öde liegt?“

O wie es ſchmerzlich ſchallte,
Als er: „Ruinen!“ ſprach —
„Ruinen!“ kläglich hallte
Ein ſeufzend Echo nach.

4.

Ich fühle mich ermatten,
Als wir da droben ſtehn:
Sah ich es doch wie Schatten
In Leichentüchern gehn.

In graubemooſten Eichen,
So halb verwittert ſind,
Hör' ich es ſchwirrend ſtreichen,
Gleich Angſtgeſchrey im Wind.

Und eines Schloſſes Trümmer,
Ein Denkmal alter Pracht,
Ragt, majeſtätiſch immer,
Doch drohend in die Nacht.

Da ſtehen hohle Wände
Gleich Todtenbildern feſt,
Vom Werk der Menſchenhände
Der kümmerliche Reſt.

Noch winken ſtolze Fenſter
Am hohen Simſe hin,
Doch ſchwanken wie Geſpenſter
Die Mauerſtauden drin.

Viel hehre Säulen liegen
Zerſchmettert in dem Staub,
Denn Edles muß erliegen,
Und wird des Niedern Raub.

Bald ſinken unſre Schritte
In Schutt und Aſche ein,
Bald rollt bey jedem Tritte
Ein raſſelndes Geſtein.

Hu wär' ich weit von hinnen!
Dem Wanderer ein Greul,
Dringt aus des Thurmes Zinnen
Der Eulen dumpf Geheul.

Ach Gott! es ſchlug mit Dröhnen
Ein eiſern Thor ſich auf —
Horch, horch! was für ein Stöhnen
Aechzt aus dem Grund herauf?

Der Greis fiel bey mir nieder,
Ich hielt mich mit Gewalt,
Doch rann durch meine Glieder
Es wohl wie Fieber kalt.

Drauf dünkt mich dieſe Stelle
Beym bleichen Mondenſchein
Von einer Burgkapelle
Das Abbild noch zu ſeyn.

Wie Rieſengeiſter trauern
Viel Säulen häupterlos,
Manch Bildniß an den Mauern
Verblich und morſchte los.

Immitten lag erhöhet
Ein breiter ſchwarzer Stein,
Und über ſolchem ſtehet
Ein weißes Kreuz allein.

Der Alt' in ſeiner Milde
Und ſeiner Trauer ſcheint
Gleich einem Engelsbilde,
Das einſam drüber weint.

„Wie lange wird es währen?
Wann werd' ich bey dir ſeyn!“
Ruft er mit tauſend Zähren,
Und küßt den kalten Stein.

Das Crucifix umarmet
Er ſo inbrünſtiglich:
„Maria, wann erbarmet
Dein Geiſt ſich über mich?“

Auch betet er in Wehmuth
Den heil'gen Roſenkranz,
Sein Antlitz voller Demuth
Strahlt überird'ſchen Glanz.

Doch horch, ein ſanftes Rufen
Mahnt mich, daß ich noch bin,
Und auf des Grabmals Stufen
Zieht er mich zu ſich hin.

5.

„O Sohn, der du mit Klagen
Zum Kloſter kameſt her,
Laß dir ein Andres ſagen,
Und klage dann nicht mehr.

„Ach meine Wünſche ſchweifen
Nicht mehr in's Eitle hin,
Ich kann es nur begreifen,
Daß ich vernichtet bin.

„Wer weiß, was ich beſeſſen,
In meiner Blüthenzeit,
Der hat das Maaß gemeſſen
Der vollen Seligkeit.

„Nun floß ob meinem Haupte
Ein halb Jahrhundert fort,
Seit ich zu ſterben glaubte
An dieſem finſtern Ort.

„Und ſchweigend blieb verſchloſſen
Mein Mund für meine Qual,
Nur Thränen ſind gefloſſen
Wohl ſonder Maaß und Zahl.

„Doch jetzt — kann ich es ſprechen,
Was mich ſo elend macht?
Ach Herz, wirſt du wohl brechen?
Wirſt kommen, traute Nacht?

„Sieh dieſe Trümmer waren,
Dies ſchaurige Verließ,
Noch erſt vor fünfzig Jahren
Ein Erdenparadies.

„Die ſtolze Burg der Ahnen,
Das heitre Rieſenſchloß,
Das Spiel der bunten Fahnen,
Der Dienerſchaften Troß,

„Die Gärten voller Wonne,
Wo an dem Waſſerfall,
Im Scheidelicht der Sonne,
Geweint die Nachtigall,

„Wo unter Roſentauben,
Von Myrthen überdeckt,
Sich weiße Turteltauben
In ſüßem Spiel geneckt,

„Wo Silberpappeln ſtanden,
Und der Akazie Schnee,
Und Bächlein ſanft ſich wanden
Durch den beblümten Klee,

„Wo tauſendfarb'ge Hügel,
Von Blumen überſtrahlt,
Sich in dem heitern Spiegel
Des blauen Sees gemahlt,

„Der Schauplatz aller Spiele
Der ſüßen Kindlichkeit,
Der herrlichſten Gefühle,
Der goldnen Jugendzeit,

„Das alles iſt zerſplittert,
Vermodert und verweht,
Kaum daß, im Moor verwittert,
Ein alter Baum noch ſteht.

6.

„O du, die ſonder Gleichen
Nun bey den Engeln wohnſt,
Und in den ew'gen Reichen
Im Arm der Mutter thronſt:

„Trägt selbst das Auferkohrne
Auch der Verwesung Keim?
Ruft stets das Staubgebohrne
Der Staub auch wieder heim?

„Du seligst Verklärte,
Die lächelnd niederschaut,
Du Treue, du Bewährte,
Du süße Himmelsbraut,

„Hast du sie nicht behalten,
Hast du als Engel nicht
Die schönste der Gestalten
Verklärt in Glorienlicht?

„Hast du daheimgelassen
Das Prachtbild der Natur,
Und diese Steine fassen
Sie Staub und Asche nur?

„O wie soll ich dich nennen,
Die unter Geistern schwebt?
Der muß die Himmel kennen,
Der dich zu nennen strebt.

„Noch seh' ich, wie auf Erden
Die blühende Gestalt
Mit göttlichen Geberden
Und süßem Liebreiz wallt;

„Doch decket, was erhaben,
Was zart und hold man nennt,
In tiefe Gruft begraben
Dies kalte Monument.“

Hier ſchlief der Fromme lange,
Und zu dem Kreuz gelehnt,
Sah ich die blaſſe Wange
Von Rührung überthränt.

Die ſanften Augen ſchauten
Zum Himmel unverwandt,
Und ſie, die himmelblauen,
Grüßt dort ihr Heimathsland.

Im feyerlichen Schweigen
Schien alles ringsumher
Ehrfürchtig ſich zu neigen;
Kein Laut ertönte mehr.

Als hab' es ſchon vollendet,
Ergriff mich faſt der Wahn, —
Da hub, zu mir gewendet,
Er ſo von neuem an:

7.

„Mein Vater war entſchlafen:
Ein ſtarker, ſtolzer Mann
Kam er, ſo früh! im Hafen
Bey ſeinen Vätern an.

„Da ward dies Pilgerwallen
Der zarten Frau zu ſchwer,
Kaum konnt' ich Mutter laſſen,
So war ſie ſchon nicht mehr.

„So nahm mich kleine Waiſe
Mein guter Oehm zu ſich,
Und zu der Lebensreiſe
Stärkt' er mich väterlich.

„Hier, wo ihr Schrecken wohnen,
Auf seinem Eigenthum,
Sah ich der Tugend Kronen,
Lehrt' er mich Pflicht und Ruhm.

„In alles Edlen Streite,
In alles Würd'gen Glanz
Erwarb zu meiner Seite
Ein lieblich Kind den Kranz.

„Kannst du die Englein schauen,
Wann dich ein Traum entzückt,
Und oben in den blauen
Lichttiefen Grund entrückt?

„Sahst du in Heiligthumen
Die Seraphime gehn?
So hab' ich unter Blumen
Dies Kindlein spielen sehn.

„Die Rose schien zu lächeln,
Wann sie Maria sah,
Und süß der West zu fächeln,
Kam er Maria nah.

„Ich sah sich Lilien sehnen,
Bis sie ihr Gruß belohnt,
Und schimmernder dann dehnen
Den weißen Kelch zum Mond.

„Wie man im Prunk der Jugend
Die heil'ge Jungfrau mahlt,
Von Sittigkeit und Tugend
Und jeder Huld umstrahlt,

„So stand ihr Schmuck der Schönen
In jugendlicher Zier,
Das Ideal zu krönen,
Jungfräulich bald vor mir.

„Wohl Ros' und Lilie blühte
Im himmlischen Gesicht,
In schwarzen Augen glühte
Ein reines mildes Licht.

„In Locken hingegossen
Das Rabenhaar ihr wallt,
Doch schien, wie lichtumflossen,
Aetherisch die Gestalt.

„Ihr neigten sich entgegen,
Gieng sie in stolzer Ruh,
Die Bäum' und streuten Regen
Von Blüthen auf sie zu.

Die Erde fühlt' Entzücken,
So schwebend sie betrat,
Und that sich festlich schmücken,
Weil ihre Huldin naht.

„Viel hundert Blumen schauten
Mit ihrem Aeuglein auf,
Und Demanttropfen thauten
Wie Freudenthränen drauf.

„Maria! wehte säuselnd
Die Luft im Blüthenbaum,
Maria! seufzte kräuselnd
Des Baches Silberschaum.

„Oft rührte sie die Laute
In weichen Melodien,
Wo sie die Laub' umbaute
Von duftendem Jasmin.

„Die Nachtigallen schwiegen,
Am Ufer lauscht' der Schwan,
Nur laute Lerchen stiegen
Begeistert himmelan,

„Weil aus Maria's Munde
Ein schmelzender Gesang
Von ihrer Seelen Grunde
Die reine Luft durchdrang.

8.

„Einst in dem Mond der Wonnen
Goß seinen Purpurschein
Das Abendgold der Sonnen
Durch unsern Rosenhain.

„Ich stand und schaute trunken
Ins tiefe Gluthenmeer,
Und leuchtend schwamm in Funken
Bald alles um mich her.

„Doch meine Lippen bebten
Vom Drang zu beten auf,
Und Feyertöne schwebten
Zum Licht der Welt hinauf:

„„Ein unaussprechlich Walten,
Mein Gott, füllt meine Brust,
Kaum mag ich mich erhalten
Vor nahmenloser Lust.

„„Die Flammen' mögt' ich trinken,
Die mir dein Himmel zeigt,
Und in die Gluth verſinken,
Zu der der Adler ſteigt.

„„Ein Räthſel ſchien mein Weſen,
Das ganze Seyn mir oft,
Nun mögt' ich klar es löſen,
Wie ich es nie verhofft.

„„O wundervolle Wahrheit!
Ich fühl', ich fühl' es rein,
Vom Urquell aller Klarheit
Muß ich ein Tropfen ſeyn,

„„Ein Funken von dem Strome,
Der flammend vor mir ſchwimmt,
Gleichwie am Himmelsdome
Manch nächtlich Sternlein glimmt.

„„Alle wär' es mir willkommen,
Meint' ich die Seele aus,
Und ſäh' ſie aufgenommen
In deinem goldnen Haus!

„„Kann dich mein Flehen rühren,
Send' einen Engel du,
Mich Lechzenden zu führen
Dem Born der Gnaden zu.““

„Indem hub ſich am Hügel,
Um den der Schein ſich goß,
Der drunten in dem Spiegel
Des Sees wiederfloß,

„Mit lächelnden Geberden,
Im flatternden Gewand,
Maria von der Erden,
Und dehnte ihre Hand.

„Ihr süßes Haupt umstrahlte
Es wie ein güldnes Licht,
Und fromme Unschuld mahlte
Sich lieblich im Gesichte.

„So hat's der Herr gewendet,
Daß es Maria war,
Die er mir zugesendet
Aus seiner Engel Schaar.

„Mit heiligem Entzücken
Durchschwanke ich den Raum,
Und meine Lippen drücken
Des weißen Schleyers Saum.

„Sie gab mit Wohlgefallen
Mir freundlich ihre Hand,
Und hieß mich mit ihr wallen
Zum kühlen Seerand.

2.

„„Mein Otto,“ sprach die Holde,
„Auf diesem blauen Plan
Im abendlichen Golde
Schwimmt still der Silberschwan.

„„Und mir ihm scheint zu ziehen,
Als wär's sein letzter Gang,
Von leisen Melodieen
Ein wunderbarer Klang.

„„So ſitz im leichten Kahne
Auf der farbirnen Fluth
Uns folgen jenem Schwane,
Bis ſeine Stimme ruht.

„„Dann, wann es dunkler worden,
Doch helles Mondlicht ſcheint,
Singſt du wohl zu Accorden
Der Laute mir vereint.““

„Als ſie das Wort geendet,
Hatt' ich im Spiegelſchein
Den weißen Kahn gewendet.
Maria kam herein

„Nun auf des Waſſers Wogen
Mit leiſem Ruderſchlag,
Im Abendhauche zogen
Wir wohl den Schwänen nach.

„Allmählig ſchwand die Helle,
Und in dem Schooß der Nacht
War ſchon in jeder Welle
Ein Sternlein aufgepacht.

„Maria nahm die Laute.
Wie ſie die Saiten rühret,
Scheint jeder ihrer Laute
Von Geiſtern fortgeführet.

„Doch da zu dem Geſange
Den Mund ſie öffnen will,
Erſcheint ſie mir ſo bange,
Und plötzlich ſchweigt ſie ſtill.

„Erbebend und erblaſſend,
Wie mit geheim m Grauß
Mir beyde Hände faſſend,
Spricht ſie die Worte aus:

„„O Otto, wie ſo enge
Und dumpf wird mir zumal!
Ich meyne, ſo ich ſänge,
Ich ſäng' zum letztenmal.

„„Hab' ich vom Schwan geſprochen,
Der wunderlieblich ſinge,
Bis in dem Tod gebrochen
Die Stimme ihm verklinge?

„„So könnt' ich auch vergehen,
So ſtürbe ich wohl auch,
So könnte mir verwehen
Des Scheideliedes Hauch!““

„„So ſinge nicht Maria,““
Rief ich, „„ſo ſinge nicht —
Ich flehe dir, Maria,
So ſinge jetzo nicht!

„„O daß ich durch das Leben
Auf ſanfter Fluth, wie hier,
Im Schifflein könnte ſchweben,
Und leben nur mit dir!

„„Dann, nahte Gottes Friede
In ewig Licht getaucht,
Würd' uns im Scheideliede
Das Leben ausgehaucht.““

„„Nein, es wird es nicht kommen,
Nein,““ ſagt ſie, „„ſiehſt du nicht?
Blutroth kommt dort geſchwommen
Des Vollmond's glühend Licht;

„„Und wie zur Thränenfeyer
Hüllt ſich ſein goldner Schein
In regenſchwere Schleyer
Von ſchwarzen Wolken ein.

„„Wann ſich die Wolken thürmen
Und Blitze feindlich ziehn,
Dann fällt in ſchweren Stürmen
Die Lebenseiche hin.““

„„Hab' nie, Maria! ſagt,
O ſage du nicht ſo —
Ich habe keine Klage,
Ich bin ſo ſeelenfroh!

„„O ſieh, ſo eben malete
Der Himmel über uns,
Zum erstenmal geſtaltet
Er ſich unter uns.

„„So wie ſein Sternenſchimmer
Uns winkt im goldnen Schein,
So wird er uns auch immer
Huld und gewärtig ſeyn.““

„„Ja Otto, ich vertraue
Dem Himmel gleichwie du,““
Sprach ſie, „„und auf ihn baue
Ich Frieden, Heil und Ruh!

„„Doch ach, die Sterne leuchten
So oft durch Thränen nur,
Wie hier aus dieſer feuchten
Und kalten Waſſerflur.

„„Wohl in den Sternenfluren
Allein blüht unſer Glück,
Nur läßt es ſeine Spuren
Auf Erden nicht zurück.““

„Sie ſchwieg, und gleich Cryſtallen,
Gleich ſchimmerndem Diamant,
Sah ich zwey Tropfen fallen
Auf ihre weiße Hand.

„Da fühlt' ich mich von Ahnung
Im Innerſten bewegt,
Und wie von leiſer Mahnung
Zu ſcheiden aufgeregt.

„Und aus dem Schiff geſtiegen,
In unruhvoller Ruh,
Wohl giengen wir und ſchwiegen
Bis nach dem Schloſſe zu.

10.

„Wo rings die dunkeln Bäume
Um unſre Wohnung ſtehn,
Sahn wir verſenkt in Träume
Den guten Vater gehn.

„Und auf Maria's Wangen
Und rührendem Geſicht
Sah er in Tropfen hangen
Das bleiche Mondenlicht.

„Er ſeufzt: daß Leid und Kummer
Ab unſer Erbe ſind!
Er küßt ſie: „„ſüßer Schlummer
„„Umfange dich, mein Kind!

„„O ſchweige deine Sorgen,
Bis wieder du erwache
Zu einem neuen Morgen —
Maria, gute Nacht!““

„Noch hat wohl zwey Secunden
Ihr Blick auf mir geweilt,
Dann iſt ſie hingeſchwunden,
Und — ewig —! mir enteilt.

11.

„Der Oehm nähm meine Hände:
„„Mein Otto,““ ſprach er da,
„„Die Kindheit iſt zu Ende,
Frühblühend ſtehſt du da.

„„Dich hat die Lieb' erzogen
In deiner Kindlichkeit,
Nun lerne in den Wogen
Des Lebens auch den Streit.

„„So ziehe du von hinnen
Hin in die weite Welt,
Wie deinem Streben, Sinnen
Und Trachten wohlgefällt.

„„Ich gebe dir die Fahnen
Der Väter und ihr Schwert,
O ſey der grauen Ahnen
Und ihres Ruhmens werth!

„Zieh' hin: ein rüſt'ger Streiter
Für Sitte, Ehr' und Recht,
Verherrliche du weiter
Dein adelig Geſchlecht;

„„Und wann nach zweyen Jahren,
So du mein Rathen ehrſt,
Nachdem du viel erfahren,
In deine Heimath kehrſt,

„„Sollſt du mit ſchönerm Bande
Mein Sohn zum zweyten ſeyn,
Dann, in dem Vaterlande,
Sey meine Tochter dein.

„„Mein Jüngling, zieh in Frieden,
Und werd' ein wackrer Mann,
Und Heil ſey dir beſchieden,
Mehr als ich denken kann.

„„Sey du ein Kind im Lieben,
Im Kämpfen ſey ein Held,
Nur den, der treu geblieben,
Lohnt ſeine innre Welt.

„„Die Roſſe ſind bereitet,
Dein harret die Dienerſchaft,
Die fernhin dich geleitet
Und ſchützt mit ihrer Kraft.

„„Wann in der erſten Frühe
Der Tag am Himmel graut,
Dann, lieber Otto, ziehe,
Nur wecke nicht die Braut.

„„Maria weiß dein Scheiden,
Sie ahnt' es lange wohl,
Und dieses Abends Leiden
War nur ihr Lebewohl.

„„O Otto, nicht in Thränen
Unmännlich ziehe fort, —
Bald führet dich dein Sehnen
Zurück zum lieben Ort!

„„Wie ich zum Segen faßte
Der Hände auf dein Haupt,
So lebe wohl, und halte
Was ich von dir geglaubt.““

„Kaum mocht' ich ihn umfangen,
Den ich vor Schmerz kaum sah,
So war er fortgegangen,
Und sprachlos stand ich da;

„Ich stürzte voller Jammer,
Wie Marmor bleich und kalt,
Mich in die stille Kammer
Mit heftiger Gewalt.

„Verzweifelt, bang, betreten,
Verhüllt' ich mein Gesicht —
Ach Gott! ich konnte beten,
Doch weinen konnt' ich nicht.

„Da draußen schnoben Pferde
Und stampften mit dem Huf,
Der väterliche Erbe
Küßt' ich im Scheidegruß.

„Dem Todeskampf entronnen,
Warf ich mich auf das Roß.
Bald lag im Licht der Sonnen,
Wie fern! das liebe Schloß.

12.

„Ich will dir nicht verhehlen:
Seit ich die Heimath floh
Ward es in meiner Seelen
Mir nimmer wieder froh.

„Was ſollte ich dir ſagen
Wie mir in Traurigkeit,
In Kämpfen und in Klagen
Verwich die dumpfe Zeit?

„Mein Leben war mein Lieben,
Nun war ich hin und her
Einſam hinausgetrieben,
Und lebte ja nicht mehr.

„Allein — ich hoffte, glaubte,
Und als zum zweitenmal
Sich Berg und Wald belaubte,
Verließ mich meine Qual.

„Von ſeligen Gedanken
Und hoher Hoffnung voll,
Wie aus den engen Schranken
Die junge Bruſt mir ſchwoll!

„Wie ſüß ward mir der Schlummer,
Wie leicht ward mir der Schmerz,
Wie ſchwand der ſchwere Kummer,
Wie ſchlug das ſtolze Herz!

„Ich ausgeſchaun erſchauten
Der Vaterberge Spur,
Zwar fern im luftiggrauten
Gewölk verſchwommen nur —

„Doch weh, o weh der Kunde,
Die wie ein Leichenſang
Aus jedem fremden Munde
Zu mir herüberdrang:

„„Der Frieden hat die Palme
Von deinem armen Land,
Vom Aar und vom Quaime
Des Krieges abgewandt.

„„Der Krieg iſt eingedrungen,
Und ſchmetternd Feldgeſchrey
Ertönt; wo jüngſt erklungen
Der Lieder Melodey.

„„Und Fremde, ach! zertreten
In wilder Siegesgier
Die ſaamlichen Saaten,
Des Landes erſte Zier.

„„Das Weib weint um den Gatten,
Der Vater um den Sohn,
Doch ſpricht den ſchweren Schatten
Nur neue Mordluſt Hohn.““

13.

„Mir rann durch meine Glieder
Ein Schauder kalt wie Eis,
Und von der Stirne nieder
Hoel mir ein Todesſchweiß.

„Und ſieben Tag' und Nächte
Sperrt' ich das raſche Roß,
Daß es mich lebend brächte
Zum heimathlichen Schloß.

„„Maria, wehe, wehe!““
Klagt' ich, „„du meine Braut,
Du biſt, eh' ich dich ſehe,
Vielleicht dem Tod getraut!

„„Sie werden dich erwerben,
Mein väterlicher Freund,
Noch eh' ſie mein geworden,
Eh' du ſie mir vereint.

„„In finſtern Kerkerwänden
Vielleicht, bey Nacht und Graus,
Geht unter Henkershänden
Ein' frommes Leben aus.““

14.

Einſt hatt' ein düſtrer Abend
Sich ſchwarz herabgeſenkt,
Da kam ich pfeilſchnell trabend
Durch jenen Wald gesprengt.

„Die ſchweren Wolken flogen
In der durchſtürmten Luft,
Die Blitze hell durchzogen
Gebirge, Thal und Kluft.

„Ein lauter Donner rollte
Ob meinem Scheitel fort,
Als ob er künden wollte
Das ſchickſalſchwere Wort.

„Nach so viel langen Tagen
Sprang' ich zum Schloß heraus —
O Gott, wie mag ich sagen,
Was meine Augen sahn?

„Es schlugen rothe Flammen
Weit hin im Windgebraus
Laut prasselnd sich zusammen
Ob dem geliebten Haus.

„Wie *gräßlichem* Gefunkel
Hub sich das goldne Dach
In's schaudervolle Dunkel,
Bis es zusammenbrach.

„Die hohen Fenster flirrten
Und glänzten fürchterlich,
Die Wetterfahnen schwirrten,
Die Flamm' und Sturm durchstrich.

„Und Balken krachten, Steine
Zerplatzten in der Glut,
Es schien vom Widerscheine
Die Luft ein Meer von Blut.

„Hier wälzten Feuerwogen
Sich durch den Garten fort,
Und andere durchzogen
Das arme Dörflein dort.

„In ihre Strudel faßte
Die allgemeine Lob'
Der Säulen am Palaste
So wie das Dach von Stroh.

„Die Frühlingshaine glühern
(Ach nicht in Blumenpracht!)
Und Feuerzweige sprühern
Die Tannen in die Nacht.

„Und weh, in diesen Schrecken
Ließ sich kein Retter sehn,
Kein Wesen sich entdecken
Um hülfreich beizustehn.

„Kein Lebenslaut ertönte
In dieser Wüstenei,
Nur noch vom Thal der Stöhnen
Ein einsam dumpfer Schrei.

15.

„Herab von unserm Aesten
Wir rannten in Hast,
So ich, wie die Genossen,
Verirrt zu dem Palast.

„Und nicht der Gluthen achtend,
Der Trümmer um mich her,
Schlug ich, nur eins erstrebend,
Mich durch das Feuermeer.

„Von Funken rings umhoben,
Ob rasselndem Gestein
Klomm ich — da stürzten eben
Gebälk und Stufen ein.

„Ein schwarzer Dampf erfüllte
Die Lüfte fürchterlich,
Und schwoll heran und hüllte
In dicke Wolken mich.

„Jetzt werd ich es erſt inne
Was die Verzweiflung ſey,
Sie faßte meine Sinne
Wie wilder Raſerey.

„Ich warf mich durch den Broden,
Der Aſch' und Funken ziſcht',
Und fiel erſchöpft zu Boden,
Als ich entrann dem Biſcht.

„Und ſieh —, es war die Schwelle,
An der ich niederfiel,
Der heiligen Kapelle,
Der heut'gen Wand'rung Ziel.

„Vor feindlichen Gewalten
Und Flammen wunderbar
Hat Gott ſein Haus erhalten,
Und ſeinen Hochaltar.

„Und von dem ſtillen Orte,
Wo alles ſchweigt und ruht,
Mit kühlem Hauch die Pforte
Von ſelber auf ſich thut.

„Kaum daß mich ein Gedanke
Des Hoffens möglich dünkt,
Heb' ich mich auf, und wanke
Wohin die Kühlung winkt.

„Zu ihm, zu ihm zu flehen,
Der einzig retten mag,
Wo dort die Pfeiler ſtehen,
Ich auf dem Antlitz lag.

16.

„Da ward mir, wie wenn milde
Ein Athmen ich vernähm',
Das vom Marienbilde
Zu mir herüberkäm'.

„Und als ich mich ihm nahe
War's eine Lichtgestalt,
Maria, die ich sahe,
Vom losen Haar umwallt.

„Es faßt' in seinen Armen
Das wunderbare Weib,
Umsonst! ihn zu erwarmen,
Des Oheims kaltes Leib.

„Ach über ihn gebogen,
Ach über ihn gesenkt,
Mit heißen Thränenwogen
Sein bleiches Haupt sie tränkt!

„So ganz saß sie verlohren
In ihre Schmerzen da,
Nicht hörten ihre Ohren
Und nicht ihr Auge sah.

„Erst als zu dreyenmalen
Ich seufzend sie genannt,
Hat sie aus ihren Qualen
Sich zu mir hergewandt.

„O Gott! dem lehren Leibe
Hat da sich zugesellt
Der letzte Strahl der Freude
In dieser Jammerwelt!

„Ich fiel zu ihr hernieder,
Ich preßte ihre Hand:
„„So hab' ich dich denn wieder,
Eh mir das Leben ſchwand!

„„Sey hochgebenedeyet,
Du Segensmutter, du!
Du haſt ſie mir befreyet,
Du ſchützeſt ſie, nur du.

„„O Vater, Vater ſiehe,
Dein Sohn, dein Sohn iſt da —
Eh ganz die Seel' entfliehe,
O ſieh, er iſt dir nah!““

„Ach ſeine Ohren ſaugen
Des Sohnes Worte auf,
Und die gebrochnen Augen
Schlägt er noch einmal auf.

„Da ſchimmert, wie Verklärung
Im letzten Himmelslicht,
Die Wonne der Gewährung
In ſeinem Angeſicht.

„Nun quoll aus dreyen Wunden
Das letzte Blut hervor,
Und aller Klag' entbunden
Schwebt' er am Himmelsthor.

17.

„„So haſt du denn vollendet,““
„Sprach ſie in ſanfter Ruh,
„„Und dich hinaufgewendet
Den beſſern Welten zu.““

„Sie deckt mit weißem Schleyer
Des Schlummernden Geſicht,
Bis ſie in ſtiller Feyer
Alſo von neuem ſpricht:

„„Du biſt dahingegangen,
Und aller Leiden los,
Bald wird dich weich umfangen
Der Erde kühler Schooß.

„„Ach lang wird es nicht dauern,
So werd' ich bey dir ſeyn,
Und Otto einſam trauern
Auf unſerm Leichenſtein.““

„Weh mir, mir war vernichtet
Glaub', Hoffnung, Lieb' und Muth,
Und himmelwärts gerichtet
Schrie ich in finſtrer Wuth:

„„O Gott, iſt das der Segen,
Den ich um dich verdient,
Da ich auf allen Wegen
Dir fromm und treu gedient?

„„Haſt du in finſtern Stunden,
Wann ich zu dir gewandt,
Für das, was ich gefunden,
Der Hoffnung Strahl geſandt?

„„Iſt dies für meinen Glauben
An deinen Gnadenthron,
Den niemand mogte rauben,
Die Palme und der Lohn?

„„War ſolches deiner Liebe
Ein göttlicher Genuß,
Daß nichts mir überbliebe,
Was ich noch lieben muß?

„„Da du mir die verbündet,
Wie Engel ſchön und rein,
Haſt du mir ſo entzündet
Der Hochzeitfackel Schein?

„„Sind jene kurzen Reſte,
Die noch die Aſche wahrt,
Der Ort der Freudenfeſte,
Den du mir aufgeſpart?

„„So iſt es Trübſal, Jammer,
Was mich zum Altar ruft?
Die bräutlich ſtille Kammer
Iſt eine Schauergruft?

„„Glück auf! hebt an, Schalmeyen,
Den jubelvollen Tanz!
Bey Gräbern ſteht der Reihen,
Hell leuchtet Feuerglanz!““

18.

„Doch von der theuern Leiche
Hub ſie ſich ſtill empor,
Als käm' ſie aus dem Reiche
Der Seligen hervor.

„Die, ſchon an Edens Pforten
Getaucht in Heiligkeit,
Mit ſanft erzürnten Worten
Zu ſchweigen mir gebeut,

„Sie faltet ihre Hände:
„„Er weiß nicht, was er spricht:
O Herr, an seinem Ende
Vergilt es ihm nur nicht!

„„Doch willst du es bestrafen,
Was er im Wahne thut,
Wann er dereinst entschlafen
Bey seinen Vätern ruht,

„„So denk', o Herr der Gnaden!
Daß ich mit frommem Sinn
Auf deinen heil'gen Pfaden
Allzeit gewandelt bin,

„„Und wann ich werde kommen
Vor deinen goldnen Thron,
Und zu dir aufgenommen
Empfahen meinen Lohn,

„„So wolle mir bescheren
Nur ein geringer Theil,
Und ihm dafür gewähren
Ein größer Seelenheil.""

„Ich sank zu ihren Füßen,
Und einen höhern Geist
Bedünkt mich schon zu grüßen,
Den alle Schöpfung preist.

„Die reinen Hände legen
So mild sich auf mein Haupt,
Erflehend Gottes Segen
Dem, den sie strafbar glaubt:

„„O Herr, ſieh du mit Hulden
Auf dieſen hier herab,
Und nimm doch alle Schulden
Dem Reuevollen ab!““

19.

„Nun bat ſie von dem Boden
Mich liebreich aufzuſtehn,
Und zum geliebten Todten,
Bedeutſam, hinzuſehn:

„„So wahr von allem Böſen,
Das ſeine Welt verdarb,
Die Menſchheit zu erlöſen,
Einſt unſer Heiland ſtarb;

„So wahr mich zu bewahren
Vor Aergerem als Tod,
Vor feindlichen Gefahren,
Die deinem Kind gedroht,

„„Dein theures Blut vergoſſeſt,
O edler Vater, du,
Und deine Augen ſchloſſeſt
Auf dieſer Erden zu.

„„Doch Vater, haſt du oben
Zu dem ſchon aufgeſchaut,
Den alle Geiſter loben
Und dem du ſtets vertraut,

„„Dann ſieh, du lichter Schatten,
Aus der Verklärung Schein,
Hier am Altar zum Gatten
Weih' ich den Bruder ein.

„„Ich halte deinen Willen,
Dein Tod that mir ihn kund,
O segne du den stillen,
Den feyerlichen Bund!““

„Drauf hat sie mir geboten
Den diamantnen Ring,
Den einst die Hand des Todten
Am Traualtar empfieng:.

„„Und diesen Ring zum Zeichen
Der freyen Herzenswahl
Laß dir, Geliebter, reichen,
Und trag' ihn, mein Gemahl!““

20.

„Kaum wie sie das gesprochen,
Ward ihre Hand gar kalt;
Die Blume lag gebrochen
Von des Geschicks Gewalt.

„Sie lag auf diesen Stufen,
Und Mund und Auge mild
Schien sterbend anzurufen
Der Gnadenmutter Bild.

„Ich aber auf den Knieen
Ich bat inbrünstig laut
Zu Gott, der mir verziehen,
Für meine Himmelsbraut.

„Da hatte Gott gesendet
Noch einen Lebensstrahl,
Und zu mir hingewendet
Sprach sie zum letztenmal:

„„Bald hab' ich ausgerungen,
Und kann zum Vater gehn,
Und da mit tausend Zungen
Für dich, mein Otto, flehn.

„„Doch Otto, ach verbünde
Dich wider mich nur nicht,
Ach nimmer dich versünde
Am göttlichen Gericht!""

„Ich sprach: „„o ja, geduldig,
„„Du Heil'ge, will ich seyn,
Und nicht, zum zweyten schuldig,
Dem süßern Tod mich weihn!

„„Fahr wohl, du Braut der Schmerzen,
Fahr wohl, du Braut der Lust!
Du bleibst in meinem Herzen,
Du thronst in meiner Brust!

„„Fahr wohl, du meine Wonne,
Fahr wohl, du meine Zier,
Geh unter, Lebenssonne,
Mein Licht, verlisch mir hier!

„„Doch eines, du Erwählte,
Eins, du mein bess'res Ich,
Du ewig mir Vermählte,
Nur eines mir versprich:

„„Wann in den Regionen,
Wo du als Engel schwebst,
Zu der Vergeltung Kronen
Du schauernd dich erhebst,

„„Und dir es dort gestattet,
Daß sich dein Auge dehnt
Nach dem, der hier ermattet
Nach dir sich einzig sehnt,

„„Maria, dann geruhe
Den Vater anzuflehn,
Daß ich das Ziel der Ruhe
Bald möge vor mir sehn.

„„Giebt dann in seinen Reichen
Er die Gewährung mir,
O so gieb du das Zeichen
Und ruf' mich selbst zu dir!""

„Es war, da ich geendet,
Wie wenn ein heitres Licht
Von Engeln hergesendet
Umhellte ihr Gesicht.

„Und als sich dort versprühte
Die Flamme allzumal,
Und auf der Asche glühte
Der Morgenfrühe Strahl,

„Da war ihr ausgeglommen
Des Erdenlebens Schein,
Und sie gieng aufgenommen
In die Vollendung ein."

21.

Wehmüthig stützt der Alte
Das Haupt auf seinen Arm;
Ich meine Hände falte:
„Daß Gott sich sein erbarm'."

Wie oft er unterbrochen
Den kläglichen Bericht,
Wie bebend er geſprochen,
Sagt meine Zunge nicht.

So dumpf, daß mir gegrauet,
Sagt' er: „ich habe drob
„Das Kloſter auferbauet
Zu ihrem Ruhm und Lob.

„Und wundervolle Weiſen
Alltäglich ſchallen dort
Die Herrliche zu preiſen,
Zu mahnen an ihr Wort.

„Noch haſt du's nicht gehalten —
Haſt du mich nie erblickt?
Wann rufſt du denn den alten
Den frommen Benedict?

„Ach Benedict genannet
Hat man wohl ſegnend mich,
Doch Benedictus kennet
Nicht Segen ohne dich!

„Juſt heut ſind's fünfzig Jahre,
Da ich den Marmorſarg,
Daß er mein Kleinod wahre,
In dieſen Tempel barg."

22.

Itzt hub der Alte ſchnelle
Vom Grab den dunklen Stein,
Und eine Thräne helle
Fiel in die Gruft hinein.

Mit einem ſolchen Tone,
Der durch mein Inn'res drang,
Rief er: „O Märterkrone,
„Wie harr' ich dein ſo lang?

„Wie lang waſch' ich mit Zähren,
Maria, deine Gruft,
Wird es denn ewig währen,
Eh deine Stimme ruft?

„Haſt du in deinen Freuden
Wohl meiner nicht gedacht?
Hat mein vieljährig Leiden
Mich ſtraflos nicht gemacht?“

Drauf von dem Finger nehmend
Den Ring, der manches Jahr
Erfreuend, ach und grämend,
Sein Troſt, ſein Labſal war:

„Siehſt du, du Reine, Holde,
Maria, meine Braut,
Siehſt du den Reif von Golde,
Der dich mir angetraut?

„Ich hab' ihn weinend immer
Behütet und bewacht,
Dafür ſein Wunderſchimmer
Erleuchtet manche Nacht.

„Maria, ſprich Maria,
Sprich, daß es dich erfreu',
Maria, gieb, Maria,
Ein Merkmal deiner Treu!“

13.

Urplötzlich fiel dem Alten
Das theure Unterpfand,
So er hinabgehalten,
Erzitternd aus der Hand.

Und horch! ein helles Tönen
Wie Silberglöcklein laut
Erklang am Sarg der schönen
Und liebevollen Braut.

So war es mir, als senke —
Noch sträubet sich mein Haar,
Wenn ich erinnernd denke
Wie das so seltsam war —

Als senke sich die Tiefe
Des Grabes immer mehr,
Und ein Geflüster riefe
Da drunten zu uns her.

Es schien der tiefste Boden
Der Erde aufzugehn,
Und Paradiesesodem
Mich süß draus anzuwehn.

Drauf glaubte ich zu schauen —
War's Wahrheit? war es Traum?
Soll ich den Sinnen trauen?
Geb' ich den Zweifeln Raum? —

Doch meine Augen sahen
Sich eine weiße Hand,
Umhüllt von Düften, nahen
Dem dunkeln Marmorrand.

Von Dämmerſchein umgeben
Sah ich am Finger gar
Den Ring, der noch ſo eben
Hinabgefallen war.

Ein fernes Tönen hallte
Unendlich weich hervor,
Ein Nebelwölklein wallte
Ganz geiſterlich empor.

Hoch an der Kuppel weilte
Es, bis es ganz verblich,
Und in zwey Lichtlein theilte
Mit blaſſem Glanz es ſich.

Wie ſie zum Glas gekommen,
Das blau die Fenſter mahlt,
Sind ſie darin verſchwommen
Und haben ſich verſtrahlt.

24.

Wie meine Blicke nieder
Zum Boden aber gehn,
Da hab' ich alles wieder
Wie kurz zuvor geſehn.

Nichts wollte mehr ſich zeigen,
Kein Zeichen mehr geſchah,
Nur lag in düſtrem Schweigen
Das offne Grab noch da.

Ich bebt': „o Benedictus,
„Mein Vater, ſaheſt du?
O Vater Benedictus,
Welch Wunder trug ſich zu?“

Doch wie er da ſo länge,
So ſtumm und ſtille bleibt,
Im Herzen mich es bange
Ihn aufzurütteln treibt.

Da fährt die Hand zurücke
Mit ſchaudernder Gewalt,
Denn mit gebrochnem Blicke
Saß er ganz ſtarr und kalt.

Denn ihm war losgebunden
Des Lebens irdiſch Band,
Er war dahingeſchwunden
In das erſehnte Land.

Und durch die bunten Scheiben
Fiel auf ſein bleich Geſicht,
Schön wie nicht zu beſchreiben,
Das rothe Morgenlicht.

23.

Da ſtürzte ich in's Freie
Wohl aus dem Todtenhaus,
Und dehnte in die Bläue
Die Hände bittend aus:

„Mein Gott, ich hab' gelitten,
„Doch nicht wie Jener litt,
„Ich habe nicht geſtritten,
„Wie jener Dulder ſtritt.“

„O lohn' es ihm da oben,
„Er war ſo ſanft und groß,
„Doch mich laß dankbar loben
„Mein weit glückſel'ger Loos!“

Seitdem, wann mich das Leben
Fast ganz darniederdrückt,
Gedenk' ich tief ergeben
An Pater Benedict.

Magdalena.

„Wie das Jahr sich siebenmal erneut,
„Immer alt und eine ist die Reue.“

„Tretet näher, meine theuren Schwestern,
Unser Leben ist ein Tag von Gestern,
Eine Aehre in den Wind gesä't,
Die er morgen in die Asche weht.

„Mir ist heut so wunderseltsam schwach,
Draussen schlafend, drinnen doch so wach —
Keine Sprache kann dies Ringen nennen,
Was vereint war, wird sich heute trennen.

„Nein, nicht trennen — Heute wird vereinen,
Was mein Leben nimmer mogt' erweinen,
Und seit gestern hab' ich's erst gefühlt,
Daß mein Tod die heißen Thränen kühlt.

„Ja, mein langes Siechthum schwindet hin,
Und sein Ziel ist ewiger Gewinn;
Ja seit gestern hab' ich es empfunden:
Auch die Kranken können noch gesunden.

„Liebes Lager, Schirm der Leidensjahre,
Werde werde meine Todtenbahre!
Stiller Pfühl von Gluthenthränen naß,
Trägst mich bald wie Lilie klar und blaß.

„Währtest lang, du ekle Schale Gift,
Bis ich über's Thränenmeer geschifft,
Trank ich, bis kein Tropfen übrig bliebe,
Tränkt mich bald die Milch der Gottesliebe.

„Ach ich fühl' ein unaussprechlich Sehnen
Mich noch einmal an das Kreuz zu lehnen,
Bringt das hohe Kreuz mir in den Arm,
Nur noch einmal ist mein Busen warm!"

Und die Schwestern bringen ihr den Hort
Ihrer Seele zu dem stillen Ort,
Und die matten Augen leuchten helle
Aus dem Bettlein in der Klosterzelle.

An den Polstern, höher aufgeschichtet,
Lehnt sie, nur mit Mühe aufgerichtet,
Und das Kreuz von Alabaster liegt
Von der weichen Marmorhand umschmiegt.

„Magdalena! Magdalena!" schallt
Durch der Zelle stillen Aufenthalt;
Doch sie winkt, sie will zu einer Jeden
Einmal, scheint es, einmal nur noch reden:

„Tretet näher, meine theuren Schwestern,
Ach, ich rede nicht so laut wie gestern,
Meine Stimme ist nur noch ein Hauch —
Und Gottlob! der Hauch verliehrt sich auch.

„Nein, [illegible], ruf ich' in eurer Bruſt,
O bleibt ſeiner dankbarlich bewußt!
Neigt euch näher, näher meinem Munde,
Und vernehmt ſeine Sterbekunde.

„Fromma Märtha, [illegible] aus deinen Augen
In die Bruſt den ſtillen Frieden ſaugen,
Und die Ruhe, die dazu gehört,
Daß kein Schluchzen die Erzählung ſtört.

„Du, Märta, leih mir deine Hand
Zu dem Gang in's ſchauerliche Land,
Deine Inbrunſt wird mich ſicher leiten
Durch den Nebel der Vergangenheiten.

„O Maria, [illegible]!
Wunderbarer Segensworten Grüßen,
Paradieseshauch, und Troſt erfüllt,
Was dein ſinnig Geiſterlächeln hüllt.

„All' ihr Andern, fallt auf eure Knie,
Um dem Gott, der Zungen euch verlieh,
An den goldnen Säulen, die nicht wanken,
Unabläſſig hoch und laut zu danken.

„Die ihr nur zu Angſt und Leid gebohren,
Die ihr alles, was euch lieb, verlohren,
Die ihr arm, verſtoßen und verwaiſt,
Frieden ſuchtet dem verhärmten Geiſt,

„Und im Kämmerlein, das ihr erwählt,
So viel Thränen als Gebete zählt:
Heißt die heißen Quellen nun verſiegen,
Freut euch freudig am Altar zu liegen;

„Freut euch, meine schwesterlichen Nonnen,
Hingelagert an dem Segensbronnen
Freut euch mit mir warm und innigsich,
Daß ihr minder elend war'n als ich.

„Ach, wie kühlt das Lämplein, das verlischt,
Sich noch einmal wundersam erfrischt!
Hab' ich erst gelöst dem Docht des Böse,
Wird die Flamme klar und rein sich lösen."

Und sie küßt die kalte Dornenkrone
Ihres Heilands, der vom Kreuzesthrone
Durch den Demant, den ihr Auge weint,
Mild verklärt sie anzulächeln scheint.

Und die Nonnen sinken um sie her,
Senken ihre Häupter matt und schwer,
Wollen ihre Heilige nicht lassen,
Wollen küssend ihre Hände fassen —

Doch sie zuckt, die unverdienten Ehren
Ihren bessern Schwestern zu verwehren:
„O hinweg! hinweg! es ist nicht gut!
Diese Hände sind befleckt von — Blut."

Da sind sie wie Steine anzuschaun,
Denn sie faßt ein unermeßlich Graun,
Ihre Busen will kein Seufzer schwellen,
Ihren Lippen will kein Wort entquellen.

Ihrer Augen dämmerliches Strahlen
Hüllt ein Schleyer undurchdrungner Qualen,
Ewig starrten sie an diesem Ort,
Führe jene nicht zu seufzen fort:

„Flammen brannten, ich allein blieb kühl,
Für Gefühle hatt' ich kein Gefühl,
Meine Augen glühten wie die Sonnen,
Doch dem Herzen war kein Licht gewonnen.

„Raimund, Siegmund, mußtet ihr mich lieben?
Mußter ihr von gleicher Gluth getrieben
Ritterlich um ein Gebild von Stein,
Das nicht fühlte und nicht liebte, freyn?

„Ritterblumen, wie sie selten blühn,
Jünglingsherzen feurig, stolz und kühn,
Die ihr einst wie Brüder euch umfaßtet,
Brust an Brust noch jetzt im Grabe raßtet,

„Welch ein finstrer Geist hier euch verblendet,
Welche Macht vom Guten abgewendet,
Wer zerriß euch, brüderliches Paar,
Wenn ich nicht die Bluthyäne war?“

Horch! da zieht ein bitterlicher Laut
Und ein Seufzen um die Todtenbraut,
Und wie eingedämmter Ströme Rauschen
Wogt es grausend durch das dumpfe Lauschen: —

„Weh — wie kommt ihr, unglückſel'ge Ritter,
Noch einmal zu meinem nächt'gen Gitter,
Fragt noch einmal mich so rein und frey:
Wem von euch ich mehr gewogen sey?

„Ihr beschwört mich bey der Sterne Schein
Endlich einmal treu und wahr zu seyn,
Faßt euch innig in die edlen Arme,
Und beschwört mich, daß ich mich erbarme?

„Und ihr ſchwört euch bey der Sterne Schimmer:
Lieb' ich Einen, haßt der Andre nimmer;
Der Verſchmähte will ſein Unglück fliehn,
In den heiligſten der Kriege ziehn?“

O der Liebe, mild wie Frühlingsthau!
Sie durchweht wie Athemzüge lau
All die ſanften klöſterlichen Buſen,
Erſt verſteint, als ſtarrten ſie Meduſen.

Schroff und kalt wie Schweizeralpenzinnen,
Will das Eis in linde Fluth zerrinnen,
Säßer haucht das Abendſonnenlicht
Wohl der Welt in ſtille Buchten nicht.

Magdalena neigt das kleine Haupt
Zum Erlöſer, den ſie nahe glaubt:
„Hätt' ich dich im Herzen dort getragen,
Hätt' ich, dich in Armen, nicht zu klagen!

„Ja du hätteſt mir den Sinn gewendet
Als der Widerſacher mich verblendet
Daß, des eitlen Erdendünkels voll,
Meinem Mund der Hölle Wort entquoll:

„„Eure Liebe macht mich überreich,
„Lieb' ich Einen, lieb' ich Beyde gleich,
„Welcher aber lieber mir von Beyden,
„Kann ich nicht beſtimmen, noch entſcheiden.

„„Soll ich demnach mich zur Liebe zwingen,
„Mag der Kühnſte nur mein Herz erringen,
„Der die Freundſchaft und den Freund beſiegt,
„Daß er ſo der Lieb' und mir erliegt.

„„Zwar begehre ich nicht euer Blut,
„Doch des Blutes Gluth und Liebesmuth:
„Wer für mich in Liebe will entbrennen,
„Muß sie stolz der Freundschaft Herrin nennen.““

Wehe, wehe! scheint uns's Harpe der schönen
Unglückseligen Himmelsbraut zu tönen;
Wehe! dringt in aller Jungfrau'n Ohr
Aus des Herzens Heiligthum empor.

Und sie schlägt die Händlein vor's Gesicht:
„Wende dich, du bleiches Mondenlicht!
Daß sich die Gestirne nicht erbarmten,
Als sie sich zum letztenmal umarmten,

„Als sie sich zum letztenmale schwuren,
Keines Hasses, keines Neides Spuren
Sollen je auf ihrer Zukunft Bahn
Giftverbreitend ihrem Leben nahn!

„O verschwinde, mondenfalb Glanz,
Du erhellest meine Freunde ganz!
Armer Raimund! Siegmund, Jammernswerther,
Zuckt ihr immer die beglänzten Schwerter?

„Müssen immer denn die Flammenspitzen
Furchtbar klirrend mir in Augen blitzen?
Muß ich selbst noch in des Todes Weh'n
Schwarzer Ahnung voll und zitternd stehn?

„Wohl umsonst ring' ich die Hände um,
Rufe laut hinab: sie sollen ruhn;
Alle Laute meiner Stimme scheinen
Sie in grauser'er Kampflust zu vereinen.

„Wohl vergebens lass' ich aus den Gattern
Weißer Schleyer Friedenszeichen flattern,
Ihrer heißerregten Siegbegier
Wallen sie als Fahne und Panier.

„Schlossesstufen, tragt ihr mich in's Grab?
Leb' ich? träum' ich? fliege ich hinab?
Reuegeyer, sind das deine Krallen? —
— Siegmund steht und Raimund ist gefallen!“

Diese Worte, die sich lauter drängen,
Scheinen Magdalenens Brust zu sprengen,
Ihre Augen starren unverwandt,
Ihre Zunge ist mit festgebannt.

Wäre sie entnommen ihrer Noth?
„Schwester Magdalena! bist du todt?“
„Er ist todt!“ und Feuerströme wollen
Ueber ihre bleichen Wangen rollen.

„Siegmund, Siegmund! hab' ich dich gezwungen
Ihn zu morden? über ihn geschlungen
Liegst du krampfhaft, und ein Thränenmeer
Wärmt des Bruders kalte Brust nicht mehr.

„Siegmund! Siegmund! bitter ist der Sieg!
Siegmund! Siegmund! zieh nicht in den Krieg!
Ach du könntest wohl noch einmal siegen,
Und dir frommte nur das Unterliegen!

„Ach daß du den nahen Tod nicht fandest,
Als du dich dem letzten Schlag entwandest,
Welchen er, berauscht von Blut und Trug,
Gegen dein erhitztes Wüthen schlug!

„Streitmuth, Blutdurſt! ſchleichend heilles Gift,
Das des Lebens tiefſte Adern trifft!
Konntet ihr in blinder Lieb' erbittern?
Wußtet ihr nicht um euch ſelber zittern? —

„Muß nun wandern wie ein bleicher Schatten,
Sieben Tag' und ſieben Nächt' ermatten,
Bis du von des Leibes Nachtgeſpenſt
Um die Mordzeit deine Seele trennſt.

„Siegmund, deine Büßungszeit iſt ſchwer,
Aber meine Buße iſt es mehr;
Kenntest du, verſtummend, mir nicht fluchen,
Kam ein höh'rer Fluch mich heimzuſuchen.

„Wie das Jahr ſich ſiebenmal erneut,
Immer alt und eine iſt die Reue,
Sonder Raſt zernagt ſie mein Gebein,
Schlummert nie, und ſchläft nur einmal ein.

„O Erlöſer, Heiland, Troſt und Hort,
Löſe mich und bring' mich an den Ort,
Wo nicht mehr in Kloſterkerkerhallen
In das Siechbett meine Zähren fallen!

„Laß mich bald die friedenreichen Auen
Und die todgeſühnten Brüder ſchauen,
Die mir danken daß ich vor der Zeit
Sie von aller Erdennoth befreyt.

„Ja, ſeit geſtern haſt du mir gezeigt,
Daß mein Jammer ſich zu Ende neigt,
Und ſeit geſtern blicke ich getroſter
In den Himmel über dieſem Kloſter.

„Doch will ich dein heilig Blut nicht trinken,
Bis mir jenseits deine Arme winken,
Deines Leibs, sehnsüchtiglich begehrt,
Bin ich erst in jener Klarheit werth.“

Aber jetzt verklärt ein himmlisch Licht
Auf einmal ihr frommes Angesicht,
Durch das Fenster gießt sich feuerhelle
Abendröthe in die kleine Zelle.

Wie ein goldner Regenbogen scheinen
Alle sieben Farben sich zu einen,
Der in ihren Thränenaugen sprießt,
Und zum Sonnenuntergange fließt.

Tiefinbrünstig ihren Heiland drückt
Sie an's Herz mit einer Hand, entzückt
Hebt die andre weiße Hand sie Gluthen
Zu, die wie ein Wunder sie umfluthen:

„Kommst du wieder mir herangezogen,
Süßes Leuchten, lichter Himmelsbogen?
Bist du mir mit deinem Frieden nah,
Wie ich gestern dich in Träumen sah?

„Helle Wolke, die da oben glüht,
Ob in dir der ew'ge Frühling blüht?
O mein Blick ist in den bunten Wonnen,
Die dein heitrer Schooß mir zeigt, zerronnen.

„Alles Blut, durch meine Schuld vergossen,
Ist in Purpur schimmerroth zerflossen,
Und ergießt sich aus dem Sonnensaal,
Wie ein Liebesband und Freudenstrahl.

„Strahle nur, du flimmernder Smaragd, —
Der am Rand so lieblichgrünend lacht,
Nur durch dich seh' ich den Himmel offen,
Licht der Sehnsucht, freundlichflammend Hoffen!

„Hoffe nur dich mit dem zauberreinen,
Dem verklärten blauen Strom zu einen,
Der aus jenem tiefen Meere thaut,
Wo der Glaube Flammenburgen baut.

„Baue dich, du Gold zum Siegesthor,
Blitze aus dem Schwerterkreuz empor,
Welches meiner Freunde Lichtgestalten
In der Unschuld Lilienfeuer halten.

„Augenstrahlen in dem Veilchenglanze,
Lockenhaares duft'ge Pomeranze,
Locket mich zu jenem ew'gen Süd,
Wo der Garten meiner Liebe blüht.

„O du Wundermeer voll Glanz und Pracht,
Scheide siegend mich aus dieser Nacht!
Laßt mich, alldurchdringend heil'ge Farben,
Ferner nicht an eurer Anmuth darben!

„Ja ich komme! winke nur, du Engel,
Mit dem siebenfarb'nen Blüthenstengel —
Erdenheiland, nimm den letzten Gruß,
Zu dem Himmelsheiland schwebt der Fuß.

„Ach — was schallt da — unaussprechlich schön —
In den Goldstrom klingendes Getön —!
Ha — Gesang — und Lust — und Thau — und Brücken —
Hebt mich — tragt mich — Kronen — — schmücken —“

Und da hat es wie ein Ton geklungen,
Und die Nacht das schöne Licht verschlungen,
Eine schwarze Wolke schließt den Schein
Und die Zell' in trübes Dunkel ein.

Und der Nonnen hochentzückter Chor
Hebt gefaltet alle Händ' empor,
Alle ihre Häupter noch umstrahlte
Jenes Bild, das die Verklärte mahlte.

Wie sie nun sich sanft und leis' erhoben,
Müssen sie den Herrn der Herren loben,
Der im Sühnungslicht herniederkam
Und die Büßende von hinnen nahm.

Auf dem Crucifixe aber flimmt
Noch ein Flämmlein, das wie Hauch verglimmt,
Und es ist, als ob um Magdalenen
Heiland sich des Heilands Arme dehnen.

Das Todtenhemdchen.

1. Brud. Grimm Kinder- und Hausmährchen II. 23. S. 132.

1.

Ward ein Knäblein heute sieben Jahre,
Morgen legt's der Tod auf seine Bahre.

Ach süß Knäblein bist du denn gestorben?
Ganz nicht hat das Sterben dich verdorben.

Deine gelben Ringelhärlein liegen
Schmuck und glatt, und thun nicht wilde fliegen;

Hält ein Blumenkränzlein sie gefangen;
Ruhen Grüblein in den weißen Wangen,

Und es überflog das rothe Mündlein
Nur im Lächeln just das Sterbestündlein.

Wie ein Engel liegt es hingegossen,
Von des Todtenhemdchens Schnee umflossen.

Nur die Mutter wäscht's mit ihren Zähren:
Wein' nicht, Mutter; wird es ewig währen?

Doch am Abend, als sie es begraben,
Mögte sie ihr liebes Söhnlein haben.

Und ſie windet ſich in ihrem Bette:
„Ach wenn ich mein liebes Kind doch hätte!“

Und es fließen bitterliche Zähren
Immerfort aus ihren blauen Augen.

Mutter, ſchau, was ſteht im Mondenſcheine?
Mutter, ſchau, es iſt der liebe Kleine.

Und er kommt an's Bett mit kleinen Tritten
Zu der Sterbenden herangeſchritten:

„Mutter, mein' nicht, Mütterchen, ich flehe,
Mein' nicht mehr, wenn ich von hinnen gehe.

„Siehe draußen auf den Kirchhof haben
Mich die ſchwarzen Männer hingegraben.

„Ach ich ſchlafe wohl ſo gut im Dunkeln,
Wo der Mond und alle Sternchen funkeln,

„Doch Gott weiß, da draußen in der Erden
Will mein Hemdchen gar nicht trocken werden.

„Willſt du mir das ſüße Grab verbittern,
Daß ich drinnen frieren muß und zittern?“

Und die Mutter dehnet ihre Arme
Daß ihr theures Kindlein drin erwarme,

Aber, wie ſie's eben kaum erwogen,
Iſt der kleine Engel fortgeflogen.

2.

— Da meint ſie die zweyte Nacht noch ſtärker;
Jetzt iſt erſt das Kämmerlein ein Kerker.

Doch die gelben Mondenſtrahlen wehen,
Sieht ihr Kindlein wieder drinnen ſtehen.

„Mutter, weint nicht, Mütterchen ich bitte,
Weine nicht, wenn ich von hinnen gehe.

„Du kannſt hier im warmen Bettchen liegen,
Aber ich muß draus im Kalten liegen.

„Soll ich, wenn die Andren ſchlafen, ſchwärmen,
Und ſchon todt mich noch zu Tode härmen?

„Lieg' ich da, und auf mein Herzlein fallen
Blüh aus deinen Augen die Kryſtallen,

„Kann ich in dem Sarg nicht länger bleiben,
Will es mich hinauszugehen treiben.

„Und da lauf' ich durch den Mondſchein ſchnelle,
Und da klinkt am Pförtchen mir die Schelle —

„Ach wie mögt' ich gern darein klingen,
Kann das Seil nicht in die Hände bringen!

„Weiß nicht, wie ich bin zu dir gekommen,
Als ich dein viel Schlüchzen hab' vernommen,

„Und doch kann ich Aermſter dich nicht faſſen,
Höre dich und muß dich weinen laſſen.

„Lieber Gott, laß mich doch wie die Andern
Stille ſchlafen und nicht wilde wandern!“

Siehe, wie zum zweyten die Verhörte
Das geliebte Silberſtimmlein hörte,

Haſcht ſie hurtig nach dem hellen Schimmer,
Und es ſeufzt — und einſam iſt's wie immer.

3.

O wie in der dritten Nacht die vollen
Ströme aus den Mutterangen rollen!

Wieder kommt das Kindchen ihr zu klagen:
„Mütterlein, ich kann es nicht ertragen!

„Mutter wein' nicht, Mutterchen ich flehe,
Weine nicht, wenn ich von hinnen gehe.

„Ach die feinen Kleidchen zu mir bringen,
Daß ich's Hemdlein kann mit Händen ringen!

„Heute wollte ich dich nicht betrüben,
Wollte meine Spielchen wieder üben.

„Doch wo ich gespielet und gesessen,
Kennt' ich's warme Bettchen nicht vergessen.

„Mitten auf dem Marktesgang allein
Saß ich zitternd auf dem kalten Steine.

„Kamen keine Büblein hergegangen:
Hat der Tod sie alle denn gefangen?

„Kam das Brunnenwasser stets geschwommen,
Schien aus deinen Augen mir zu kommen,

„Und ich mußte wieder zu dir eilen,
Nur das Weh, das Herzlein nicht, zu heilen.

„Ach ich bitte dich um Gotteswillen,
Wolle doch die schweren Thränen stillen,

„Laß mich liegen, rufe mich nicht wieder,
Sey hübsch gut und singe fromme Lieder.“

4.

Da hat sich die Mutter überwunden
Und die Thränen fest an's Herz gebunden.

Stille liegt sie, hütet sich zu weinen;
Wird der Kleine wieder ihr erscheinen?

Ja. Wie ſie auch drey durchweinten Tagen
Mochte die trocknen Wimpern aufgeſchlagen,

Geht es auf dem Bett zu ihren Füßen,
Will mit mildem Aeuglein ſie begrüßen.

Zwar das Mondenlicht iſt untergangen,
Doch ſieht ſie ein kleines Lichtchen prangen;

Und es ſpricht: „Hab' Dank, mein Mütterleins,
„Daß du ruhn mich in dem Hüttlein meine;

„Nun will auch ſchon in der lieben Erden
Bald mein Todtenhemdchen trocken werden.

„Ach im tiefen Bettchen iſt's ſo warme,
Als lag' ich in deinem lieben Arme.“

Nein gewiß! es wird aus ihrer Seelen
Nicht ein einzig Thränchen mehr ſich ſtehlen.

Sie hat ſich dem lieben Gott befohlen.
Und am vierten hellen Morgen holten

Sie die Trauermänner und begraben
Sie ganz dichte neben ihren Knaben.

Die Romanze vom Ritter und der Liebe.

Jüngſt, als ich durch die Mondnacht ritt,
Folgt mir ein ſchneeweiß Weiblein,
Gar leicht und flüchtig war ſein Schritt,
Gar zierlich war ſein Leiblein.

Mein Roßlein in die Zügel biß,
Und wollte gerne ſpringen,
Doch da, wahrhaftig und gewiß!
Hört' ich ein Stimmchen klingen:

„Du ſchöner junger Ritersmann,
„Zugapfel aller Herzen!
„O höre doch das Liedchen an
„Von meinen Liebesſchmerzen!“

Da blieb mein Roßlein ruhig ſtehn,
Als wollt' es gerne hören,
Es wollt' einmal nicht weiter gehn,
Auch that ich es nicht ſtören.

Und ſie fieng gar zu ſingen an
So ſüß und lieblich,
Und ſah dabey den Himmel an,
Wie bey den Schönen üblich:

„O lieber Ritter, wolle mich
„Doch ferner nicht betrüben,
„Ich liebe dich ſo inniglich,
„Doch du willſt mich nicht lieben.

„Ich geh dir nach durch Flur und Hain,
„Wo's dürret, und wo's thauet,
„Doch du ſchaust kalt zur Welt hinein,
„Daß mir darüber grauet.

„Willt du denn immer, immer kalt
„Und ganz gefühllos bleiben?
„O glaube, meine Allgewalt
„Soll dir es ſchon vertreiben!“

Ich fühlte plötzlich mich ſo warm
Getrieben vom Verlangen,
Und ſprang herab, um in den Arm
Das Weiblein mir zu fangen.

Allein, wie ich nach Ritterbrauch
Das Liebchen wollt' erfaſſen,
Da war's verwichen wie ein Hauch,
Und muſt' ich's bleiben laſſen.

Drauf rit ich ſtille wieder fort,
Und ſpitzte meine Ohren:
Und horch! es hallte weiter dort,
Kein Wörtlein ging verloren.

„Ja kennteſt du die Liebe nur
„Und ihre Schlingfreuen,
„Du würdeſt nicht durch Wald und Flur
„So ganz alleine reiten.

„Du aller Ritter Ehre und Zier,
„Mich so ohn' Endzweck reite!
„O komme endlich doch zu mir,
„Und lern' was lieben heiße."

Jetzt wollt' ich wieder sie ersehn,
Behend herumgesprungen,
Allein es war nur Dunst und Wehn,
Und alles war verklungen.

Zum letzten hört' ich: „Komm zu mir!
Zu mir!" herüberstreifen,
Doch konnt' ich abermalen hier
Nur Wind und Lüfte greifen.

Noch immer weiß ich nicht wer's war,
Das wundersame Wesen,
Doch ist es mir fast offenbar,
Es sey kein Weib gewesen.

Und wissen wer's gewesen sey,
Wird sich's der Mühe lohnen?
Es war gewiß nur eine Fey,
Wie sie im Walde wohnen.

Nun aber geh' ich aus und ein,
Und mögte gerne freyen;
O Frauen lieb und Jungfräulein!
Seyd nur nicht Alle Feyen.

Mädchen am Strome.

Strom.

Sieh, ich wandle hin und her,
Und ich bringe deine Thränen,
Mädchen, in das große Meer.
Ach ich habe viele Tropfen,
Aber Mädchen deine Thränen,
Deine Thränen sind so schwer,
O du liebes Mädchen weine,
O mein Mädchen, wein' nicht mehr!

Mädchen.

Immer komm' ich zu dir her,
Und ich sende meine Thränen
Zu ihm hin in's tiefe Meer.
Ach ihn suchen diese Tropfen
Wohl im Grunde, denn die Thränen
Meine Thränen sind so schwer;
Aber, lieber Strom, ich meine,
Bald, mein Strom, wein' ich nicht mehr.

Die Mutter.

Eine Trauerscene.

Weihung.

Am erſten Oſterfeyertag im Jahr des Herrn Eintauſend achthundert und dreyzehn.

Du lebſt nicht mehr auf dieſer Erde, meine Mutter — aber du ſchwebſt über ihr; das mächtige Band unſrer irdiſchen Liebe iſt mit vielen Schmerzen geriſſen, aber der Geiſt knüpft mit dem Geiſte das verklärte Band einer himmliſchen Sehnſucht an, und aus dem thränengebadeten Boden ſproßt die Blume der Unſterblichkeit auf. Ach meine Mutter! aus demſelbigen Boden hieß der höhere Geiſt in mir, der wieder nur eine Ausſtrömung des deinigen iſt, auch eine nächtliche Blume von den nimmerverſiegenden Quellen berhaut, aufgehen, an deren Wachsthum und heiligem Gedeihen er allein einige wehmüthige Wonne fand. Als die Zeit war, da des Herren Leiden begannen, da war auch meine herbſte Leidenszeit, und am Tage, der ſein großes Opfer vollendet, war auch das ſtille Todtenopfer bereit, deſſen Altar das Herz, und deſſen Flamme meine heiße Liebe iſt. So ja darf ich es deinem nun mit dem Unermeßlichen vereinigten, wiedergebohrenen Geiſte darbieten. — Nun iſt der Herr wieder auferſtanden, und alle Menſchen und die ganze gegen den Schmerzenswinter ſtreitende Natur ſtreben das hehrſte aller Wunder zu feyern. Ja du geliebte Todte! ſo biſt auch du nun wieder auferſtanden, und du umwallſt mich in jedem wärmern Frühlingshauch; du ſiehſt mich und umſchirmſt mich, wenn es dir auch jetzt noch nicht vergönnt iſt, dein reines luftiges Gebilde vor meine noch zu trüben, zum endloſen Lichte nicht erwachten Augen hinſtrahlen zu laſſen. So, meine

Verklärte, wirst du auch gewiß diese stillerwachsene sehnsüchtige Pflanze sehen, die ihre halb trüben halb hellen Blätter nach dir ausdehnt. O mögte sie die Lüfte, in denen deine Seele webt, mit einem lieblichen Duft erfüllen, wie die höhere Viole, die sich auch von den Thränen der Nacht ernährt, und ihrer lauen Umwogung dankbar die zarteste Blüthe ihres Daseyns wieder zuhaucht! Gewiß, es muß auch bey diesen Blättern eine Blüthe seyn, die selber dich Geläuterte zu entzücken würdig ist; und wenn die liebevolle Begeisterung nur wie ein fernes, jedoch freundliches Schattengebilde an deinen trunknen Sinnen vorüberfleugt, so ist es doch sicherlich nicht ihre, sondern der irdischen Mittel Schuld, darein sie sich verkörpern und ausathmen mußte. Der Theil der Himmelsfarbe, der deine schönen Augen füllte, ist wieder dahin zurückgekehrt, woher er erst entnommen war; die tausendfältig gebrochnen Strahlen, so sich aus dem Sternfünklein ergossen, das in jedem Auge schimmerte, sind auch wieder eins mit den Sternlein da oben geworden, die immer zu mir herunterblinken, aber die ich in der Nacht nur sehe. Also: wenn ich diese Trauerblumenblätter hoch hinaufhalte, bey Tage wie bey Nacht, so muß sie ja dein Augenlicht berühren, und dessen Sternenfunken müssen unter den millionen andern darauf hinscheinen. Ach der liebevolle Herr, der heut erstanden, trägt sie wohl auch zu dir, und du Engel senkest ein leuchtendes Händlein segnend nach dem Erdensohne, und hebst das andere zum lieben Gott, auf daß er's um des aufschwebenden Himmelssohnes willen erfülle.

Nun ihr Nachtschattenbilder! so ihr in dem dunklen Garten der wahrhaftigen Dichtung und dichterischen Wahrheit gewurzelt seyd — vielleicht ragen eure Häupter schon in das helle Himmelreich, darin sie ewige Lichter mit Unsterblichkeit umglänzen, und durch eure Duftbahn wegt einst meine Seele wieder zu der mütterlichen Liebe hinüber.

Die Mutter. Eine Trauerſcene.

Adolphine, eine Edelwittwe.
Guſtav, ihr Sohn.

Gemach eines Landſchloſſes. Einfach aber ſchön.
Früher Sommermorgen.

Adolphine
(tritt mit einem Brief ein.)

Ein Brief an meinen Sohn, und er — nicht hier!
So ſeltſam feyerlich mir eingehändigt —
Der Bote ſchien ein Unglück anzukünden,
Der lächelnd ſonſt mir ſtets entgegen kam —
Dies fehlte noch zu meinen andren Sorgen
Und wie ein Stein drückt mir das Blatt aufs Herz.
(Sie wiegt ihn in den Händen.)
Wenn ich ihn öffnete, wenn ich ihn läſe —!
Ein kleines Blatt mag Groſſes oft entfalten.
Gäb' es mir Aufſchluß über ſein Verſpäten —
Könnt' ich ein Unheil von dem Haupt ihm halten —!

— Ich ſteh' an der Entſcheidung dunkler Pforte,
Und wage nicht ins helle Haus zu treten.
— Nein, nein! ich öffn' ihn nicht: es müßte leicht
Voreil'ge Neugier ſeinen Ehrgeiz kränken,
Und er mit Recht die arge Neigung ſchelten,
Der man ſo oft uns arme Frauen zeiht.
Sie nimmt ein Buch und ſetzt ſich nieder:
Aus dir, du Tröſter mancher trüben Stunden,
Will ich mein tägliches Gebät verrichten,
Und zu dem Herrn der Herr'n um Faſſung flehn,
Und um Geduld, der ich ſo ſehr bedarf.
Sie lieſt zerſtreut; dann läßt ſie das Buch ſinken:
Umſonſt: das Bäten will mir nicht gelingen;
Und ſonſt hob ſich mein kindliches Gemüth
So leicht und warm zum höchſten Gott empor.
O armes Herz! iſt das die Furcht des Herrn,
Die nur wann mild er aus dem Himmel lächelt
Mit Dankbarkeit die Vaterhände küßt?
Iſt ſie nicht höher, herrlicher zu nennen,
Wenn ſie auch da bewährt und treu ſich zeigt,
Wo ſich die Nacht des Leidens um uns zieht,
Und feſt ſich an den heil'gen Willen kettet,
Der prüfend oft uns ſchwer darniederbeugt —?
Sie ſinnt nach:
Wo er nur bleibt? wo nur die Boten bleiben,
Die ihn zu ſuchen geſtern ich geſandt?
O Guſtav, Guſtav, theurer Herzensſohn,
Sonſt biſt du nie ſo lange ausgeblieben!
Zwey Tage ſchon, zwey fürchterliche Nächte,
Seit ich dein Wiederkommen mir berechnet,
Sind mir in dumpfer Schwermuth hingeſchwunden,
Wird dich der dritte Tag nicht wiederbringen?

eine Glocke ſchlägt ſechs:

Es ſchlägt. Schon wieder eine Stunde weiter —
Mit jedem Schlag ſteigt meine Angſt nur höher —
Mein Sohn! mein Sohn! o ruf' mir zu — wo weilſt du?
Wenn ſie wahr würden, die Träume dieſer Nacht,
Die ängſtlichen, unnennbaren,
Die in verworrnen Schaudergeſtalten
Wie ſchwarze Rabenflügel um mich ſchlugen,
Bleich wie Geſpenſter in's Geſicht mir grinſten —!
Sah er nicht blaß, wie er von hinnen gieng?
Schien inn're Ahnung ihn nicht zu bewegen?
War dieſes Scheiden bittrer nicht als je —?
O wehe, weh der fürchterlichen Angſt!
O Guſtav, ſäheſt du die Mutter weinen,
O wüßteſt du, was deine Mutter leidet,
Du kämſt geflogen auf der Winde Strömen,
Du ſtürzteſt pfeilſchnell dich in meine Arme,
Heut — jetzt — in dieſem Augenblick —
Daß du entfernt mich morgen nur nicht fändeſt.

ſie geht an's Fenſter:

Wie ſie ſo ſchön nun ſcheint, die Morgenſonne!
Wie hoch ſie ſchon am blauen Himmel ſteigt,
Und ſchnell die Nebelwölkchen all verlaſſend,
Die duftig noch den fernen Wald umdämmern,
Mit ſtolzem Blick auf ſie herunterſchaut,
Und freudigſtrahlend ſie daniederdrückt!
O wunderbare Macht der ſchönen Schöpfung,
Du allgewalt'ger Zauber der Natur!
Wir ſtehn mit dir in inniger Berührung,
Und unſer Herz iſt deines Geiſtes Spiegel.
Iſt mir doch jetzt, da alles freundlich leuchtet,
Da Wald und Buſch die friſchen Blätter zeigen,

Die bunten Vöglein in den Lüften ſingen,
Und traulichſanft die Silberbrünnlein rieſeln,
Viel leichter, ahnungsloſer in dem Buſen.
Ja, wie mit Grün die Zweige angethan
Sich hoffnungsvoll in jene Räume dehnen,
So dehnt dahin auch meine Hoffnung ſich:
Wie hoch und höher in das Blau geſchwungen
Die Lerche das Gebät zum Himmel trägt,
So ſchwillt auch meines jetzo ihm entgegen:
Und wie der Quell mit ſeinen Schimmerthränen
Die Blum' am Ufer weich und koſend nehrt,
So fühl' auch ich die heißen Augenlieder
Mit Rührung von dem heil'gen Naß befeuchtet.

ſie kniet hin und faltet ihre Hände:

O Gott, der du der Schöpfung Vater biſt,
Die mütterlich für alle Weſen waltet;
Der du die Sonne in den Händen lenkeſt,
Die mütterlich ob deiner Erden leuchtet,
Und Nachts dem Mond das Licht der Milde leihſt;
Der du der Erde jene reiche Fülle,
Und heil'ge Kraft, und innern Drang gegeben,
Drob wir ſie alle unſre Mutter nennen;
Der jedem Weſen, das ſich lebend regt,
Dem größten wie dem kleinſten, das Gefühl
Der Liebe für die Seinen beygegeben;
Der du auch mir das mütterliche Herz
In dieſe tiefbewegte Bruſt gelegt;
Erhöre du auch meine brünſt'ge Bitte:
Laſſ über meinem Sohn dein Auge ſtrahlen,
Behüte ihn in jeder Angſt und Noth;
So er verirrt, laſſ' ihn die Pfade finden,
Die zu dem Rechten wieder ihn geleiten,

Und führ' ihn so mir schnell, nur schnell zurück,
Daß ich entzückt sein theures Haupt umschließe,
Wie ich dereinst ihn froh empfangen möge,
Wann du ihn dort in meine Arme bringst!

Leise öffnet sich die Thür. Gustav kommt herein und bleibt still stehen: blaß und etwas verstört; sein ganzes Wesen muß den Ausdruck eines tiefverhaltenen Schmerzes erfüllen, der sich gleichsam bezwungen und allmählig steigernd kund giebt.

Die Mutter sieht ihn, springt auf:

Mein Bäten ist erhört, es ist mein Sohn!

Sie eilt auf ihn zu und umfaßt ihn, beyde sind sprachlos; endlich sagt sie:

O Gustav, wo bist du so lang geblieben?
Ich sollte zürnen; sieh, ich zürne nicht.

Gustav.

O meine Mutter, zürne, zürne lieber,
Denn deine Milde bricht mir sonst das Herz.

Adolphine.

Du bist nun da, und alles ist vergessen.

Gustav.

Das ist es eben, was so sehr mich schmerzt:
Ich habe dir so bitteres Weh bereitet,
Und da du süß und lieblich mich umfängst,
Muß ich im Herzen undankbar mich schelten,
Und schwere Reu' schließt mich aus deinen Armen.

Adolphine.

Und mir ist nun das schwere Herz so leicht.

Gustav. abwesend:

Weiß ich doch, gute Mutter, wie du sonst,
Wann wild und spielend, wie die Knaben pflegen,
Ich kühn auf Bäum' und Felsen kletterte,
Das hohe Nest des Habichts auszunehmen,
Der deine Tauben mörderlich dir raubte,
Oft auch dem Wild nachjagend, oder dir

Nur irgend eine ſeltne Blume mitzubringen, —
Wie du da ängſtlich zagend nach mir ſchauteſt,
Und doch die Bangigkeit in dir bezähmteſt,
Daß deine Furcht mir nicht den Muth benähme!

Adolphine.

Ja wohl, mein lieber theurer Sohn.

Guſtav.

Weißt du —
Doch, liebe Mutter, laß mich niederſitzen,
Ich bin recht müd vom Weg und abgemattet —
wie in Betrachtung verſenkt, nach und nach lebendiger:
Weißt du wie einſt, an einem Winterabend,
Ich mehr als recht mich in dem Wald verſpätet —
Es war ein heller kalter Tag geweſen,
Der Schnee lag tief, doch eben war die Bahn,
Die in den Sonnenſtrahlen glitzerte
Und pfeifend untern ſchnellen Füßen knirſchte;
Auf einmal aber gieng die Sonne unter,
Die Nacht kam ſchnell, ich mogte eine Stunde
Wohl noch entfernt von unſerm Hauſe ſeyn,
Da fiel es kalt und ſchwer mir auf das Herz —
Ich dacht' an dich, ſonſt hatt' ich keine Furcht.
Ich lief ſo ſchnell, als mich die Füße trugen,
Doch ſchneller lief das Dunkel, daß nur noch
Ein mattes Schneelicht auf der Bahn mich hielt.
Als ich auf's Feld kam, konnt' ich nicht mehr laufen,
Ich mußte ſachter gehn, kalt pfiff der Wind
Um Naſ' und Mund, und raubte mir den Athem —
Da ſah ich auf zum ſternbeſäten Himmel,
Und bat den lieben Gott, daß er die Unruh,
Die du um mich empfinden müſſeſt, ſänft'ge!
Ich ſah im Geiſte dich, wie du am Fenſter,

Bis es zu dunkel worden, bang geharret,
Und jetzt vielleicht die Hände trostlos rängest,
Mich tief verirrt, vielleicht erfroren glaubtest,
Und deine Liebe allen Muth vernichtend
Dir tausend Schrecken vor die Seele stellte!

Adolphine. warm und schnell:

Wer könnte auch das heiße Wogen fühlen,
Das in der Brust der Mutter stürmt, das Schwellen
Der Furcht mit jedem Augenblick, bis sie
Den letzten Hoffnungsfunken überfluthet,
Das Zittern, Starren, halbe Bäten — doch
Warum, mein Sohn, die langvergangnen Dinge
So ohne Zweck uns in's Gedächtniß rufen?
Ich habe dich, und alles ist vergessen.

Gustav. wie vorher, etwas weicher:

Nein, liebe Mutter, laß mich auserzählen —
Du glaubst nicht, wie es süß mir ist, nur auch
Die kleinste Regung deiner Zärtlichkeit
In der Erinn'rung Spiegel noch zu sehn.
Nie werde ich den Augenblick vergessen,
Wo, als ich keuchend auf dem Felde rannte
Und schon das Dorf mit seinem Kirchenthurm
Wie schwarze Nebel vor mir dämmernd ahnte,
Auf einmal auch ein fernes Lichtlein glimmte,
Das wandernd, schwebend, sinkend, hoch und tief,
Von einer Leuchte herzuschimmern schien.
Doch plötzlich, siehe — fiel das Licht hinunter,
Und ausgelöschen war sein Sternlein mir.
Da regt' ich alle meine Kräfte an —
Kam nah und näher — horchte — hörte Stimmen —
Ach Gott, da hört' ich eine laute Stimme,

„Guſtav!“ riefſt du; „Guſtav!“ daß dir der Schall
In ungewohnten Schreyens Anſtrengung
Den zarten Buſen zu zerſprengen drohte.
— Ich lief nicht mehr, ich flog — ließ mir die Zeit
Zum Gegenrufe nicht — du ſchrieſt: „er iſt's!
Er iſt's!“ und ſchwankend lagſt du mir in meinen
Mit Schmerz und Luſt um dich geſchlungnen Armen.

Adolphine.

Wie ich auch jetzt mit Schmerz und Luſt dich halte.

Guſtav. fährt fort:

Du warſt gefallen, Mutter — ach die Leuchte,
Mehr blendend als erhellend, hatte dich
Und ihren Träger ſelbſt betrogen, ſo
Daß du, an einem Abhang ausgeglitten,
Dich fallend in den Schnee verſtarken fühleſt.
Die Leucht' erloſch, mit Mühe zog dich nur
Der Mann von naſſem Froſt durchbebt empor;
O wie du noch an jeder Ader ſchauernd,
Und ſtarrend da in meinen Armen lagſt!
Wir zogen dich, du konnteſt kaum noch gehen;
Ganz todtenſtill, denn Keiner konnte reden.
Erſt wie wir in dem Hauſe wieder waren
Und auch die andren Ausgeſandten kamen,
Wie wir mit Schnee dir deine Füße wuſchen
Und warmen Trank bereiteten, da gieng
Dein armes miterſtarrtes Herz dir auf.
Ich lag Vergebung flehend auf den Knieen,
Mein Haupt lag ſchwer auf deinem Schooß, daß du
Nicht ſollteſt ſehn die bitterlichen Thränen,
Die Reu und Angſt mir in die Augen drängte;
Da ſchlangeſt du die Händ' um meinen Nacken,

Und fiengest krampfhaft selbst zu schluchzen an,
Und fester schlossen wir uns aneinander,
Und weinten so den ganzen Abend hin,
Bis alles gut und beyden leichter war.

Adolphine.

So wein' auch nun, und dir wird leichter werden.

Gustav.

Ich thät' es gern, doch ach, ich kann nicht weinen!

fortfahrend:

Wenn ich zu Pferde stieg und tummelte,
Wie sorgtest du, ich mögte Schaden nehmen!

plötzlich die Hand zum Aug' erhebend:

O sieh! da ich das alles, alles denke,
Kommt endlich doch noch Rührung zu der Seele,
Und schmelzt das Eis, und sendet weiche Tropfen
Aus seiner Rinde zu den Augenliedern.

er küßt auf ihre Hand.

Adolphine.

Ich danke dir mein Kind, für deine Liebe:
— Doch gut, daß du an's Pferd mich denken machst,
Wo ist das arme treue Thier? es muß
Recht müde seyn; du hast es an die Krippe
Doch wohl schon führen lassen?

Gustav. schmerzlich:

Nein, o nein!
Es floh mir fort, ich weiß nicht wo es ist!

Adolphine. sorgenvoll:

Was sagst du Sohn? hat irgend dich ein Unfall
Auf deinem Weg hierher betroffen? sprich,
Wo ist der Jäger, den du mitgenommen
Mit seinem Pferd —?

Guſtav. abgewandt, ſtammelnd:

O Mutter — was weiß ich —?
Iſt er nicht hier —? ſo gieng er — auch davon —

Adolphine. ſchwer betroffen:

Ha Guſtav, was iſt das? du wirſt ſo bleich!
Hier iſt was Sonderſames vorgefallen.
Wie du verſtört erſcheinſt in deinem Weſen!
Wie unzuſammenhängend, kurz du redeſt!
Dies iſt wohl mehr als bloße Müdigkeit.
Was weichſt du meinen Blicken ſchüchtern aus?
Sprich, lieber Sohn, was iſt mit dir geſchehen?
Hat deine Mutter dein Vertrau'n nicht mehr?
Wo iſt ein beſſ'rer Freund, als deine Mutter?

Guſtav. heftig:

Frag, wo ein ärgrer Feind ſey, als dein Sohn!

nachlaſſend, faſt tot:

Dann frag nicht mehr, und laß mich ſterben.

Adolphine.

Wehe!
Weh, was iſt dir, mein vielgeliebtes Kind?
Sieh doch, wie deine Hände krampfhaft zucken,
Die Lippen zittern und die Bruſt dir pocht —
Wie nun das Blut dir in die Wangen ſchießt,
Und finſtre Glut dir in den Augen funkelt —!

Guſtav.

O du Geliebte, ſchone mich und dich!
Ach daß ich ewig dir verhehlen könnte
Welch arge Brut du zärtlich auferzogen!
Daß ich vorher zehn Klafter tief vermodert —
Nein, nein, daß du vorher geſtorben wärſt,
Eh' ich das Schwert dir in die Bruſt geſtoßen!

Adolphine.

O Gott, mit welchen Martern quälst du mich!
Sprich, sprich, mein Kind! sprich was dich so erschüttert!
Und wenn's das Aergste, Grausenvollste wäre,
Laß mich das Gift auf einmal lieber leeren,
Als tropfenweis' und langsam daran sterben.

Gustav.

Warum, warum hört' ich die inn're Ahnung,
Die stets zu dir zurück mich drängte, nicht?
O du der Ahnung unerforschlich Wesen!
Liegt mehr in dir als trügerisches Spiel?

Adolphine.

Bey allem was dir heilig, Gustav, rede!

Gustav.

Ach was verlangst du — ? Mutter, laß mich schweigen!

Adolphine.

O Gustav — hab' Erbarmen!

Gustav.

Nun wohlan!
Es sey! allein — wo nehm' ich Kräfte her,
Das Tödtliche der Theuren zu enthüllen,
Das furchtbar schwer auf dem Gewissen lastet
Und unsre ganze Zukunft niederdrückt?
Du Herrliche, wo sind die goldnen Lehren,
Die du so oft in einsamschönen Stunden,
Wann ich dir eifrig horchte, sanfteindringlich
Mit engelsüßen Reden mir gegeben?
Wo blieb mein bess'rer Genius, als ich
Die ganze Mühe deines edlen Lebens,
Die Frucht so vieler sorgumwölkten Jahre
In einer Stunde, einer einz'gen Stunde,

Mit kindiſchtrunkner Luſt — auf's Spiel geſetzt —?

er verbirgt ſein Geſicht an ihrer Bruſt.

Adolphine.

Nur weiter, weiter — ſprich — o ſieh! weit leichter
Und freyer, ſcheint es, athmet meine Bruſt!
Iſt es nur Spiel? ſieh doch, das einz'ge Wort,
So du mit gröſſrer Fülle hingeſprochen,
Läſſt mich ſchon hell're Blicke in die Nacht
Der Ungewißheit thun, und macht ſie mir
Und ihre Pein viel minder unerträglich.

Guſtav.

O meine Mutter, ſagteſt du nicht oft,
Wenn wir ſo ſelig beyeinander ſaſſen:
„Guſtav, wir ſind für dieſe Welt zu glücklich.
„Nur hüte doppelt, dreyfach dich, daß du
„Nur du es ſelbſt uns beyden nicht verſcherzeſt.
„Bleib' immer gut und rein, und liebend wie du biſt,
„Dann gehen wir vereint, getroſten Sinnes,
„Was auch das Schickſal wolle, ihm entgegen.“
Ach daß ich deine Warnung nicht bewahret!
Die mich vor manchem Uebel früh behütet,
In manchem Kampf der Leidenſchaft geſtärkt,
Die wie ein Schutzgeiſt mich im Traum umflügelt,
Daß ſie mich in der Unglücksſtunde nicht
Mit Donnerruf zu Boden hingeſchmettert,
Mit Sturmesflug vom Abgrund weggeſchleudert!
Ich habe ſie ein einzigmal vergeſſen,
Nun iſt ein ganzes Leben nicht genug
Die groſſe Schuld des Augenblicks zu büßen.

Pauſe; endlich fahrt er fort:

Ich ward in unſrer Hauptſtadt, wie du weißt,

Von unſren Freunden freudig aufgenommen:
Sie zeigten mir, was Sehenswerthes war;
Ich ſah noch mehr: ich ſah den üpp'gen Schimmer,
Den eitlen Tand, die hundertfält'gen Künſte,
Womit Verführung blendend uns umſtrickt
Und unter Blumen in den Abgrund ſtürzt,
Doch alles das war ohne Reiz für mich.
Wie klein ſchien mir das nichtige Getriebe,
Und wie erhaben unſre Einfachheit!
Dein Bild ſtand wie ein heller Geiſt vor mir,
Der jenſeits mir den Himmel offen zeigte,
Und aller Erdenzauber war vernichtet.
Und ſo verließ ich nun die Reſidenz
Von Segenswünſchen überall begleitet,
Und ſoll ich's ſagen? innern Stolz fühlt' ich
Und Selbſtgefallen meine Bruſt erheben.
O armer, flücht'ger, leichtzerſtörter Dünkel!
O großer, edler, ſchwerentbehrter Stolz!
Als ich ſo vor mich hin im Walde ritt,
Der nur drey Meilen mich von dir noch trennte,
Und die Natur mit tiefer Luſt mich füllte,
Da kam ein ſchönes Weib dahergeſprengt,
Dicht neben ihr ein junger Kriegesmann.
Wir ſahn uns an, wir ſtaunten, ſprangen ab,
Und lagen Einer in des Andern Armen.
Es war derſelbe Ritter Julius,
Den auf der hohen Schule ich gekannt,
Von deſſen liebenswürdig leichtem Sinn
Und Luſtigkeit ich oftmal dir erzählte.
„Dies iſt die Herzogin," ſprach er, — den Nahmen
Weiß ich nicht mehr — „die aus Neapel

„Im nahen Bade kürzlich angekommen.
„Auch ich bin dort mich von erhalt'nen Wunden
„Und Kriegesunruh vollends zu erhohlen.
„Wie schön und groß du doch geworden bist!
„O du mußt mit uns gehn, nur diesen Abend,
„Nur eine Nacht mußt du bey uns verweilen!"
„Nein," sagt' ich, „morgen harret meine Mutter mein,
„Und freudig will ich heut sie überraschen."
Doch wärmer ward und dringender sein Bitten,
Und — darf ich's, theure Mutter, dir gestehn? —
O Emma meine Braut! die ich so ganz,
So einzig mit der Mutter Segen liebte,
Wo war in dem Moment dein Engelbild —?
Der Herzogin süßlabend Lächeln trieb
Unwiderstehlich in den Tod mich hin.

Adolphine.

Weh dir, o Schönheit, weh euch Zauberreitzen,
Die nicht die Tugend und die Unschuld schmückt!
Ein bitter Gift liegt dann im süßen Lächeln,
Ein Todesblitz im Augensonnenstrahl.
Weh Aermster dir, wenn du vom Gift gesogen,
Weh dir, wenn du vom Blitz zerschmettert liegst!

Gustav.

Nein, so nicht, gute Mutter, nein, Gottlob!
Ich war so stark die Schale wegzustoßen,
Die giftig schon an meinen Lippen schwebte,
Und mir zu Füßen ist der Blitz gesunken,
Der mörderisch aus Rosenlüften fuhr.

Adolphine.

Nun, starker Gott, du höchster Herr der Gnaden,
So dank' ich warm für deine Obhut dir,

Und nicht umsonst hab' ich zu dir gefleht!
Nun sprich nur weiter, du geliebter Sohn,
Denn jeglich Wort, so deinem Mund entquillt,
Tropft Balsam in mein tiefgeschlagen Herz.

Gustav.

Als wir gesammt zum Badeort gekommen,
Wo vor zwey Jahren ich mit dir noch war,
Tönt' aus dem Saal, an dessen hohen Fenstern
Die Abendsonne purpurn schimmerte,
Der Cymbeln und Trompeten Schall uns zu.
„Wir müssen tanzen," sprach die Herzogin;
Unwiderstehlich riß der Taumel hin,
Und wirbelnd schwebten wir im glatten Saal,
Und flogen durch die buntgemischten Reihen.
— Die rauschende Musik, ward sie mir Leichensang?
Das Kerzenlicht der Todtenfackeln Schein?
Die Grazie, die mir zu wallen schien,
Die Furie, die mir am Leben nagte?
Der Becher, den sie lieblich mir kredenzte,
Zum Wermuthtrunk, vor dem mir jetzt noch schaudert?
O meine Mutter! hätt' ich's nie gesehn,
Wie nach und nach die Menge sich verlohr
Wie Wenige, dann immer Mehrere
Um einen grünen Tisch sich sammelten,
Und mancher Wittwe hartersparten Pfennig,
Manch fleißigstill durchwachter Nächte Preis
Auf's lust'ge Glück gemahlter Blätter wagten!
Dort saß auch Julius und die Herzogin,
Und spielten leicht um güldene Zechinen.
Viel' luden mich, das Schicksal zu versuchen,
Doch eingedenk was du mir öfter sagtest,

Schlug ich es immer feſt und ſtandhaft aus.
Da ſprach geheimnißvoll, und tückiſch lächelnd
(Doch ſah ich's kaum) die Italienerin:
„Wie alt ſind Sie?“ und als ich „ein und zwanzig“
Geſagt — „nun ſo ſind Sie ein ſolches Kind
„Noch kaum, das ſeiner Mutter Ruthe fürchtet!“
Und Julius lacht', und alle Andren lachten.
O Mutter! das that innig weh, daß man
Mein heiligſtes Gefühl ſo roh verhöhnte,
Und deinen Nahmen ſo barbariſch brauchte!

Adolphine.

So kämpfte ſtets mit frevelhaftem Sinn
Die ſchnöde Welt das Herz in's Herz zurück!
So krümmt die Senſitive ſich zuſammen,
Wenn rauhe Hand die weichen Blätter rührt!
Wann wird einmal die goldne Zeit erſcheinen,
Wo die Natur die Siegeskrone trägt,
Und das Gefühl in ungetrübtem Glanze
Die ſanfte Herrſchaft mit der Mutter theilt?
Iſt's nöthig, daß der überird'ſche Geiſt
Sich los von dieſer Erdenhülle löſe
Und mit dem Lichtquell wieder ſich vereine,
Damit das Gold ſich aus den Schlacken läutre,
Das jene rein in jeden Buſen gruben?

Guſtav.

„— Volljährig,“ — fuhr ſie fort, — „und nichts zu wagen —“
„Halt!“ ſchrie ich, denn ich kannte mich nicht mehr —
Dann ſchwieg ich plötzlich, innigtlich beſchämt;
Und das erregte Zürnen zu verbeißen,
Warf ich die Börſe auf die grüne Tafel,

Und ſprach geliſſ'ner: „nehmen Sie dies Opfer.“
Sie ſchlug mir freundlich auf die Wange: „Poli'rer!
„Wir wollen nicht, daß Sie uns Opfer zahlen,
„Doch ſetzen Sie vernünftig mit uns ein,
„Und lernen Sie geſell'ge Pflichten üben.“

Adolphine.

Unglücklich Wort der Pflicht, deß Sinn der Menſch
Nach ſeiner Leidenſchaften Willkühr modelt!

Guſtav.

Ich ſpielte, ich verlohr: wie viel und wie,
Erlaſſ' es mir mit einmal auszuſagen.
Weiß ich es ſelbſt? weh mir! wie gieng es zu?
Ein Feuer ſchien durch mich hindurchzurennen,
Deß finſtre Gluth ich nie zuvor gekannt.
Mit jeder Wendung, die mein Glück mir ſtahl,
Zuckt' es verderblicher durch meine Adern,
Schlang nach und nach die Seelenkräfte ein,
Und ſchwarzer Dampf betäubte die Beſinnung.

Adolphine.

Das iſt der Leidenſchaften furchtbar Weſen,
Daß ſie in uns das Menſchliche verzehren.
Sie ſind ein finſter giftigglühend Meer:
Ein Tropfen nur erflammt und mehrt den Durſt,
Daß ganze Ströme bald ihn nicht mehr löſchen,
Bis wir uns häuptlings in die Wellen ſtürzen,
Die überrauſchend eilig uns begraben.

Guſtav.

Das Unheil ſchien ſich ganz an mich zu klammern,
An jedem Finger klebten ſeine Krallen,
Hohnlachend ſchlug's mit ſeinen ſchwarzen Flügeln,
Und wie es geifernd Flammen in mir gohr,

Da lieh der Teufel kreiſchend mir die Stimme:
„Va banque —! —“ und ausgeweht war mir der Odem,
Und ausgelöſcht der Augen ſtrahlend Licht!
Das Herz lag ſtill, die warmen Pulſe ſtockten,
Starr ſtand ich da mit aufgehob'nen Händen —
er hält inne, kann mit tiefem Schmerz:
Bis ſie verzweifelnd übers Haupt ſich ſchlugen,
Dein Bild, das ſtill vergebens mir gedräut,
Auf einmal furchtbar wild heraus
Aus ſeinem tiefen Hintergrunde fuhr,
Und mich an's Grab all ſeiner Habe riß.

Adolphine.

Weh mir!

Guſtav.

Weh mir! ich ſtürzte ſinnlos jammernd,
Zum Saal hinaus mich in die finſtre Nacht,
Und flehte um Rettung zu den ew'gen Sternen —
— Da fühlt' ich eine weiche Hand mich faſſen,
Und zu der Raſenbank hinnieder ziehn:
„Gemach mein Kind —“ ſo liſpelt' es mir zu,
Und ſchaudernd kannt' ich jener Welſchen Stimme,
„Ich ganz allein vermag es dich zu retten,
„Und gerne biet' ich rettend dir die Hand;
„Komm mit, komm mit nach Welſchland, du gefällſt mir
„Mit deinem wilden ungezähmten Feuer;
„Komm mit, und liebe mich, wie ich dich liebe!
„Der Mann, der dich vernichtet, iſt mein Freund,
„Auch Julius iſt unſer Spielgeſelle,
„Und leicht bezahl' ich alle deine Schulden.“

Adolphine.

O unermeßlich tiefer Sündenſchlund!

Was gleicht an Schwärze dem gesunknen Weibe?
Was ist der Schmach zertretner Lilien gleich?
Was teufliſcher als ein gefall'ner Engel?

Guſtav.

Jetzt, Mutter, Mutter, riß in mir der Tiger
Aus ſeiner Schluft ſich los, der lange ſchon
Sich an der Kette zornig wund gerieben.
Weit ſchleudert' ich die Schreckliche von mir,
Mit Blitzesſchnelle ſtürmt' ich in das Haus —
Sie ſaßen da und konnten ruhig ſpielen,
Und ſpöttiſchlächelnd ſah mich Julius an:
„Glück zu!“ höhnt' er, „nun magſt du weiter ſpielen!“
„Verräther!“ ſchrie ich wild ihm in die Ohren,
Und mit der Kraft, die Raſerey verlieh,
Zog ich ihn in die dunkle Nacht hinaus.
— Ach Mutter — Worte fielen — Schwerter blitzten —
Und Schlag auf Schlag, lag er — in ſeinem Blute.

Adolphine.

Gerechter Gott! bald wird es mir zu viel,
Und meine Bruſt hält Schlag auf Schlag nicht aus!
Ach Guſtav, ſag, wo iſt er? lebt er? lebt er?
Und reiße mich aus dieſer Todesnoth.

Guſtav.

Weiß ich es ſelbſt? ich rannte ja zerrüttet
Die ganze Nacht betäubt im Walde hin,
Bis heulend ich in's dickſte Dickicht ſank.
Ein glühend Fieber packte mich; ich konnte
Nicht weiter fort mich durch die Büſche winden,
Und wälzte mich in niegefühlten Schmerzen
Im kalten Thau des fürchterlichen Morgens.
— Ich glaube, Bauern haben mich getragen,

Doch weiß ich's nicht — nur durch ein Hüttenfenſter
Dünkt' heute mir der Morgenſtern zu glänzen;
Ich ſprang empor, mir war wie Traum zu Sinne,
Und wie mein Fuß mich aus den Nebeln trug,
Sah ich, wie durch des Allgewalt'gen Fügung,
Auf unſrem Haus die goldne Zinne ſchimmern.
Allmächt'ger Gott! erſt, wie ich dir die Kunde
Von meinem großen Mißgeſchicke gebe,
Wird mir bewußt, daß es ſich zugetragen!

Adolphine.

Ja, du geliebter, theurer Schmerzensſohn,
Schwer iſt das Unglück, ſo du uns bereitet,
Allein du lebſt, und gern trag' ich's mit dir!
— Ihn laß nur leben, großer Gott! den er
Mit irrer Hand in irrem Wahnwitz ſchlug.

Guſtav. heftig:

Ja Mutter, Mutter! laß mich fort — geſchwind —
Zu ihm — zu ihm, zu ſehen ob er lebe —

er ſtrebt auf, die Kräfte verlaſſen ihm.

Adolphine.

Was denkſt du, Guſtav? ſollt', o ſollt' ich dich
In dieſem Zuſtand, Theurer, von mir laſſen?
Beſinne dich mein Kind, und faſſe Muth:
Wie weißt du denn ob du ihn ſchwer getroffen,
Ob nicht der Herr die Hand dir abgelenkt,
Der gnädig und erbarmend niederſchaut?
Gewiß, gewiß, mir ſagt's die fromme Ahnung,
Du haſt nur leicht, nicht tödtlich ihn verwundet.

Guſtav.

O Mutter — wie ein ſüßer Honigthau
Gießt ſich dein Troſt in meine heißen Wunden.

O heb' mit mir die edlen Händ' empor,
Und mit mir bäte für ſein Heil und Leben.

beyde erheben Hände und Augen in ſtillem Gebät. Pauſe.

Adolphine.

ſteht leiſe auf, indeß ihr Sohn noch andächtig verſunken iſt, bolt Wein und ſüßes Brot hervor, ſchenkt ein, legt ihre Hand auf ſeine Schulter, reicht ihm den Becher und das Brot — er erwacht.

Und nun, mein Jüngling, trinke dieſen Wein,
Und iß dies Brot, es wird dir Stärkung geben.
Ich wende dich nicht traurig davon ab,
Und denk' es iſt ein heiliges Geſchäft:
Denk des Erlöſers letzter Abſchiedsgaben
Bey dem, was dir die fromme Mutter reicht.
Empfang' es, wie es bätend dir gegeben,
Nimm's für ſein Heil und für dein eigen Leben.

Guſtav.

nimmt es mit einer ſchnellen, beynah freudigen Bewegung, ißt beydes; Adolphine langt aus einer verborgenen Lade einen Schrein mit Juwelen.

Adolphine.

Und nun, was deine Ehrenſchuld betrifft,
Sieh hier, was ich von deines Vaters Gaben
Seit langer Zeit mir ſorglich aufbewahrt.
Sein hoher Geiſt wird ſicherlich nicht zürnen,
Wenn ich für dich dies kleine Opfer bringe.

Guſtav.

ſinkt gerührt auf ihre Hände.

Adolphine.

Und wäre dies noch immer nicht genug —
Schwer würd' es mir von meinem Schloß mich trennen,
Das meiner Väter Väter nur für dich,
Mein Eins und Alles, zu beſitzen ſchienen,
Doch — muß es ſeyn, ich weih' es deiner Ehre.

Guſtav

meine heftig, fortfahrend

Adolphine, ſehr ſanft:

Dann bleibt dir noch dein väterliches Erbe,
In der Kaſtanien ſchweſterlicher Schirmung
Das dörflich ſtille Haus, der kleine Garten,
Wo Roſen deines Lebens Wieg' umblühten,
Und als er lebte, wir ſo ſelig waren.
Da zieh'n wir hin, und weihen der Erinn'rung
Ein Monument für die verklärte Seele.
Und liebt dich wirklich Emma über alles,
Iſt ſie auch deiner wahren Liebe werth,
(Wir werden's ſehn) dann iſt ſie reich genug
Mit dem Geliebten was ſie hat zu theilen.

Guſtav.

O theure Mutter, wie wird mir ſo wohl!
Wie Sonnenſtrahlen glimmt ein jeglich Wort
In meiner Seele grauſe Finſterniß,
Und aus der Wolken ſchwarzzerfloſſnem Schleyer
Blickt traulich ſelbſt der Hoffnung mondlich Licht.
O daß die Freudenſonne leuchten mögte
Ob dieſem dunklen ſchwerdurchſtürmten Meer!

Adolphine, liebevoll, freundlich:

Mein Sohn.

Guſtav, ſich aufrichtend:

Sieh' auch die Kräfte kommen wieder,
Wie Balſam fließt's durch alle meine Glieder —
Nun aber ſende ſchnell —

indem ſieht er, dem Tiſch genähert, den Brief.

Ein Brief für mich —!

wie er ihn öffnen will, murrt er:

Was mag das Blatt wohl noch für mich enthalten?

Nun —

er sammelt sich und öffnet ihn, sieht die ersten Worte und fällt schreyend zu Boden:

Er ist todt!

Adolphine:

stürzt sich über ihn, der leblos liegt, hin:

Gerechter Gott im Himmel,
So mögest du die arme Seele retten!

nach einer tiefen Stille faßt sie krampfhaft das Blatt:

Ha meiner schweren jammervollen Ahnung!
Entsetzlich Blatt! daß ich dich nicht vernichtet!

Gustav.

richtet sich halb auf; wie er die Mutter sieht:

Bist du's? bist du das, Mutter? horch! hast du
Ein Donnerwort mir nicht in's Ohr gerufen?
Was sagst du nun? hör'! höre! war's der Tod?
Ha grauenvoll entsetzliches Gebilde!
Da steht der Tod im Leichentuch vor mir,
Und vom Erschlagnen borgt er seine Züge!

verbirgt sein Gesicht.

Adolphine

so indeß das Blatt weinend gelesen.

Hör', höre, Gustav! hör' auf deine Mutter!
Du hast gethan, was Ehr' und Noth erzwangen,
Und vor der Welt stehst du entschuldet da.

Gustav. feyerlich erhoben:

Doch dort vor dem, der alle Welten richtet?

Adolphine.

Er kennet uns, Er wird barmherzig richten.

Gustav. zusammenfahrend:

O Mutter, nimm in deinen Schutz mich auf,

Ein bleich Gespenst verfolget meine Schritte!

er fällt an ihre Brust; dann ruhiger:

Gottlob! bey dir, bey dir bin ich geborgen.

Adolphine.

Auf, Gustav, auf! ermanne dich, mein Sohn!
Was ich besitze, tilget deine Schulden —

Gustav. sich bestrebend:

Wohl, Mutter, wohl!

fährt zurück:

Ach liebe Mutter! Blutschuld!
Was auf der Welt kann wohl die Blutschuld tilgen?

Adolphine.

Komm, Gustav, komm, zu Emma fliehen wir.

Gustav.

Zu Emma? ja!

er erhebt sich halb, doch stürzt er sich wieder verzweiflungsvoll zurück:

Was ist aus mir geworden!
Darf ich ihr nah'n mit blutbefleckten Händen?

Adolphine.

Gustav! erbarm' dich deiner armen Mutter.

Gustav.

richtet sich langsam auf ihren Arm gestützt empor; dann schreyt er plötzlich:

Siehst du's? da steht es ja und schaut so stier —
Erbarm', erbarm' dich — weh mir, zorn'ger Geist!
— Umsonst! — jetzt packt mich's an — weh mir — jetzt schleppt
Er an den Haaren mich zur Hölle fort —
Leb' wohl! leb' wohl —! Entsetzlich — ach entsetzlich —
Leb' wohl — nun seh' ich nimmermehr dich wieder —!

er fällt wieder leblos zur Erden; die Mutter hebt ihn sacht und mit Mühe auf den Stuhl, stürzt sich dann an's Fenster auf die Kniee und legt ihr Haupt in die Hände; lange Stille.

Guſtav.

erwacht und blickt ſich heiter nach ihr um; ſanft und ruhig:

Warſt du es, Mutter, die für mich gebätet,
Und aus der Himmel goldnen Regionen
Die ſanfte Ruh, des Friedens lieblich Lächeln
Mildlöſend deinem Sohn herabgebracht?
— Ja du biſt eine Heilige auf Erden,
Und dein Gebät dringt zu des Höchſten Thron.
O Mutter, wie wird deine Seligkeit
Da oben einſt ſo groß und wonnig ſeyn.

zu ihr hinwendend, die ihn freudig verwundert angeſchaut:

Komm, Mutter, komm, daß ich dich näher ſchaue;
Gieb mir die Hand, daß ich ſie innig faſſe;
So gibſt du mir den Vorſchmack alles Heils,
Und leiteſt mich dem Gruß der Geiſter zu.

Adolphine.

Empfang', Geliebter, meinen inn'gen Dank
Für dieſe Ruh, die mich ſo glücklich macht.

Guſtav.

Bald wird die Ruh viel ſeliger noch ſeyn,
Die ich dir mütterlichem Engel danke.
— Komm, beuge näher zu mir her dein Haupt,
Daß in der Glorie lichtem Kreis mir leuchtet.
— Schon ſchwächer wird mein Hauch: komm, daß er ſich
In der Geſchichte meines Traums verwehe.

Adolphine.

Dein ſüßbegeiſtert ahnungsvolles Reden
Löſt feyerlich, doch milde meine Pein.

Guſtav.

Da lag ich, in die Tiefe hingezogen,

Ich war schon weit, so weit hinabgefallen,
Sieh! da fühlt' ich mich sanft emporgehoben
Von einem hellen Geisterbild — von dir!
Und nun war mir, als stieg' ich immer höher,
Und mußte Ahnen wie mich Träume wiegten.
Drauf sah ich fern den Engel niederknien,
Der das Gesicht vorm Glanzesstrome barg:
Und wie hinan sein leises Hauchen wallte,
Da hört' ich Töne wunderbarlich rauschen,
Wie weicher Harfen, so die Luft umspielt,
Und linde flehen solches sie mir zu:

„Getrost! die Prüfung wird vorübergehen.“
„Getrost! er wird in Strahlenmeere sinken.“
„Getrost! sein Leid wird mild vorüberwehen.“
„Getrost! er wird am Quell der Labung trinken.“
„Getrost! sein Aug' wird güldne Palmen sehen.“
„Getrost! er wird aus meinen Himmeln winken.“
„Getrost! sein Arm wird ihoheich dich umfangen,“
„Und euer Blick vereint an meinen hangen.“

Sonst hört' ich nichts. Doch floß ein goldner Thau
Aus leicht gewob'nen purpurrothen Wolken
Durch all mein Seyn unsäglich lieblich durch.
Ein hehrer Frieden, Ruhe, Heiterkeit
Bemächtigte sich meines ganzen Wesens.
Ich glaubte noch: „Er hat gefehlt,“ zu hören,
„Doch seine Pein war alle seine Strafe.
„Er ist versöhnt, versöhnt — die Lieb' ist ewig.
„Unendlich. Ewig.“ Aber dieses schien
Von tausend Stimmen jubelnd durchzuklingen,
Und wie der letzte Himmelston verhallte,

Da ſah ich dich auf deinen Knieen liegen,
Und klar ward mir der Traum und die Verſöhnung.

Adolphine.

Nun ſo ſey hochgelobt, du Herr der Gnaden,
Der du ſo ſchön mein heißes Flehn erhört!
Nun ſoll auch unſer ganzes, ganzes Leben
Ein Freudendank, ein Lobgeſang nur ſeyn!
Und ſollſt du einſt zum Liebesquelle kehren,
Dann leit' ich dich Entzückten zu ihm hin.

Guſtav.

Nein, theure Mutter, bilde keine Träume,
Die meinem Sehnſuchtstraum zuwider gehn.
Es iſt nur zu gewiß: ich werde ſterben,
Und was ich fühle, ſind des Todes Wonnen.

Adolphine.

Nein, du wirſt leben; Gott wird dich erretten!

Guſtav.

Nun denn, daß nichts mir überbleibe,
So höre, Liebe, hör' noch eine Sünde,
Allein auch ſie, ſie iſt mir ſchon vergeben.
Als in der ſchweren Sonnengluth ich rannte,
Und wilder Hunger, heißer Durſt mich trieb,
Da trank ich gierig aus der Quelle, brach
Im Wald der Belladonnabeeren viel —
Ich wußte, daß ich unrecht that; ich wußte
Wie oft du mich als Kind davor gewarnt —
Doch trieb, ich weiß nicht welche, innre Luſt
Den Lechzenden in der Verzweiflung an.

Adolphine. [illegible]
Unſeliger —!

Guſtav. [illegible]
Betraure mich nicht mehr.
Mir iſt ſo wohl, und wird noch wohler werden.
O Mutter! nie mir nichts mehr auf dem Herzen,
Jetzt fühl' ich auch, wie der Erlöſer nahe.
— Grüß unſre Emma: ſie iſt noch ſo jung,
Und tauſend Ketten binden ſie an's Leben.
— Wohl wird ſie weinen, doch im Leid ſo früh
So jung geläutert, wird ſie beſſer werden,
Wird ſanfte Wehmuth oft ihr Engel ſeyn.
Sie kennt nie die Schuld, und wenn auch ſie
Der Heimath aus dem Grab entgegenblickt — —
Ach Mutter mir verſagt der Odem ganz —
Bald wird er aus ſeyn — oben wehen — komm,
O komm — dein Auge — deine Hand — wo biſt du —?
Sind wir ſchon dort —? iſt dieſes noch die Erde —?
Ja eine Wohnung will ich dir bereiten!
— In deinen Armen — meine Mutter — ſterben —
Du — Mutter — Mutter — wie iſt Sterben — ſüß.

er ſtirbt.

Adolphine.
— — — Iſt's wahr, mein Sohn? — haſt du ſchon ausgerungen —? —
Ja. Starr ſind ſeine Hände, kalt ſein Leib! —
Gebrochen ſind die himmelblauen Augen,
Geſchloſſen iſt der lieblichſüße Mund.
Das Herz ſteht ſtill, das liebevolle Herz;
Die Pulſe ſtocken, die nur Liebe ſchlugen.

Ich werde nicht mehr seine Blicke sehn,
Ich werde nicht mehr seine Stimme hören —
Genug! genug! ich klage, klage nicht!
Du Herr der Welten und der Ewigkeiten!
Als flehend dort ich auf den Knieen lag,
Da hab' ich's brünstig heiß dir angefleht:
Kein Jammer solle deine Heiligkeit
Und deiner Gnaden höchste Gnad' entweihn,
Wenn selbst die frühe Lebensblüthe stürbe,
Wofern du huldreich nur geruhen wolltest,
Vom Busen ihm die schwere Schuld zu heben,
Dein leuchtend Aug' in seine Nacht zu senken,
Und nur in der Verklärung Gottesfrieden
Aus meiner Hand den Engel anzunehmen,
Den ich für deine Himmel auferzog —
Du hast's erfüllt. Schon schwebt er dir zu,
Schlürfet bey dir unergründliche Ruh.
Wie breitet sich oben unendliche Bläue!
Da hat sich verstrahlet der Holde, der Treue;
Da haben die feurigen Seelen auch Raum,
Wann endlich sie machen den göttlichen Traum.
Er winkt mir? er lächelt! ich fliege — o weile,
Daß ich deine schimmernde Schwinge ereile —
Weh! noch am Grunde hält mich mit Gewalt
Des Erdenleibes feindliche Gestalt!
Ach dreymal selig, selig ist die Mutter,
Die, eh' ihr Aug' das Schrecklichste gesehen,
Beglückt und still in's kühle Grab sich legt!
Die hat der Mutterliebe Lust empfunden,
Und ewig blieb ihr Schmerz ihr unbekannt.

Wann ihr der Stunden ſuperlichſte ſchlägt,
Giebt ſie dem Himmel ihr unſterblich Theil,
Und läßt der Erde ſegnend ihr Vermächtniß.
In ihrem letzten, letzten Blick noch ſchwimmet
Der Liebe Licht, des Selbſtgefühles Wonne,
Und mit dem Hauch, darin die Seel' entflogen,
Hat die unſäglich hohe Luſt begonnen,
Als höh'rer Geiſt ihn ſchirmend zu umwalten,
Und ſeine Bahn zum Sonnenziel zu leiten.
Dort ſieht ſie froh ſelbſt des Verwaiſten Thränen,
Denn ſie kann ihm daraus ein Heil begründen,
Wie Perlen rein, und feſt wie Diamanten.
Ach mir ward nicht dies Köſtliche gewähret,
Und ohne Blüthen, ohne ſchöne Früchte,
Sink' ich dahin, ein unbelaubter Stamm.
Klag' ich ſchon wieder? dringen die Schmerzen
Immer gewaltig wieder zum Herzen?
Hab' ich mich wieder die Gnade verkündet,
Die du, mein Gott, mir ſo herrlich verkündet?
Nein: ohne Freude hab' ich nicht gelebt,
Und ohne Zweck wank' ich dem Tod nicht zu.
Es war ja nur ein ein'ger Liebesblick,
Der freudigſtolz im Sohne ſich verklärte,
In jedem Leid lag ſchon ſein milder Troſt.
Ein Engel hat an meiner Bruſt gelegen,
Ein Engel ſinkt mir dorten an die Bruſt.
Mir dankt er, mir, des Heiles Glanz und Segen,
Und kennt durch mich die ewigliche Luſt.
Nein, ſelig hab' ich, ſelig hier begonnen,
Und hochbelohnt das Herrlichſte gewonnen.

Wie wär' ich einz'ge Mutter auch erlesen
Zum Untergang und zu der Nacht gewesen?
Die Erde sieht die Pflanzen untergehn,
Daß sie in schönern Blumen einst ersprießen,
Die Sonne selbst die Erde einst verwehn,
Damit die Kinder freudiger erstehn,
Das helle Licht der Sphären zu begrüßen.
Ja! nicht umsonst hang' ich an deiner Spur,
Allmütterliche, segnende Natur!
Es wankt in mir die Ueberzeugung nicht:
Das Grab ist hell, der Tod ist klar!
Den ich Glückselige gebar,
Den weckt sein Sterben zu dem ew'gen Licht.

nach einer Pause, [illegible] vor's Kloster gelangen:

Den klösterlichen Schleyer will ich tragen,
Wie ich schon lang den Wittwenschleyer trug:
Demüthigstill erharre ich die Stunde,
Die mich zwey theuren Wesen wieder eint.
Wie gern, wie gänzlich ohne Widerwillen
Verlaß' ich nun auf immer diese Stäten,
Die ihrentwillen einst mir lieb gewesen!
Ich opfre gern sie seinem Angedenken;
Einsam und arm muß die Verlass'ne seyn,
Daß schöner ihr das reinste Glück erscheine.
Dich seh' ich nicht mehr, Hülle meines Kindes,
Bald wirst du leicht im Erdenschooße rasten;
Wärst du es nicht, ich könnte drum dich neiden.
Wohl dir, daß du vor mir gebettet liegst!
So brauchst du nicht das herbe Loos zu fühlen,
Dein Liebstes auf der Erde zu verliehren.
Dir schlossen sich die Augen friedlich zu,

Eh' du um mich, in deren irdisch Leben
Dein ganzes Wesen tief verflochten war,
Eh du vielleicht um Andre noch geweint.
Dem Todesengel wäre deine Jugend
Vielleicht unwilligschmerzlich widerstanden,
Und eine Reihe langer Leidensjahre
Wärst du auf Gräbern deines Glücks gewandelt.
— Mich aber wird die Ahnung nicht betrügen:
„Das klare Licht wird bald die Nacht besiegen.
„Nicht lang' werd' ich in trüben Klostermauern
„Um meine Lust und meine Liebe trauern,
„Und durch die süße, heißersehnte Ruh
„Schweb' ich dir frey in unsre Heimath zu."

Sie umarmt und segnet noch einmal den Leichnam ihres Sohnes. Dann wankt sie nach der Thüre.

Ernst Friedrich Georg Otto's

von der Malsburg

Poetischer Nachlass

und

Umrisse

aus seinem innern Leben.

Von

P. C.

Cassel, 1825.

In Commission bei J. J. Bohné.

134 Gy

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den Freunden!

O trauert, daß ſolch Leben ſchon geendet,
Das uns der Himmel ließ auf Erden ſchauen!
Der ſchöne Bau, da ſteht er, unvollendet,
Ernſt mahnend, nicht auf Erdenglück zu bauen!
Ein harter Schlag hat Luſt in Leid gewendet,
In eine Wüſte Paradieſesauen!
Der Todesengel ſchwang die dunklen Flügel,
Dem Blumenreich entſteigt ein Grabeshügel.
Doch blühe die heil'ge Drei ob theurem Staube,
Der er geweiht ſein ſchuldlos edles Leben:

Die feſte Hoffnung und der fromme Glaube,
Der ew'gen reinen Liebe hingegeben.
Sie lächelt ſtill ob der Verweſung Staube,
Wenn wir empor die naſſen Blicke heben:
„Ja mit diamantnen Kronen
Wird dir dort die Liebe lohnen!“

Umrisse

aus dem innern Leben des Dichters.

Zagend ergreife ich diese Blätter, einem theuren Heimgegangenen daraus einen Gedächtnißkranz zu winden. — Wird er den Freunden genügend — den Freunden willkommen erscheinen? Es ist keine eigentliche Biographie, die ich niederzeichne, denn des Verklärten kurzes Leben hatte an äußeren Begebenheiten wenig Außerordentliches, alle Freunde haben es zum Theil mitgelebt; desto reicher aber ist sein inneres Daseyn, von dem auch seine nächsten Lieben keine vollständige Kunde haben können. Da eine natürliche Verschlossenheit, von seiner frühesten Erziehung noch begünstigt, ihn gleichsam zu einem holden Räthsel machte, das um so anziehender erschien, je schwieriger die Auflösung war, so daß sie wohl Manchen neben dem Wunsch auch zu dem Versuch bewog, ein Vertrauen zu erringen, das allerdings die höchste Blüthe des Gefühls ist. Aber wie die Blätter der Sensitive sich vor der

Berührung zusammenziehen, so auch das Innere unsers Freundes. Nur Wenigen gelang es, ihn ganz richtig zu begreifen, und diesen nur, und nach und nach, erschloß sich der Kelch der seltensten Blume, erwärmt von der Sonne eines ganz verwandten Gemüths. So wie jedes Mißverstehn seiner Gefühle ihn nur verschloßner machten, so entfaltete sich seine Seele dem richtigen Errathen, dem er dann ungefordert entgegen kam. Dies allein, was mir ein längeres, oft wiederholtes Zusammensein mit ihm, möglich machte — (kein andres Verdienst), erwarb mir vielleicht sein ausgedehnteres Vertrauen, das ich nie mißbrauchte, am wenigsten jetzt eine solche Schuld auf mich laden dürfte, wo er sie mir nicht mehr vergeben könnte. Eine Stelle seiner Briefe, zeigt, daß eine höhere Hand — (das wage ich zu glauben) — mir den Weg zu diesem beglückenden Vertrauen, richtig gezeigt hatte: „Wem soll," so sagt er, „wem kann ich denn mit vollem Vertrauen Alles sagen, was in mir vorgeht, als der einzigen Seele, die mich ganz kennt, ganz versteht; der Einzigen, die aus einzelnen Lettern in dem ungedruckten Buche meines Innern, mehr zu er-

rathen weiß, als Andre ganze Bogen daraus erläutern würden."

Die Richtung seiner Seele zum still in sich gekehrten Denken, bildete sich immer mehr durch seine erste Erziehung aus. Sein Oheim, der keine Söhne, nur eine Tochter besaß, nahm sich seines Neffen väterlich an, da die militärische Laufbahn seines jüngern Bruders — (des Vaters unsers Freundes) und die Veränderung der Garnisonen, der Erziehung Schwierigkeiten in den Weg stellten, welchen so am Besten begegnet wurde. Da der Knabe keine Gespielen hatte, denen er sich mittheilen konnte, so wendete sich seine ganze ungetheilte Innigkeit zu seiner Mutter, für die er, neben dieser Liebe, noch ein tiefes Mitleid empfand, daß sie, die jugendliche Blume eines andern Himmelsstrichs *) auf einen Boden verpflanzt war, der ihr immer fremd blieb; das seligste Streben des kindlichen Gemüths richtete sich dahin, für die geliebte Mutter zu lernen, zu arbeiten, sich selbst zur unversiegbaren Freuden-

*) Sie war geboren in Charlestown in Amerika, Tochter des Sir Eh. Eggerton-Leigt.

quelle auszubilden, die ihren späteren Lebenstagen noch erquickend und erfrischend werden sollte. Neben dieser rührenden Liebe, keimte eine andere — die zur Poesie — in seinem jungen Herzen auf. Eine geist- und seelenvolle Frau, Dichterin, und durch Verheirathung dem Hause verwandt, brachte oft längere Zeit auf dem Landgute des Oheims zu, der sich als zweiter Vater des Knaben bewährte. So wie dieser geistvolle Staats- und Weltmann dem Verstand als würdiges Vorbild erschiene, so fühlte sich das junge Gemüth von dem poetischen Sinne jenes weiblichen Wesens angezogen, die vielfach gedrückt durch Täuschungen und bittre Lebenserfahrungen, in der Dichtkunst ihren Trost fand, und durch Beispiel und Ermunterung viel schlummernde Keime der jugendlichen Seele ans Licht rief. Wie theuer ihm die dankbare Erinnerung hieran blieb, sagt in nachstehender Sammlung das Gedicht: In die Gedichte der Chr. von Hagen ꝛc. Neben dem poetischen Sinn stand der ihm so nah verwandte, religiöse. Ein würdiger Lehrer erhielt und befestigte ihn. Beide Blumen einer höheren Welt, wurzelten und ge-

dichen in der jugendlichen Seele, um die Schutzengel seines Lebens zu werden.

Eine langwierige und schmerzhafte Drüsenkrankheit, die beinahe zwei Jahre dauerte, fiel in seine spätere Knabenzeit, und ohne sein geistiges Fortschreiten zu hemmen, war sie diesem vielmehr günstig, indem sie ihn immermehr an stilles Denken und Dichten band, das ihm wohl oft den scherzenden Namen des kleinen Gelehrten zuzog, und ihn, der den Funken der Begeisterung in seiner Seele, als ein göttliches Geschenk so hoch und heilig achtete, nicht selten verwundeten, und nur mehr darin bestärkten, in seinem Innern verschlossen zu halten, was so leicht einer falschen Deutung ausgesetzt ist. Jene Krankheit, und die schmerzvolle Cur derselben, begründete immer mehr und mehr die ernste Richtung des jungen Gemüthes, dem Tod und Unsterblichkeit nie als Schreckbilder, nur als liebe Friedensengel vor der Seele schwebten. So tragen auch seine frühesten poetischen Versuche alle das Gepräge einer gewissen himmlischen Sehnsucht, einer stillen Wehmuth, welche auch seinen spätern Dichtungen

beigeſellt blieb. Der plötzliche Tod der Freundin und Lehrerin ſeiner Kindheit, deren wir vorhin erwähnten, ſchlug ihm eine tiefe Wunde. Die Gattin ſeines Oheims, welche neben ihrer rührenden Schönheit, eine Marmorbläſſe hatte, die einen frühen Tod weiſſagte, beſaß eine Stimme, deren bezaubernder Wohllaut im Geſang, das tiefſte Herz durchdrang. Sie weckte zuerſt in ihm die hohe Liebe zur Tonkunſt, ſo wie das tiefſte Mitgefühl für jahrelange körperliche Leiden. Auch dieſes Leben unterlag, und der neue Verluſt trat mit erneuertem Weh vor die junge Seele des kaum geneſenen Knaben, der nun in der Reſidenz, unter den Augen ſeines dort angeſtellten Oheims, ſich mit eiſernem Fleiß dem Unterricht hingab, mit heißer Liebe der Dichtkunſt, welche die Freude ſeiner Muſeſtunden blieb. Eine dem Oheim befreundete Familie, erkannte und ermunterte den jungen Dichter; die geiſtreichen Töchter des Hauſes tauſchten ihre Sprachkenntniſſe mit ihm, und da er eben ſo gern lehrte als lernte, ſo verlebte er hier ſeine beſten Stunden, bis zu den Univerſitätsjahren, wo er, dem äußern Leben

mehr hingegeben, auch die geſelligen Eigenſchaften entwickelte, welche ihn ſpäterhin zur Seele der Geſellſchaft machten.

In Marburg, wo er ſeine Studien anfing und vollendete, begann er ſelbſt mit ſeinen dichteriſchen Verſuchen, die er früher meiſt vernichtete, zufriedener zu werden. Ein Kreis von geiſt- und ſeelenvollen Frauen war ſein Tribunal, welches billigte oder tadelte, was ſeiner Seele entſtrömte. Er begann zu ſammeln, aber ſtill und ſcheu vor Solchen, deren Spott er fürchtete. Neben der ſich immer gleichbleibenden ernſten Richtung ſeines Geiſtes, war eine angeborne Schalkheit, eine große Anlage zum Witz, um ſo anziehender als dieſer, von der immer vorherrſchenden Herzensgüte gezügelt, nie verwundend oder verdunkelnd, ſondern nur erquickend und leuchtend ſich zeigte.

Der Tod der einzigen Tochter ſeines Oheims, die an der Grenze des jungfräulichen Alters ſtarb, gab ihm einen neuen Schmerz, obgleich er in ihr mehr die Mitgenoſſin ſeiner Kinderzeit, als die künftige Lebensgefährtin bedauerte, wozu ſie ihm des Oheims väterliche Sorgfalt beſtimmt

hatte. Dieſer, der ſich nun völlig vereinſamt fühlte, nahm ſeinen Neffen, deſſen Studien beendet waren, mit ſich auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten nach Paris; aber auch in dem größern Weltleben, bei ziemlicher Freiheit und großer Frivolität der Anſichten und Grundſätze derer, mit denen die Stelle ſeines Oheims ihn täglich in Berührung brachte, wirkte Lehre und Beiſpiel nur umgekehrt; Religion und Poeſie blieben die Schutzgeiſter ſeines Innern, und bewahrten es rein vor allen Einflüſſen des äuſiern Lebens.

Im Jahr 1806 wurde er in der Vaterſtadt im Juſtizfache der damaligen Regierung angeſtellt; In dieſem Jahre gründete ſich unſere nähere Bekanntſchaft, der bald die innigſte Freundſchaft entkeimte. Die jüngſte Tochter der früher erwähnten Familie, worin er ſo manche lehrreiche Stunde genoß, führte ihn mir zuerſt zu. Die glühende Liebe zur Poeſie war gemeinſam in uns; wir tauſchten unſere Verſuche gegen einander aus, wir laſen gefeierte und geliebte Dichter miteinander, und der junge Freund fand von den Arbeiten ſeines Berufs eine willkommne Erholung

in dem vereinten Streben nach höherer Geistesbildung, welche für uns ein schattender Baum voll süßer Blüthen und Früchte wurde, an dessen Stamm sich unsere Freundschaft emporrankte. Mir war kein Bruder, ihm keine Schwester geboren, so verband uns ein Gefühl der treuesten und unerschütterlichsten Geschwisterliebe, so war er auch meiner Mutter, wie ich der seinigen theuer. Unsere Kenntnisse zu erweitern, alles was wir wußten und erlernten mit einander zu theilen, war der stete Zweck unsers Freundschaftslebens.

Still und heimlich hatte der Lehr- und Lernbegierige sich die Kenntniß der spanischen Sprache erworben, wozu die von uns so werth gehaltene Uebersetzungen Calderons, von A. W. Schlegel, ihm zuerst den Wunsch gegeben. Mit inniger Freude entdeckte er mir und unserer gemeinsamen Freundin, die Absicht, uns diese neu erworbenen Kenntnisse mitzutheilen, und mit gleicher Wärme ergriffen wir den Vorschlag, dem die Ausführung auf dem Fuße folgte.

Wohl schwerlich hat je ein bezahlter Lehrer so viel Freude an dem Fleiß seiner Schülerinnen

gehabt, als unſer Freund an dem unſrigen; aber auch nie iſt mehr Eifer und Gründlichkeit an einem Lehrer zu rühmen geweſen als hier. Bald und leicht drangen wir in den Geiſt eines Cervantes, eines Calderon, Garcilaſſo, und anderer Dichter ein, und unſer geiſtiges Leben ſtand in höchſter Blüthe, als unerwartete politiſche Ereigniſſe ſtörend dazwiſchen traten, und eine nun, uns bis dahin fremde Regierung, unſerm Freund die diplomatiſche Laufbahn eröffnete, welche allerdings ſeinen Fähigkeiten angemeſſen war, und ihn, der mit treuer Liebe an ſeinem angeſtammten Fürſtenhaus hing, von der Vaterſtadt entfernte, in welcher allerdings mancher ſchmerzliche Eindruck ihn berührt hatte.

Im Jahre 1808 ward er der Geſandſchaft nach München beigegeben. Manches Neue, Lokkende, auch im Gebiet der Kunſt, machte ihm dieſe Veränderung ſeiner Lage angenehm, doch fand er Manches anders als ſeine jugendliche Phantaſie es ihm gezeigt hatte. Eine große Freiheit des Ton's trat ihm zuerſt widerſtrebend, faſt erſchreckend entgegen, und er hatte Müh' ſich

darin zu fügen. In dem Hause seines Gesandten, der unvermählt war, fand er die Häuslichkeit nicht, die ihm Bedürfniß des Daseyns geworden war; er suchte sie außerhalb, und fand sie in einigen liebenswürdigen Familien die ihn erkannten und liebten, und in denen er bald heimisch wurde. Späterhin wurde ihm dies auch wieder im eignen Hause zu Theil, da sein zweiter Gesandter vermählt war, den jungen Gefährten liebreich und freundlich aufnahm, und seine Gemahlin, Geist und Bildung, die sie selbst besaß, auch an andern zu schätzen verstand.

Ein fortdauernder vertrauter Briefwechsel befestigte das Band der Freundschaft zwischen uns, indem das Bedürfniß uneingeschränkter Mittheilung zugleich der Talisman war, jede Handlung von uns fern zu halten, welche das Auge der Freundschaft hätte scheuen müssen.

Als nach dreijähriger Trennung der geliebte Freund uns für eine kurze Urlaubszeit wieder geschenkt ward, und wir zusammen einige selige Wochen in ländlicher Abgeschiedenheit bei seinen Eltern lebten, da ward es uns zur beglückendsten

Ueberzeugung, daß kein Weltleben die Reinheit ſeiner Seele getrübt, die Innigkeit ſeines Herzens gemindert habe, das nur in den ſchönſten und heiligſten Gefühlen Beſeligung fand. Muſik und Poeſie, Frömmigkeit, Sohnes- und Bruderliebe, waren wie immer die reinen Gewalten, denen er ſein Gemüth hingab, und deren beglückender Einfluß die kurze Zeit unſers Beiſammenſeyns zu einer unvergeßlichen für uns machte, die er, auf eine Art feſtzuhalten wünſchte, und mich niederzuſchreiben bat, mit Allem, was ſie geſchmückt hatte.

Seine Laufbahn entzog ihn nach acht Wochen der Vaterſtadt auf's neue, und indem er der weſtphäliſchen Geſandtſchaft nach Wien zugeſellt wurde, ging er einer noch größern Welt entgegen. Die Kaiſerſtadt umfing ihn mit ihrem vielfachen Zauber; die Kunſt breitete ihre Schätze vor ihm aus, aber es dauerte einige Zeit, ehe er ſich ganz in dieſe Umgebung, ehe er ſelbſt ſolche gleichgeſtimmten Seelen fand, die das, was ſein Inneres unabläſſig erfüllten, verſtanden. Mag er ſelbſt ſagen, was er fand, wie es ihn be-

rührte. Sey es mir vergönnt einzelne Stellen, die dieß in's Licht ſetzen, aus ſeinen Briefen auszuheben.

Wien.

„— Meine äußere Lage hier, iſt ſo „glücklich wie ſie es nur ſeyn kann; meine „Umgebungen ſind ſo glänzend, und manches „freundliche Gefühl kommt mir mitten unter „den mannigfachen Täuſchungen und Blend„werken der großen Welt entgegen; nur Eins „iſt mir zuweilen drückend, und das liegt „in der Gewalt einer Einbildungskraft, die „die Menſchen ſo gerne überſpannt und ſchwär„meriſch nennen, und die mein ganzes We„ſen doch ſo umfaßt und eingenommen hat, „daß ich nur mit ihr, durch ſie, in ihr leben „mag, und ſie mir nehmen, mir die Blume „meines Lebens abſtreifen, mir mein Leben „ſelber zernichten würde. Nun denken Sie ſich „einen Jüngling, deſſen Herz für Religion, „Poeſie und Liebe glüht, und ſetzen Sie ihm „Weſen gegenüber, die bemüht ſind, ihm ſtun-

„denlang die Nichtigkeit jener heiligen Drei,
„in tödtlich kalten Schlüſſen darzuthun; ihm
„die goldnen Schwingen auszureißen, die ihn
„hoch dahinzutragen ſtreben, und ſie ver-
„ächtlich in den Staub zu ſeinen Füßen hin-
„zurollen, darüber hohnlächelnd, und den
„Genius in die gemeinſte Geſellſchaft pöbel-
„hafter Ideenausdrücke herabziehend: nach
„jeder kleinſten Gelegenheit trachtend ſein Hei-
„liges und Liebſtes zu verſchwärzen, und den
„Gott in ſeiner Bruſt zu vergiften: ſich ein
„Verdienſt daraus zu machen, ein großes
„Gemüth zu zerſtören, und ein Gewiſſen,
„wenn es endlich doch nicht gelingt, heilige
„Tiefen in die flachſte Alltäglichkeit zu ver-
„wandeln. Ach, der Kampf des Ideals mit
„der Wirklichkeit, iſt ſchon groß, aber der
„Kampf des Ideals, das auch die Wirklichkeit
„in ſein bezauberndes Licht ſtellen und ſie
„umfaſſen möchte, mit der Gemeinheit, iſt
„doch noch weit größer! Ich mache dabei
„eine ſonderbare Bemerkung in der Geſchichte
„meines Lebens: Sobald ich von dem gott-

„erfüllten Herzen meiner Mutter getrennt „war, bin ich nach und nach in lauter Ver„hältniſſe und Umgebungen gekommen, die „nur dazu geeignet ſchienen, das heilige Feuer „zu erſticken; immer und überall habe ich „dagegen ringen müſſen, ſeinen Altar auf„recht in mir zu erhalten, aber es hat ſich „durchgerungen, und da ich mit zunehmenden „Jahren ſeine Verminderung gefürchtet, iſt „es nur immer höher und herrlicher aufge„glommen, und beherrſcht ſtets gewaltiger jede „Fiber meines Lebens. O du warſt mir jederzeit „gegenwärtig, du zarter mütterlicher Engel, und „überall hin leuchteten mir deine Augen voll himm„liſcher Liebe! Eine einzige Thräne die deiner „tieffühlenden Bruſt entquollen, aus ihren Augen „über meine Wangen entrollten, iſt dem Knäb„lein die arkadiſche Silberwelle geweſen, auf der es, „ſelbſt durch das allmählige Heranwachſen nicht „geſtört, den ätheriſchen Nachen getrieben hat. „Eine engliſche Ballade, eine ſchaurig oder liebe„voll geſprochene Stelle eines Trauerſpieldich„ters aus dem mütterlichen Munde, oder eine

„Hymne von Kleiſt, ein Alexandriner von
„Canitz, der noch den theuren Vater entzückte,
„hallte ewig in meinem Buſen wieder, indeß
„alle die andern unzähligen kalten Argu-
„mente darin ſchon erſtorben waren, noch
„da ſie kaum das enthorchende Ohr berührt
„hatten. Sinne ich nach über meine Lebens-
„perioden, ſo tritt mir da die ruhige Beſonnen-
„heit meines Oheims, meines zweiten Vaters
„entgegen. — Doch bildeten noch da die
„poetiſche Melancholie der Tante, die Samm-
„lung der Muſenalmanache meines zweiten
„Hofmeiſters, ſelbſt der dichteriſche Sinn einer
„Pfarrerstochter, ein heilſames Gegengewicht.
„Wie glücklich war ich, wenn ich ein ganzes
„Heft voll Lieder abſchreiben konnte! wie
„fand ich lallend ſelbſt ſo manchen Anklang
„in meinem Geiſt! Nachher wieder eine gute,
„aber doch proſaiſche Familie, in der ich leben
„mußte! — Gewiß! ohne das Haus E. wäre
„mein tiefſter Sinn verloren gegangen.
„Dann — doch wir wollen nicht weiter gehn,
„Sie werden mir nachfühlen — und wie

„ich, nun meiner Schweſter danken, die ſo
„ſehr dazu gewirkt hat, die Luſt am Göttli-
„chen in mir zu nähren, zu erhalten, und
„alle Macht ſeiner Feinde zu entkräften! —
„Wo ich war, habe ich ja immer fromme Prie-
„ſterinnen für jene himmliſchen Flammen
„gefunden — —“

„— — Heut hat das erſte Jahr ſeinen
„Kreislauf vollendet, ſeitdem es meine Be-
„ſtimmung geworden, daß ein Theil meines
„Lebens hier verlebt ſeyn ſollte. Mir iſt,
„als ſtände ich von neuem an dem Eingang
„eines Hauſes, das ich vor einem Jahr zum
„erſtenmal betreten hätte, da mir noch alles
„darin neu war, nun aber genauer kennte,
„und ich beſänne mich, ob ich wieder hinein-
„treten ſollte, um noch einen ſolchen Zeitring
„darin zu durchwandern. Da überkommt
„mich dann natürlich die Erinnerung aller
„meiner darin gehabten Begegniſſe, und ich
„laſſe ſie, wie bunte und graue Schattenſpiele
„eines nach dem andern, vor ihr vor-

„übergehn, um zu ſehen, ob es auch der Mühe
„werth ſey, die bekannten Schwellen noch
„einmal mit Liebe und Luſt zu betreten. Zum
„Erſten, ſehe ich mich wieder davor ſtehen mit
„allen ſchwärmeriſchen und jugendlichen Hoff-
„nungen eines feurigen Gemüths; welche
„erhabene und entzückende Bilder werden
„meine begeiſterte Seele darin ergreifen, welche
„herrliche und anmuthige Geſtalten mir darin
„entgegenkommen? Alle Künſte werden ſich
„vereinigen, mich zu Erſtaunen und Bewun-
„derung hinzureißen; alle Gemächer erklingen
„von Muſik und bezauberndem Geſang; in
„allen Niſchen uud Säulenhallen ſtehen Mar-
„morbilder in göttlicher Ruhe und Stille,
„an allen Wänden prangen die lieblichſten
„Gemälde, die Dichtkunſt hält der beſeligten
„Phantaſie unverwelkliche Kronen entgegen,
„ſelbſt die Liebe hat ſich hin und wieder un-
„ter den Roſen und bei den Springbrunnen
„in den daranſtoßenden Gärten verſteckt, aber
„durch das ganze groſſe Gebäude wandert wie
„ein hoher abgeſchiedener Geiſt die Geſchichte.

„Ach! meine Freundin, wie Manches iſt
„dem von Erwartung berauſchten Bewohner
„anders erſchienen, wie mancher Miston hat
„ſich zu Sang und Saitenſpiel gemiſcht, wie
„manche gemeine Figur zu dem ſanftzürnen-
„den plaſtiſchen Adel! wie manches hohle
„Zerrbild hat mich von den Wänden ange-
„grinſt, wie viel feindliche Dämonen haben
„ſich zu den Liebesgöttern geſellt, auf wie
„viel blutige Wunden hat jene hohe Geiſter-
„geſtalt mit ſtummem Schmerz gedeutet! Wie
„manches fremdartige Weſen hat mir, noch über-
„dem den Genuß des wirklich vorgefundenen Gu-
„ten und Schönen verbittert; ſelbſt die Ver-
„gleiche mit vorigen Epochen haben in mir
„Raum gefunden, wenn mancherlei kleine
„Ungefälligkeiten, erbärmliche, aber doch wohl-
„thätige Verletzungen eines ſtolzen und em-
„pfindlichen Gemüths mich ſchmerzlich berühr-
„ten, wo ich gerade das Gegentheil erwarten,
„vielleicht fodern durfte; aber freuen Sie ſich,
„meine Freundin, dann war es doch eben
„wieder, wo mir der mannigfache Zauber

.meiner Umgebungen ſo überwiegend entgegen
.trat, gegen die zerſchmetternden Stöße in
.Herz und Gefühl, die ich erduldet, daß ich
.mich hätte ſchelten mögen über jede Bewe-
.gung der Unzufriedenheit in meiner Seele,
.mich fragend: Was berechtigt dich denn in
.aller Welt zu ſo viel glänzenden und außer-
.ordentlichen Erwartungen, die kein lebendi-
.ges Weſen an keinem Ort der Erde befrie-
.digt fände — die wohl ein anderes Weſen
.ſich nicht einmal hoffend bilden würde?
.Biſt du denn ſo viel beſſer, ſo viel vortreff-
.licher als Andere, und kam dir das Gute
.das du haſt, doch nicht alles von Gott?
.Ach, wenn dein Fuß ſich an ſo manchen har-
.ten Stein geſtoßen, hatteſt du dir ſelbſt
.wohl nicht manchen in den Weg gewälzt?
.Biſt du wohl auch nicht Schuld geweſen,
.daß mancher Andere ſich an einem Stein
.verwundet? O mein Herr und Vater mei-
.nes Lebens! du haſt mir Tage voll Selig-
.keit zugemeſſen, und ich wollte dir kleinlich
.jede Secunde des Schmerzes und der inner-

„lichen Thränen zurechnen, die doch vielleicht „nur wie ein ſchwarzes Wölkchen die Bläue „des Himmels mehr hervorhebt, oder wie „Thautropfen die Blumen erquickt, damit ſie „die Strahlen der Sonne nicht ſengen. Mit „ſolchen gottesfürchtigen Geſinnungen und „Gedanken trete ich denn wieder in die Vor„hallen des Pallaſtes ein, und bete ſtill: O „ihr lieben vier Jahreszeiten! erhaltet mir „nur meine Eltern und Geſchwiſter, und alle „andere lieben Menſchen wohl! Erſtes Vier„teljahr, du Schneekind, lächle ſie liebreich „und unſchuldig an, und zeige ihnen bald „die erſten Schneeglöckchen. Zweites, du „Blüthenkind, ſtreue ihnen ſüßen Duft der „Veilchen, Roſen und Mayglöcklein, und „laß die Nachtigallen ihr ſüßes Lied dazu ſin„gen. Drittes, du Fruchtkind, labe ſie mit „deinem dunkelgrünen Schatten und erquicken„den Früchten, und du, viertes Vierteljahr, „Sturm und Nebelkind, ſtürme nur immer „ihre Feinde hinweg, und umneble nur nim„mer ihre Liebe zu mir!“

„— — Das äußere Leben ist gewöhn-
„lich nur der Schlüssel und die Erklärung des
„Innern, es liegt klar und offen vor eines
„jeden Auge da, aber nur Wenige kümmert
„und berührt seine tiefere Bedeutung; denn
„das innere Leben ist ein räthselhaftes Heilig-
„thum, und nur **der** ist unser Freund, dem
„wir es ohne Rückhalt aufschließen; dem wir
„gern den Faden reichen, durch dieses Laby-
„rinth zu wandern; dem wir es innig dan-
„ken, wenn er das Ungeheuer erlegen kann,
„das so manchmal in diesen verborgenen Gän-
„gen spuckt." — —

„— — Warum reißt mich dieser wir-
„belnde und taumelnde Strom der großen
„Welt so unaufhaltsam mit sich fort, daß
„ich kaum die Augenblicke zur Vermehrung
„und Ausübung meiner Kenntnisse erschwin-
„gen kann? Wie mancher große und herrliche
„Gedanke geht in mir selbst zu Grunde, der,
„lebendig hervorgerufen, auch in fremde Ge-
„müther mit Macht und Lust gedrungen wäre!

„wie manche holde Blume verwelkt, wie „mancher heilige Funken verglimmt in der „eigenen Phantaſie, die in Luſt und Liebe „ausgebildet und gepflogen, mir einſt den „Namen eines der Beſſern im Garten der Dicht„kunſt, und am Altar der Wahrheit hätten „geben können! Ich ſollte nicht in einer „Welt leben, für die ich nicht geſchaffen bin, „und für die ich doch durch einen räthſelhaf„ten, ſeltſamen Widerſpruch meiner Natur, „wieder manche kleine Eigenſchaft oder Gabe „beſitze, die macht, daß man mich in der „Geſellſchaft ſucht, und feſthalten will, darin „wieder meine leidige Eitelkeit ſich manchen „Genuß bereiten ſieht. Meine Jugend ver„geht, die beſſern Jahre ſchwinden dahin, „vielleicht bin ich auch gar nicht einmal be„ſtimmt, ein höheres Alter auf dieſer Erde „zu erreichen, und wenn ich an Don Carlos „Worte denke:

„„Schon zwanzig Jahre, und noch nichts „„für die Unſterblichkeit gethan,““ und denke, „daß ich nun bald dreimal neun Jahre zäh-

„len werde, dann überzieht die Röthe „der Beſchämung meine ſonſt ſo blaſſen „Wangen, meine Augen trüben ſich, ich „möchte in die Wolken eingreifen, die mei„nen Geiſt umnebeln, und das heilige Feuer „mit Gewalt herausreißen, das doch nur der „ſtrebſamſte Fleiß leuchtend erhält, deſſen Er„ſticken ſo oft und leicht die Veſta in unſerer „Bruſt erzürnt!"

„— — Wie ſehne ich mich darnach, „einmal wieder in der freien Friſche des Land„lebens zu athmen, die die Erquickung und die „Wonne meines Lebens iſt, und den Stadt„ſtaub abzuſchütteln, an dem ſo Vieles klebt „was dem Staub, und nicht dem Himmel „angehört."

Ein ländlicher Aufenthalt war ſeiner Seele wie ſeinem Körper nothwendig geworden: er fand ihn zur Sommerzeit in Weinhaus, nahe bei Wien. Der franzöſiſche Botſchafter (Graf Otto) bewohnte ein Landhaus in ſeiner Nähe. Hier

fand er ſich in einem ſchönen Familienkreis lieb-reich aufgenommen, der um ſo inniger ihn umfing, als die Gemahlin des Botſchafters, ebenfalls von engliſcher Abkunft, ihn häufig an ſeine Mutter erinnerte, die er ſo zärtlich liebte. Seine Verbindungen vermehrten ſich, und auch ſein poetiſcher Sinn fand manche Anregung. Die liebevolle Verehrung die er zu Joſeph von Hammer trug, deſſen Vorbild und Ermunterung, feuerten ihn an zu dem ſchönen Gedicht, das der Stern ſeiner erſten Gedichteſammlung, uns als Verklärung des Morgenſterns bekannt iſt. In der Anahid feierte er zugleich das Bild der höchſten weiblichen Schönheit und Anmuth mit dem Zauber einer herrlichen Stimme verbunden, deren rührende Töne ſeine frühſten Erinnerungen weckten, und ſeine Liebe zur Tonkunſt mehrten, die er ſtill gepflegen hatte, überall ſelbſt Unterricht nehmend, überall das Schöne im Reich der Harmonie partheilos verehrend, und unfähig, ſeiner glühenden Begeiſterung in lauten Worten Luft zu machen. „Das „allzugenaue Zergliedern der Harmonie," ſagte er, „kann mich eher diſharmoniſch verſtimmen; und

„die Musik, die unbegreiflichste und entzückendste „Kunst, ist zugleich die unleidlichste in ihrer ein„seitigen Verzärtelung, wenn die Seele nicht dar„über schwebt.“ Der Musikunterricht des mit Recht gefeierten Moscheles, gab dem ohnehin schon seelenvollen Spiel des eifrig Lernenden eine Gewandtheit und Sicherheit, die Alle erfreute, vor denen er sich nachmals zu spielen entschloß. Aber ein großer Schlag sollte den Freudenhain zerschmettern, der nach und nach des Freundes Seele umgab. Seine geliebte Mutter gekrankte plötzlich in der Heimath, und es wurde von mir gefordert, dem Freundesherzen die unerwartete Wunde zu schlagen, die schon das Meinige so schmerzlich traf. Ich mußte die traurigste Gewißheit erst verbreiten, dann sagen, weil man glaubte die Schwesterhand würde auch heilen können, wo sie so bitter wehthun mußte. Ganz betrog man sich nicht, obgleich die herzzerreißenden Klagen des treuen Sohnes zeigten, wie er geliebt hatte, und wie tief er empfand, was er verlor. Ein Gefühl blieb lange schon auf seiner Seele, das, nicht am Sterbelager der Theuern gestanden zu haben, und ihre

Zukunft nun nicht mehr erheitern zu ſollen; der Wunſch, einſt an ihrer Seite zu ſchlummern, blieb der Einzige, für den ſein Gemüth in dieſem Augenblicke Raum fand.

Im Jahre 1813, als Deutſchland von der Franken Herrſchaft befreit, und jedes Land ſeinem rechtmäßigen Herrſcher zurückgegeben ward, kehrte auch der langvermißte Freund in ſeine Vaterſtadt zurück, und trat wieder in die frühere Laufbahn ein, der er, freilich ſeit ſechs Jahren davon entwöhnt, anfangs nicht viel Geſchmack abgewann, da ſie ihn aufs Neue an den Aktentiſch feſſelten, und die angehäufte Arbeit die größte Behaarlichkeit erforderte. Doch ihm, dem jede Pflicht, weil ſie ihm heilig war, auch lieb wurde, ſchien es bald leicht, und ihm fehlte die Erholung nicht, für welche die Freundſchaft ſorgend wachte. Was in der Zeit der Trennung von Geiſtesblüthen entſtanden war, ordneten und prüften wir gemeinſam, und als ich zu bemerken glaubte, daß unter der anſtrengenden Geſchäftsarbeit der Funken himmliſcher Begeiſterung zu erſticken drohte, fachte ich ihn zur ſanften Flamme an, und ſuchte den Vorſatz, ſich

einſt den Ueberſetzern Calderons anzuſchlieſſen, zu beſchleunigen, und vor der Hand zur Herausgabe der bis dahin entſtandenen Gedichte, nach reifer Auswahl mitzuwirken. Wenn auch dieſe, im Jahr 1817 erſchienene Sammlung — ſo wie vieles Gute und Schöne — manche Kritik erfahren mußte, ſo ward dieſer ſcheinbare Nachtheil doch tauſendfach durch den wahrhaften Vortheil überwogen, viel gleiche Geiſter und Gemüther in reiner Liebe für den jungen Dichter entzündet, und den Keim zu manchem Gefühl gelegt zu haben, das ihm ſpäter entgegen reifte. Daß nur für ſolche Seelen die ſanfte Begeiſtrung der ſeinigen beſtimmt war, ſagt er am beſten ſelbſt in einem Brief, den er mir vom Landgute ſeines Oheims ſchrieb, wo er die Zeit der Ferien verweilte.

C. den 16. May 1814.

— — „Ich hörte heute früh ein leiſes „Nachtigallgetön aus dem Bosket heraufkom„men; traute, herrliche Seelchen! dacht ich, ihr „ſingt und ſingt immer zu, unbekümmert „wer euch hört, nur um des Schönen wil-

„len und verſchmäht an andere Orte hinzu-
„flattern, wo ſchwärmeriſche Ohren eure
„Klänge vielleicht mit Entzücken auftränken.
„Aber vielleicht iſt euch Zarten eben die Ein-
„ſamkeit wohlgefällig, und freilich werdet ihr
„auch hier durch die ſogenannten Gebildeten,
„oft um ſo rohere Gemüther, nicht verletzt und
„beleidigt, die nichts kennen, als ihre hart-
„herzige Selbſtſucht, der ſie wie einer Abgöt-
„tin fröhnen, über eure tiefen Begeiſtrungen
„lachen, und eure hohen Entzückungen in
„den Staub herabreißen. Freilich mag euch
„dann auch wieder das lebendige Jungefühl,
„womit ihr den Naturſohn, ihm ſelbſt unbe-
„wußt, durch und durch erfüllt, lieber ſeyn,
„als die falſchen Schmeicheleyen der vielen
„Süßlinge, die ihren Schönen gegenüber, euch
„preiſend, eigentlich nur ihrer Eitelkeit opfern.
„Möchten es doch die jungen Dichter eben ſo
„machen, und nur um des Schönen willen
„ſingen, auch in der abgeſchiedenſten Einſam-
„keit, unbekümmert um Lob und Spott,
„daß ſelbſt nach ihrem Tode ihre See-

„lentöne nur die fühlende Natur durch-
„drungen."

Noch blutete ſtill in ſeinem Herzen die Wunde um den Verluſt der heißgeliebten Mutter, da traf ihn aufs Neue ſchmerzlich die Nachricht der allzufrühen wirklichen Verklärung der zarten Jungfrau in Wien, die er als Anahid ſchon dichteriſch verklärt hatte. Dies gab der natürlich ernſten und wehmüthigen Stimmung neue Nahrung, und ſprach ſich in den meiſten ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe aus. Dichtkunſt und Freundſchaft aber behaupteten auch hier ihre Rechte, zu lindern, zu tröſten und aufzurichten. Eine ſanfte, gottgefällige Heiterkeit verbreitete ſich nach und nach wieder in dem frommen Gemüth, und machte ihn überall zu einer lieben Erſcheinung bei Ernſt und Freude. Er verſagte ſich keiner Art der höhern Geſelligkeit, aber tief im Innern blieb Poeſie die Würze ſeines Lebens. So bildete er einen kleinen Kreis von Freunden und Freundinnen, die ſich wöchentlich einmal verſammelten zu einer anſpruchloſen deklamatoriſchen Uebung, welche den Ge-

ſchmack läutern, das Gedächtniß ſchärfen, und den Vortrag bilden ſollte, indem zugleich die beſten Sachen unſrer würdigſten Dichter dadurch uns Allen näher bekannt wurden, und das Vergeßne uns wieder vergegenwärtigte. Obgleich dieſe kleine Geſellſchaft keiner andern Zwecke ſich bewußt war, nannte man ſie wohl ſcherzend: die gelehrte, demungeachtet wünſchte man, häufig zuhörend, daran Theil nehmen zu dürfen, was eben um jener Anſpruchloſigkeit Willen nicht verweigert wurde. Neben dieſem allgemeinen dichteriſchen Leben, füllten die ſtillen Stunden geſchwiſterlichen Beiſammenſeyns, die Ueberſetzungen der drei erſten Calderoniſchen Stücke, die bei Brockhaus in Leipzig erſchienen. Es iſt beſſer als es war; es iſt ſchlimmer als es war; und Fürſt, Freund, Frau, entſtanden auf die Weiſe, daß ich dem Ueberſetzer nachſchrieb, welches neben dem tiefern Eindringen in den Geiſt des Originals, mir wenigſtens einen Theil der Arbeit — den mechaniſchen — gönnte, wodurch ich mich gleichſam in meiner ſtillen Freude daran, als die Gärtnerin dieſer Geiſtesblüthen anſah. Dieſe Beſchäftigung

hatte auch manchen tröstenden Zweck, denn bei dem Verlust meiner geliebten Mutter, den mein Freund wahrhaft brüderlich mitempfand, zerstreute sie zuerst wieder den tiefen Schmerz, und führte die gedrückte Seele aus der trüben Wirklichkeit in die Gärten der Phantasie. Wie indessen jeder Tod einen dauernden Eindruck auf das ernste Gemüth des Freundes machte, so ergriff ihn auch dieser, und er äußerte oft gegen mich in blühender Gesundheit den Glauben, er selbst werde nicht lange leben. Vielfach sprach sich dies in seinen Briefen, wie in seinen Gedichten aus; vom Landgut des Oheims schrieb er mir einmal:

„Eben komme ich aus der Kirche, der
„Lehrer meiner Jugend hat über Tod und
„Unsterblichkeit gepredigt, schöne edle Worte;
„werde ich bald durch den Einen zu der An-
„dern genesen? Ich glaube es fast, denn ich
„scheine mir schon erhaben über mich selbst,
„wenn ich diese großen Gegenstände vor die
„Seele stelle; die Thränen irdischer Rührung
„fließen nicht mehr, wie sonst, ein erhabenes

„Licht will mein ganzes Innere füllen, und „durchdringt mich faſt mit einer niegefühlten „Seligkeit. — —

Dann ſpäter:

„Die Zukunft gröſſern irdiſchen Beſitzes „reizt mich nicht; die Blüthenzeit meines „Lebens iſt ärmlich und kämpfend dahinge„gangen, die Reife und Fruchtzeit ſcheint „mir durch eigne Kraft geſichert, und alt „werde ich ohnehin nicht. Es ſteht alles in „Gottes Hand, und mein Glück liegt tiefer „als im Geldkaſten und einer Anzahl Aecker.“

Ueber den Tod einer frühern Bekanntin ſchrieb er mir:

„Das Abſterben ſo mancher Weſen, die „einen Theil des eignen Lebens erfüllt haben, „iſt ſchon ein vielmaliger Vortod, und wenn „Gottes ewige Güte uns nicht noch immer „ſo viel Herrliches lieſſe, wer würde noch „leben wollen? Darum, geliebte Schweſter,

„schreibe ich dies auch nicht etwa in einer „finstern und dumpfen Stimmung, sondern „im tiefsten Innern mit heiterm Gemüth; „und völlige Ergebung ist doch gewiß die schönste „Frucht, die man vom Baume dieses Lebens „pflücken kann; auch sind solche ernste Worte „wohl geeignet, heut geschrieben zu werden, „denn heut ist der Geburtstag meiner ver„klärten Mutter."

Eine für uns Beide gleich unvergeßliche und liebe Zeit, waren sechs Tage die wir in Eisenach im Spätsommer 1816 verlebten, und die reich genug für das innere Leben war, eben so viel dürftige Jahre damit zu schmücken. Eine, unserm Freund durch geistige Aehnlichkeit verwandte, durch Briefe schon ihm näher vertraute Seele, zu der auch ich mich lebhaft hingeneigt fühlte *), sollte dort unsern Augen sichtbar werden. Eine gemeinsame geliebte Freundin gönnte uns dort zu gleicher Zeit ein erneutes Seh'n, das uns zwei Jahre früher sechs Wochen

*) Graf Heinrich Löben.

hindurch bei ihr auf ihrem Landsitz in Thüringen beglückt hatte. (Eine jener Lebensepochen die sich nicht wiederholen, und die unserm Freund unvergeßlich blieb.) Das gastliche Haus der von uns allen so innig verehrten Dichterin: Julie von Bechtholsheim, war der Mittelpunkt unserer fröhlichsten Vereine. Wer konnte die dichterisch-innigen Stunden vergessen, die wir auf der kühnen Wartburg, in dem romantischen Wilhelmsthal verlebten, wo das Band der Seelenverwandtschaft alle Herzen fester mit einander vereinte, und wo der Grundstein gelegt wurde, zu der Freundschaft, die forthin die beiden jungen Dichter verbinden sollten. Auch sollten sie einander bald näher angehören, denn im Jahr 1817 eröffnete sich unserm Freund aufs Neue die diplomatische Laufbahn, und der Gesandtschaftsposten in Dresden wurde ihm vertraut. So schmerzlich mir nach vier glücklich durchlebten Jahren eine solche Trennung seyn mußte, so innig freute sich mein Herz den Freund meiner Seele auf einen Boden verpflanzt zu sehn, wo sein poetischer Sinn sich noch ungehinderter und freier entfalten konnte. Wir selbst hatten

längſt die Erfahrung gemacht, daß ſolche Trennungen für wahrhaft verbundene Seelen nur ſcheinbare ſind, und am ſchönſten ſprach dies der Freund in einem Blatt aus, worin er mir ſeine Beſtimmung bekannt machte, daß kein fremder Mund es mir früher verkünden möge.

„Wir wiſſen es längſt," ſchrieb er, „daß „unſere Freundſchaft ein lächelnder Genius „iſt, der nicht beim Unabwendlichen kurzer „Scheidungen die Heiterkeit in Trauer, die „Ruhe in Unruhe verkehrt. So ſoll unſer „ſchönes geſchwiſterliches Verhältniß ein klar „umſonnter Spiegel bleiben, der auch das „Entfernte freudig wiederſpiegelt. Kleine Tren„nungen in Zeit und Raum thun uns nicht „den mindeſten Eintrag, und ein Stützpunkt „der uns für das ganze Leben, ja für die „Ewigkeit geſichert iſt, kann uns auf Tage, „Wochen, Monate, ja auf Jahre entzogen „werden, ohne unſer Glück zu ſtören. Alle „kleine ſtörende Elemente, die noch in beſon„dern Privatbeziehungen liegen, fallen auch

„nur in Zeit und Raum, aber ins Gemüth „dürfen sie nie fallen.“

Mit diesem Bewußtseyn trennten wir uns. Des Freundes erster Brief aus Dresden enthielt folgende Stelle:

„Es ist in der That eine wunderbare „Einrichtung, die gewiß in das ganze weise „Gewebe der allwaltenden Vorsehung eingreift, „daß jedem Schmerz des innersten Gemüths „eine gewisse Betäubung des äußern Lebens beige„mischt wird, die jenen, wo nicht unterdrückt, „doch dämpft, und ihn wenigstens, auf eine „verderbliche Weise laut zu werden, verhindert. „So sind bei dem Tode naher Verwandten „die Sorgen der Bestattung, die Nothwendig„keit irdischer Geschäfte. So war nach un„serer Trennung die Fülle der Ceremonien, „der Besuche, der Einrichtung, das heilsame „Gegengewicht, ohne noch einmal das erste „Beschauen so mannigfacher Gegenstände hin„zuzurechnen. Ach, wohl war es mir sehr

„nöthig, dieſes Gegengewicht, denn die Tren-
„nung war mir doch ſehr hart und ſchwer,
„und ich habe dieſesmal recht lebhaft empfun-
„den, daß eine Veränderung in mir vorge-
„gangen iſt, und der Trieb nach der Ferne,
„nach der Neuheit, der Drang der Gegen-
„ſtände, welche nur in der Phantaſie ihr
„Daſeyn hatten, mit dem lebendigen Auge
„zu nahn, ſichtlich abnimmt. Die Heimath
„hat ſich mit ihrer Allgewalt feſter in meine
„Seele begründet, und ich fühle, ja ich fühle,
„daß kein fremdes Land die ſanften Feſſeln um
„das Herz ſchlingt, die das Leben im Vaterland
„beſeligt; darum ſey mir gegrüßt du ſtille, nie
„zu entbehrende kleinere Heimath des ſchrift-
„lichen Verkehres! ſenke deine Himmels-
„ſchwingen ſanft herab, freundlicher Genius
„der Mittheilung! laß mich alle Blätter aus
„der Spätblume meines Lebens auf deine
„Flügel legen, und laß ſie in roſigen, pur-
„purnen und goldnen Lichtern in die freudig
„erhobnen Hände meiner lieben Schweſter
„fallen.“

Bald aber wurde es ihm heimiſch in der fremden Stadt. Ihn umſchlangen die Bruderarme ſeines Heinrich, der ihm auch ſchon in dem Herzen ſeiner Freunde eine liebevolle Aufnahme geſichert hatte. Thereſe von Winkel ließ ihn nicht nur in ihre Kunſtſchätze, ſondern auch in ein freundſchaftreiches Gemüth blicken, und erwarb ſich dankbare Erwiederung. In Amalie von Hellwig (deren Sommeraufenthalt in Dresden in dieſe Zeit fiel) begegnete ihm ein wohlwollendes Anerkennen, ſo wie in der ſie begleitenden Freundin. Mancher Natur- und Geiſtes- und Kunſtgenuß vereinte die Gleichgeſtimmten, und gab dem Freund ein herzliches Bedauern, daß die Zeit dieſes Zuſammenlebens ſo kurz war, da die Freundinnen bald wieder ihrer Heimath zueilten. Sein Herz fühlte ſich hoch erfreut, daß ſein brüderlicher Freund ihm gönnte, Zeuge der Verbindung zu ſeyn, die er fürs Leben ſchloß. Er begleitete ihn nach dem Landgute ſeiner Verlobten, in die ſchöne Lauſitz, im September deſſelben Jahrs, und fühlte ſich bald in Liebe und Achtung zu derjenigen hingeneigt, die er ſo ganz würdig hielt, ſeinen Freund

zu beglücken; jeder Blick, den er in ihr ſchönes Herz that, überzeugte ihn mehr hiervon, und die hohe Verehrung die er für weiblichen Werth hatte, beſtätigte ſich ihm, in manchem erhebenden Geſpräch. Die Tage, die er dort zubrachte, band er durch die zarte Sinnigkeit ſeiner Feder, zu einem duftreichen Straus, den er mir ſandte, und der mir doppelt die Pflicht auflegt ſie hier zu erwähnen, da ſie einen ſo lichten Zeitraum ſeiner erſten Zeit in dem ſchönen Sachſen bilden.

Nach Dresden zurückgekehrt, wurde er bald ein befreundetes Mitglied des Liederkreißes, deſſen einzelne Glieder ihn auch außer dieſer allgemeinen Vereinigung ihr Wohlwollen und Anerkennung nicht verſagten. Mit Helmina v. Chezy, deren hohen Werth als lyriſche Dichterin, er lebhaft erkannte, und der er früher ſchon einmal begegnete, wurde er näher bekannt, und freundlich von ihr aufgenommen. Wohl und Weh war das Erſte was er in Dresden überſetzte. Er fühlte ſich zu vielfacher geiſtiger Thätigkeit angeregt, und manche eigne Blume entſtand neben denen, welche er aus ſüdlichem Himmelsſtrich überpflanzte. Viel ver-

wandte Dichtergemüther nahten sich ihm noch aus der Ferne; der schwedische Dichter Atterboom wurde ihm sehr werth. Mit Friedrich Gr. Kalkreuth verband er sich zu dauernder Freundschaft, die dadurch sich rüstiger fortspann, daß jener Dresden zu seinem bleibenden Aufenthalt wählte. Von Wilhelm Hensel, und W. Müller, die als Erscheinungen vor ihm vorüber schwebten, fühlte er sich sehr angezogen, und es schien ihm gegenseitig zu seyn.

Im Jahr 1819 ward es mir so wohl, sehr unvergeßliche Sommerwochen in der schönen Elbstadt zu leben, im freundlich-engen Verein mit den nächsten Lieben des Freundes und ihm selbst, in der reitzenden Ländlichkeit des italienischen Dörfchens, wo die Freunde wohnten. Natur- und Geistesgenuß breiteten reiche Schätze vor uns aus. Echo und Narziß, und der Gartenunhold war vom fleißigen Freund übertragen. Rosa, eine Novelle von ihm selbst, ward durch ein schönes Bild veranlaßt, das die kunstfertige Hand Thereſens v. W. nach Titian hervorgezaubert hatte, und von dem der Freund mir eine Copie schenkte. Ein Kranz der anmuthigsten

Lieder umblühten uns, und bei unsern Wanderungen in die reitzende Umgegend, oder auf dem schönen Gartenplatz an der Elbe flatterten sie wie bunte Schmetterlinge zwischen uns, oft durch die Sonne geweckt, die in und über uns leuchtete, sich erst dann aus der Verpuppung loswindend.

In diese Zeit, die unser Freund einen Stern auf seiner Lebensbahn nannte, fiel als solcher, Tiecks Bekanntschaft, um sein mildes Licht mit dem ihn verehrenden Gemüth zu theilen. Wie jener uns als Dichter lieb gewesen, so wurde er es uns nun durch seine persönliche Erscheinung, und es milderte mir den Trennungsschmerz, zu denken: solch ein Geist werde ihm nahe bleiben.

Mit inniger Wärme gab sich sein Herz dem Wohlwollen hin; mit inniger Treue hing er an den erkannten und bewährten Freunden, obgleich es ihm selten gegeben war, seine Gefühle im Beisammensein auszusprechen, wie er überhaupt dem Allzudemonstrativen abgeneigt war. „Vor diesem „enthusiastischen Prasseln der Gefühle," schrieb er einmal, „zieht sich meine stille Seele zurück, und „ich werde dann gleichsam verstockt."

Alle zu groſse Leidenſchaftlichkeit erſchreckte und verſcheuchte ihn faſt, und war das Element in dem er durchaus nicht fortkommen konnte. Sehr ſchmerzlich aber war es ihm bei dem Bewuſstſeyn ſeines innern Reichthums an Liebe, wenn Freunde ihn der Kälte oder der Vernachläſſigung beſchuldigten; und weil er dann verſchmähte ſich zu vertheidigen, indem der Mangel an Glauben ihn ſchmerzte, blieb oft der Schein der Schuld auf ihm haften, den er nicht verdiente, da kein Gefühl, das ihn einmal beglückt hatte, je anders als durch fremde Schuld, ihn verlaſſen konnte.

Die innere Trägheit, die er gegen häufiges Briefſchreiben in ſich empfand, gab ihm am häufigſten das Anſehen der Erkaltung, und bitter klagte er oft über ſich ſelbſt.

„Meine Schweſter hat ſehr Recht," ſchrieb er mir, „in dem, was ſie über den bequemen „Verkehr mit mir, in Beiſeyn und Gegen„genwart ſagt, und es iſt eigentlich herzig „poſſirlich, wie ich in unſerm Zuſammenleben „bisweilen von umgekehrten Empfindungen „bewegt worden bin: von Freude, daſs ich

„nun alles ſagen konnte, und nicht zu ſchrei-
„ben brauche, und von Schmerz, daß mir
„nun die liebſten Briefe abgingen.“

Mit redlichem Eifer kämpfte er gegen die kleinen Fehler ſeiner Natur, die ihm in eben dem Maaße gröſſer dünkten, als er ſeine ſeltnen Tugenden geringer anſchlug, oder doch ſich ſelbſt nicht zurechnete. Ungleichheit der Launen oder Stimmung war das, wogegen er am Meiſten zu arbeiten hatte, und was wohl die wenigſten Freunde einmal bemerken konnten, da er nach und nach immer mehr Herrſchaft darüber gewann.

Vom erſten Charfreitag, den er in Dresden erlebte, ſchrieb er mir Folgendes:

„Während Oſtern ſind täglich himmliſche
„Muſiken in dieſem göttlichen Tempel;
„keine aber ergriff mich ſo, als am Charfrei-
„tag das uralte Miſerere mit ſeinen wunder-
„baren herzenstiefen Tönen. Ich gerieth wirk-
„lich in einen Zuſtand von Zerknirſchung, in
„welcher mir alle meine Fehler, wie ſie ja

„alle Menſchen haben, als wirkliche Sünden „vorkommen, und wie ich nach Hauſe kam „ſchrieb ich in meine Bibel das in mir auf„gewachte Lied.“ *)

Dies gegenſeitige Bekennen eigner Mängel, dies nachſichtige Tragen unvermeidlicher Schwächen, mit dem Ringen dagegen, veredelte und kräftigte eine Freundſchaft, die das Licht unſers Lebens war.

„Es giebt doch,“ ſchrieb er mir in der letzten Zeit derſelben, „nichts Höheres im „Leben, als eine durch alle Zeiten und Wand„lungen deſſelben fortſchreitende Liebe und „Treue; und wenn ich die ſechszehn Jahre „rückwärts ſchaue, in denen uns die Freund„ſchaft wie ein heitrer Engel durch ſo manche „Verwirrung und Finſterniß, immer gleich „klar, gleich ſicher und unangefochten hin„durchgeleuchtet hat, ſo wird mir der Rück„blick zum Aufblick, und der Gedanke zum

*) Siehe: Charfreitagslied.

„Dank. Lächeln muß ich dann auch man-
„chesmal, aber recht innig freudig, wenn
„durch das Bewährte, Sichere hindurch, der
„friedfertige Krieg der besten Seelen gegen
„meine angebornen, und mir eigentlich jede
„wärmere Theilnahme an mir unbegreiflich
„machende Mängel und Fehler, gegen meine
„Stumpfheit und Unthätigkeit läuft, ge-
„gen das Puppenweſen, das mir Tod
„iſt, aber oft ſo ſcheint, weil es ſich im-
„mer in und um ſich ſelbſt verſpinnt,
„ſtatt daß es wie die entfeſſelte Pſyche
„ſich leicht und anmuthig in der blauen Luft
„und um Gottes Blumen flatternd ſchwin-
„gen ſollte."

Dieſer Mangel einer gewiſſen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit war es jedoch wieder, der ihn vor jeder übereilten Handlung, vor jedem unbedachten Wort ſchützte. Mild und ſanft wie er überall erſchien, verband er damit eine unerſchütterliche Feſtigkeit des Charakters, ſo wenig dies ſich in ſeiner Außenſeite zeigte. Wohlwollend ge-

gen Jedermann, wurde es ihm unendlich ſchwer an Unwerth zu glauben. Das Urtheil, ſelbſt ſeiner nächſten Freunde, hatte nie einen entſcheidenden Einfluß auf das Seinige, am wenigſten wenn es ein nachtheiliges war. „Ich halte ſo gern die „Menſchen für gut;“ ſagte er oft, wenn man ſich bemüht hatte ihm Dieſen oder Jenen verdächtig zu machen. Auch war ſein ſchönes reines Weſen, mit dem er Jedem entgegentrat, nicht ſelten die läuternde Flamme, die das Beſſere hervorrief, das Schlechte zurückdrängte, das ſich im fremden Element nicht bewegen konnte. Schmerzliche Erfahrungen getäuſchten Vertrauens trafen ſein Herz nicht oft, da er ſein eigentliches Selbſt, ſein innigſtes Vertrauen nur als Frucht einer gereiften Ueberzeugung gewährte. Sah er Hohes und Würdiges, das er anerkannte und verehrte, durch Gemeines und Unwürdiges verdunkelt, ſo erregte ihm dies einen tiefen Schmerz der ihn körperlich angriff, ja ſeinen Augen ſtille Thränen entlockte. Alle Lebensverhältniſſe denen er ſich hingeben ſollte, ſtellte er gern auf den höchſten und edelſten Standpunkt. So dachte er auch über die Ehe, und ſchrieb darüber einmal:

„Es ist halb komisch und halb rührend,
„wie alle nahen und fernen Freunde es sich
„angelegen seyn lassen, mich zu versorgen. Ich
„lächle oft still vor mich hin, und verhalte
„mich ruhig. Es giebt sogar solche, die mich
„bewegen wollen, die Ehe nur als ein bür-
„gerliches Intermezzo anzusehn, das der
„Oper des Lebens nicht fehlen dürfe, sie
„jedoch nicht im Mindesten störe. Dar-
„über aber denke ich ganz anders, und
„darum ist mir ein solcher Schritt nicht
„leicht." — —

Eben jenes Wohlwollen vieler Freunde, welches bemüht war, seinem Gefühl diese oder jene Richtung zu geben, oder irgend einen Entschluß zu beschleunigen, der bei seiner Art zu denken, völlige Reife bedurfte, kreuzte und verwirrte ihn oft, und that die umgekehrte Wirkung, indem es ihm eine Scheu gab, unbedacht ein Band zu schlingen, das so wichtig für das ganze Leben ist, und für ihn doppelt, der so hohe Ansprüche an häusliches Glück machte.

Im Jahr 1820 erwachte das Verlangen, die Heimath und die Seinen wiederzusehen, mächtig in seiner Brust. Die zunehmende Kränklichkeit seines Oheims, bei hohen Jahren, gaben diesem ein gleiches Verlangen und ein dreimonatlicher Urlaub führte den Entfernten Anfang Junius in die Vaterstadt, und bald nach dem reitzenden Landsitz des Oheims. Die Feyer seines Geburtstages am 23. Junius führten mich mit einigen Freundinnen dorthin, wo wir mehrere Wochen weilten. Rührend war es zu sehen, wie ihn sein kluger freisinniger Oheim, sein stiller ernster Vater, sein muntrer Bruder, gleich liebten und ehrten, und wie treu er es erwiederte. Wie schön der Einklang war in den Unterhaltungen zwischen ihm und seinem mit der Zeit fortschreitenden klarsehenden Oheim. Wie er dem seiner Zeit getreuen, sie über Alles stellenden Vater, *) sich kindlich hingab, und mit ihm sich an den Kindern des Meeres freute, die, in einer vollständigen Conchyliensammlung von

*) Dieser lebte ein sorgenfreies Alter in einem der Gutsgebäude.

ſeiner Schönheit, dem Greis Erheiterung und fortgeſetztes Studium gewährten. Wie lebhaften Antheil nahm er dann wieder an den Schöpfungen ſeines lebendigen Bruders, der auf des Oheims Wunſch, die militairiſche Laufbahn, aus welcher Zeitumſtände ihn geriſſen, nicht wieder betrat, um als Stütze und Geſellſchafter deſſelben, zugleich für die äuſsere Verſchönerung des reitzenden Thales thätig mitzuwirken. So gehörte unſer liebenswürdiger Freund jedem der Glieder des Hauſes und der Geſellſchaft, nach ihren verſchiedenen Individualitäten an, ohne ſich jedoch ſelbſt dabei zu verlieren; die Blumen ſeines Geiſtes gediehen und wuchſen immer ſchöner fort, in heiliger Wärme ſeines Innern. In ſtillen Morgenſtunden laſen wir die Scherin des Morgens zuſammen, und Alles, was ſeit ſeiner Entfernung entſtanden war. Im Auguſt feierte der Freund mit wehmuthsvoller innrer Ahnung den letzten Geburtstag ſeines Oheims, durch ein Sonett, das in nachſtehender Sammlung ſich findet. Im September eilte er dem ſchönen Dresden wieder zu; dort unter manchen Zerſtreuungen der groſsen

Welt, innern und äußern Störungen, blieb der Genius der Dichtkunst wach und thätig, und ließ sich nicht vom Strudel des Weltlebens verdrängen, dem der gereiftere Sinn des Freundes innere Festigkeit entgegen zu setzen hatte, wenn er auch äußerlich sich hingab, was seine Stellung zur Gesellschaft schon ohnehin forderte. Die Stunden ächter Geselligkeit im Kreise geschätzter Freunde verloren darum nicht an Werth für ihn, sie stiegen vielmehr im Preise. Die Beschreibung der Stunden mit seinem Heinrich, in Tieks häuslichem Zirkel, und Anderer, die sich leicht selbst errathen, bestätigte mir, was ich längst wußte, daß Glanz und Flitter nie das wahre Aechte aus seinem Gemüth verdrängen konnte. Er war sehr thätig in seinen dichterischen Schöpfungen und im Winter 1820 und 1821 wurde auch die Morgenröthe von Copacavana zum Druck fertig, und eine Erzählung, die er aus der Diana des Montemayor übertrug.

Im Februar 1821 an meinem Geburtstage, erkrankte daheim sein väterlicher Oheim, und starb acht Tage nachher — wie mir fünf Jahre früher an des Freundes Geburtstag die geliebte Mutter zum Tode

erkrankt war, der sie ebenfalls acht Tage später mir entriß. Diese wunderbare Verkettung unsrer Verluste, mit unserm eignen Daseyn, erleichterte mir die schmerzliche Aufgabe dem Freund abermals eine Wunde zu schlagen und ihm die erste Kunde davon zu geben. Seine Antwort auf die Trauerbotschaft, welche seiner Lage eine bedeutende Vermehrung von Glücksgütern zeigte, war so, wie sie sich von einer solchen Seele erwarten ließ. Innig und wahrhaft betrübt, sah er nur seinen Verlust, und keinen Gewinn, der ihn dafür entschädigen könnte.

„Neben dem Verlorenseyn des theuern „Alten, der im vorigen Sommer noch so gut „und liebevoll für mich war," schrieb er, „liegt die Zukunft fast schreckhaft vor mir. „Ich war in meiner Beschränktheit, ob ich „gleich oft mühsam mit ihr kämpfen mußte, „so glücklich, nun wird mir mit einem aus„gedehntern Besitz eine Ausdehnung von „Sorge zuwachsen, der ich mich selbst kaum „gewachsen fühle."

Acht Tage nach diesem Todesfall erfolgte das Ableben unsers Landesherrn. Beide Fälle machten dem Freunde einen Aufenthalt in der Heimath unerläßlich. Bald nach unserm Wiedersehn in der Vaterstadt, am Ende des Märzmonats, rief ihn die Erbschaftsangelegenheit nach dem verwaisten Landgut, wo die Testamentseröffnung seiner Ankunft entgegen harrte. Der väterlich gesinnte Oheim hatte beide Neffen zu Universalerben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens eingesetzt. Dies, was von Fremden als die Quelle brüderlichen Unfriedens gefürchtet ward, diente nur dazu, die Herzen fester zu verbinden. Am besten sagt dies unser Freund selbst in seinem ersten Brief von dort:

„Die Eröffnung des Testaments war „rührend und feierlich, und unter Thränen „empfingen wir, was unser väterlicher Freund „uns gab. Ein Reichthum ist es nicht, was „ich immer sagte; daß die Welt ihre Ideen „davon übertrieb, ist eingetroffen, doch wird „es von uns abhängen, ob wir in leidlichem

„Wohlſtand bleiben wollen. Wir theilen „uns nach allmählich aufzuſtellenden Inven„tarien, ſagen uns offenherzig unſere Wün„ſche, und erfüllen ſie gegenſeitig mit Freu„den. Das Schwierigſte iſt die Arbeit in „den Familienpapieren, und da iſt es merk„würdig zu ſehen, wie mein Bruder meine „Unentbehrlichkeit fühlt, wie ich die Seinige „in Garten, Haus, Wald und Feld, eben ſo „lebhaft empfinde. Wir ſcheinen geboren uns „gegenſeitig zu ergänzen, und vielleicht das „Bild einer Eintracht aufzuſtellen, wie ſie „vielleicht ſelten genug gefunden werden mag."

Sie beſtand, dieſe Eintracht, und mir ward es vergönnt, ſelbſt Zeuge davon zu ſeyn, ja ſogar oft zu entſcheiden, wenn der Wunſch irgend eines Eigenthums auf einen Gegenſtand zuſammentraf. Eine ſchöne Feier des brüderlichen Geburtsfeſtes am 23. Junius, veranſtaltete der jüngere Bruder mit der ihm eigenen Gewandtheit und Geſchmack. Da er die Liebe ſeines Ernſt zu der Tonkunſt kannte, hatte er mehrere muſikaliſche Freunde aus

der Reſidenz hinzugezogen, die unter andern ſchönen Leiſtungen, den muſikaliſchen Nachmittag im groſsen Salon des Treibhauſes, damit eröffneten, ein vierſtimmiges Lied zu ſingen, das der Freund auf der Herreiſe gedichtet und mir gegeben hatte. Dies ſchöne Lied ſprach ſeine ganze reine Seele, mit dem göttlichen Streben nach der höchſten Vollendung aus, und ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehn, es in Muſik zu ſetzen, und ſo die eigentliche Feier ſeines Tages damit beginnen zu laſſen. Er dankte mir dies — mit Worten wenig — aber mit der Seele, die zwiſchen uns ſelten Worte brauchte, und ich erwähne dieſen, an ſich geringfügigen Umſtand, nur um des erhabenen Zuſammenhangs willen, in dem dies Lied mit den letzten Stunden des theuern Freundes ſtand.

Die Geſchäftsarbeit verdrängte in dieſer Sommerzeit die Dichtkunſt mehr als ſonſt, weil dem Freund verſagt war, ſich ihr ſelbſt ausübend hinzugeben, und da wir längſt Freude darin fanden, für einander zu arbeiten, bat er mich dringend, eine genaue Ueberſicht fünf geiſtlicher Stücke Calderons, die noch nicht überſetzt waren, niederzuzeich-

nen, weil er ſie ſpäterhin zu einem Anhang der ſich vorgenommenen Ueberſetzungen gebrauchen wollte. Wie gern unterzog ich mich dieſer Arbeit, die ich im Laufe des Sommers vollendete, ſo wie einen Entwurf zu dem Krugmädchen von Lope de Vega — wovon er freilich nachher nur die Sonette brauchen konnte; doch blieb dem Leſen manche Stunde, ſo wie dem Naturgenuß, der Unterhaltung des Vaters, des Bruders. Daß nichts die ſchöne Eintracht der Geſchwiſter ſtören möge, daß ſie ſich nur feſt begründe, ſchien es dem Freund gerathen, daß bei einiger Verſchiedenheit des Geſchmacks, in Betreff der Geſelligkeit, Jeder ſein eignes Wohnhaus auf dem von Beiden gleich geliebten Hauptgut habe, um bei wahrſcheinlicher künftiger Verheirathung Eines, oder auch Beider, nicht einander im Wege zu ſeyn, und jede unangenehme Colliſion der Dienerſchaft ꝛc. zu vermeiden. Da erwachte in unſers Freundes Bruſt der früheſte Traum ſeiner Kindheit, der Wunſch eines Hauſes auf der Stirn der ſanften Anhöhe, die (bis dahin nur von Kornfeld bedeckt) an die Spaziergänge grenzt, und einen reihenden, faſt

märchenhaften Ueberblick des ganzen reichen Guts gewährt, mit ſeinen Wohn- und Haushaltungsgebäuden, Treib- und Luſthäuſern, Baumgruppen und Gängen, Blumenfeldern, Obſt- und Buchenwäldern, See und Tempel. Der Gedanke reifte zum Entſchluß, und ſchnell und leicht war die Uebereinkunft mit dem Bruder getroffen, ihm das bisherige Wohnhaus gegen Entſchädigung zu überlaſſen, und es bei kurzer Urlaubszeit ſo lange zu bewohnen, bis das Eigene fertig ſey. Die Träume einer ſchönen Zukunft verbanden ſich mit einer eben ſo anmuthigen Gegenwart; der Dichtkunſt und Freundſchaft zu leben im Schooß der Natur, ferne Lieben hereinzuziehn, in die Unſchuldswelt, das waren die Plane des edlen Herzens. Alle ſchönen Phantaſiebilder, welche unter denen in der *Gegenwart ſo nöthigen Familiengeſchäften ſchlummerten*, ſollten dann Form und Geſtaltung gewinnen.

„Die äußere Umgebung,“ ſchrieb er mir einmal, „hat vielleicht einen eben ſo ſtarken „Einfluß auf das innere Leben, wie auf die

„Erde Frühlingshauch oder Eiswind, mildes
„Sonnenlicht oder Nebeldüsterniß, oder sanf-
„ten Mondscheins Silberhelle. Zwar wird
„eine Brust voll Seligkeit auch eine Grabes-
„öde zwingen, lächelnde Landschaft zu seyn,
„so wie wohl der Hoffnung Strahl zum
„Himmel dringt und die Todesnacht er-
„leuchtet. Aber das höchste Glück kann ich
„mir doch nur als einen vollkommnen Ein-
„klang zwischen Gemüth und Natur denken,
„daß Jenes sich nur da recht laut selig prei-
„sen darf, wo Diese es mit liebevoll freudi-
„gen Armen umschlingt. Wie hat doch auch
„von jeher und immer diese Außenwelt der
„Menschen, Lieben und Thun, Leben und
„Treiben mit grosser Macht bestimmt und re-
„giert, und wie verschieden ist dadurch der
„Himmelsglanz der Dichtung, aus begeister-
„ten Seelen hervorgedrungen. Wollen wir
„uns nicht ein minderes, oft schon mehr (aus
„Nachahmung) zusammengeschmiedetes, wie Ita-
„lien und Deutschland denken, denken wir
„uns ein grösseres, wie Caledonia und Per-

„ſien, zumal jene alte Zeit, wo die Natur „ſelbſt dichtete, die Dichter nicht wußten, „daß ſie Dichter waren. Oſſian und Schirin, „Was für die Lieder der Felſen Macpherſon ge„weſen, das iſt nun für die Roſenlauben und „Platanenhaine Hammer. Beide haben ver„ſetzt, entſtellt, verwiſcht, die Form verän„dert, und von dem Ihren hinzugethan, „aber welcher hat die träumeriſch ſehnſüchtige „oder die duftend genußreiche Natur verdrän„gen können; vielmehr haben ſie wohl Man„chen eher vermocht, den Berggeiſt und den „Sonnengenius anzuſchauen, indem ſie ihnen „minder fremdartige Gewänder umwarfen, „das eigenthümliche Mienen- und Geberdenſpiel „der Häupter aber frei ließen, ſo wie die „Saiten der Harfen und das Geklinge der „Cymbeln ꝛc.“

Wenn nun die trockenen Geſchäfte denen der Thätige ſeine ganzen Morgenſtunden hingab, nicht geeignet waren, dem poetiſchen Sinne Nahrung zu geben, daß er ſich in erfreulichen Erzeug-

niſſen kund gegeben hätte: ſo war doch die Ordnung, die daraus hervorging, ein belohnender Erfolg der Anſtrengung, und das Gefühl eines ſichern Eigenthums gab dem Gemüth des Freundes eine größere Freiheit, welche jedoch die Richtung nach dem Edlen, Einfachen und Aechten nicht verrückte. Jeder äußere Prunk und Schein war in ſeinen Augen nur ein unzulängliches Mittel ſich geachtet oder bemerkt zu machen; und ſo wie er dies verſchmähte, war ihm auch in Andern jede Prahlerey, jede Sucht zu glänzen, jedes Großthun mit Verhältniſſen, Stand, Eigenſchaften u. ſ. w. entweder zuwider oder lächerlich. Für das Falſche, Unwahre hatte er einen ungewöhnlichen Scharfblick, und jede Annäherung zu ihm, auf dieſem Wege, verfehlte ihren Zweck. So wie er in ſich immer mehr der Macht entgegen arbeitete, welche eine kleine Eitelkeit, deren er ſich bisweilen anklagte, auf ihn ausübte, gewann er auch an innerem Frieden wie an äußerer Heiterkeit. Er begann alle Verhältniſſe klar und vorurtheilsfrei zu durchſchauen, und ſich ihnen äußerlich nur in ſo weit hinzugeben, als ſie das Gleichgewicht ſeines

Innern nicht ſtörten. In den acht Monden, welche ihm der Landesherr gönnte, ſeine Angelegenheiten zu ordnen, wurde auch der Plan zu dem Wohnhaus entworfen, womit ſich ſeine Phantaſie ſo freudig beſchäftigt hatte, und er verließ im November 1821 die Heimath aufs neue, jedoch mit der Hoffnung, ſie im nächſten Frühjahr wieder, und den Bau beginnen zu ſehen. Auch dies gewährte ihm ſein gütiger Landesherr, der ihm auch ein äußeres Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit ihm, vor ſeiner Abreiſe gegeben hatte.

Im Jahr 1822 führten mehrere Umſtände einen Kreis von Verwandten, Freunden und Bekannten, in dem reitzenden Thal von Eſcheberg zuſammen, und der Geburtstag unſers Freundes war von ſeinem Bruder auserſehn zu einem Feſt, welches einige Freunde ihm eben ſo ſchön als geſchmackvoll anordnen halfen. Acht Tage vor dieſem Zeitpunkt ſollte der Erwartete eintreffen, ein Geſchäft aber, womit das Vertrauen ſeines Fürſten ihn geehrt hatte, verzögerte ſeine Ankunft, und er konnte erſt am Abend deſſelben Tages mit dem geliebten Freund, Graf

Löben, erſcheinen, den er bewogen hatte, den ländlichen Aufenthalt mitzugenießen. Es war ein reitzender Anblick für Beide, als ſie auf der nächſten Anhöhe das ſchöne Thal in feenhafter Beleuchtung, vor ſich ausgebreitet ſahen, und alle Farben verklärt darin wogten, ſich zu unzähligen allegoriſchen Gebilden vereinend. Als ſie eben ihren Wagen verließen und zu Fuß die ſtrahlenden Gefilde betraten, ſchallte ihnen froher Jubel der Landleute entgegen, die am See zu fröhlichem Tanz und Schmaus verſammelt waren, Klang der Inſtrumente ſchallte drein. — Dem Schloßlein nahe gekommen, das mit Laubgewinden behangen, hell erleuchtet den Reiſenden winkte, wie der Mond am Sternenhimmel, fanden ſie ſich von unzähligen Armen umſchlungen; reitzende Geſtalten im höchſten Schmuck traten den erſtaunten Blicken entgegen; ein duftendes Mahl, von Blumen überdeckt, winkte; dann fröhlicher Tanz, und keine Ermüdung konnte laut werden in der Bezauberung, das Reich der Freude ſchien ſichtbar auf die Erde geſtiegen zu ſeyn. An dieſen Ring der Luſt reihte ſich eine ganze Kette. Die-

bunten Erſcheinungen wechſelten, alle Arten von Beluſtigungen durchzogen die Sommerzeit, vom einfachen Landleben war wenig Spur vorhanden, manche ſtädtiſche Gewohnheit hatte es verdrängt. Mit der ihm eignen Anmuth fügte ſich unſer Freund dem geſelligen Treiben und jeder Art deſſelben; aber die Lehrjahre ſeines Lebens waren vorüber, wo er ſich ſelbſt anklagte, daß der Strudel der Welt zu groſſe Gewalt über ihn ausübe, und ſich dem ernſteren Streben feindlich in den Weg ſtelle. Die äußern Umſtände, die ſonſt ſo viel Herrſchaft über ihn hatten, mußten ſich nun der Seinigen fügen. Nach wenigen Tagen entdeckte er mir und unſerm Freunde, daß er in dieſem Wirbel nicht ausdauern könne, wenn er nicht ſtille Stunden vertrauter Mittheilung gewänne, nicht ſolche, wo geiſtiges Schaffen ihn erquicke, oder ein weiter Spaziergang in die befreundeten Wälder mit dem engern Ausſchuß ſeiner Freunde, ihn ſtärke. Wir theilten ſein Gefühl, und ſo ſchwamm unſere kleine Freundſchaftsinſel in dem Meer der Luſt, ohne davon verſchlungen zu werden. Wenn unſer dichtender Freund

L. ſeinen poetiſchen Schöpfungen hingegeben, die Morgenſtunden auf ſeinem Zimmer oder einſamen Waldplätzchen war, dann ſchrieb ich, nach alter lieber Gewohnheit dem überſetzenden Freund nach; ſo entſtand der Anfang des erſten Stücks im fünften Bande ſeines Calderon. Nachmittags durchzog unſer Kleeblatt die hohen Buchenhaine, bis die Theeſtunde alle Zerſtreuten ſammelte, und wir nun um ſo friſcher der allgemeinen Geſelligkeit angehörten, die ſich oft bis zu ſpäten Stunden fortſpann; bald am Flügel, den eine kunſtfertige Hand ſpielte, oft mit Geſang begleitet, oder in munterm Tanz nach dem Flügel, in allerley Darſtellungen, oder am Spieltiſch. Manche Luſtfahrt und Beſuche von nah und fern vollendeten das Gemälde der bunten Zeit, die, ſtatt das klare Auge des Freundes zu blenden, ihn vielmehr manchen hellen weiſſagenden Blick in die Zukunft thun ließ, deren Keim in jeder Gegenwart liegt.

Nach und nach wurde es einſamer von Gäſten, die laute Freude ſtiller. Die Geburtstagsfeier unſers gemeinſamen Freundes Löben, war gleichſam der Schlußſtein dieſer Zeit. Eine rüh-

rende ſtille, dann allgemeinere Morgenfeier, ein heitres Mahl unter Blumen, eine kleine dramatiſche Vorſtellung, füllte den Tag; eine ſchöne Erleuchtung des See's, der Inſel, beſchloß ihn. Nach vierzehn, in der Reſidenz verlebten Tagen, begleiteten die beiden Freunde mich nach meiner klöſterlichen Einſamkeit zurück, und reiſten ſelbſt kurz darauf der ſchönen Elbſtadt wieder zu. Hier erwartete ihn eine willig übernommene Verpflichtung: der Beſchützer eines jungen Verwandten aus England zu werden, der in der Militairſchule erzogen werden ſollte. Mit brüderlicher Innigkeit einte er väterlichen Ernſt, und bezwang ſo in dem Knaben manchen Natur- und Gewohnheitsfehler, der ſeinem ſpätern Leben hätte nachtheilig werden können. So beherrſchte er, ihm ſelbſt unbewußt und ohne Abſicht, jedes Alter und jeden Charakter gewiſſermaßen mit jener ſanften Gewalt, die ein gutgebornes, fleckenloſes Gemüth, welches ſich durch alle Lockungen der Welt und der eignen Neigungen, ſiegreich emporgerungen hat, über Andre übt. Das Kind fühlte ſich zu ihm unwiderſtehlich hingezogen wie zu einem Bruder, und ſah in

seinen reinen sanften Zügen, von unschuldigem Lächeln überstrahlt, wie in einem Spiegel sich selbst wieder. Der Jüngling warb um seine Freundschaft, angezogen von der Liebenswürdigkeit seines Wesens, wie von dem höhern Wissen, das wie ein tiefer Brunnen dem Durstigen gern bot, was dieser suchte; nicht wie ein ungehemmter Fluß, ängstigend oder beschämend dem begränztern Geist entgegen schwoll. Der Mann fand Wärme, Theilnahme, Gedanken und Gefühlswechsel, und gewann darin manchen eignen Lebensverhältnissen eine höhere Ansicht ab. Der Greis erfreute sich an dem offnen Sinn der seinen Erfahrungen lauschten, und wurde selbst jugendlich. Und wie wohlthätig war für Frauen die hohe Achtung ihres sittlichen und moralischen Werths, und jeder stillen verborgnen, von Andern kaum bemerkten Tugend. Selbst die Schönheit fühlte es bald, daß hier in ihr nicht der sinnliche Eindruck, nur der Abglanz der Gottheit verehrt werde, und daß sie ihren Zauber verlor, wo sie ihrer hohen Abkunft vergaß. Der Winter 1823 hatte viel Geräuschvolles für unsern Freund, da die Anwesen-

heit mehrerer ſeiner Landsleute in Dresden ihm die Pflicht auflegte, ſie in den verſchiednen Zirkeln einzuführen; manche ſtille Sorge, auch die, um die Geſundheit eines theuren Freundes, um das geiſtige Wohlſeyn eines geliebten Verwandten, gab ihm eine ernſte Stimmung, die er mir nicht verſchwieg. Er ſuchte indeß, wie immer, Stunden für die Arbeiten des Geiſtes zu gewinnen, die ihm ſchon über ſo manchen Stein des Lebens geholfen hatten. Weiße Hände kränken nicht, was wir im Sommer gemeinſam niedergeſchrieben, geſellte ſich dem Alkalde von Zalamea zum Druck. An Lope's Stern von Sevilla, den er frei überſetzte, arbeitete er fleißig, ſo wie an dem König als Richter. Ticks Beifall befeuerte, ehrte und beglückte ihn, und wenn Dieſer ſeine Stücke vorlas, meinte er, ſo erſt würden ſie etwas werth. Doch auch er ſelbſt trug ſie oft einem kleinen Kreis, zu deſſen Vergnügen, und mit der ihm eigenen Anmuth der Sprache vor, und überzeugte diejenigen, welche bei eignem Leſen ſeiner Ueberſetzungen ſie ſchwerfällig, oder geſchraubt, oder ſtellenweiſe unverſtändlich hielten, durch den

Vortrag vom Gegentheil. Doch iſt zugleich nicht zu läugnen, daß bei immer tieferm Eindringen in den Geiſt der Sprache, neben gewiſſenhafter Treue der Uebertragung, er immer mehr Gewandtheit und Anmuth hineinzubringen lernte, wodurch manche der entſchiedenſten Gegner dieſer Ueberſetzungsmethode, ſo wie Calderons überhaupt, theilweiſe ſich bezwungen gaben. Die Seherin des Morgens, und der Schultheiß von Zalamea, ſprechen überall an, wo ich bis jetzt davon hörte, und Tieks rührender Ausſpruch gegen den Verklärten, mag vielleicht in Erfüllung gehn: daß erſt nach dem Tode dem Geiſt eines Dichters volle Gerechtigkeit wiederfährt. Im Lauf des eben genannten Winters ſprach ſich oft die Sehnſucht nach dem Frühling, einem Landaufenthalt, und unſerm Wiederſehen aus. Ein guter Stern machte das möglich, und führte mich mit einer befreundeten Künſtlerfamilie am 16. May 1823 dieſem Wiederſehn entgegen, das noch mit Allem geſchmückt war, was Erde und Himmel Herrliches hat. Ich traf den mir entgegengeeilten Freund auf dem Schloſſe Siebeneichen, ohnweit Meißen,

deſſen Lage ich nicht zu beſchreiben brauche. Der gaſtliche Empfang der, uns früher ſchon werthen Beſitzerin dieſes reitzenden Schloſſes, gönnte uns den ganzen Tag unter ihrem Dach, und in der, in aller Frühlingspracht ſchimmernden Umgebung, vom ſtrahlend blauen Himmel überwölbt. Im Abendroth, unter Blüthenbäumen, fuhren wir nach dem geliebten Dresden, und an dieſen unvergeßlichen Tag reihten ſich fünf ähnliche Monde; drei derſelben in Schandau verlebt, gönnten den Geiſtesarbeiten mehr Muße. Ein gemeinſamer Freund kam von fern uns aufzuſuchen, und die vier Wochen unſers Beiſammenſeyns, brachten wir abwechſelnd in dem romantiſchen Schandau und in Dresden zu. Als jener Freund uns verlaſſen hatte, begann die Ueberſetzung des Graf Lukanor, mit ſo viel Eifer und Fleiß, daß der Vorſatz, das ganze Stück vor unſrer Trennung zu beendigen, ausgeführt wurde, und auch in Dresden, (wo die letzten fünf Wochen meines Weilens in Sachſen, reich an mannigfachen Zerſtreuungen waren) an jedem Tage vier Morgenſtunden dieſer anziehenden Arbeit gehörten. Viele entfernte Bekannte trafen in

der ſchönen Elbſtadt zuſammen, und veranlaßten den Freund häufig, ſeine Gaſtlichkeit zu üben, und ſeine ſeltne Liebenswürdigkeit als Wirth zu zeigen; ſowohl in der paſſenden Wahl ſeiner Zirkel, als in der Zuſammenſtellung derſelben, und der Unterhaltung, die Keines überſah, und Jedem die behaglichſte Stelle unvermerkt zu verſchaffen wußte. Zur Harmonie des Ganzen gehörte die ſtille geräuſchloſe und doch aufmerkſame Bedienung, die wieder von ihm ausging, der als Gebieter, gleich entfernt von Strenge wie von Vertraulichkeit, von ſeinen Leuten angebetet wurde, und nur eines mißfälligen Blicks bedurfte, Fehler zu rügen, um ihre Wiederholung zu entkräften. Was der Freund von unſerm Zuſammenleben gehofft, war in Erfüllung gegangen: Manche innere Wolke, vom äußern Leben erregt, war vor der Sonne der Freundſchaft gewichen, und ein klarer Himmel umzog das Gemüth. Kurz vor meiner Abreiſe, an einem ſchönen Tag des ſo verhängnißvollen Septembers, kamen wir bei Sternenſchein von dem Landſchloſſe einer uns gleich werthen Familie zurück, und unſer heitres ſcherzendes Geſpräch nahm nach und

nach eine ernſte Wendung. „Nicht wahr, meine „Freundin,“ ſagte er, indem er in den Himmel ſah, „Sie glauben mit mir, daß die Seelen, wel„che ſich im Leben erkannten und verſtanden, jene „unermeßnen Welten mit einander durchfliegen „werden? Ich bin feſt davon überzeugt!“ ſetzte er freudig begeiſtert hinzu. Die letzten Tage unſers Zuſammenſeyns gingen ſtill heiter hin; wir überblickten noch einmal die ganze reiche Zeit voll Licht, darin der Schatten zur Harmonie des Ganzen zu gehören ſchien, und trennten uns mit dem Worte: Wiederſehn! Abermals war es mir vorbehalten des Freundes Herz zu betrüben. Am 2. Januar entſchlief ſein Vater, obgleich längere Zeit krank, und nicht unvorhergeſehn. Ein Grund für das Gemüth des liebevollen Sohnes, die geräuſchvollere Geſelligkeit der Winterzeit zu meiden, und den nähern Freunden zu leben, nach ſeiner immer vorwaltenden innern Neigung. Die nächſten Briefe ließen ſchon ein ſtilles Verlangen nach der Heimath blicken, das ſich mehr und mehr in den Vorſatz, zuletzt in den Entſchluß umwandelte, einen kurzen Sommerurlaub zu erbitten, wozu auch der Wunſch, den Fortgang ſei-

nes Baues zu ſehn, ein mächtiges Triebrad war. Mit freudiger Ueberraſchung empfing ich dieſe Nachricht, aber zugleich mit einer ſtillen Scheu vor dem nicht gehofften Glück eines ſo ſchnellen Wiederſehns. Als mich eine Freundin von meinem Geſtirn begünſtigt nannte, um dieſer Ausſicht willen, antwortete ich mir ſelbſt faſt unbewußt: „Ach „wie Vieles kann nicht dieſe Freude ſtören.“ Dieſe Stimme einer leiſen Ahndung verſtummte indeſſen vor der Gewißheit, der Freund werde kommen.

„Welche ſtille, friedliche Zeit wollen wir „leben,“ ſchrieb er, „wer weiß, vielleicht „ſetzen wir wohl gar den Hebekranz auf „mein Haus.“

Den vierten Julius 1824 begann ſie für uns, dieſe Zeit. Die brüderliche Liebe hatte einen ſtillen ſinnigen Empfang für den Wiedergekehrten bereitet, als er zuerſt das ſchöne Thal von Eſcheberg wieder betrat, wohin ich ihn begleitete. Der neue Bau, an deſſen letztem Stockwerk gearbeitet wurde,

und der ſchon in reinem edlen Styl zeigte, wie würdig er ſeyn werde eines ſolchen Beſitzers, war mit Eichengewinden und Kränzen geſchmückt, die ſich um die innern und äußern Säulen ſchlangen. Als Bild des künftigen Hebekranzes, ſchwebte über dem Eingang ein, von mir gearbeiteter Blumenkranz, in deſſen Mitte eine vielfarbige Pſyche ſich erhob, als ſcherzhafte Beziehung auf eine in den vorigen Blättern mitgetheilte Stelle eines Briefes. Die Arbeit erfreute ihn, er verſtand die ſcherzende Anſpielung, die, ach, mir unbewußt, eine ſo ernſte Bedeutung erhielt! Aus dem Innern des Baues ſchallte eine frohe Muſik, und der Gerührte ging mit ſichtbarer Freude in ſeinem künftigen Eigenthum umher, und ſchaute aus deren Fenſteröffnungen, ſich an dem ſchönen Blick von dort, ergötzend. Der ganze Tag war eine Reihe von Beweiſen, wie er geliebt wurde; von allen Seiten erſchöpften ſich auch die Untergebenen, ihm unaufgefodert zarte Aufmerkſamkeiten zu zeigen, und er verſicherte mir am Abend, wie ſehr nach ſeinem Sinne ein ſolcher ſtiller Empfang ſey, wo Jedes nur nach ſeinem Herzen handle, und wie er ſich auf eine ähnliche

glanz- und geräuſchloſe Sommerzeit freue. Am Eingang dieſer Zeit ſtand, ſie würdig zu beginnen, das heilige Liebesmahl, das wir gemeinſam am Altar des Herrn begingen. Der würdige Prediger, früherer Lehrer der Brüder, hielt eine gediegene Rede über die Selbſtprüfung. Nach dem Gottesdienſt veranlaßte jener Gegenſtand ein rührend inniges Geſpräch des Freundes mit mir, das ſich in ſtillen Stunden durch mehrere Tage fortſpann, und mir zeigte, wie geiſtig verklärt ſeine Seele war. Alles was wir gemeinſam erlebt und erfahren, jede einzelne Begebenheit, jede Berührung des äußern Lebens auf ſein Gemüth, ließ er vorüber gehn, und in der freudigen Ruhe, womit er dies alles überblickte: erſchien er, wie ein am Ufer des Meeres im ſichern Hafen geborgener Schiffer, der mit Wärme und Theilnahme die Fluthen überblickt und ihre Klippen kennt. Er wiederholte oft, daß ihm Eſcheberg lieber als je ſey, daß er ſich innig freue den Urlaub erhalten, den Bau unter ſeinen Augen zu haben, daß er nie gedacht, dieſer werde ihm ſo in's Herz wachſen, daß ihm bisweilen ſey, als gäbe es hinter

den Bergen wohl noch liebe Freunde, aber keine Orte mehr, und daß nur die Ueberzeugung, er ſey ſeinem Landesherrn noch ſeine Fähigkeiten und Kräfte ſchuldig, ihn vor der Entſchließung bewahre, ſich jetzt ſchon feſt anzuſiedeln. Ganze Stunden brachten wir auf dem neuen Hauſe zu, in Träumen einer frohen Zukunft, wo er thätig manches Gute zu fördern hoffte, das er, in ſtiller Freude daran, ſchon jetzt erwog. Sein Wohlgefallen am Bau förderte die Arbeiter, denen ſein zufriednes Lächeln ein Sporn war. Jeden Vorzug des Lieblingsflecks wußte er in Anſchlag zu bringen; das längere Weilen der Sonne auf der Höhe, deren Scheiden im mannigfachen Glanz wir faſt täglich oben mit anſahen, und am ſpäten Abend oft noch die Mondbeleuchtung dort aufſuchten, ſo wie wir den erſten Gruß der Morgenſonne an den edlen Säulen des Eingangs, doppelt entzückt betrachteten. So innig hing des Freundes Seele wohl noch nie an dem lieben Thal, als in dieſer Zeit, ſelbſt jeder kleine Ausflug koſtete ihm Ueberwindung und er verſuchte ſolche, die er ſelbſt als liebe Pflicht anerkannte, zu verſchieben. Die ge-

meinſame Lektüre eines herrlichen und geſchätzten Werkes, *) füllte die erſten Morgenſtunden. Eine längere Zeit nahm die Ueberſetzung eines Calderonſchen Stückes in Anſpruch, das für den 6. Band beſtimmt war. Ein warmer Eifer es zu vollenden, ehe der Urlaub zu Ende ginge, beſeelte den Freund, und die Lieblingsbeſchäftigung war unſere unzertrennliche Gefährtin, ſelbſt auf unſern Spatziergängen. Die Ruheſtellen, um niederzuſchreiben, wurden unwillkührlich immer ſo gewählt, daß der neue Bau uns im Auge blieb, und der liebe Beſitzer ſchalt ſich oft ſelbſt, daß jener wieder ſein Auge und ſeine Gedanken von der Dichtung ab, der Wirklichkeit gewaltſam zuwandte. „Das Leben iſt doch recht ſchön," ſagte er wohl freudig: „Gern möcht' ich's noch ein Weilchen haben!"

Die drei nach Lope de Vega frei bearbeiteten Stücke, welche bei Hilſcher in Dresden erſchienen waren, hatten mich als Geſchenk erfreut. Mit dankbarer Erinnerung weilte er bei der Freundlichkeit, womit der ſtets ſo warm verehrte Göthe,

---

(* Alonzo, ou l'Espagne.

dem jener Band zugeeignet iſt, ihn aus den Händen des beſcheidenen Ueberſetzers genommen, ihn liebevoll ermuntert habe, fortzuwandeln auf dem blumenreichen Pfade. Mit ſtrahlend feuchtem Auge las er den Brief, den ihm ein Freund aus Weimar ſchrieb. Daß jener hohe klare Geiſt was er ſo mild aufgenommen, auch mit freudigem Beifall geleſen habe, wurde für ihn die Quelle einer ſeligen Zufriedenheit, und der Sporn zu ähnlichen Leiſtungen. Wir laſen in manchen Abendſtunden mehrere der vorzüglichſten Stücke Lope's zur künftigen Auswahl, und ſelten wollte zu unſerm geiſtigen Leben und Treiben der Tag ausreichen, den wir doch ſo früh als möglich begannen, und ſpät ſchloſſen.

An dieſe äußerlich ſtille Zeit ſchloß ſich eine Belebtere. Am 2. September erfreute uns der Beſuch einer uns allen gleich befreundeten Familie aus Hollſtein, die aus einem Badeaufenthalt zurückkommend, die Bitte der Brüder erfüllte, den Weg über Eſcheberg nahm, und faſt eine Woche dort weilte. Ein heitres bewegtes Leben füllte dieſe Zeit; der Freund gab ſich ihm mit Vergnügen hin, und an einem Sonntag, der mehrere

Gäſte verſammelte, kam Muſik herbei, welche einen kleinen Ball veranlaßte, an dem er mit jugendlicher Luſt Theil nahm. Ja, er ſagte mir andern Morgens, das Tanzen habe ihm Vergnügen gemacht, und es ſey ihm, obgleich er es ſeit einem Jahre nicht geübt, nicht die mindeſte Anſtrengung geweſen, es habe ihm vielmehr über die Müdigkeit hinweggeholfen, die ihn mehrere Abende hindurch viel zu zeitig befallen habe, und die ihm um ſo unwillkommner, als er dadurch weniger tauglich zur Unterhaltung ſey. Als unſer lieber Beſuch uns verlaſſen hatte, nahmen unſere Beſchäftigungen wieder ihren gewohnten Kreislauf. Heiter und blühend athmete der Freund die balſamiſche Luſt der ſchönen Herbſttage ein, und mehr als je beengte ihn das Leben im Zimmer. Abends, wo jene Müdigkeit ſich immer einfand, und ſelbſt dem Leſen und Ueberſetzen nicht weichen wollte, foderte er mich auf, ihn hinaus zu begleiten in den ſtrahlenden Mondenſchein; da wandelten wir, in lebhaft heiterm Geſpräch, oft lange unter den duftenden Blumen umher, und er verſcheuchte ſo die Trägheit, wie er es nannte, über die er ſelbſt

verdrießlich war. Am 13. September brachte ein Vetter unſers Freundes, ſeine uns innig liebe Gattin, auf einige Wochen unſern ländlichen Aufenthalt zu theilen. Am nächſten Morgen reichte mir der Freund mit freudig bedeutendem Lächeln ein Blatt von ſeiner Hand, es war ein Geſuch um Verlängerung des Urlaubs. Die heiterſte Laune würzte den Tag. Abends nach dem Thee bat unſere gemeinſame Freundin um die Vorleſung des Grafen Lukanor; der Freund bewilligte es, nach einigem Widerſtreben, das mir fremd dünkte. Er las dann, mit der ihm eignen Anmuth, aber ſichtlich gegen die Anwandlung von Ermüdung kämpfend.

Am andern Morgen, wo, wie immer, mein erſter Gang ſich in die Gartenanlage lenkte, ſah ich nicht wie ſonſt den Freund ſchon darin. Sein Bruder begegnete mir mit der Nachricht, er ſey etwas unwohl aufgeſtanden, und habe nach dem nahen Arzt geſandt. Mein Inneres fühlte ſich durch und durch erſchüttert von dieſer Nachricht, und ich eilte zum Frühſtück; der Freundliche kam mir entgegen mit ſanfter Klage über innere Schmer-

zen, — Bald kam der Arzt, verordnete Mittel, und rieth dem Kranken, der Neigung zu folgen, sich wieder niederzulegen. Dies geschah, der Arzt blieb, und des Erfolgs seiner Mittel sich erfreuend, schien ihm und Allen das Unwohlseyn leicht und vorübergehend. Die Schmerzen ließen nach, aber die Mattigkeit blieb, welche die Hoffnung des Kranken vereitelte, am nächsten Morgen aufstehen zu können, eine Hoffnung, die er jeden Abend zuversichtlich aussprach. Sein Geist blieb klar und heiter, und dachte noch nicht an die nahe Vollendung. Am zweiten Tag nur, in einem halben Fieberschlummer, hatte er sich mit seinem letzten Willen beschäftigt, welches er uns halb scherzend mittheilte, und ich ihm, zum Tod erschrocken, aus zureden suchte. „Ich bin auch heute wieder besser," sagte er lächelnd, „und will noch ein Weilchen leben."

In den Morgenstunden ließ er mich gewöhnlich zu sich rufen, um mir allerley Beschäftigung für ihn zu geben; besonders lag ihm der 21. am Herzen. Es war der Geburtstag seines Bruders. Ich mußte Einladungen schreiben, Boten versenden, die Feier überlegen, Inschriften entwerfen

und ihm mittheilen, und meine innere Herzensangſt um ihn, die Jedermann als übertrieben und ungegründet ſchalt, unterdrücken, daß er ſie nicht gewahre, und doch entdeckte wohl ſein Blick meine innere Bewegung, und er fragte beſorgt, ob ich auch unwohl ſey, und ermahnte mich, ja etwas zu brauchen und mich zu ſchonen. So lang ich ihn ſah, beruhigte mich dann auch wieder ſein Anblick, ſeine Freundlichkeit, ſeine Theilnahme an Allem, die zarte Aufmerkſamkeit für Andre. Eine Sendung ſeines Buchhändlers bewog ihn mir die Penelope 1825 zu ſchenken und lächelnd zu ſagen: „Ich bin auch darin!“ Sonntags den 19. war er entſchloſſen, das Lager zu verlaſſen, und in ſeinem, an die Hauskapelle gränzenden Schreibzimmer, die Predigt mit anzuhören; dort ſollten wir ihn finden, wenn wir aus dem Gottesdienſt kämen, ließ er uns ſagen. Die Rede des ſeelenvollen Predigers hatte zum Gegenſtand: das Weſen ächter und wahrer Freundſchaft, das hohe Glück derſelben, und die Pflicht, Gott für das hohe Gut treuer Freunde dankbar zu ſeyn. Als wir in das Schreibzimmer zurückkamen, ſaß der liebenswürdige Kranke

völlig angekleidet, in einem Lehnstuhl, gerührt und bewegt von der Predigt, die er völlig mit angehört hatte. Sein müdes Haupt auf seine Linke gestützt, reichte er uns freundlich die Rechte entgegen, sprach zu Jedem, aber gestand, daß er sich doch zu schwach vorkommend, wohl nicht lange werde außer Bett halten können. Ich blieb noch einige Augenblicke länger als die Uebrigen bei ihm, weil er fortwährend mit der brüderlichen Geburtstagsfeier beschäftigt, über Manches reden wollte. Ich kürzte dies Gespräch ab, damit er sich niederlegen möge, denn seine zarte Röthe, der ungewöhnliche Glanz und Tiefe seiner Augen, liessen mich Fieber ahnen. Erst gegen Abend gingen wir auf sein Verlangen zu ihm, und er knüpfte erheiternde Gespräche an, erzählte selbst Manches, und belebte sich so, daß ich zuerst darauf antrug, ihn der Ruhe zu überlassen, damit das Fieber nicht sich verstärke. Eine Wiederkehr der frühern Schmerzen, gab ihm gegen Hoffen und Erwarten des Arztes und seiner Freunde, eine schlaflose Nacht, und am Morgen des schmerzenreichen 20. Septembers fand ich ihn, der mich zu sich bitten ließ,

mir einen Geſchäftsbrief aufzutragen, in vollem Fieber, großer und lebhafter Bewegung. Er klagte mir, wie ſchlecht er geſchlafen, aber wie er immerfort gedichtet habe, nur wiſſe er es nicht mehr, er habe auch recht ſchön die Lieder die er gedacht, in Muſik geſetzt, ſie am Geburtstage zu ſingen. Die ſchnelle und unerwartete Wendung der leichtgeglaubten Krankheit erſchreckte ſelbſt den Arzt, der darauf antrug, einen Zweiten aus der Nähe hinzuzuziehn. Alle Zeichen eines pfeilſchnell fortſchreitenden Nervenfiebers waren unverkennbar. Schöne Bilder und Phantaſien umſchwebten den Kranken und entſtrömten ſeinen Lippen. Wie in glücklicher Zeit der Geſundheit forderte er mich auf, ihm nachzuſchreiben, zu ergänzen, wenn Reim oder Ausdruck nicht gleich zu finden waren. Der Schluß des angefangenen Stückes beſchäftigte ihn beſonders. Als ich ihn damit beruhigte, es ſey vollendet, dichtete er einzelne Stellen, über die er dann wieder nachſann: „Ja, mit diamantnen Kronen," ſagte er in hoher Begeiſtrung aufwärts blickend, als reiche ſie ihm ein Engel aus Wolken, und ſah mich dann fragend an, daß ich

vollende, was er geſprochen: „Wird dir dort die „Liebe lohnen,“ ſchien ihm die gehoffte Antwort auf die innere Frage, wie ſein freudig geſprochenes: „das iſt ſchön,“ bewies. Die Macht des grauſamen Fiebers ſtieg, und geſtatteten keinen Zuſammenhang mehr in den geſprochenen dichteriſchen Flügen; ja das Streben darnach beunruhigte ihn ſo ſehr, daß ich alle Kraft zuſammennehmend im ſehnlichen innern Gebet um Ruhe für ihn, mir ſelbſt unbewußt das von ihm gedichtete ſchöne Lied: Licht in Nacht, ihm herſagte, ſeinen Gedanken dadurch eine andere Richtung gab, daß er ſtiller wurde, und ein zufriedenes Lächeln ſeine Züge überſtrahlte. „Woher iſt das?“ fragte er leiſe, ich ſagte es ihm noch einmal her, er ſprach es Zeile um Zeile nach, und wurde dann ganz ruhig. Als ich ihn ſchon hinübergegangen glaubte, an ſeinem Lager kniete, wandte er ſich noch zu mir und ſagte ganz leiſe: „Und es wird der Stein“ — „zur Blume,“ ſagte ich, meiner ſelbſt mir kaum bewußt. Er nickte und ſchloß lächelnd die Augen. Ich eilte hinaus, daß kein irdiſcher Schmerz die heilige Stunde laut entweihe. Nach drei Minuten war er in den Armen des Heilands.

Der fromme Wunſch des reinen Herzens iſt in Erfüllung gegangen. Er ruht an der geliebten Mutter Seite, in der Gruft der Väter. Der Blumenkranz von Schweſterhand, der ſein Haus geſchmückt hatte, lag nun auf ſeinem Sarge. Kein Auge blieb trocken als er einzog in ſeine letzte Wohnung! Thränen rannen aus den Augen ſeines erſten Lehrers, des würdigen Geiſtlichen, der ihn zur Ruhe beſtattete:

„Er hatte den Geiſt eines Mannes und das Herz eines Kindes,“

waren die ſchönen Worte deſſelben, deren einfache Wahrheit Alle beſtätigen werden, die den frühe Verklärten gekannt haben. Dieſe werden auch mit milder Nachſicht die ſchwachen Umriſſe eines edlen Lebens aufnehmen, welche eine ungeübte Hand entwarf, von einem treuen Herzen geleitet, das ſich keiner Uebertreibung bewußt iſt.

Mögen die Worte des Verklärten, die er einſt an mich richtete, und die mich zu meinem Unternehmen ſtärkten, dasjenige entſchuldigen, was dem kalten Leſer darin zu viel ſcheinen könnte:

(Was die Freunde noch vermiſſen könnten, finden ſie vielleicht wenn auch meine Hülle ein Hügel deckt.)*

„Welch eine heilige Schrift edelfühlender Menſchen würde es werden, wenn einſt über unſern Gräbern ein frommes Gemüth die Blumen unſerer Seelen und Geiſter zuſammenbände, und mit dem ſanften Thau der Rührung geweiht, als Bundesbuch beſſerer Zeiten, auf den Altar, in das Heiligthum gleichgeſinnter Gemüther niederlegte!“

E. M.

Inhaltsverzeichniß.

Geiſtliche Gedichte.

Die Nacht. Seſtine. . . . . S. 3
Zur Weihnacht . . . . . „ 5
Der Weihnachtbaum . . . . . „ 6
Weihnachtlied an H. . . . . „ 7
Rosa coelestis . . . . . „ 8
Geiſtliches Lied . . . . . „ 9
Zufall . . . . . „ 10
Charfreitagslied . . . . . „ 11
Oſterlied . . . . . „ 14
Himmelfahrt . . . . . „ 16
Zwei Sonntagslieder . . . . . „ 19
Ergebung . . . . . „ 21
Heil-Land . . . . . „ 23
Kreuzesluſt . . . . . „ 24
Ich glaube . . . . . „ 26

Licht in Nacht . . . . . S. 27
Wehl und Weh . . . . . „ 28
Weihnachtslied . . . . . „ 29
Zweites Weihnachtslied . . . . . „ 30
Dresdner Palmsonntag . . . . . „ 32
Veilet . . . . . „ 34

Sonetten-Kranz.

Liebe . . . . . S. 37
Die Opferschale, an Helmina . . . . . „ 38
Dichterleben . . . . . „ 41
Sterne und Steine . . . . . „ 42
Nacht und Schmerz . . . . . „ 43
Stille Klänge . . . . . „ 44
Nachtviolen . . . . . „ 45
Lied und Blume . . . . . „ 46
Thorand . . . . . „ 47
Garten am Ostragehege . . . . . „ 48
Einer Freundin . . . . . „ 49
Nach dem Italienischen . . . . . „ 50
Totenblätter . . . . . „ 51
Vier Zeiten; v. Runge gezeichnet . . . . „ 54
Begrüßung . . . . . „ 58
Zu Steffens „gegenwärtiger Zeit“ . . . . „ 59

Der ſcheidende Engel . . . . . S. 60
Eiſenach . . . . . „ 61
Wartburg . . . . . „ 62
Das Requiem v. Haſſe . . . . . „ 63
Schwanenfeld; Hochzeitgedicht . . . . . „ 64
An den Pr. Fr. v. S. . . . . „ 65
Max v. Schenkendorf . . . . . „ 67
Sonette des Shakſpeare . . . . . S. 68—81
Aus einem ungedruckten Schauſpiel. Fragment S. 88

Vermiſchte Gedichte.

Auf der Elde . . . . . S. 99
Am Lilienſtein . . . . . „ 100
Neukel . . . . . „ 101
Einer ſcheidenden Freundin . . . . . „ 102
Nonnenlied . . . . . „ 104
Mönchslied . . . . . „ 105
Roſe und Auge . . . . . „ 106
Kunſt . . . . . „ 107
Wünſche . . . . . „ 108
Die Kranke . . . . . „ 109
Das Ritterthum . . . . . „ 110
Roſengarten . . . . . „ 111
Lied . . . . . „ 112

Nachtſchatten . . . . . S. 113
Weiße Hyazinthe . . . . . „ 115
Maiblümchen . . . . . „ 116
An L. Tieck . . . . . „ 117
Einer Freundin . . . . . „ 118
Ländliche Bilder . . . . . „ 119
Spruch . . . . . „ 121
Einer Freundin . . . . . „ 121
Vier Lieder: Luft, Waſſer, Erde, Feuer . . „ 123
Die Hände . . . . . „ 129
Die Blume . . . . . „ 129
Antwort . . . . . „ 131
Lied iſt Leben . . . . . „ 133
Spruch . . . . . „ 133
Blau Augen . . . . . „ 134
Liebesfeſt . . . . . „ 135
Nachſchrift . . . . . „ 136
Das Schiff . . . . . „ 136
Meerfahrt . . . . . „ 137
Spruch . . . . . „ 138
Am hellen Mittag . . . . . „ 138
Das Land der Kindheit . . . . . „ 139
An einen jungen ſchwediſchen Dichter . . „ 141
Geſang . . . . . „ 142
Die Harfe . . . . . „ 143

Wehmuth . . . . . S. 145
Ermuntrung . . . . . „ 146
Lied . . . . . „ 148
Romanze . . . . . „ 149
Der Vogel mit dem Rosenblatt . . . . . „ 151
Das Mädchen im Garten . . . . . „ 152
Rose, wohin? . . . . . „ 154
O Maid! . . . . . „ 156
Gespräch . . . . . „ 156
Das Mitleid . . . . . „ 159
Epigramm . . . . . „ 161
Der Garten. . . . . „ 161
Aufruf . . . . . „ 162
Lied . . . . . „ 163
Nach dreijähriger Entfernung . . . . . „ 165
An L. Tick . . . . . „ 166
Nachruf nach Italien . . . . . „ 167
Bildchen . . . . . „ 169
Unter mein Bild . . . . . „ 169
Nach der Trennung . . . . . „ 170
Blau und Grün . . . . . „ 171
Zwei Sprüchlein . . . . . „ 172
Dem scheidenden Freund . . . . . „ 173
L. T. ⅓. . . . . „ 175
Sängerlust, Sängerlied . . . . . „ 175

Zu meinen Gedichten . . . . . S. 177
Romanze in drei Liedern . . . . . „ 178
Spruch . . . . . „ 182
In ein Stammbuch, nach Lord Byron . . „ 183
Die Thräne . . . . . „ 184
In die Gedichte der Chr. von Hagen . . „ 185
Nach dem Griechischen . . . . . „ 188
Der Wald der Heimath . . . . . „ 188
Wiedersehn der Heimath . . . . . „ 189
Abschied von der Heimath . . . . . „ 190
Letztes Wiedersehn der Heimath . . . . „ 192
Meinem Vetter . . . . . „ 193
Einladung nach D. . . . . „ 195
Der Liebesbrief . . . . . „ 196
Meinem theuren Oheim . . . . . „ 197
Reise-Elegieen K. . . . . „ 198
Erinnerung . . . . . „ 202
Der Geist des Einklangs . . . . . „ 205
Die Thräne . . . . . „ 207
Kreuz . . . . . „ 211
Auge . . . . . „ 213
Reis . . . . . „ 216
An Weihnacht . . . . . „ 218
An meine Schwester . . . . . „ 219
Ansichten von Dresden . . . . . „ 220

14. Febr. 1822—23. . . . . S. 222
Das Stabskreuz . . . . „ 223

Naturbilder.

Sehnsucht nach der Schweiz . . . . . . S. 241
Rath . . . . „ 243
Zur silbernen Hochzeit . . . . „ 243
Malerei; Größe . . . . „ 245
Tema con variazioni . . . . „ 248
Der Herbst; nach Lamartine . . . . . „ 251
Stoßseufzerlein . . . . „ 253
Romanze v. d. Hochzeit in Frankreich . . . „ 253
„ „ vom Gänsehut. . . . . „ 254
Uhro caudaloso . . . . „ 257
Am Termeß. . . . . „ 259
Klagen eines aus Granada vertriebenen Mauren „ 261
Fluglied; nach dem Spanischen . . . . . „ 264
Der Schiffer der Liebe; nach Cervantes . . . „ 265
Drei spanische Minnelieder . . . . . . „ 266
Serbische Strophen . . . . „ 270
Lied nach Petrarka . . . . „ 272
„ „ „ „ . . . . „ 276
Armidens Zaubergürtel . . . . „ 279

Sonette des Petrarka . . . . . S. 280
Die drei Fräulein von Bovenburg . . . . . „ 285
Sybille Langmantel . . . . . „ 305
Dies Büchlein . . . . . „ 318

Geistliche Gedichte.

Die Nacht.

Sonett.

Komm, dunkle Nacht, und ſtreue deine Schatten
Um Feld und Berg, um Wieſe, Wald und Weiden;
Hier ſteh' ich einſam an dem breiten Strome,
Der Bäume Seufzen ſtimmt zu ſeinem Weinen.
Ich berge ihm, und Sehnſucht und Verlangen
Scheint mitzurauſchen in den Ton der Trauer.

Du, Nacht, biſt Tag der Wehmuth und der Trauer,
Das Licht der Sehnſucht glänzt in deinen Schatten,
Ein jeder Wunſch, ein jedes Verlangen
Strahlt hell ſich ab in deiner dunkln Welle.
Und Hoffnung taucht oft aus dem nächt'gen Weinen,
Ein Mond, mildleuchtend an der Zukunft Strome.

Da glänzt der Mond ja golden an dem Strome!
Nein! ſchwarz umhüllt ihn Wolkendunſt der Trauer;

Der tiefe Strom erbebt ſchwellenden Weinen.
Weil ihm den Strahl verdeckt der düſtre Schatten.
Mit heiſerm Laute ſchluchzt vor Leid die Welle,
Und zittert, ach! in brünſtigem Verlangen!

O höre auf zu ſehnen, zu verlangen!
Die Wolke ſank, hell ſteht der Mond im Strome
Und auch ein Stern taucht liebend in die Welle.
Mit ihr der Welt wegſtrahlend Leid und Trauer.
Komm mit, komm mit in einer Hütte Schatten,
Und lern' in Luſt genesen von dem Weinen.

Ja, lerne da vor ſeel'ger Wonne weinen.
Geboren ward Verheißung dem Verlangen,
Der Herr der Welt liegt in der Hütte Schatten,
Und ſieh', vom ſüßen Kind, im goldnen Strome
Beugt ſich das Licht, der Tod der Todestrauer,
Und bannt die Nacht von ſeiner heil'gen Welle.

Da ſitzt die Mutter, trunken von der Welle
Des ſüßen Lichts, ſie möchte lächelnd weinen,
Sie ſchaut verzückt den Heilbronn aller Trauer;
Die Hirten nur, die auch zu ſeh'n verlangen,
Steh'n noch geblendet von dem Glanzesſtrome,
Sie ſchweigt allein im Lichte ohne Schatten.

Doch ob den Schatten, in die Himmelswelle,
Im Liebesſtrome jubeln Engel: „Meinen
„Ward ſüß Verlangen, Weihnacht, Nacht der Frauen!“

Zur Weihnacht.

Auf himmelblauem Grunde
Da wächſt der Lebensbaum;
Viel goldne Früchte hangen dran,
Sie hangen hoch und ſchaun uns an;
Es ſind die Sternlein lieb und klein
Auf himmelblauem Grunde.

Auf purpurroſigem Grunde,
Da wächſt der Liebesbaum;
Und wurzelt Herz im Dunkel noch,
Zwei Liebesäpfel ſeh'n wir doch:
Es ſind die Augen treu und rein
Auf purpurroſigem Grunde.

Auf ſchneeigweißem Grunde,
Da wächſt der Weihnachtsbaum;

Der trägt in ſeiner grünen Nacht
All' Augenluſt und Sternenpracht;
Das Kindlein lacht im Kerzenſchein
Auf ſchneeigweißem Grunde.

1820.

Der Weihnachtsbaum.

Der höchſte Baum, der ſchönſte Baum,
Das iſt der Baum der Weihnacht.
Er ſprießt im Schnee, doch iſt es kaum
So Frühling, wenn der Mai lacht.
Denn er beut die ſchönſte Roſe,
Himmelsroſe, Liebesroſe.

Wer ſich mit voller reiner Bruſt
In ſeinen Wunderraum ſenkt,
Erfährt, wie ſchon von ſeiner Luſt
Der Herr ihm manchen Traum ſchenkt;
Träume von der Purpurroſe,
Himmelsroſe, Liebesroſe.

Weihnachtslied; an H.

Die Welt lag bang und trübe,
Als ob nicht mehr die Liebe
Des Himmels mit ihr wär;
Die Nebel flogen wüſt und kraus,
Die Wolken goßen wild ſich aus,
Rings war ein todtes Meer.

Das Herz war mir verſchloſſen,
Wo ſonſt ſich Sang ergoſſen,
Da war es ſtumm und ſtill;
Doch ſchlug's und flog mit Angſt im Muth,
Wie ein gefangnes Vöglein thut,
Das gerne ſingen will.

Auf einmal wurd' es helle,
Die Sonne funkelt' ſchnelle
Und jagt das Dunkel fort.
Vom Käfig fleugt das ſchwere Tuch,
Das Vöglein flattert wie zum Flug,
Das Herz hat nun das Wort.

Das Wort wird dir gegeben,
Das Wort, das ew'ge Leben,
Der Strahl der Weihenacht.
O Freund! wie iſt das Wort ſo ſchön!
Laß uns zu Ihm aus Nachten gehn,
Bis wir zum Tag erwacht!

Rosa coelestis.

Wenn reine Wünſche ſtutben
In ſtiller tiefer Bruſt,
Dann wird das Herz zur Perle,
Durchglüht von Himmelsluſt.

Dann wird der Schmerz zur Freude,
Das Weh zur Seligkeit,
Das Ew'ge wird uns Alles,
Und nichts mehr iſt die Zeit.

Die wandelbare Roſe
Der Erde, bald zerpflückt,
Zu dann nicht mehr die Blüthe,
Die uns allein beglückt.

Die Himmelsroſe, aelben,
Die keine Zeit entlaubt,
Blüht ſeelig in dem Buſen,
Der liebet, hofft und glaubt.

1821.

Geiſtliches Lied.

Ich lag an Deinem Kreuze,
O Heiland, Herr des Lichts!
Und alle Erdenreize
Verſchwanden mir zu Nichts.

Da ward ich es erſt innen
Und weinte ſüß dabei,
Daß alles ächte Minnen
Bei Dir alleinzig ſey.

So mögt ihr niederfließen,
Ihr Thränen, ſüß und hell,
Die ſchönſten Blumen ſprießen
Doch nur am Thränenquell.

Zufall.

Zufall giebt's nicht in der Welt,
Die ein Gott in Händen hält;
Was uns wunderbar erſcheint,
Das hat Gott verhergemeint.
Nichts iſt ſo verwirrt und kraus,
Gott lenkt's doch zum Beſten aus.

Zwar der Menſchen Leidenſchaft
Hat gar eine dunkle Kraft,
Und ein blindes Ungefähr
Treibt ihr Wahnwitz hin und her;
Aber das iſt nur ein Schein,
Nie kann Licht im Irrlicht ſeyn.

Jenes Aug', das immer wacht,
Leitet uns durch jede Nacht:
Wie der Menſch in's Labyrinth
Seines Wahnes ſich verſpinnt,
Blickt er auf zu Gott dem Herrn,
Immer ſieht er ſeinen Stern.

Ach, wie oft wird blind gerügt,
Was ſich durch Verwicklung fügt;
Erſt wenn ſich der Vorhang ſenkt,
Strahlt der Geiſt, der Alles lenkt,
Und nun ehren wir ihn ſtill,
Der ſo mild entwickeln will.

1818.

Charfreitagslied.

Wölbe deinen hohen Bau,
Münſter, über mich,
Einen Tropfen Himmelsthau,
Darum bitt' ich Dich;
Manna für das müde Herz,
Das der Schmerz bedrängt,
Balſam für den wunden Schmerz,
Der das Herz befängt.

Sieh mich hier vor Deinem Bild,
Hier vor dem Altar,
O Erlöſer! der ſo mild,
Der ſo menſchlich war!
Herr! erbarme Dich der Pein,
Die mich ſonſt verzehrt,
Leuchte mir mit Deinem Schein,
Der die Nacht verklärt.

Blick', o Herr! auf meine Schuld,
Drinn ich untergeh',
Deine himmliſche Geduld
Heb' an meinem Weh;
Ach, die Sünde iſt ſo groß
Und ſo ſtark der Feind,
Nie läßt er die Beute los,
Die ſich krümmt und weint.

Eigne Sünde laſtet ſchwer —
(Geh nicht in's Gericht!)
Doch die fremde drückt noch mehr,
Denn ich zürnt' ihr nicht.
O mein Gott! ſchon kommt der Tod,
Thrän' und Sinn verrinnt,

Und es endet meine Noth —
Wenn ſie nicht beginnt.

Welch ein Licht iſt's, das ſo ſtill
Durch die Kirche fällt,
Und den Blick mir zeigen will
Einer hellern Welt?
Dort vom Grabe kommt der Strahl
Der ins Leben grüßt;
Und zur Luſt ward alle Qual
Durch ein Kreuz verſüßt.

Welch ein Klang erfüllt das Haus
Dem der Tod erliegt?
Meine Seel' ringt ſich heraus!
Eine Taube fliegt
Durch das Schiff, ſie wogt und bebt
Sich in Liebesbrunſt;
Endlich, durch die Kuppel ſchwebt
Sie dem Himmel zu!

Oſterlied.

Ein ſüßer Jüngling wandelt hold
In Himmels-Heiligthumen,
Und pflückt ſich aus dem Abendgold
Die allerſchönſten Blumen.

Die ſtreut er auf ſein Grab herab,
Umhegt von weichen Moosen;
Die Erde nennet man ſein Grab,
Die Blumen heißen Roſen.

Wer mag denn nun der Jüngling ſeyn?
„Wie kannſt Du nur noch fragen!“
Iſt es der Frühling wohl? „O nein!“
„Und doch wär' Ja! zu ſagen.“

Er iſt der Frühling unſrer Bruſt,
Wenn wir uns ihm ergeben,
Dann fühlen wir in uns die Luſt
Von Blüth' und Sommerleben.

Er iſt der Frühling auf der Welt,
Dem Winter warm entſtiegen;
Er zeigt, wie jedes Blatt, das fällt,
Neugrünend werde ſiegen.

Wenn Du's im Sommer glühend meinſt,
Und hegeſt ihm die Blüthen,
Dann wird er für den Herbſt vereinſt
Die ſchönſten Früchte hüten.

Wohlauf, mein Herz, du weißt und ſingſt:
Der Herr iſt auferſtanden,
Von dem Erlöſung du empfingſt
Aus kalten Winters-Banden!

Der Jüngling, Frühling, Heiland hold,
Läßt ſeinen Heiligthumen,
Die Roſen aus dem Abendgold
Auch unſerm Grab entblumen.

1818.

Himmelfahrt.

Wir haben es vernommen
Das tiefſte Herz hat Kunde,
Du biſt zum Himmel kommen,
Zum Heil der Todeswunde.

Wer iſt, der das nicht glaubte?
Es ſagt's der Mayenſiegen,
Der Baum, der gründelaubte,
Der Zweig im Blütenregen.

Zum Himmel flog Dein Wagen,
In's Blau die Purpurwolke,
Und ſchwebend ward'ſt getragen
Von holder Engel Volke.

Doch, biſt Du auch gefahren,
Herr, zu des Himmels Fluren;
Hier unten noch bewahren
Wir Deiner Liebe Spuren.

Das Weh'n der Lüfte linde,
Iſt Deines Odems Süße,
Die Stimmen in dem Winde,
Sind Deines Mundes Grüße.

Die goldnen Sonnenſtrahlen
Sind Deiner Blicke Roſen;
Der Thau der Liebesqualen,
Dein Blut, die jungen Roſen.

Und Deine letzten Thränen
Seh'n noch auf unſre Auen
Wir, ſpiegelnd unſer Sehnen,
Als erſte Perlen thauen.

Doch in des Herzens Tiefe
Flammt höh'rer Sehnſucht Wallen;
Daß es da unten ſchliefe,
Um Himmelfahrt zu halten.

1818.

Zwei Sonntagslieder.

1.

Die Sonne ſcheint ſo golden
Auf Wieſe, Berg und Wald,
Und ſetzet all die holden
Gewächſe mannigfalt.

Den Blick emporgeſchlagen,
Dann wieder niederwärts;
Ich weiß es nicht zu ſagen,
Mir wird ſo warm um's Herz.

Gott! wie iſt Deine Erde
So herrlich und ſo ſchön,
Daß Leiden, Pein, Beſchwerde
Vor Luſt muß untergeh'n!

O! wär' es auszudrücken,
Du milder Vater, Du!
Es läßt ja das Entzücken
Den Worten keine Ruh'!

Ich ſah zum Strome nieder,
Wie's da vom Lichte blinkt;
O Herr, das ſind die Lieder,
Die Dir mein Herze bringt.

Dann horch' ich auf das Regen
Der Blätter über mir,
Und mich umfängts wie Segen,
Mein Herr und Gott von Dir.

2.

O Gott, wie biſt Du gütig
Und unausſprechlich mild!
Sieh, daß nicht übermüthig
Mein Herz vor Wonne ſchwillt.

Da kommt ein hell Geläute
Von Glocken durch die Fern;
Es iſt ja Sonntag heute,
Und Alles preiſt den Herrn.

Und hier auf meinen Knieen
Wird mir ſo ſüß und gut;
Die Ruh' will mich durchziehen,
Womit der Herr geruht.

Drum will ich hier auch ſingen
Und beten ſonder Wank',
Und jedes Lied ſoll bringen
Lob, Preis, Gebet und Dank.

Nie wird ein Sonntag kommen,
Wie Gott ihn ſelber hält,
Wenn einſt er ſeinen Frommen,
Mich liebend zugeſellt.

So gieb, o Herr! mir Stärke,
Was Du gewollt, zu thun,
Daß froh vom Tagewerke
In Dir ich mög' ruh'n!

Ergebung.

Ich habe viel beſeſſen,
Herr der Barmherzigkeit,
Und werd' es nie vergeſſen
Durch alle Lebenszeit.

Das Schönſte, was die Sinnen
Empfanden, hörten, ſah'n,
War mir zu reinen Minnen
Auf ewig zugethan.

Du haſt es mir genommen, —
Doch nein, Du nimmſt ja nichts.
Du ließeſt es nur kommen
Zurück zum Quell des Lichts.

Ich weiß, o Herr der Hulden,
Daß ich im ſelben Schein —
Will ich's nicht ſelbſt verſchulden,
Einſt ſelig werde ſeyn.

Da find' ich Sie dann wieder,
Die mich mit Schmerz gebar,
Und Sie, die meiner Lieder
Luſt und Entzücken war.

Vielleicht wär' ich verſunken
Im Welt und Sündenland;
Nun blick' ich ſehnſuchtstrunken
Nach dem gelobten Land.

Und weil Du's nun verheißen,
Wenn man mit Fleiß d'rauf acht't,
So laß, o Herr, Dich preiſen,
Daß Du's ſo leicht gemacht!

Laß, Herr, mein ganzes Leben
Zu Dank nur gehen hin,
Daß Du, was Du gegeben
Mir nahmſt mit Vaterſinn.

Und wenn Du, was ich habe,
Mir auch noch fordern willt,
Herr, ſo iſt's Deine Gabe
Und Du bleibſt immer mild.

Heil Land.

Was iſt denn dieſes Eiland,
Das man die Erde nennt,
Wenn ſtets nicht für den Heiland
Das Herz in Sehnſucht brennt?

Nur daß uns, hervorſchlagen,
Umfließt der Gnade Meer,
Macht die Verbannung tragen,
Die ſonſt zu herbe wär'.

Das iſt der Troſt im Leiden,
Weshalb man viel vergißt,
Daß wir dahin verſcheiden,
Wo unſer Heil Land iſt.

Kreuzesluſt.

Ich weiß von keinem Lichte mehr,
Wenn's nicht vom Kreuz mir leuchtet,
Und fühle dann mein Herz nur ſchwer,
Wann nicht mein Aug' ſich feuchtet.

Sich feuchtet, ja vor Luſt und Lieb,
Vor Wehmuth und vor Wonne,
Nur in des Lebens Nächten ſeh'
Ich meines Tages Sonne.

Des Tages Sonne ſtrahlt allein
Mir über meinem Grabe,
Drum ruht im ſtillen Kämmerlein
Erſt meine reichſte Habe.

All' meine Hab' iſt hier das Blut,
Das Er für mich vergoſſen,
Sein ſüßer Leib, in heil'ger Gluth
Als Wein und Brod genoſſen.

Genesen, wenn ich bei Ihm bin
Werd' ich erſt Beides haben,
Da wird mir Leid und Blut den Sinn
Erſt unauslöſchlich laben.

Doch unauslöſchlich laben ſchon
Mich hier, ſo Luſt als Leiden,
Durch Ihn wird mir ja Luſt zu Lohn,
Mein Leid ſtillt Sein Mitleiden.

Mitleiden, Herr, haſt Du mit mir,
Wann ich in Kämpfen ringe;
Beut' iſt mir Kelch und Kreuz — Panier,
Womit ich zu Dir dringe.

So dring' ich denn auch weiter nicht,
Daß Gott zu Dir mich fodert,
Je länger hier mein Herze bricht,
Je beſſer dort es fodert.

October 1818.

Ich glaube.

Ich glaube an der Seligkeit
In jenen Himmelsauen,
Wohin wir aus der Zeitlichkeit
In Sehnsucht überschauen.

Ich glaube an das Wiederseh'n
Der abgeschiedenen Fernen;
Wie würd' auf Erden ich bestehn
Vertraut' ich nicht den Sternen.

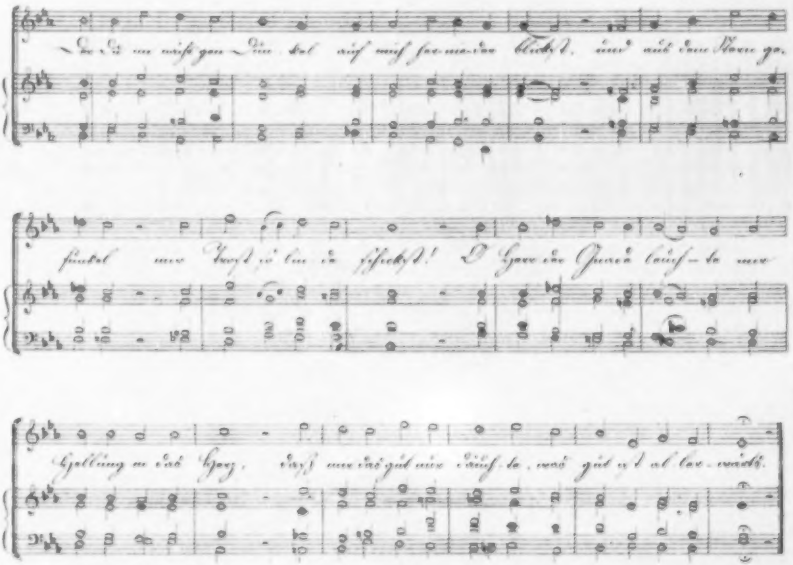
Ich glaube an ein Auferblüh'n
Des Lied's, das ich gedichtet,
Drum war auch stets der Seele Glüh'n
Im Lied', auf Gott gerichtet.

Der Glaub' allein der Heiligkeit
Von Sehnsucht, Lieb', Streben,
Kann in die Eisenkette Zeit
Drei goldne Ringe weben.

Choral.

Licht in Nacht.

J. Vergand.



Licht in Nacht.

Der Du im mächt'gen Dunkel
Auf uns herniederblickſt,
Und aus dem Sternengefunkel
Uns Troſt ſo milde ſchickſt:
O Herr der Gnaden, leuchte
Mir Hellung in das Herz,
Daß mir als gut nur däuchte
Was gut iſt allerwärts.

Nicht nur das Ird'ſche hüllet
In trübe Nacht ſich ein,
Was unſern Buſen füllet:
Schmerz, Sehnſucht, Luſt und Pein.
Iſt oft ſo ganz umbangen
Von Schatten, ſchwarz und dicht,
Daß wir in Furcht erbangen
Den Weg zu finden nicht.

Ein Weg nur iſt der rechte,
Doch ſind der Wege viel:

Wo iſt denn nun der ächte
Zu dem gerechten Ziel?
Und wie ſoll ich ihn finden?
Wie wird mein Wandel feſt,
Wenn mich in dieſen Gründen,
Herr Deine Hand verläßt?

Doch Deine Hand iſt immer
Dem Pilger ausgeſtreckt,
Wenn er vor ihrem Schimmer
Den Blick nur nicht verdeckt.
So wie die Nacht mit Lichte
Der milde Mond durchzieht,
So mir kein Dunkel dichte,
Wo mich Dein Auge ſieht.

Wohl und Weh.

Das größte Wohl auf Erden
Kann mir zum größten Weh
Einſt ob den Sternen werden,
Wenn ich hier untergeh.

Das größte Weh dagegen
Zum größten Well mir wird
Wenn ich im wahren Segen
Mein Herze nur nicht irr.

December 1818.

Weihnachtslied.

Der Schnee iſt reich gefallen,
Ein weißer Mantel, deckt
Er mild die hohe Wiege,
Die uns zum Licht erweckt.

Es iſt doch groß und herrlich
Daß, wo die Unſchuld liegt,
Die reine weiße Hülle
Sich liebend an ſie ſchmiegt.

O! deckt ein ſolcher Teppich
Einſt unſre Särge warm,
Kind, König, Gott, dann nimmſt Du
Uns ſegnend in den Arm.

Zweites Weihnachtslied.

Wenn draußen Blumen trauern,
Bedeckt, daß im Gemüth
Der allerschönste Garten
In frend'ger Fülle blüht.

Der Blumen auf der Erde
Sehn schmerzlich wir vergehn,
Da lißt uns ja der Himmel
Viel höhre Blumen sehn.

Durch unverwelkbaren Zauber
Ist nie kein Blatt verdorrt;
Im Paradies des Innern
Blüht Alles ewig fort.

Da kennt sich, wie in Spiegeln,
Steht fort in unsrer Brust
Der Garten unsrer Liebe,
Der Garten unsrer Lust.

Und aller Blumen Blume
Erhebt das Haupt so zart:
Die Lilje; Passions-Blume
Und Liebesrose ward.

Ihr Kelch und ihre Krone
Beleuchtet alle Welt,
Mit einer Strahlenglorie
Vor der sie niederfällt.

Ihr Stengel wird zum Stabe
Der uns im Wanken stützt
Ihr Blut zum Trunk, der Heiland,
Vor jedem Gifte schützt.

Und senken wir die Häupter
Gleich andern Blumen hin,
Dann wird uns erst recht blühend
Und recht beglückt zu Sinn.

Sie deckt mit ihren Blättern
Uns wie mit Liebeshand,
Und läßt uns auferstehen
Wie sie einst auferstand.

Dresdner Palmsonntag.

1819.

Als heut zur Kirch' gegangen,
Ich sah zum hohen Chor,
Sah ich das Kreuz umhangen
Von himmelblauem Flor.

Dreimal drei Lichter glühten
In jeder Seit' in Pracht,
Nacht wie aus Nacht die Blüthen
Zum Himmel angefacht.

So wunderbare Töne
Aus alter frommer Zeit
Sprachen in heil'ger Schöne
Von Himmelseligkeit.

Es lag in all den Klängen
Ein Lieb, das Leid verküßt,
Ein Jubel, aus Gesängen
Der Engel hergegrüßt.

Dann als ich zu der Pforte
Der Kirche wieder kam,
Sah vom geweihten Orte
Palmzweiglein Jeder nahm.

Auch ich wollt' eins mir wählen,
Und nehmen mit nach Haus;
Da grünts schon in der Seelen,
Und betend rief ich aus:

Du Kreuz im tiefen Herzen,
Du, in dem Grund der Brust,
Der Quell der reinsten Schmerzen,
Du Ziel der höchsten Lust!

Wenn immer blaue Aether
Den Himmel um dich weh'n,
Und dreimal heil'ge Chöre
Als Sterne bei dir steh'n:

Dann hab' ich auch die Palme
O mein Erlöser du!
Und meines Grabes Psalme
Singt keinem Reich so zu.

Gebet.

Herr! der du heut gekommen bist,
Der allen Freund und Vater ist,
O schau in meine dunkle Brust,
Und sieh darin die letzte Lust
Am Leben, Lieben, Singen!
Herr, laß dein Aug' die Sonne sein,
Die leuchtet in meine Nacht herein
Und mache frei den Geist;
Daß Lust und Leben nicht mehr klingen
Als hätt mir doch das Lied gelungen,
Das deinen Namen preist.

Sonettenkranz.

Liebe.

Das höchſte Gut iſt wohl ein Herz voll Liebe,
Allein unendlich iſt auch ihr Umfangen!
Welch Maaß umfaßt ihr herrſchendes Verlangen?
Wo wär' die Gränze, die ihr Reich umſchriebe?

Nennt mir doch den, wie künſtlich er es triebe,
Der ſie vermöcht in ein Syſtem zu fangen?
Wie eitel er an ſeinem Bau mag hangen,
Seh' er nur zu, daß ſie ihn nicht zerſtiebe.

Freundſchaft iſt Lieb', und Lieb' iſt auch die Ehre.
Bald mild wie Mond, bald wie die Sonne glühend,
Oft friedlich froh, oft mit ſich ſelbſt im Streite.

Und doch, wie Lieb' auch mannigfach verklăre,
Ein Licht der Liebe ſtrahlt allüberblühend:
Gott iſt die Lieb', es giebt ſonſt keine zweite.

1817.

Die Opferſchale.

An H. v. Ch.

Oft wenn entzückt ich deinen Liedern lauſche
Frag' ich mich ſtill: Was iſt's, das mich befangen?
Kann ich kein Wort für eine Luſt erlangen,
Die ich um keine Freud' auf Erden tauſche?

Iſt's Nachtigall, auf deren Lied ich lauſche?
Im Palmenhain, wo Roſenbüſche prangen?
Noch lind ein Quell im Wald, und muß ich bangen,
Daß mir, der horcht, ein Ton vorüberrauſche?

Ich weiß es nicht, ich bin bezaubert, Feyen
Entrücken mich in ihre Wunderauen,
In Gärten, reich an duftig bunten Blumen.

Und überall ertönen Melodeyen,
Ein neues Paradies meyn' ich zu ſchauen,
Und Wonne quillt aus ſeinen Heiligthumen.

2.

Doch rein iſt ſie und ſelig dieſe Wonne,
Es lauſcht kein Gift in dieſen Friedensthalen,
Die Blüthen weiß, und bunt die Blumen mahlen,
Wo Sternengold ſüß ſpielt im Silberbronne;

Der Lebensbaum glänzt hell im Licht der Sonne,
Und alle Blätter werden Opferſchalen,
Worauf des Himmels reine Flammen ſtrahlen;
Und leuchtend ſteigen zu dem Land der Wonne.

O! baut' ein Jeder ſich wie Du Altäre;
Und loderte der Weihrauch heil'ger Liebe,
Wie hier in roſ'gen Wolken in dem Aether;

Dann tönt' ein jedes Lied nur Gottes Ehre,
Es gäbe Luſt mehr als es Luſt beſchriebe,
Und Keiner wird' am Schönen zum Verräther.

Nur in den Hainen, wo man Opfer brachte,
Empfing der Prieſter aus geweihten Händen
Die Schale mit den duftend heil'gen Spenden,
So er den Göttern darzubringen dachte.

Und meine Hände, ſo geweiht ich achte,
Weil ſie zum Höchſten betend ſtets ſich wenden,
Daß Er nur reine Weihe wolle ſpenden,
Und einen Kranz, wonach ich ringend ſchmachte:

Sie reichen Dir, o Prieſterin des Schönen,
Die Schaale dar! Altar ſey'n deine Lippen,
Dem, ſüßbenetzt, der Lieder Flamm' entlodre;

O, daß noch lang Du mögſt zu Gottestönen
Begeiſterung von dieſer Schale nippen,
Iſt all mein Dank, den ich vom Himmel fodre.

Weihnacht 1817.

Dichterlohn.

Das ſchönſte Land, das Land von allen Landen,
Iſt das, wohin herab von dieſer Erden,
Wir träumend oft hinangezogen werden,
An unſichtbaren, doch gewalt'gen Banden.

Da rauben wir die Schätze, die wir fanden,
Und weihen ſie den heimathlichen Heerden.
Doch ſtatt mit Luſt, dankt man uns mit Beſchwerden,
Die ſüßen Gaben werden nicht verſtanden.

Ach, jede ſchöne heil'ge Herzensblüthe,
Erfährt ein gleiches Trauerloos hienieden,
Den Himmel kennt nur, wer ihn mitbewohnet.

Sag', wer verſteht den Schmerz in dem Gemüthe?
Wer nur die Luſt? O Seele ſey zufrieden,
Im Himmel wird das Himmliſche belohnet.

1818.

Sterne und Steine.

Herauf ihr Stein' aus felſentiefer Ferne,
Und glänzt als Stern' am hohen Himmel reine,
Die Sterne ſind des Himmels Edelſteine,
Die Edelſteine ſind der Erde Sterne.

Wie gleich' ich doch dem Diamant ſo gerne
Den Wandelſternen mit dem heil'gen Scheine,
Und von den kleinen Sonnenblitzen, meyne
Ich, daß Rubin ſein rothes Fackeln lerne.

All' das Geſchmeid' da unten ausgegoſſen,
Smaragd, Saphir, Opalen und Topaſe,
Wie nenn' ich ſie, da nicht die Sterne reichen?

O ja! für Alles haben Sterne Zeichen:
Ich nenne ſie die irdiſche Milchſtraße,
Der Himmelsmilch iſt Höh' und Tief' erſchloſſen.

1818.

Nacht und Schmerz.

Senkt ſchwarze Nacht den Flor auf Flur und Haine,
Sinkt Erde hin in ungemeßne Trauer,
Die tiefſte Bruſt durchziehn ihr Thränenſchauer,
Und thauen bald auf Blumen, Bäum' und Steine:

So löſcht der Schmerz der Freude Sonnenſcheine;
Als Schein erſcheint des Lebensglückes Dauer,
Das Seyn erſtarrt, als harte Kerkermauer,
Worin der Menſch ſich Lind'rung nur erweine.

Nacht iſt von Gott, und ſtets erwacht ein Morgen,
Der Trauerſchleier wird zum Feierkleide.
Ja, funkeln muß, was dunkel vorgequollen.

So fühl', o Herz! den Schmerz in Gott geborgen,
Und wie einmal im Strahl er von dir ſcheide,
Dem ſelbſt aus Thränen Blumen blühen ſollen.

Stille Klänge.

Warum wollt ihr euch fremde Lieb' erzwingen,
Ihr meiner Seele Seufzer, Thränen, Töne?
Die Perle trägt in ſich die eigne Schöne,
Ob auch des Meeres Schäume ſie verſchlingen.

Kann ich in Euch zu Gott ſtets näher dringen,
Wenn er durch euch mein Grab mit Roſen kröne,
Durch euch den Kampf der wunden Bruſt verſöhne,
Dann iſt's genug, braucht nicht noch mehr zu ringen.

Das weiß ich doch, Gott hat auch mir gegeben,
Und was er giebt ſind Perlen, keine Schäume,
Und mir glänzt's fort, den Sternen einſt verſchwiſtert.

So heiligt ſtill, bis todt ich bin, mein Leben.
Dann werdet mir, wie beſ're Welten Träume,
Von Lieb' erkannt, zur beſſern Welt geflüſtert.

1818.

Nachtviolen.

Was ſagt ihr mir, ihr holden Nachtvielen,
Im Abendduft, umſtrömt von Nebelbläue?
Was klingt aus euch, das meine Seel' erfreue,
Nachdem es ſich von Schmerz ins Herz geſtohlen?

„Komm ſüßer Freund, von uns dir Troſt zu holen,
Und thu' wie wir in Demuth und in Treue,
Wie wir, den Duft der ſtillen Nacht nur ſtreue
Der Lieder Hauch, nur ihr, und Gott befohlen."

„Glaub' uns, nur ſie allein verſteht die Hauche,
Was willſt du mehr dich heilig auszuklingen,
Wer lächelt treuer, ew'ger, als die Sterne?

Dein Seufzen, Sehnen, Hoffen, Lieben tauche
In ihren Schooß, und laß dich ſelbſt einſt bringen
Als Liebeshauch von ihr zur beſſern Ferne."

1818.

Lied und Blume.

Erſchließt die Blume ſich aus zartem Triebe,
Giebt ſie ſich mit endloſem Liebesregen
Als Kind der Mutter, es im Arm zu pflegen,
Der Luft dahin, und ſehnt ſich nur nach Liebe;

Und küßt ſie Luft mit warmem Liebestriebe:
Wie lacht ſie froh im Lenz und Sommerſegen!
Doch kommt ihr Schauern, kalt und fremd entgegen,
Sinkt Haupt und Herz vor unverſtandner Liebe.

Alſo das Lied das keine Wurzel kennet,
Und keinen Boden, wo es möchte ſproſſen,
Als Seel' und Lieb', und Alles andre meidet;

Ein Seelenkind, das nur die Liebe nennet,
Das iſt das Lied; von Wärme ſüß umfloſſen
Duftet und ſtrahlt's, verſcheidet, wenn es leidet.

1818.

Tharand.

Kurz vor meiner Schweſter Abreiſe,

den 20. Julius 1819.

O Burg, ſo warm der Hügel Grün entſtiegen,
Durchbrochnes Fenſter d'ran ich ernſt mich lehne,
Durch das Gedanken zieh'n wie ſtille Schwäne,
Sich auf des Teiches klarer Fluth zu wiegen;

Süßſchmerzlich nun, werd' ich an euch mich ſchmiegen,
Ihr kalten Steine, wo ich warm mich ſehne,
Und der Erinn'rung Perle, du o Thräne,
Wirſt durch das Abendroth hinüber fliegen.

Geiſt der Vergangenheit, der hier uns mahnet,
Wie wirſt du hier vor Allen nun erſcheinen,
Wie ferner Freundin Gruß auf luft'ger Welle.

Aus dem, was war, wird das, was wird, geahnet;
Dem Thau, den wir auf welke Blüthen weinen,
Entſprießt der Zukunft rein're Immortelle.

Garten am Oſtragehege.

21. Julius 1819.

Umblüht von friſchen luftigen Gehegen,
Hinblickend durch der Bäume heil'ge Grüne
Sah'n wir, wie oft, auf bunter Strahlenbühne,
Dem Wellenzug des ſanften Stroms entgegen.

Die Abendſonne warf den Purpurregen
Des heil'gen Auges, voll der Lieb' und Sühne
Auch um die Stadt, aus der mit frommer Kühne
Die Kirchen langten nach dem Gottesſegen.

Dann ſchien der Mond mit ſeinem vollen Lichte
Aufs Kreuz des Herrn, das aller Brücken Brücke;
Und drunter flammten Feuer in den Kähnen.

Wenn ich nun noch da ſitze, ſinne, dichte,
So ruf' ich nur ſo ſchöne Zeit zurücke,
Und gleich zum Liede wird der Liebe Sehnen.

Einer Freundin.

Du haſt dir einen ſchönen Kranz gewunden,
Den Kranz der Kunſt, den Schmuck der Lebensblüthe.
Wohl deinem ſinnig innigen Gemüthe,
Das ihn, der ſchwer zu finden, doch gefunden!

Wer mit der Roſe: Malerei, verbunden
Die Lilie, Muſik, die Gott durchglühte:
Der kennt ſchon hier des ſeel'gen Jenſeits Güte,
Das Ewigkeiten baut für flücht'ge Stunden.

Und läſſeſt du um dieſe Himmelsblume
Den heil'gen Lorbeer, Poeſie ſich ſchlingen,
Blüht Eden hell dir aus der Erdenpforte.

Dann muß zu hochtreifalt'gem Heiligthume
Die Palm' Religion ſich dir erſchwingen,
Und fromm brichſt du zu Füßen ihr die Myrthe.

Nach dem Italieniſchen.

Wie oft ein Lufthauch ſanft die Wolken theilet,
Geſchieht es mir; berührt der Seele Bangen,
Ein Wort von dir, voll Mitleid und Verlangen:
Der Nebel ſinkt, die Schmerzen ſind geheilet!

Doch wieder kommt was immer fern geweilet;
Von Wolken wird mein heller Tag umhangen,
Ein Blick, ein Blitz, und Nacht hält mich gefangen,
Daß Klag' auf Klag' und Thrän' auf Thrän' enteilet.

O Quell des Weh's und aller Wonnen Blüthe!
Zu holdes Ziel von Liebe, Leid und Schmachten;
Du nimmſt mein Selbſt in Furcht und Luſt von hinnen;

Denn Ein's vor Allem fürchtet mein Gemüthe:
Die Lieb' in mir, noch mehr als dein Verachten:
Weil ſie Verachtung mir macht liebgewinnen!

Jan. 1820.

Lotosblätter. *)

Ich ſteh' an eines dunkeln Meeres Strande,
Ich horch hinaus, hör Weg' an Wogen ſchlagen,
Und dumpfe ſturmbewegte Geiſter klagen
Bei hoher Stein' und Felſen Widerſtande.

Die an dem ſtarren blumenloſen Rande
Doch ohne Leuchtthurm in die Lüfte ragen;
„Was ſoll es nur?“ hör ich die Stimmen fragen,
Daß man, wo man ſo gern verſchlänge, brande?

Und trübe Nacht iſt rings umhergeſponnen,
Die Nebel dampfen, um als Wolkenhüllen
Mit todtem Grau die Luft zu überſchatten.

Wir ſchauen in den räthſelhaften Brunnen,
Wir fühlen uns von Todesfurcht erfüllen,
Wir ſtreben wohl zu ringen, wir ermatten!

*) Lotosblätter, von Heinrich, Graf Loben.

2.

Doch da erhebt ſich aus der Wellen Schooße
Ein zartes Bild, das Meer beginnt zu leuchten.
Ja, eine Blume hebt ſich aus der feuchten
Gruft, überdeckt mit ſchaumkryſtallnem Mooſe.

Wie wird es ſtill, wie legt ſich das Getoſe!
Wie muß es noch ſo unergründlich däuchten,
Daß ſanfte Blätter wilde Wetter ſcheuchten,
Und Nacht verfloß zum Licht der milden Roſe.

Die Roſe zieht, doch blau iſt ihre Blume.
Wiewohl vom Rand rings purpurgoldne Strahlen,
Mit ſüßer Gluth, Luft, See und Landſchaft malen.

Da muß ich mich zu meiner Blume neigen,
Und Liebeszeichen auf die Blätter ſteigen,
Beſeligt aus des Kelches Heiligthume.

3.

Das iſt das Leben, das dem Tod entſtiegen,
Das Bild, das aus dem Nebel ſich geſtaltet,
Die Blume, die ſich aus der Nacht entfaltet,
Der ſchönſte Kranz, der Sieg von allen Siegen.

Mildthät'ge Lüfte, die uns ſriegelnd wiegen!
Die Sonne herrſcht, die Erd' iſt nicht erkaltet,
Das Kreuz regiert, und der Erlöſer waltet,
Wir können fallen, aber nicht erliegen!

O ſchwimm' heran, du Bild voll Zaubergaben,
Du, heil'ge Lotos, mit den Ewigkeiten,
Die deiner Blätter Wunderworte hauchen.

O möchte dich doch jede Seele haben,
Mit die die Nacht, mit dir den Tod beſtreiten,
Und aus der Fluth mit dir zur Sonne tauchen!

Vier Zeiten von Runge gezeichnet.

Morgen.

Der Morgen ſtrahlt, das Gotteslaug', die Sonne,
Geußt unermeſſen Gold und Purpurlichter,
Umdrängt von heil'gen Schaaren dicht und dichter,
Ein't Seel' und Blick', Anbetung, Liebe, Wonne!

Unten erglänzt des Weltmeer's lichter Brenne,
Nachtfackel ſtürz', auf, Lotos! ſteig'; ach, lichter
Je höher, blühn dir Kindesangeſichter,
Bis ſie geflügelt knieen vor der Sonne!

Hoch aus der Fluth tauch' Silberlilienſtengel,
Die Sehnſuchtsarme ſtill noch hingehangen,
Den Roſen zu, die Strahl ins Waſſer ſtreuten.

Doch muſicirend lockt ſie, Liebesengel,
Ein Kelch beut Allen ſeliges Umfangen,
Daß alle ſchon der Stern die Drei erfreuten.

Tag.

Der Sonnengeiſt fleugt mit dem Flammenſchwerte,
Und Blumen wimmeln, Aehr', Orangen, Feigen,
Wohl flüchte, Liebesmutter, in das Schweigen
Des kühlen Schirms, den Blüthengluth gewährte;

Was ſich von holden Kindern von dir kehrte,
Siehſt fröhlich du zum Schattenquell ſich neigen,
Vergißmeinnicht ſich brechen, reichen, zeigen,
Im ſüßen Spiel, das nur dein Zauber lehrte.

Nur zwei ſteh'n unter weiß und blauen Glocken,
Und zwei umranken Lebensfrucht und Blumen.
Die oben glüht, umkränzt von Blumenſternen.

Fliegt Blumenſeelen mit den goldnen Locken,
Umwölkt zur Paſſionsblum' Siegsheilthume.
Und küßt die Roſ', erblüht aus Gottes Kerne.

Abend.

Sanft bringen nun den Liebesſtern ſie wieder,
Die Liliengeiſterlein, die zarten, reinen,
Glaub', Hoffnung, Lieb', um euch nur, ihr Dreieinen,
Rinnen von Roſen, Lichter, Düfte, Lieder!

Den Mantel tief blau, blummſäumt hängt nieder,
Durchſtickt mit goldner Sterne Funkelſcheinen,
Die Himmelskönigin, und linde weinen,
Waldhorn und Traum, gewiegt auf Mohn und Flieder.

Lamm Gottes! hoch von Glorien umwoben,
O ſeh', wie unten ſie in ſanfter Trauer
Um Kelch und Dornenmal die Fackel ſenken!

Laß weh'n geſtirnte Blumenkelche droben,
Laß der Granate duft'ge Thränenſchauer
Perſaummeint vom Sehnſuchtsquell uns tränken.

Nacht.

Komm, ſtille Nacht, uns thauig zu umfangen,
In Schlummer hülle Blumen, Büſche, Bäume,
Uns ſelber laß verſenkt in ſüße Träume,
In Lauben ruh'n, von Epheu überhangen.

Laß ſich umſchlingen Liebe und Verlangen,
Schütz' uns vor Nachtgewürm, Geburt der Schäume,
Laß ſegnend zieh'n, durch weichen Mohnes Säume,
Schutzgeiſter aus des Regenbogens Prangen.

Und droben, ach, in herrlicher Verklärung,
Laß uns Mariam ſchau'n, die Süßdemüth'ge,
An deren Thron ſich Stern und Seraph laben.

Vom Strahlenkreis ſieh', Taube der Gewährung,
Herr, Heil und Licht laß ſehn uns Sanftwehmüth'ge,
Weihnacht die Nacht in ew'gen Tag begraben.

Begrüßung.

So bin ich wieder in dem Kreis der Biedern,
Der edlen Sänger an dem Elbestrande,
Wo feſt umſchlungen von der Freundſchaft Bande
Der Sachſ' oft mild gelauſcht des Katten Liedern.

O könnt' ich heut auch mit Geſang erwiedern
Den Sangesgruß in dem geliebten Lande!
Doch wehrte Schmerz der Seele ſüßem Brande,
Und Schmerz der oft erhöht, kann auch erniedern.

Laßt ihr die Lieder, edle Freunde, klingen,
Von Lieb' und Scherz und Andacht hold begeiſtert,
In Deutſch-Athens beglücktem Heiligthume;

Vielleicht, daß dann die Gluth ſich mein bemeiſtert,
Die friſch erſchließt der tiefſten Sehnſucht Blume,
Und den gefang'nen Tönen löſt die Schwingen.

1821.

Zu Steffens gegenwärtiger Zeit.

Es zieht ein mächt'ger Geiſt durch dieſe Blätter.
Der Geiſt der Sagen, Dichtung und Geſchichte,
Er zeigt des neuen Heidenthums Gerichte,
Und im Erlöſer, unſern einz'gen Retter.

Verhängnißvoll umſtehn uns düſtre Wetter,
Und der Prophet ſieht drohende Geſichte,
Der Welttyrann: das Schlechte, muß zunichte,
Und weil es thront, zerfällt es mit Geſchmetter.

O höret ihr des Weltgerichts Poſaune!
Daß ihr der Vorzeit mahnend Blatt entrollet!
Werft Euch dem Heil, dem Heiland in die Arme!

Verharrt ihr taub in Eurer blinden Laune,
Höhnt Ihr noch lang, was Ihr ſo lang nicht wolltet,
Hofft nicht zu ſpät, daß Gott ſich Eu'r erbarme!

1818.

Der ſcheidende Engel.

(Geliebenes und zurückverlangtes Bild).

Leb wohl mild Englein, willſt du mich verlaſſen?
Nun iſt mir faſt als wär'ſt du mir begraben,
Soll mich nicht mehr dies ſtumme Lächeln laben,
Das vor Entzückung kaum ſich wußt zu faſſen?

Ich hab' dein Köpflein leiſe ſchon verblaſſen,
Soll ich die fromme Wärme nicht mehr haben,
Die Ahnungen, die ſeine Züge gaben,
Von Lichtern, die ſich noch nicht malen laſſen?

Ich hab an dir mit treuer Luſt gehangen,
Ich blieb dir treu, biſt du auch fortgegangen,
Doch laß mich dich an die Verheißung mahnen,

Die ich aus deinem Mündlein mir muß ahnen:
„Was Liebliches die Trennungen verſchlangen,
„Muß auferſteh'n und ſchöner noch erprangen."

Eiſenach.

Eiſen ach! hält nun meine Bruſt gefangen,
Und acht' ich gleich die Freiheit nicht geringe,
Und haſſe gar des Eiſens ſchwere Schlinge,
So muß mein Herz an Eiſen, ach! doch hangen.

Die Ketten, die in Eiſen ach! ſich ſchlangen,
Die ſcheinen gülden über alle Dinge,
Ey wäre ich doch ein Magnet, und hinge
Dies Eiſen, ach! nach meinem Herzverlangen.

Aus Eiſen, ach! ſchuf ich mir eine Spange,
Die mußte mich, ganz wie ich bin, umklammern.
Ich glaub' in dieſem vollen Liebesdrange

Könnt' ich alsdann nur ganz allein verjammern,
Daß nicht das ganze Geld der ſchönen Erde,
Luſt, Lieb' und Sang, zu Eiſen, ach! mir werde.

Wartburg.

Gedichtet im Auguſt 1816, wo wir zuſammen im herrlichſten Freundeskreis, ſechs unvergeßliche Tage in Eiſenach verlebten.

Wart' Burg, auf deutſcher waldumgrünter Spitze!
Es werden noch die Zeiten wieder kommen,
So ganz allein der heil'gen Weihe frommen
Die auf uns ſtrömt, von deinem Hünenſitze.

Nicht hat der Zwerge frevelhafte Hitze,
Den hohen Zorn von deiner Stirn vernommen.
Wie ſtürzten ſie, als deine Blitze entglommen,
Wie bebten ſie vor deinem Adlerblitze!

Du winkteſt, und die Freiheit kehrte wieder,
Du zürnteſt, und die Ketten ſtürzten nieder,
Frei ſind wir, aber ſind wir, was wir waren?

Entrinnen wir des innern Tod's Gefahren?
Wart', Burg! gewiß auf ſonnigem Gefieder,
Kommt nun zurück die alte Zeit der Lieder.

Das Requiem vom Hasse,

für den Kurfürsten von Sachsen,

in der katholischen Kirche zu Dresden, am 17. Dec. 1817.

O Hasse, dir ist alle Lieb' entklungen,
Auf deiner Töne goldberauschten Flügeln
Muß sich ihr tiefstes Wunder uns entsiegeln.
Die reine Sprache über alle Zungen.

Jetzt fühlen wir zum Tod uns süß bezwungen,
Jetzt muß das Herz im goldnen Thau sich spiegeln,
Jetzt wird die Seele von den Erdenhügeln,
Zur Fluth der Sonne strahlend aufgeschwungen.

Da liegt die stolze königliche Hülle,
Die Handvoll Staub von Kerzenlicht umflogen.
Man schaut hinab, und fühlt die Augen feuchten,

Doch hoch vom Chor rauscht durch den Dom die Fülle
Des hellen Stroms, und bebend durch die Wogen
Seh'n wir uns alle in Verklärung leuchten.

Schwanenfeld.

Hochzeitsgedicht.

Es zog ein Schwan gar heiter durch das Feld,
Der ſturmdurchbrauſten rothen Kriegeswogen;
Bald hat er wild die Brandungen durchflogen,
Kühn wie ein Aar und freudig wie ein Held.

Nun aber wird's ihm einſam in der Welt.
Er fühlt ſich ſehnend fernehin gezogen,
Schwäng' gern ſich ſanft hinan zum Sternenbogen,
Und ſchwämm auf Wolken durch das blaue Zelt.

Da endlich hat das Sehnen ihn bezwungen,
Da haben Siegerbande ihn umſchlungen,
Er iſt gefangen, nie entfleugt er wieder!

Halt ein, was ſeh' ich? ach, zwei Schwäne tauchen
Sich in der Liebe Purpurmeer, und hauchen
Ihr Lied erſt ſpät auf flammende Gefieder!

1816.

An S. K. H. den Prinzen Fr. v. S.

(Zum zweiten Theil meines Calderon.)

Orangen, Tuberoſen, Volkamerien,
Umdufteten des Südens offne Pforte,
Scheu trat ich ein, doch weit zum Wundererte,
Lockt Goldfrucht hin, als in ein neu Heſperien.

„Gegrüßt“ ſchien mirs zu tönen, „in Iberien!
O komm, hier ruh'n in Blüthen noch die Horte,
Lieb', Ehre, Treu', und über alle Worte,
Des blutterrung'nen ew'gen Heils Myſterien.“

Ich ſah hinauf, da klang mit goldnen Flügeln
Der Phönix durch das Blau und warf der ſüßen
Früchte Eine mir vom Purpurwolkenthrone.

„Die Frucht,“ ſang er, „bring' zu der Elde Hügeln,
Ein hoher Herr wird doppelt mild ſie grüßen,
Denn bald ergrünt auch hier die Rautenkrone.“

1819.

Zum dritten Theil.

Ein jedes Leben, Herr, hat ſein Arkadien,
Wo ſich Natur zum Paradies verſchönet,
Viel ſüßer Echo, Bach und Flöte tönet,
Wo Licht, Lieb, Liebe ſind des Herzens Nahen.

Weh, wenn in dieſes Daſeyns kurzen Stadien,
Dies holde Land nie Roſ' und Lilie umkrönet!
Wer nie ſein Leid zum Liede da verſöhnet,
Wer niemals ruft: Auch ich war in Arkadien!

Dir, Herr, iſt reich der Garten aufgegangen,
Den hohen Sinn erfüllt von hohen Wonnen,
Luſtwandelſt du in ſeinen Blüthenthalen;

O möchten ſie ſo ewig friſch dir prangen,
Wie hier im Reich der heilgen Dichterſonne
Von Petro's, ſchon Jahrhunderte ſie ſtrahlen.

1820.

Max v. Schenkendorf.

Geb. und † den 11. Dec. (1783; 1817.)

Am ſelben Tag da du, zum Licht geboren,
Du trauter Sänger, edle Ritterblume,
Ward't du von Gott zu höchſtem Lichtes Ruhme,
Hinaufzublüh'n, beneidenswerth erkoren.

Dein kindlich Herz, in Wonnerauſch verloren,
Durchdrungen von des Lebens Heiligthume,
Wo Kranz an Kranz ſich ſchloß, und Blum' an Blume,
Schwang ſich, ein Stern, zu Himmels Blumenthoren.

Es blüht' ein Sarg aus deiner zarten Wiege,
Und wiegte dich ins Reich der ew'gen Jugend,
Bekränzt mit Sonne ſtatt des Lorbeerkranzes;

Begeiſt'rung hebt den ſchönſten ihrer Siege,
Die Thrän' erſtirbt in heißer Gluth der Tugend,
So werth zu ſeyn zu nah'n dem Born des Glanzes!

Sonetten des Shakespeare.

An einen unvermählten Freund.

7.

Sieh, wenn im Oſt das gnadenreiche Licht
Aufhebt ſein brennend Haupt, im Erdenthale
Jed' Auge huld'get ſeinem Glanzgeſicht,
Mit Blicken dienend heil'ger Hoheit Strahle;

Und wenn's erklimmt die ſteile Himmelsbahn
Ein hoher Jüngling in der Jahre Mitte,
Beten die Huld noch ird'ſche Augen an,
Und folgen ſeinem goldnem Pilgerſchritte:

Doch wenn von höchſter Höh' mit müdem Wagen,
Ein ſchwacher Greis, vom Tag er, taumelnd, fährt,
Sehn wir den Dienſt der Augen ſich verſagen

Dem niedern Zug, und anderwärts gekehrt:
So du, wenn du den Mittag überſchwebſt,
Stirbſt unbemerkt, wenn ohne Sohn du lebſt.

8.

Hörſt du Muſik, wie, hörſt du ſie mit Leide?
Kämpft Süß mit Süß, legt ſich nicht Luſt an Luſt?
Wie kommt's, du liebſt, was du nicht nimmſt mit Freude,
Nimmſt ſtets Verdruß mit frohbewegter Bruſt?

Wenn treue Eintracht wohlgeſtimmter Töne,
In Ein's vermählt, dein lauſchend Ohr verletzt,
So ſchelten ſie nur ſüß, weil du das ſchöne
Einſtimm'ge Seyn, zum Einzellaut verſetzt.

Die Saiten, horch, gegattet ſüß der zweiten,
Wie Ein's in's Andre Wechſelherrſchaft klingt.
Wie frohe Mutter, Vater, Kind ſie deuten.

Wie Alles Ein's, Ein lieblich Lied nur ſingt;
Ihr wortlos Lied: wo Viele Ein's nur ſcheinen,
Singt dies zu dir: Einzeln gilt's du für Keinen.

9.

Iſt's Recht zu nähren einer Wittwe Wangen,
Daß du dich ſelbſt verzehrſt ſo einſamlich?
Ach! ſoll das Grab dich erbenlos empfangen,
Dann klagt die Welt, ein einſam Weib um dich.

Dann wird die Welt als deine Wittwe weinen,
Daß du kein Bild von dir zurückgelaſſen,
Wenn and're Wittwen in dem Blick der Kleinen,
Tief im Gemüth des Gatten Bild umfaſſen.

Sieh', was ſonſt Praſſer in der Welt verſchwendern,
Tauſcht nur den Platz, denn noch genießt's die Welt,
Mißbrauchter Liebreiz nur muß in ihr enden;

Der Eigner tilgt ihn, der ihn nutzlos hält.
Kein Herz zu Andern iſt der Bruſt geblieben,
Die Mord an Sich ſo ſchmählich weiß zu üben.

10.

Läugn' es, o Schmach! zu Niemand trägst du Liebe,
Der du für dich so unbedacht dich zeigest;
Willst du, gesteh', daß Manch' im Herz dich liebe,
Doch sicher ist, daß du dich Keinem neigest?

Seh' ich dich doch so tödtlich Haß bethören,
Selbst wider dich Verschwörung nicht zu scheu'n,
Du suchst den Glanz des Hauses zu zerstören,
Das ewig du mußt wünschen zu erneu'n.

Wand'le den Sinn, so wandl' ich mein Gemüthe!
Soll Haß denn schöner als die Liebe wohnen?
Sey wie dein Antlitz Milde ganz und Güte.

An dir doch übe freundliches Verschonen:
Ein and'res Selbst schaff' dir, aus Huld zu mir,
Daß Reiz in deinem Bilde leb' und dir.

12.

Zähl' ich den Schlag, der uns anſagt die Stunden,
Seh' ſchmücken Tag in grauſe Nacht getaucht,
Seh' ich Violen, deren Duft entſchwunden,
Der Locken Schwarz mit Silberweiß umhaucht;

Seh' ich an Laub die ſtolzen Bäume darben,
Die einſt die Heerd' umſchattet vor der Gluth;
Des Sommers Grün all' aufgeſchnürt in Garben,
Das auf der Bahr' weißdürftig dorrig ruht:

Dann muß ich gleich dein Bild in's Auge faſſen,
Wie du mußt mit der Zeit-Verwüſtung geh'n,
Da Huld und Lieblichkeit ſich ſelbſt verlaſſen,

Schnell welken, wie ſie Andre wachſen ſeh'n.
Nichts giebt dir vor der Todesſenſe Schutz,
Beut nicht ein Seyn, wenn ſie dich fortnimmt Trutz.

17.

An ſeine Lieben.

Wer, in der Zukunft, glaubte meinem Sange,
Wär' er mit deinem höchſten Werth erfüllt!
Und doch, Gott weiß' ein Grad iſt's, das noch lange
Nicht halb dich faßt, und ganz dein Leben hüllt.

Könnt' ich beſchreiben deiner Augen Lichter,
In friſchen Maaßen meſſen all' dein Prangen,
Die Nachwelt ſpräch': es lüget dieſer Dichter,
Solch himmliſch Licht lag nie auf ird'ſchen Wangen.

Sie höhnten meine altergelben Reime
Wie alte Männer, ſchwatzhaft mehr als wahr;
Dein ächtes Recht hieß: tolle Dichterträume,

Altmod'ſchen Sangs gedehntes Formular.
Doch lebt' ein Kind von dir zu jenen Zeiten,
Lebſt zweifach du, in ihm, und meinen Saiten.

18.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?
Du biſt viel lieblicher und milder viel;
Sturm hören wir um Mayenknospen ſtreichen,
Und Sommers Pracht hat allzukurzes Ziel.

Zuweilen ſtrahlt des Himmels Aug' zu glühend,
Und oft hüllt Dunkel ſeine goldne Spur,
Und jede Blüthe ſahen wir verblühend
Durch Zufall oder Wandel der Natur.

Dein ew'ger Sommer nur, ſoll nicht ermatten,
Nicht miſſen deiner Blüthe Herrlichkeit,
Nicht rühmen Tod, du wall'ſt in ſeinem Schatten.

In ew'gen Zeiten fliegſt du durch die Zeit.
So lang' ein Herz bebt und ein Auge blickt,
Lebt auch dies Lied, das dich mit Leben ſchmückt.

19.

Verwüſt'rin Zeit! ſtumpf ab die Löwenkrallen,
Laß Erde ſchlingen eigne ſüße Brut,
Dem Tigerſchlund laß ſein Gebiß entfallen,
Den ew'gen Phönix brenn' im eignen Blut!

In deinem Lauf mach' trüb' und frohe Zeiten,
Leichtfüßige! und thu', was dir behagt,
Der Welt ſammt allen eiteln Lieblichkeiten;
Ein ſchwer Vergeh'n nur ſey dir unterſagt:

Grab' nicht in meines Liebſten Stirn' die Stunden,
Schreib' Linien nicht mit roſt'gem Griffel ein,
Laß deine Flucht nicht ſeinen Glanz verwunden;

Laß Urbild ewig ihn der Schönheit ſeyn.
Doch frev'le, greiſe Zeit: trotz deinem Streben,
Wird jung mein Freund in meinem Liede leben!

21.

Nicht ſo ergeht's wie jener Muſe mir,
Die zum Geſang geſchmückter Glanz beſeelt,
Die ſelbſt vom Himmel borgt der Bilder Zier,
Und jeden Reiz nach ihren Reizen zählt.

Zum ſteifen Gleichniß prunkend alles weinend,
Mond, Sonn' und Erd' und Schätz' im Meeres Grunde,
Die Roſ' im May und was, koſtbar erſcheinend,
Des Himmels Luft umſpannt im weiten Runde.

Wahr laßt mich dichten wie ich liebe, wahr,
Und glaubt mir dann, mein Liebſter iſt ſo ſchön
Wie Schönheit ſelbſt, prangt er auch nicht ſo klar,

Wie die Goldlichter in des Himmels Höh'n.
Der ſage mehr, der liebt vom Hörenſagen;
Nicht preiſ' ich an, zum Kaufe anzutragen.

22.

Daß alt ich ſey, ſoll nicht mein Spiegel ſagen,
So lange du und Jugend ſich vereinen,
Doch ſollteſt du der Zeiten Furchen tragen,
Dann muß der Tod auch meinem Tag erſcheinen.

Wenn all' die Schönheit, ſo dich überhüllt,
Der lichte Schleier meines Herzens iſt,
Das in dir ſchlägt, wie Deines mich erfüllt,
Wie kann ich älter ſeyn, als Du es biſt?

O Liebſter! d'rum ſey dir dein Blüh'n ſo wichtig;
Wie nicht um mich, um dein'thalb' muß ich ſorgen,
Wie eine Wärt'rin trägt ihr Kind vorſichtig,

Hüt' ich dein Herz, vor droh'ndem Weh geborgen.
Poch' nicht! auf dein'm Herz liegt das Meine nieder,
Du gab'ſt mir Dein's, und nie geb' ich es wieder.

23.

Wie auf der Bühn' ein ſchwacher Spieler thut,
Wenn er vor Angſt aus ſeiner Rolle ſchwankt,
Wie etwas Wildes, überfüllt vom Muth,
Wenn ihm das Herz von Ueberkraft erkrankt:

So kann auch ich, ob man mir glaube, ſagen,
Das volle Maaß der Liebeshuld'gung fehlt,
Zu ſchwach, die Laſt der Liebeskraft zu tragen,
Beugt mich die Macht, die liebend mich beſeelt.

O laß mein Wort dann meine Bücher führen,
Stumme Verkünder der beredten Bruſt,
Die Lieb' erfleh'n, zum Danke dich zu rühren,

Mehr als mein Mund, der ſonſt doch mehr gewußt.
O leſen lern', was Liebe ſtill geſchrieben,
Mit Augen hör'n, iſt feiner Sinn im Lieben!

25.

Laß die, ſo ihrer Sterne Gunſt erfreut,
Sich mit Weltehr' und ſtolzen Titeln brüſten,
Mich, den das Glück ausſchließt der Herrlichkeit,
Laßt unbemerkt, was einſt mich ehrt, gelüſten.

Ein Fürſtengünſtling dehnt der Blätter Prangen,
Zum Sonnenauge wie die Sonnenblume,
Sein ganzer Stolz liegt in ihm ſelbſt gefangen,
Ein finſt'rer Blick, er ſtirbt in ſeinem Ruhme.

Der Krieger müh'voll, hochberühmt im Heere,
Einmal beſiegt, nach tauſend Siegesſchlachten,
Nein ausgetilgt wird er im Buch der Ehre!

Vergeſſen all' ſein früh'res Müh'n und Trachten.
Beglückt denn ich, der liebend, Liebe fand,
Wo Keiner löſ't, noch er, noch ich, das Band!

26.

Herr meiner Liebe, dem ich lehenbar,
Durch dein Verdienſt ward als Vaſall zu eigen,
Ich ſende dir geſchrieb'ne Botſchaft dar,
Dir meine Pflicht, nicht meinen Witz zu zeigen.

Wohl dürftig kann mein ſchwacher Geiſt nur huld'gen,
Daß hohem Dienſt der Worte Prunk gebricht,
Doch deine Seele wird ihn zart entſchuld'gen,
Den Armen ſchmücke, was dein Inn'res ſpricht,

Bis ein Geſtirn, das meine Bahn wohl lenkt,
Mit hellem Antlitz huldvoll ſich mir neige,
Und einen Schmuck verarmter Liebe ſchenkt,

Der würdig deines ſüßen Blicks mich zeige.
Dann darf ich jubeln, wie ich dir ergeben,
Bis dahin nicht mein Haupt vor dir erheben.

130.

Der Liebſten Aug' iſt nicht wie Sonnenſchein,
Roth iſt ihr Mund, doch nimmer wie Korallen;
Iſt weiß der Schnee, muß grau ihr Buſen ſeyn,
Sind Haare Gold — muß ſchwarz Gold ſie umwallen.

Wohl Roſen ſah geſtreift ich, roth und weiß,
In die Gluth nicht iſt ihr Geſicht getaucht,
Und manch ein Duft entringt der Anmuth Preis
Dem Odem, den der Liebſten Lippe haucht.

Zwar ſpricht ſie ſüß, doch muß ich eingeſtehen
Es hat Muſik bei weitem ſüßern Klang,
Wahr iſt's, ich ſah noch keine Göttin gehen,

Doch rührt den Boden meiner Liebſten Gang.
Und meine Liebſt' iſt doch, bei Gott! ſo hoch,
Als jede, die ein falſches Bild belog.

XI.

Ich liebe deine Augen, und im Leiden
Zu ſehn, wie mich dein Herz quält mit Verſchmähn,
Als milde Trauer ſie in Schwarz ſich kleiden,
Und auf mein Weh mit holdem Trübſinn ſehn.

Fürwahr, es ſchmückt des Himmels Morgenſchein
Nicht lieblicher des Oſtes helle Wangen,
Der volle Stern, der führt den Abend ein,
Den matten Weſt läßt er nicht halb ſo prangen,

Als dies Paar Traueraugen deinem Bilde;
O laß dein Herz die gleiche Trauer ſchmücken
Um mein Geſchick, ſie ſchmückt dich ja ſo milde!

Dein ganzes Selbſt laß gleiche Rührung blicken,
Dann will ich, ſchwarz ſei ſelbſt die Schönheit, ſchwören,
Und häßlich all' die deiner Farb' entbehren!

Aus einem ungedruckten Schauspiel-Fragment:

Klara.

Im Jahr 1807.

Scipio Afrikanus.

Scene.

König Ludwig; der Großalmoſenier.

Großalmoſenier.

Ein mächt'ger Held, den unter Roma's Helden
Als edelſten die Weltgeſchichte preiſt,
Fühlt ſeine Bruſt nach wilden Kriegesflammen
Zuerſt von milder Liebe Gluth entzündet.
Wie liegt, bekränzt, die herrliche Beſiegte,
Die ſüße Jungfrau, zu des Siegers Füßen,
Der Demuth unterliegt das ſtolze Herz;
Die Knieende hat ihn zuerſt beſiegt!
Er hebt ſie auf, er zieht ſie an die Bruſt,
Die ſie fortan bis in den Tod erfüllt,
Da wehrt ſie leiſe mit den zarten Händen,

„Ich liebe!“ bebt der Mund, ſagt ihr Erröthen.
Und er giebt, abgewandt, doch freien Muthes,
Der ſchönſten Hoffnung ſchnellerblühte Blume
Ein ganzes Lebensglück, dem Fremden über.
Was er gelitten, liegt im ew'gen Dunkel,
Hell aber tönt es durch die Welten fort:
„Der iſt der größte Held, der Sich beſiegt.“

Ludwig.

Er war beglückt, er brachte ein einzig Opfer,
Er trank nicht ſtündlich von dem Todestrunke,
Der ihn zu Tod berauſcht und doch nicht tödtet.
Er ſah das Feuer, das zu beſſrer brannte,
Und kühlt die Bruſt in klaren Meereswellen,
Die zu der Heimath ihn hinübertragen.

Großalmoſenier.

Er war bejammernswerth! Des Lebens höchſten
Und herrlichſten Beruf hat er vollendet,
Das Vaterland, das theure, lebt nicht mehr;
Ein jauchzend Heer trägt ihn auf ſeinen Schilden,
Ein trunk'nes Volk reicht ihm die Lorbeer-Krone.
Er hebt die Arme über's Meer hinaus,
Es dringt ihm nicht die Welle des Vergeſſens.

Ludwig.

Er war beglückt, im eitlen Römerſtolze,
Vor eines Heeres, eines Volkes Augen,
Den Seelenruhm berauſchend zu gewinnen;
Der laute Jubel trug ihn durch den Schmerz,
Bewund'rung heilt kein ſtillverzehrend Leid.

Großalmoſenier.

Bewund'rung heilt kein ſtillverzehrend Leid?
Kann ihm die Nachwelt aus den Sternen Locken
Auch noch den Kranz der Seelenhoheit winden,
Den Seraph in den Staub der Erde ziehn,
Dann iſt die Tugend nur ein eitler Schall,
Dann, Heldengeiſt, biſt du bejammernswerth!

Ludwig.

Dann, Heldengeiſt, biſt du bejammernswerth?
Du haſt die Qualen all nun überwunden;
Der Nebelflor, in Purpur umgewandelt,
umſtrömt dich, ein't dich mit den Seligkeiten
Des ew'gen Schauens deines Götterbildes.
Was kümmert dich der Anhauch trüber Erde?
Du ſteigſt nur höher in der Lichtverklärung,
Du ſenkſt Dich tiefer in den Geiſt der Liebe,
Du, ſel'ger Geiſt, erſt du biſt ganz beglückt!

Wahrheit und Traum.

Die Wahrheit iſt ein hart und ſchneidend Licht,
Worin ſich alles Schmerzliche und Rauhe,
Die Dornen all' und Felſen unſers Lebens,
Weit greller als ſie ſind und droh'nder zeichnen,
Worin ſich ſelbſt das Schöne peinlich zeigt.
Sey du willkommen mir, du duft'ger Nebel,
Worin ſich nur die Hellung mildernd bricht,
Daß, was den Augen erſt ſo weh gethan,
Wohlthätig nun in zarten Prismafarben
Viel heitre Bilder in die Seele gaukelt
Von Regenbogen, Ländern über Wolken,
Die in Azur und Roſenlichtern liegen,
Von einem Glück, das jene nie gewährt,
Von einer Zeit, die jene nie beleuchtet.

— — — — . — —

Der Traum iſt Schaum; die Wahrheit nur iſt Klarheit.

Religion.

— — Die Religion verdammt nicht leicht,
Sie iſt nicht gern die Opferprieſterin,
Die in das Herz das blut'ge Beil verſenkt;
Sie iſt die milde liebevolle Mutter,
Die ihren Kindern ſo auf Erden irren,
Die Dornen aus den wunden Füßen zieht,
Die innig ſie in ihre Arme ſchließt,
Wenn ſie ihr Leiden ſieht, und ſelbſt das Zart'ſte,
Das Menſchlichſte, was wir hienieden kennen,
Den Balſam, der allein und ſicher heilt,
Des Mitgefühles Thräne nicht verſagt.

Frühe Weisheit.

Ich liebe dieſe ernſte Weisheit nicht,
Die, wie der Schnee auf glühende Gebirge,
Sich drückend auf den freud'gen Menſchen legt,
Eh' noch ſein Haupt der Schnee des Alters drückt.

Falſche Luſt.

Oft iſt der Jubel nur die Blumendecke,
Die über unterirdiſcher Gewäſſer
Den Gift erfüllte Strömung ſich gebreitet:
Wir fliegen mit Entzücken drüber hin,
Wir wollen gern das Alles unſer nennen; —
Da bricht der ſchwere Schritt die bunte Hülle,
Wir ſinken ein, wir können uns nicht halten,
Wir ſind verloren! — Unten in der Tiefe
Sehn wir die zarten Trümmer ſchwer herab
Die matten Häuptlein hangen; die Gewißheit
Bleibt uns, daß wir zerſtört, was uns erfreute.

Kindlichkeit.

Die Kinderzeit iſt eine holde Blume,
Die wir nur einmal pflücken und nicht wieder,
Doch hat ſie auch der Hauch der Zeit entblättert
Den ſüßen Kern, der ſich aus ihr entfaltet,
Den rettet doch der beſſre Menſch hinüber
In alle Stürme, die da kommen mögen:
Und dieſer Kern — er iſt die Kindlichkeit!

Klara.

Ich habe ſie *) geſehn, fort vom Balcone
Schien eine Muſchel mir der goldne Wagen,
Von weißen Tauben durch die Luft getragen;
Die Liebesgöttin war's auf ihrem Throne!

O, warum trug ſie keine goldne Krone
Um ihre Locken königlich geſchlagen?
Was hielt mich feſt, warum ward mir Verzagen
An Himmelsluſt vom Himmel ſelbſt zum Lohne?

Warum war ſie mit Blumen nicht umſchlungen,
Warum ſind Flöten nicht und Sang erklungen,
O kalte Menſchheit, haſt du noch Entſchuld'gung?

O Freund! ſie zog umhüllt von ſchwarzen Schleiern,
Gleich einer Ueberird'ſchen ſie zu feiern
Gewaltſam alle Seelen doch zur Huld'gung.

*) Die Fontain.

Ludwig.

O quäl' mich nicht mit dieſen trüben Bildern,
Sie können dieſe unſichtbaren Gluthen,
Die immer neu die tiefſte Bruſt durchfluthen,
Die nimmer raſten, löſchen nicht noch mildern!

Muß ich denn ganz in dieſem Streit verwildern,
Seit wann iſt Höllenpein die Frucht des Guten;
Kann an der Tugend auch ein Herz verbluten?
O könnt' ich dir die Leiden alle ſchildern,

Die im Gedanken aller Himmelsfreuden
Die Kämpfe, die in wonnigen Gefühlen,
Die Gifte, die im ſel'gen Leben wühlen:

Du würdeſt allen Troſt an mich vergeuden,
Ich fände dann an deiner Bruſt Erhörung,
Du retteteſt mich aus des Tod's Zerſtörung!

Anna.

Du, Liebe! reiner Hauch aus Himmelsfernen,
So weit, wie bis zur Erde, will dein Wehen
Vielleicht gar nimmermehr hernieder gehen,
Du bleibst wohl ewig zwischen deinen Sternen?

Hoffnung allein wird ſchwer mir zu erlernen,
Mir däucht, ſie kann aus Ird'ſchem nur beſtehen,
Und ohne Liebe kann es nur geſchehen,
Daß Liebe Hoffnung, Hoffnung Lieb' entfernen.

Komm du herab, du göttlich ſchöner Glaube,
Du biſt zum Allerheiligſten erleſen,
Zum Himmel hinzuziehn das ird'ſche Weſen;

Komm bald herab, Beſeliger, erlaube,
Daß wie in allen Träumen, auch in meinen
Sich Himmelslieb' und Erdenhoffnung einen.

Traumluſt.

Sey du auch Schaum, mein holder Traum, verſchwinde
Mir nimmer, daß ich hinter deinem Schweben,
Statt der Geſtalten, die zwar luſtig weben,
Doch Luſt verheißen, leeres Nichts nicht finde.

Daß, wenn ich dich undenkbar überwinde,
Statt dir allein mein ganzes Seyn und Leben
Uneingeſchränkt und freudig hinzugeben,
Ich nicht, ſtatt Licht zu ſehn, in Nacht erblinde.

Was blieb uns denn vom wahren Licht des Lebens,
Das nur Unſterblichen erglänzt, verlaſſen,
Wenn wir zum Troſt und Ziele unſers Strebens,

Nicht jene theure Träume wollten faſſen?
Dann, ach, wär' alles Ringen nur vergebens;
Dann hätten wir nur Nacht und Tod zu haſſen.

Graf Armand, Großalmoſenier.

Großalmoſenier.

Was iſt dir, lieber Neffe?

Armand.

O mein Vater!

Großalmoſenier.

Schon lang, mein Sohn, hab' ich auf dich geachtet,
Und find' in dir den heitern Muth nicht mehr;
Die Augen ſtrahlen nicht, wie ſonſt, gleich Sonnen,
Die in das Innerſte des Seelenhimmels
Den Blick — wie in die Morgenbläue öffnen;
Dein goldnes Haar fliegt nicht mehr in den Lüften,
Wetteifernd mit des Zelters weißer Mähne,
Auf dem du ſonſt die Rennbahn raſch durchflogeſt,
Es wallet ſchwer auf deine Bruſt herab,
Wie du das junge Haupt herniederſenkſt,
Als wollten heilend ſich die milden Locken

Um's junge Herz — um's blutende wohl! — legen,
Und deine düſtern Blicke ſind gleich Flammen,
Die bleich und ſcheu auf mächt'gen Gräbern zittern.

Armand.

Du irrſt, mein Ohm! — Ach nein! Du irreſt nicht!
Wer mag's dem Seligträumenden verargen,
Der eben noch ſich unter frohen Schaaren
Hellglänzender beſchwingter Engel ſah,
Durch ihre duftdurchflicht'gen Flügelein,
In ihrer Augen minneheißem Licht,
Den trunknen Blick in eine weite Ferne
Von Freuden, Sternen, Glanz und Luſt getaucht;
Wenn er, erwacht, faſt ſchmerzlich weinen möchte,
Nun alles eitel, matt und leer zu ſeyn.
So ging es mir mit meiner Kindheit Spielen,
Ich war ſo ſelig als ſie Ernſt mich dünkten!
Sie ſind dahin! Das Morgenroth der Hoffnung
Zog leuchtend in der Jugend Thore ein,
Und überſtrömte bald mit hellen Gluthen
Den Jüngling. Ach, mein Oheim! zürne nicht,
Mir däucht — ich ſäh' auch dieſen Strahl erbleichen!
Und würde bald aus meinen Sonnenträumen
Ein trübes Abendſchattenbild, erwachen!

Großalmoſenier.

Nicht ſo, mein Sohn! —

Armand.

Wie lachten mir die Freuden
Des Hofs, die hohen, golddurchwirkten Säle,
Die gluthdurchſtrömten, tanzdurchrauſchten Hallen,
Die Säulen, Bilder an den Marmorwänden,
Und vollends Ringſpiel, Schimpf und Scherz, Turniere,
Die Preiſe aus anmuth'gen Frauenhänden —
Wie dürftig aber ſind ſie mir geworden?
Wie ſchleicht der Feind, der in dem Menſchen wohnt,
Ein irres tückiſches Geſpenſt, umher,
Und ſucht, wie er, was er nicht niederſtürzt,
Mit Haß verzerre und mit Neid bewölke;
Mein theurer väterlicher Freund! du haſt
Auf einen glatten Boden mich geſtellt,
Stets halt' ich mich, und fürchte doch zu fallen!

Großalmoſenier.

Ich habe dich an dieſen Hof gebracht,
Weil mir dein hohes adlerkühnes Streben
Hier jedem ſeiner Ziele näher ſchien;
Der Kriegesmuth, die junge Freudigkeit,

Sie ſollten dich dem jugendlichen König
In gleichem brüderlichen Sinne einen:
Statt deſſen ſeh' ich langſam dich verglimmen,
Und Ludwig ſich in einer wilden Gluth,
Die leuchtend weit ein ganzes Reich erſchreckt,
Mit furchtbar drohender Gewalt verzehren.
O Armand! kehre wieder zu den Blüthen
Des heitern Lebens deinen heitern Sinn.
Ergreife was es lächelnd dir geboten
In muth'gem Scherz und fröhlich leichtem Spiel;
Du mußt dich darum nicht dem Tand ergeben
Im Lebensſpiel, nicht ſeinen Ernſt vergeſſen!
So weide dich an dieſem bunten Schimmer,
Entkleid' es nicht zu einer bleichen Larve,
Gedäßig alle Zierden ihm entreißend.

Auf der Elbe.

Werdet ſanft zu mir getragen,
Waldhornklänge ſüß und traut,
Und verſchwiſtert eure Klagen
Mit der Welle Klagelaut.

Dunkle Nacht hält uns umfangen,
Niemand ſieht jetzt unſern Schmerz,
Niemand lieſ't auf unſern Wangen,
Niemand blickt in unſer Herz.

Rauſchet, Wellen, rauſchet leiſe,
Drüben in den Klängen lebt
Die geheimnißvolle Weiſe,
Die durch Bruſt und Welle bebt.

Wolken, hängt den Mantel nieder
Auf den Strom ſo ſchwarz und ſchwer:
So erſchwellen mir die Lieder
Rührender von drüben her.

Lieder, noch unausgeſprochen,
Zieh'n die Klänge durch die Bruſt,
Wenn das Herz darin gebrochen,
Wird der Klang zur Liebesluſt.

Dumpfe Wellen, Waldhornklänge,
Ihr verhallt, ihr ſchweiget ſcheu?
Ach, ſo ſchweigt im Weltgedränge
Sehnſucht, Liebe, Luſt und Ton.

7. Julius 1818.

Am Lilienſtein.

Sei mir gegrüßt von ferne,
Lichtlieber Lilienſtein,
Du Stein im Abendrothe,
Gluthlilie im Elbeſchein.

Die Lilien ſind da drüben,
Der Stein, der iſt noch hier;
Dem Stein vorbeigeſchwommen,
Winken die Lilien mir.

Die Lilien ſind die Freunde,
Die Ferne iſt der Stein,
Die Wellen ſind die Flügel,
Bald werd' ich drüben ſeyn!

Auguſt 1818.

Rondel.

Wenn ich dich ſeh' ſtrahlt mir der Himmel blauer,
Ein grün'rer Schmelz deckt Wieſe, Wald, Gefilde,
Die Sehnſucht weiß nichts mehr von ihrer Trauer,
Und Andacht knie't vor ihrem Engelbilde
Wenn ich dich ſeh'.

Wenn du was ſagſt, weht Luft noch eins ſo ſüße,
Der Walddach rauſcht wie Glockentöne linde,
Die Roſ' am Hag erglüht durch deine Grüße,
Die Hand erfaßt und reicht ſie dir geſchwinde
Wenn du was ſagſt.

Wenn du ſie nimmſt, ſcheint Erde mir viel reicher,
Muß Feierſchmuck, Wald, Flur und Luft mir zieren,
Selbſt wenn du gehſt hallt's mir vom Felſen reicher:
„Ich kann die Roſe, Roſe nicht verlieren
„Wenn du ſie nimmſt."

1818.

Einer ſcheidenden Freundin.

Du gehſt, doch Eins bleibt uns zurück,
Das kannſt du uns nicht rauben;
Es iſt das Licht von deinem Blick,
Und an dein Herz der Glauben.

Dem frommen Blick entſprießt ein Baum,
Der ſchönſte Baum auf Erden,
Der Glaube, o! es iſt kein Traum,
Muß eine Säule werden.

Den Baum mit ſeinem milden Grün
Bedarf es nicht zu nennen.
Du wirſt, wo Sonnen uns verglüh'n,
Den Hoffnungszweig wohl kennen.

Die Säule aber iſt die Treu,
Die ſteht auf feſtem Grunde.
Der Baum ergrünt wohl oft aufs Neu,
Mit bleibt die Saul' all' Stunde.

Doch du, gehſt du auch noch ſo weit,
Den Epheu der Gedanken,
Laß ſtets in Sehnſucht, Lieb' und Leid,
Um Baum und Säule ranken.

Und wollten auch entblätternd ſie
Um unſern Baum ſich ſchlingen,
Wir weinten, doch ſie würden nie
Die Säule uns bezwingen.

1818.

Nonnenlied.

Roſenrothe Kerzen beben,
Goldengelbe Flammen weben
Um den Alabaſterdocht;
Aus den Leuchtern, erzesdunkel,
Blinkt das ſchimmernde Gefunkel,
Wie ein brennend Herze recht.

Wie die Jungfrau'n lieblich prangen,
Mit den Roſen auf den Wangen,
Mit dem Buſen, weiß wie Schnee!
Feuer ſtrömt aus ihren Augen,
Wie ſie's aus der Sonne ſaugen
Flammt das Herz in Lieb' und Weh.

Schweſtern! glüht wie Kerzenblüthe,
Nur den Goldſtrahl im Gemüthe,
Liebesglorie in Aug' und Bruſt.
Opferflammen, laßt verklären
Eure Leiber zu Altären,
Wo das Herz zerſchmilzt in Luſt.

Der Erlöſer iſt die Sonne,
Leidensblume, Liebeswonne,
Herzensflamme, Seelenstrahl!
Irdiſche Dornen im Lichtglanze
Reihet uns zum Rosenkranze
Der Erlöſer, der Gemahl!

Mönchslied.

Alles, was wir hingegeben
Aus dem süßgeträumten Leben,
Alle Erdenluſt iſt nichts
Gegen diese Leidenswonnen,
Die uns legen und durchrinnen;
Gegen dieſe Gluth des Lichts!

Unſer Heiland hat gelitten,
Unſer Heiland hat gestritten
Als er ſich dem Tod erkohr.

Was denn wär' es, was wir leiden,
Wenn wir von dem Leben ſcheiden,
Das im Tode ſich verjüngt?

Unſre Stärke, ſeine Milde;
Seine Wunden, unſre Schilde!
So beſtehen wir den Streit:
Wer dem Leben abgeſtorben
Hat erſt Leben ſich erworben,
Nur im Tod iſt Seligkeit.

1818.

Roſe und Auge.

Auge.

Zarte, weiße Roſenblume,
Badeſt du dein Bild im Quell
Und verklärſt die weichen Blätter
Noch im Silberhimmel hell?

Roſe.

Liebes, himmelblaues Auge,
Sieh, ich mach' es nur wie du,
Denn im Himmelsquell der Thränen
Lächelſt du mir ſüßer zu.

K u n ſ t.

Sage, wann iſt die Kunſt ſchon hier unſterbliche Blume?

„Wann ſie vom irdiſchen Grund immer zum Himmel hinſtrebt.“

Wünſche.

Er.

Könnt' ich eine Roſe werden,
Und, verduftend Himmelsluft
Für dich Lieblichſte auf Erden,
Sterben ſüß an deiner Bruſt.

Sie.

Würdeſt du zu einem Sterne,
Gern wollt' ich die Roſe ſeyn.
Gern verglüh'n wollt' ich die ferne,
Blick nur Licht und Leben drein.

Er.

Holde Roſ' im Sternenſchimmer,
Wenn ich dich herauf nicht zög',
Glänzt' ich ſelbſt am Himmel nimmer,
Weil mein Licht zur Erde flög.

Sie.

Hoher Stern! in Roſenflammen,
Ließ dein Strahl mich nicht verglüh'n;
Würden dort wir bald zuſammen
Beid' als Stern und Roſen blüh'n.

Die Kranke.

Er.

Ranke, ranke, wanke Kranke,
Nur an mir dich feſt;
Sieh, mein Arm und mein Gedanke
Nimmer dich verläßt.

Meine, meine, Kleine meine,
Deinen Schmerz nur aus,
Meine Bruſt ſehnt alle deine
Leiden treu heraus.

Sie.

Lieber, Lieber, 'nüber, 'rüber,
Kalt und wieder warm
Schüttle mich das wilde Fieber,
Hält mich nur dein Arm!

Jagen, Klagen, Plagen tragen
Iſt nicht herbe mir.
Fühl' ich deine Bruſt nur ſchlagen,
Sterb' ich auch an ihr.

1818.

Das Ritterthum.

Die alten Thürme fallen nieder,
Die alten Steine werden Staub,
Und immer wird das Neue wieder
Noch eines Neuern neuer Raub.

Doch wie die ſtets verjüngte Pflanze
Sich aus Verweſung hebt hervor,
So blüh' aus altem Ritterglanze
Ein neues Ritterthum empor.

Das Ritterthum für Lieb' und Ehre,
Das Ritterthum für Recht und Gott!
Wo iſt die Zeit, wo's unnütz wäre,
Wo herrſcht nicht Haß und Lug' und Spott?

Die kleine Zahl will nicht mehr gnügen,
Weil alle jetzt nach Hülfe ſchrei'n;
Drum kämpft um's Kreuz in neuen Zügen,
Und jeder mög' ein Ritter ſeyn!

„Ja! mit diamantnen Kronen
Wird Dir dort die Liebe lohnen!"

Roſengarten.

(v. H. Gr. Löben.)

O Roſengarten, wunderbar
Von Sonnengluth durchlichtet,
Wie klingt dein Lied ſo ſanft und klar,
Das uns ein Zaubrer dichtet.

Es iſt der Hauch der Nachtigall,
Der über Blumen flötet;
Es iſt der Brunnen Silberfall
Vom Abendlicht geröthet.

Und wieder iſt's der Blumenduft
D'rauf Schmetterlinge wiegen;
Und dann die lapisblaue Luft,
Wo goldne Vögel fliegen.

Es träuft wie ſonn'ger Blüthenthau
Zur Herzensblume nieder,
Und immer ſehnt ſich die zur Au
Des ſüßen Zaubrers wieder!

29. October 1818.

Lied.

Liebes Herz laß dich nicht irren,
Laß ſie ſagen, laß ſie thun,
Alle, die dich jetzt verwirren
Werden bald im Grabe ruh'n.

Bald iſt der Moment verklungen,
Den ihr Fieber Leben nennt,
Und die Wahrheit durchgedrungen,
Die ihr Blödſinn noch verkennt.

Aus der dunklen Grabespforte
Führt ſie ihres Engels Hand,
Und ſie trauen nun dem Worte,
Das ihr Wähnen nicht verſtand.

Aus dem Staub entſprießt die Blume,
Aus der Nacht erſteht das Licht,
Herz, zerbrich im Märtyrthume,
Doch den Stab brich Keinem nicht!

1818.

Nachtſchatten.

Romanze.

Ich ging durch's dunkle Waldesgrün
Und dachte an mein' Lieb',
Da ſah ich eine Blume blüh'n,
Die aus der Erde trieb.

Noch weiß ich nicht, wie ſie dahin
So ſchnell gekommen war;
Der Weg, den ich gegangen bin,
Schien mir von Blumen baar.

Doch als ich näher ſie beſchaut,
Da wurde mir ſo weh':
Biſt du Nachtſchatten, trübes Kraut,
Vor dem ich zagend ſteh'?

Und hab' ich an mein' Lieb' gedacht,
Als du dein Bild erhub'ſt?
Weh' mir, wenn du die Lieb', o Nacht!
In Schatten mir begrubſt!

Und als ich aus dem Walde trat
Und zu dem Schloſſe ging,
Da war die Nacht herangenaht,
Die ſchattend es umfing.

Ich eilte meinen letzten Weg,
Bleich, im Geſpenſtertritt;
Mir ſchwindelt' auf dem ſchmalen Steg,
Den ſchwankend ich beſchritt.

— Ich hatte nicht umſonſt geträumt —
Das ganze Schloß war leer,
Und alle Kammern ausgeräumt;
Kein' Lieb', kein Leben mehr!

Wer hat mein' Lieb' hinweggebracht?
Ach, ſtumm iſt das Geſtein!
Ein Schatten zieht nur durch die Nacht
Und ſtumm ſeh' ich hinein.

Weiße Hyazinthe.

Holdes Nicken, ſüßes Sprießen
Aus der bunten Blumenzier,
Sollte dich auch heute grüßen,
Doch nur Eine kam zu mir.

Eine Blume, zart erſchloſſen
Mit den Blättern ſanft und klar,
Und aus ihrem Kelch ergoſſen
Würzig Düften wunderbar.

Wie die Augen auf die ſchönen
Weißen, linden Glocken ſeh'n,
Hör' ich weiche Stimme tönen;
Wunderlieblich ihr entweh'n:

„Alle Blüthe war verhauchet
„Und der Hain erklang nicht mehr;
„Da bin ich heraufgetauchet,
„Brachte Lenz und Sommer her."

„Nun vom reinen Schneegewande
„Ström' ich aus das Himmelslicht,
„Und im ſüßen Seelenbrande
„Wird der Duft mir zum Gedicht."

„Rothe Roſen, weiße Roſen,
„Mein iſt euer Duft und Glanz,
„Meine Sprach' ein himmliſch Koſen,
„Meine Seel' ein Liebeskranz!"

23. Januar 1818.

Maiblümchen.

Einer Maigebornen.

Maiblümchen weiß!
Mit den holden Lippen
Sollſt den Thau du nippen
In den Kelchen weiß.

Maiblümchen weiß!
Heut' erſt aufgegangen,
Lange wirſt du prangen
Lichthell, ſilberweiß.

Maiblümchen weiß!
Klingen dir die Glöckchen,
Sink mit weißen Löckchen
In die Blüthen weiß.

An Ludwig Tiek.

Im Haus an der Elbe, Tag vor der Abreiſe, 31. Mai 1820.

Bei meiner Kerze ſtillem Schein
Sog ich noch einmal ſelig ein
Die Lieder tiefer Süße,
Der Hold'ſten Liebe Grüße:
Da rauſcht es außen heimlich d'rein,
Waldhorn und Flöte-Klang hinein —
Ich ging und blickt' in Nacht und Wellen,
Da tanzten unter mir die hellen

Sternlichtlein in dem tiefen Fluß,
Der ſog ſie ein mit brünſt'gem Kuß;
Und horch des Buſens Beben, Bangen,
Wehmüth'ge Luſt und ſcheu Verlangen,
Der ungewiſſen Freude Pein
Und des vergangnen Glückes Schein:
War ſelbſt Stern, Welle, Flöte, Lied,
Wo kein's ſich mehr vom Andern ſchied!
Nun war die Löſung mir gefunden,
Wie Alles einſt wird ſeyn verbunden,
Wie Alles ſchon iſt Eins allein;
Und dies nur kann die Liebe ſeyn!

Einer Freundin.

Wie ein einz'ger Sonnenſtrahl
Mehr als alle Kerzen,
So iſt auch ein wahres Wort
Aus dem tiefſten Herzen
Mehr, als was der klügſte Mann
Noch ſo künſtlich dichten kann.

So, an dieſem ſchönen Tag,
Der dir gab das Leben,
Laß Ein Wort nur, Einen Hauch,
Einen Gruß dir geben.
Einen leiſen Federzug,
Wobei laut das Herze ſchlug.

Doch wenn du es wiſſen willſt,
Kann ich's dir nicht nennen,
Was man liebend wünſchen darf
Kann nur Gott erkennen:
Welch ein Glück es aber ſey,
Immer iſt mein Herz dabei.

Ländliche Bilder

an F. G. K.

Gegenwart.

Das Mägdlein pflanzt die Roſe,
Die Roſe blüht noch nicht,
Doch hebt die kleine Roſe
Zum Himmel das Geſicht.

Sie ſpricht — die Wangen glühen
Wie Röslein auf dem Schnee:
Du, Röslein, ſollt erſt blühen,
Wann ich den Liebſten ſeh'.

Zukunft.

Das Röslein iſt erglommen,
Der Liebſte iſt gekommen,
Sie ſitzen auf dem Raſen
Und ſehn die Lämmer graſen,
Sie ſehen in den klaren Fluß;
Lied klingt um Lied, und Kuß um Kuß.
Das Lied hat Er gegeben,
Den Kuß, ſein liebſtes Leben;
Ei, kann euch das ermüden?
Die Fiſchlein laßt zufrieden,
Die Fiſchlein laßt in ihrer Ruh,
Und ſeht den Lämmlein lieber zu;
Jetzt hüpfen ſie noch toll und dumm,
Bald, ohne Woll' um euch herum.

Spruch.

Wie Eisen fest und standhaft sey dein Herz,
Wie Silber klar, gediegen dein Gemüth,
Und rein wie Alabaster deine Seele,
Doch strahle stets der lautern Liebe Bild
Aus deines treu errothen Herzens Grunde,
Und dein Gemüth erleuchte die dir nahen,
Daß der Nachahmung Sehnsucht sie entflamme;
Dann wird die Seele Seligkeiten hegen
Wie Blumen, die ein zart Behältniß fasst.

1819.

Einer Freundin.

23. Januar 1823.

Die Blumen draussen blüh'n nicht mehr,
Auch meiner Seele Blüthen nicht,
Zwar fließen Luft und Licht umher,
Doch nicht für Blumen und Gedicht.

Gebunden liegt die warme Fluth,
Die Schmelz und Thau den Ufern giebt;
So ſchlummert in der Bruſt die Gluth,
Die ſingend lebt und lebend liebt.

Da fällt ein Sonnenſtrahl herein,
Der dieſe kalte Nacht erhellt,
Und ſieh, in ſeinem milden Schein
Grüßt Blum' und Lied die Herzenswelt.

Der Strahl iſt wohl der Glockenſchlag,
Der, Freundin! dich in's Leben rief,
Und mit dir an den jungen Tag,
Was noch als Lied und Blume ſchlief.

Haſt du den öden Wald mit Klang,
Den Schnee mit Roſen überdeckt:
So nimm auch freundlich Blüth' und Sang,
Die du dir ſelbſt haſt auferweckt.

Vier Lieder.

I.

Luft.

Leichte Lüfte, linde, ſüße,
Wehend ſanft im Haine:
Bringt ihr von der Liebſten Grüße,
Oder holt ihr meine?

Wollt ihr von der Holden ſagen,
Wie ſie mein gedenke,
Wie ſie ſich in ſtillen Klagen
Meinethalb verſenke?

Oder gibt das milde Lächeln
Süßer Worte Kunde,
Ausgehaucht mit leiſem Lächeln,
Und den Schalk im Munde?

Fliegt mit euren leichten Schwingen
Nur von Ort zu Orte!
Weiß ich doch, ihr müßt mir bringen
Grüße, Klagen, Worte!

Könntet ihr zum Weh'n nur langen,
Leerer Hauche Schatten!
Würd' ich euch so in mich saugen,
So vor Lust ermatten?

Wozu glaubt ihr, daß ich Lieder
Euch vertrau, und Klagen,
Als um zur Geliebten wieder
Schnell sie hinzutragen?

2.

Waſſer.

An dem Ufer ſitz ich da!
Wellen, wie ihr eilet!
Ach, ihr kommt dem Ort ſo nah,
Wo mein Mädchen weilet.

Dort blickt ſie in euch hinein.
Wellen, nehmet Flügel,
Laſſet keine andre ſeyn
Meiner Liebſten Spiegel.

Roſen ſucht das ſüße Kind
Sich zur Buſenſchleife,
Roſe, Roſe, komm geſchwind,
Daß ſie dich ergreife.

Und daß meiner Königin
Kein Geſchmeide fehle,
Sende, Sehnſucht, Perlen hin,
Perlen aus der Seele.

Aber fiſcht ſie euch im Scherz,
Händchen weiß als Hamen,
Und ſie ſteckt euch an ihr Herz,
Sagt ihr meinen Namen.

Sagt ihr, daß ich fern von ihr
Nicht mehr weiß zu bleiben,
Und ein Schiff mich ſelbſt von hier
Bald zu ihr wird treiben.

3.

Erde.

Blühe, liebes Veilchen,
Mir zu Liebe doch;
Blühe mir ein Veilchen
Immer schöner noch!

Weißt du, was ich meyne?
Bist ihr Augenlicht!
Nein, im blauen Scheine
Bist du schöner nicht!

Blühe, holde Rose,
Meiner Seele Lust.
In des Mai's Gekose
Stolz und unbewußt.

Weißt du, was ich dachte?
Bist der Wangen Roth,
Das den Tod mir brachte,
Aber süßen Tod!

Blühe, braune Nelke!
Blühe, Lilie weiß!
Daß kein Stürmen welke
Eurer Farbe Preis!

Wiſſet, daß ihr malend
Braune Locken webt,
Und den Wuchs, der ſtrahlend
Mich zum Himmel hebt.

4.

Feuer.

Ihr Flammen in dem Luftgefild,
Ihr Stern' im Himmelsmeer,
Was blickt ihr doch ſo licht, ſo mild,
So lieblich auf mich her?

Es fließt von eurem ſtillen Licht
Ein ſanfter Troſt mir zu,
Der mir von Fried' und Liebe ſpricht,
Von Lieb' und Gottesruh.

Als ich bei meiner Lieben war,
Da ſah ſie oft mich an,
Dann wurde mir ſo wunderklar —
So habt ihr mir gethan.

Nun weiß ich warum jeder Blick
Von ihr mir war ein Stern,
Und warum ich nichts weiß von Glück
Seyd ihr und ſie mir fern.

So lang mein Blick den ihren ſieht,
Füllt Ruh mein ganzes Herz;
Und wann ihr Auge meines flieht,
Dann blick ich himmelwärts.

Nun weiß ich, was ſo gern wir ſehn,
Allnächtlich Sternen auf:
Die Augen, die hier untergehn,
Sie gehn am Himmel auf.

1822.

Die Hände.

Die Hand des Schickſals ſchlägt uns harte Wunden,
Die Hand der Liebe kann allein ſie heilen,
Und wenn zwei Hände innig ſich verbunden,
Dann fühlt man bald des Lebens Laſt ſich theilen.
Wir wandlen ſichrer durch die dunkeln Stunden,
So lange wir hier unten noch verweilen,
Und ſollen oben wir zum Licht geſunden,
Dem wir in Sehnſucht ſtets entgegen eilen,
Dann ſchwindet nicht der Freundeshände Band,
Es findet ſich verklärt in Gotteshand!

Die Blume.

Es blüht an ſchönrer Stelle
Die Blume zart und licht,
Als an des Baches Welle,
Doch nenn' ich ſie dir nicht.

Die Blume möcht' ich malen
Mit ihrem zarten Blau,
Beglänzt von Sonnenſtrahlen,
Benetzt vom Perlenthau.

Die Sonne ſteht ſo ferne
An ihrem Himmel da;
Die Blume naht' ihr gerne
Und kommt ihr nimmer nah.

Da fühlt ſie ſich von Sehnen
Tiefinnigſich erfüllt,
Und Thränen ſind es, Thränen,
Was ſie als Thau umhüllt.

Dann lieht ſie auch zu lauſchen,
Wo ſtille Bäche gehn,
Meynt da, wo ſanft ſie rauſchen,
Auch Thränen ſüß zu ſehn.

Da, mit wehmüth'ger Wenne
Sie ſtets die Wellen grüßt,
Die zu dem Thron der Sonne
In's ferne Weltmeer fließt.

Nur wie ein Wort des Flehens
Doch klingt das Blumenwort,
Bis zu des Wiederſehens
Wohl ew'ger Freude fort.

D'rum auch an Baches Welle
Blüht nicht ihr zartes Licht;
Es blüht an ſchönrer Stelle,
Doch nenn' ich ſie dir nicht!

Mai 1819.

Antwort.

Woher das ſüße Klingen,
Das von der Blume ſpricht?
Ich hör' ein Englein ſingen,
Allein ich ſeh' es nicht.

Nun muß fortan ich gehen
Der Wunderblume nach;
Ich meyne, ſie zu ſehen
Auf Feld, im Wald, am Bach.

Wo ſtrahlt ihr blauer Schimmer?
Wo wallt ihr Freudenſchein?
Ich glaub' auf Erden nimmer
Mag ſolche Blume ſeyn.

Da, meine Blicke richte
Empor ich und unfern
Auf theurem Angeſichte
Glänzt mir der Blumenſtern.

Und wenn ich in mich ſchaue,
Flammt dort ſein Wiederſchein,
Das Blümlein dort, das blaue,
Mag wohl die Treue ſeyn.

P.

Lied iſt Leben.

Liebesquelle, Schimmerwelle,
Ach! ich bitte dich,
Fließ nur immer rein und helle,
Nie verlaſſe mich.

Luſt iſt Lied und Lied iſt Liebe,
Lieb' iſt Leben mir;
Sprich, Lied, wo mein Leben bliebe,
Ließ ich je von dir!

Spruch.

Junge Zeit wird alt,
Doch wird das Herz nicht kalt,
Bleibt nur das Alte jung
In der Erinnerung.

Blau Flieder.

Flieder, ei! wie ſchauſt ſo blau,
Sage mir doch an,
Was hat für ein Himmelsthau
Liebes dir gethan?

Flieder, ſchweig, ich weiß es ja,
Deiner Sonne war
Allzugrau Gewölke nah,
Und da weint ſie gar.

Flieder, ſchau, ſie weinte dir
Schmerz in's Herz in Nacht,
Doch du ſehnteſt dich nach ihr,
Wie's die Liebe macht.

Flieder, nickſt du mir im Wind,
Kann ich's wohl verſtehn?
Himmel ſind die Blumen lind,
Sind das Wiederſehn!

16. Mai 1819.

Liederfels.

Wenn ich nur wüßt', warum ich immer ſinge,
Warum mir nie die Luſt am Lied verwallt,
Warum ich ſtets in's Weite Lieder bringe,
Wo doch kein Herz ſie liebend wiederhallt?

Ja, Steine ſind die Menſchen, kalte Steine,
Das Ohr horcht hin, das Herz bleibt todtenkalt.
Wer weiß, ob nicht die Thräne, die ich weine,
Erſtarrt zurück vom ſtolzen Lacher prallt.

Nein, Steine nicht! was dieſe Leute bieten
Faßt nicht Natur, wie weit ſie ſey, wie alt,
Aus Felſen ſprießen ja die zartſten Blüthen,
Und Felſen ſind's, wo Echo ſüß erſchallt.

Und du, mein Herz, biſt du nicht Stein geworden
Durch deinen Schmerz? Hallt Lieder, Tropfen fallt
Höhlt aus den Fels, und um die kalten Borden
Sprießt Blum' und Klang mit glühender Gewalt.

Nachſchrift.

Wenn euch, ihr meine Lieben!
So Manches herb erſcheint,
Was ich dahin geſchrieben,
Was ich dahin gemeint:
So hört, was ich euch ſage,
— Wir ſind ja ganz vereint,
Wenn ich um Andre klage,
Von euch iſt's nicht gemeint!

Das Schiff.

Wie du ſo ſanft die ſtille Bahn
Der dunkeln Fluth durchziehſt!
O Schiff, ich ſeh' dich träumend an
Bis du dem Blick entfliehſt!

Ich fragte dich: Was bringſt du mir?
Du ſchwiegſt und gingſt vorbei,
Und doch iſt mir, als ob mit dir
Recht viel verſchwunden ſey.

Nun frag' ich dich: Was nimmſt du mit?
Und nichts erwiedert dort;
So nimmt das Leben Schritt vor Schritt,
Mir etwas Liebes fort.

3. Juni 1819.

Meerfahrt.

Es fliegt ein goldnes Kriegesſchiff
Durch eine blaue See,
Doch thut ihm dort kein Felſenriff
Und keine Sandbank weh.

Viel tauſend güld'ne Kähnelein,
Die rudern darum her,
Daß ich doch auch ein Schwimmer ſein
Im Goldgeſchwader wär'!

Nun ſag' mir mal, mein liebes Kind!
— Dünkſt ſonſt dich ja ſo klug —
Wer wohl das Schiff, die Kähne ſind?
„Mond, Sternlein?" Schon genug!

Spruch.

Wer das Scheiden hat erdacht,
Hat es doch wohl gut gemacht;
Ohne Scheiden gäb's kein Leiden,
Ohne Leid gäb's keine Freuden;
Leben gäb's nicht ohne Tod,
Ruhm gäb's nicht ohne Noth,
Frieden gäb's nicht ohne Krieg,
Ohne Kämpfen wär' kein Sieg,
— Ohne Scheiden, ohne Weh'n
Wär' kein freud'ges Wiederſehn!

9. Juni 1819.

Am hellen Mittag.

O ſag' mir, Goldſonnenlicht!
Was luſtig dein Schein verſpricht?
Doch iſt es das Rechte nicht,
So ſchweig nur, Goldſonnenlicht!

9. Juni 1819.

Das Land der Kindheit.

Es giebt ein Land hienieden,
Das iſt der Kindheit Land.
Da iſt der ſüße Frieden
Des Herzens, hingebannt.

Mir liegt das Land nun ferne,
Stets ferner flieht's zurück.
Doch ach, wie ſchwebt ſo gerne
Zu ihm der Seele Blick!

Da lacht der junge Morgen
Im Frühlingsrothen Strahl,
Vor Nacht und Sturm geborgen
Und vor der Seele Qual.

Von Blumen iſt's umhangen,
Von Farben bunt umſpielt,
Und immer wird ihr Prangen
Mit friſcher Luſt gefühlt.

Da rauſchen grüne Wälder
Die Vöglein ſingen d'rin,
Und über Saatenfelder
Ziehn Schmetterlinge hin.

Die Häuſer ſtehen golden
Im hellen Sonnenſchein,
Und drüber weh'n die holden
Erinnrungs-Engelein.

Und, ach, die weißen Schwäne
Die auf den Seen ziehn,
Die Purpurwolken-Kähne,
Die durch die Lüfte fliehn!

Wenn ich was wünſchen wollte
Den liebſten Freunden mein,
Ein ew'ger Gruß es ſollte
Vom Land der Kindheit ſeyn!

An einen jungen ſchwediſchen Dichter.

Als du mir ſangſt und aus den weichen Tönen
Des Seegeiſt's wunderbare Sehnſucht klang;
Da rief ich: Süd iſt nicht das Reich des Schönen,
An Nordens Küſten blühet der Geſang.

Denn in der Bruſt begann ich faſt zu klagen,
Daß mich Natur vom Reich des Klanges ſchied,
Doch ſelbſt dein Ton kam tröſtend mir zu ſagen,
Nein, wo ein Herz liebt, da lebt auch ein Lied.

D'rum hab' ich dir nun auch dies Lied geſchrieben,
Zum Dank daß du gemildert mir den Schmerz,
Und dir zur Antwort fühlt es ſich getrieben:
Ja, wo ein Lied lebt, da liebt auch ein Herz!

Geſang.

Wenn du in ſanften Tönen
Dein Lied, o Ida! ſingſt,
Und zu dem Quell des Schönen
Dann alle Hörer zwingſt;

Dann rührt's, wie Träume, leiſe
Uns an des Herzens Thor,
Und manche neue Weiſe
Quillt in der Bruſt empor.

Gefühle werden Bilder,
Das Dunkle nimmt Geſtalt,
Und übt auf Andre, milder
Die liebliche Gewalt.

Glückſelig, wem du Lieder
Durch deine Lieder bringſt,
Glückſelig, wem du wieder
Was er geſungen, ſingſt!

Dann tritt vor ſein Gemüthe
Dein Wort als holder Geiſt,
Wenn du ihm Reiz und Blüthe,
Ton und Verklärung leih'ſt!

Die Harfe.

Wenn du in die goldnen Saiten
Deiner Harfe zaub'riſch rührſt,
Und die Herzen, ſo dir horchen,
In das Land der Träume führſt.

In das Land, wo Märchen glänzen,
Und der Wunder alte Pracht,
Wo aus immer friſchen Blumen
Stets der junge Frühling lacht:

Sieh', da ſcheint uns oft die Harfe
Zu erfunkeln, hell und mild,
Und zur Luft hinanzuſchweben
Als ein neues Sonnenbild;

Farbe, Klang und Licht verrinnen,
Jede Saite wird ein Strahl.
Der Akkord der ſich entſchwinget,
Wird ein Ton im Sternchoral.

Und es ſpielen kleine Engel
Lächelnd mit dem goldnen Schein,
Hangen tändelnd an die Saiten
Blumenkranz und Edelſtein.

Werfen ſchäkernd auch einander
Mohn mit Roſ' und Amaranth,
Tanzen jubelnd mit den Händchen
Chryſopras und Diamant.

Und umarmen dann ſich wieder,
Herzen, koſen ſich zumal,
Schweben, eine bunte Kette,
Durch den hellen Sternenſaal.

Bis ein feiner Regenbogen
Ueber unſern Häuptern ſteht.
Ach! die Töne ſind entflogen,
Und das Traumbild iſt verweht.

Wehmuth.

Das Herz iſt mir ſo ſchwer,
Ich fühl' mich ſo bedrückt;
Ich kann nicht ſingen mehr,
Was ſonſt mich ſo entzückt.

Ein Vogel iſt mein Herz,
Die Welt hat ihn umſtellt,
Ein Käfig iſt der Schmerz,
Der ihn gefangen hält.

Ich weiß ein Morgenlicht,
— Die Andern nennen's Nacht, —
Wenn das hernieder bricht,
So bin ich frei gemacht!

O milder Strahl blick' her,
O ſüßer Tag brich an!
Ich lebe ja nicht mehr
Wenn ich nicht ſingen kann!

22. Sept. 1819.

Ermunterung.

Es ging ein Schwingen, Klingen,
Ein Ringen und ein Dringen
Wohl sonst durch die Natur;
Die Herzen waren gefangen,
Sie sprachen nicht, sie sangen,
Die Worte waren Lieder nur.

Da war denn auch ein Blühen,
Ein Sprühen und ein Glühen,
Entzündet überall;
Die Augen wie Spiegel strahlten.
Sie schrieben nicht, sie malten,
Die Blätter waren Krystall.

Ach, wär denn das vergangen?
Glänzt nicht das süße Prangen,
Der Blumen frisch umher!
Die Vögel kommen geflogen,
Die Wolken kommen gezogen,
Sieht sie kein Auge mehr?

Und kann kein Ohr mehr lauſchen
Dem Flüſtern und dem Rauſchen,
Dem Weh'n, in Blüth' und Baum?
Der Waſſer tönendes Schwimmen,
Der Frühlingsnachtigall Stimmen,
Hör'n wir ſie nur im Traum?

Lebt nicht in unſern Herzen,
In Scherzen und in Schmerzen,
Noch jetzt die Liebe fort?
Zum Garten ſchafft Liebe die Wildniß,
Die todten Geſtalten zum Bildniß,
Und zum Geſang das Wort.

Dir wird, ſchauſt du ins Freie,
Mit Treue in die Bläue,
Der Himmel nie geraubt.
Liebſt, glaubſt du, ſo hoffe zu leben,
Nur den die Engel umſchweben,
Der an die Engel glaubt.

Lied.

Blätter fallen von den Roſen,
Strahlen ſinken in das Meer.
Töne die ſo lieblich koſen,
Hallen hin und ſind nicht mehr.

Und doch blüh'n die Roſen wieder,
Und die Sonne leuchtet neu,
Und es keimen neue Lieder
Aus der alten Lieb' und Treu'.

Nachtigallen ſingen immer,
Fragen immer ob man lauſcht;
Wellen hellt der Mondenſchimmer,
Ob auch Well' und Quell' verrauſcht.

Darum ſprießet, leuchtet, klinget
Immer, Blume, Lied und Strahl!
Fallt, verhallt und ſinkt, doch ringet,
Immer ſiegt ihr noch einmal!

Romanze.

Mit meiner Zither in den Wald,
Geh' ich wohl aus und ein,
Und ſinge bald von Luſt, und bald
Von bitterlicher Pein.

Ich ſeh' von einem Felſenſtück
Weit in den grünen Raum;
Da kommt manch liebes Bild zurück,
Und mancher ſüße Traum.

Dann rühr' ich in die Saiten wild,
Und die Verzweiflung kommt;
Denn hin iſt das geliebte Bild,
Und hin der Traum, der frommt.

„Ade, Ade, mein Herzensluſt!
Ade, mein Glück, Ade!"
Und die vielmüde, meine Bruſt,
Thut mir noch einmal weh'!

Die Sonne glänzt im Morgenthau,
Die Sonne glänzt im Quell,
Die Sonne glänzt in Lüften blau,
Im Herzen wird's nicht hell.

Da leg' ich mich in's grüne Gras,
Die Zither ſauſt im Wind,
Und ſcheinen all die Blumen blaß,
So mir zu Häupten ſind.

Doch ſteigt der rothe Vollmond auf,
Wird beſſer mir zu Sinn,
Er nimmt mich in ſein Gold hinauf,
Und ſchifft in's Blau mich hin.

Die Zither ſtrahlt, ich denke gern
Mich ſelbſt der Mond zu ſeyn,
Dann ſcheint, als naher Liebesſtern,
Der Liebſten Aug' herein.

1818.

Der Vogel mit dem Roſenblatt.

Was haſt du in dem Munde?
„Es iſt ein Roſenblatt.“
Woher kommſt du zur Stunde?
„Aus einer fremden Stadt.“
Wie iſt die Stadt zu nennen?
„Ey, ſollt'ſt du ſie nicht kennen?“
Ich bitte, ſage ſie!
„So bitt' ich, frage nie!“

Liegt dieſe Stadt in Schwaben,
Liegt ſie in Oeſterreich?
„Still! willſt das Blättlein haben,
Mein Freund, dann rathe gleich.“
Liegt dieſe Stadt in Heſſen?
„So haſt du ſie vergeſſen?“
Gieb mir das Blatt! „O nein!
Für dich kann es nicht ſeyn.“

Liegt denn die Stadt in Franken?
Liegt ſie im Baierland?
„Wo haſt du die Gedanken,
Wo haſt du den Verſtand?“
Iſt denn vielleicht in Sachſen
Das liebe Blatt gewachſen?
„Ade? du räthſt ſie nicht
„Die blaue Stadt voll Licht!“ —

Den Sommer 1818.

Das Mädchen im Garten.

Ich klopft' an eines Gartens Thür',
Ein ſchöner Jüngling trat herfür,
Mit ſeid'nen Gewändern,
Und fliegenden Bändern
Um Wamms und um Hut;

Er gefiel mir ſo gut,
Und er lachte ſo ſchlau:
„Gott grüß dich, Jungfrau!
Willſt mit mir im Garten
Der Blümelein warten?
So komm nur herein,
Sollſt willkommen mir ſeyn.“
Was war wohl anzufangen?
Ich bin hineingegangen.
Ey Gott, und wie ſonnig,
Wie duftig und wonnig
Lacht mir es entgegen!
Das war mir ein Segen,
Von Veilchen und Nelken,
Und Lilien die nicht welken,
Von Aurikeln, Ranunkeln,
Ein Glitzern und Funkeln!
Da hat mich etwas ſüß geküßt,
Wenn's nur ſein Mund nicht geweſen iſt!
„Die Roſe fehlte mir allein,
Du bringſt ſie, Liebchen, mir herein!“
Mein lieber Herr, wer ſeyd denn Ihr?
„Ein Dichter,“ ſprach er, „bleib' bei mir!“
Da lief ich fort: Beileibe, Nein!
Die Dichter müſſen Zaub'rer ſeyn!

Roſe, wohin.

Ich ging einmal inmitten
Des grünen Wald's allein,
Da kam ein Mann geritten,
Und grüßte mich gar fein;
Auf einmal kam er mir ganz nah,
Und wie er vor dem Mieder ſah
Ein Röslein, roth erglommen,
Huſch, hat er's fortgenommen,
Und weil er gleich von dannen ritt,
Iſt er bis jetzt noch fort damit.

Das ging denn doch nun leider
Nicht an, es war zu arg,
D'rum ich in Knabenkleidern
Auf's Eiligſte mich barg.
Hab' auf mein Pferdchen mich geſetzt,
Und bin ihm hurtig nachgeſetzt.
Nicht ab laß ich, zu traben,
Bis ich ihn werde haben.
Und kam er mir nicht zu Geſicht,
Iſt's meine Schuld wahrhaftig nicht.

So über Stock und Steine
Durch Haide, Moor und Tann'
Reit' ich dir nach und weine,
Du ganz verwünſchter Mann!
Das Elfchen ſchwirrt im Weidengang,
Der Mond macht oft mir angſt und bang,
Die Winde weh'n ſo ſchaurig,
Und dann bin ich ſo traurig,
Und denke gar mir noch dazu:
Die Roſe war wohl meine Ruh'!

Das aber laß dir ſagen
Du arges Räuberkind!
Ich laß nicht ab zu jagen
Bis ich dich wieder find'.
Und giebſt du meine Roſe nicht
Dann wieder mir, du Böſewicht!
Weh' deiner armen Seelen!
Dann ſollſt du nicht mehr ſtehlen;
Doch — nimmſt du mich noch obendrein,
Soll dir's vielleicht verziehen ſeyn.

Den 5. October 1818.

O Maid!

O Maid, du ſchönſte Maid!
Was haſt du denn für Leid?
„Ich weine bis ich werde ruh'n,
Haſt du geliebt, ſo weißt du's nun!“

1818.

Geſpräch.

Gott grüß dich, mein Schätzchen!
Wo kommſt du denn her?
Im Garten iſt ein Plätzchen,
Das ſtehet noch leer;
Im Haus iſt ein Stüblein,
Da bin ich ſo allein;
Wie ſchön wär's, mein Liblein,
Kämſt du mir herein.

„Gott grüß euch, Herr Ritter!
Es thut mir recht leid,
Es zieht dort ein Gewitter,
Und zur Stadt iſt's noch weit:
Doch wollt ihr ein Liebel,
Sucht ſonſt euch eins aus,
Ihr ſeyd ja nicht übel
Und habt ja ein Haus."

Ich hab' wohl ein Häuschen,
Doch iſt mir's zu ſchlecht,
Kommſt du nicht, mein Mäuschen,
Und machſt mir's zurecht;
Ein' Andre wohl fragt' ich,
Doch wär ſie nicht du,
Denn bitterlich klagt' ich,
Und ſtürb' gar dazu.

„Gott tröſt' euch, Herr Ritter!
Was ſchwatzt ihr für Zeug,
Ich glaub's, wär nicht bitter;
Glaubt ich das ſogleich!
Doch mein' ich, ſo hitzig
Wird der Tod juſt nicht ſeyn;
Ihr ſeht mir zu witzig
In's Blaue hinein."

In's Blau' ich wohl ſchaue,
Dein Aug' iſt ja das;
O Liebchen! o vertraue,
Mein Aug' wird ja naß!
So könnt'ſt du in Thränen
Mich laſſen dahier,
In Einſamkeit ſehnen,
Und ſchmachten nach dir?

„Gott ſchütz' euch, Herr Ritter!
Und ſpart euch den Scherz,
Mein Liebſter iſt ein Schnitter,
Der lacht mir in's Herz.
Könnt' Ein' euch gefallen,
Ihr ſagt't mir das nicht.
Ich ſeh', ihr ſagt's Allen
Wie mir, in's Geſicht."

25. May 1819.

Das Mitleid.

(Nach: la Compassione, del Conte Allegri.)

„Und warum weinſt du holdes Nachtigallchen?
Was breiteſt weich und thränend
Umher die Liebesklage?
Du lenkſt mein Herz zu jenem Trauertage
Da um Amint ich klagt' und zu dem Hügel
„„Amint"" hinrief, und noch: „„Amint, Amint!""
Erſt kam er nicht, dann ſtrahlt' er auf, wie Sonne
Vom Himmel bringt des Maienmorgens Wonne.
Wart, Sänger ſüßer Lieder,
Und weine ſo nicht mehr,
In Kurzem ſiehſt du deine Liebſte wieder."
Und hier verſtummte Chloris.
Denn ſieh', es kam Amint der Goldgelockte,
Und Lächeln ſpielt um Blick ihm, Mund und Wangen.
„Sieh' her," ſprach er, „das Vöglein
Hier, hier am Berg gefangen.
Ich bring' es dir, wem ſonſt könnt' ich es weihen?

Nie trug der Weſt auf ſeinen leichten Schwingen,
Was ſanfter's als ſein Singen;
Es wird entzückt an deine Bruſt ſich legen,
Und ſagen: Heil mir, Chloris wird mich hegen!"
Chloris nimmt froh die Gabe,
Schließt ſie an's Herz und wendet
Sich hin zum Blüthenbaume
Wo ſie noch ſah den kleinen Sänger wiegen,
Und weich'res Liebesſehnen
Schmelzender hörte dehnen.
Da ließ ſie ſchnelle die Gefangne fliegen,
Die kannten ſich alsbalde,
Da hört man nun der Küſſe lieblich Tauſchen,
Der Flüglein Schlag, hold einig dazu rauſchen,
Und Chloris ſenkt entzückend
Zum Freund die Augen nieder,
Und ſpricht, ihn innig an den Buſen drückend:
„Selig wie wir, ſind dieſe Zwei nun wieder!"

October 1819.

Epigramm.

Blumen nur willſt du, nur Blumen auf deinem irdiſchen Pfade;
Haſt du, mein trefflicher Freund, denn auch nur Blumen geſä't;
Wenn dich die Neſſel verſengt, dich ritzt die Spitze des Dornes,
Rupfteſt du jene ſtets aus? Haſt du den Dorn nicht gepflanzt?
Glaub' mir, es giebt für die Saat des Glück's nur ein einziges Erdreich,
Das iſt dein eigenes Herz, haſt du den Himmel darin.

Der Garten.

Die Primel iſt ein zartes Kind
Blickt ſchüchtern aus dem Schnee,
Das Veilchen wartet ſchon bis lind
Ein Frühlingslüftchen weh'.

Maiblume klingt vom Himmelsthau
Wie Glöckchen weich und hell;
Vergißmeinnicht winkt himmelblau
Zum ewig blauen Quell.

Hoch ſtrebt die Lieb' in Tulpenpracht,
Die tief in Nelken wohnt;
Wenn Roſ' als Gartens Sonne lacht,
Iſt Lilie ſein Mond.

Aurikel aber iſt der Stern
Der Blumen Wolkenflur.
Der Garten gleicht dem Himmel gern,
Durch ihn erblüht er nur.

Aufruf.

Auf, feiner Kukuk, rege dein Gefieder,
Schon iſt allwärts der Sonne Strahl ergoſſen,
Es treibt den Baum, in Blüth' und Blatt zu ſproſſen.
Der Grashalm lauſcht, ob er darf keimen wieder.

Und zum Spaziergang rührt der Menſch die Glieder;
Die Frauen ſcherzen, Kinder treiben Poſſen,
Von Wohlgefühl iſt Herz und Leib durchfloſſen,
Nur Ein's noch fehlt; in Luft und Wald die Lieder.
Auf! übe denn Herr Kukuk deine Töne,
Daß wir ſo recht die Frühlingsluſt empfinden,
Die alt ſchon iſt wenn Nachtigallen ſchlagen.
Beneide ſie nicht um ihr einſam Klagen,
Dein Sang wird mehr Gehör und Freude finden,
Und hold're Blicke deiner Federn Schöne.

Lied.

Goldne Träume fliehen
Durch das Leben hin,
Wie die Blumen blühen,
Wie die Ströme zieh'n.

Kurz nur iſt geborgen,
Was am meiſten freut,
Und ein bitt'res Morgen
Zehrt am ſüßen Heut'.

Und doch iſt es eben
Was ſo ſchnell verrinnt,
Was das flücht'ge Leben
Zauberiſch umſpinnt.

Wellen, die nicht eilten,
Wären ſtarr und todt,
Roſen, die verweilten,
Glühten minder roth.

D'rum in eurem Schimmer
Fliehet, Träume, nur,
Ich verlaſſe nimmer
Eure goldne Spur.

Liebe läßt auf Erden
Sehnſucht nur gedeihn:
Aus dem ew'gen Werden
Blüht das ew'ge Seyn.

Nach dreijähriger Entfernung.

Ich ſah ſie, ich war ihr ſo nah',
Und ſie war mir ſo fern;
In holdem Schimmer ſtand ſie da,
Ein lieber ferner Stern.

Mir war ſo wunderweich zu Sinn,
So ängſtlich ſchlug mein Herz;
Feſt ſah'n die Blicke vor ſich hin,
So trübe himmelwärts.

Sie ſah mich ſo mitleidig an,
So ſehn die Sterne nicht,
Und eine ſtille Thräne rann
Ihr heimlich vom Geſicht.

Ich wollte fragen: „Liebſt mich noch?
O bliebſt du ſo getreu!“
Die Lippen zögerten jedoch —
Und nun iſt es vorbei.

An Ludwig Tieck.

Mit Bothe's Euripides.

Dresden, 31. May 1824.

In deiner Stimme majeſtät'ſchen Klängen,
Erſchließt ſich uns die Hoheit der Antiken,
Noch einmal ſeh'n wir die Heroen wandeln,
Die alten Götter ſchreiten vom Olympos,
Lichtglanz umſtrömt die ewiggrünen Scheitel,
Und weiche Melodieen miſcht der Lyra
Goldreine Saite, in den Sturm, der mächtig
Wie Bergſtrom, durch die Nacht erbrauſend:
Wehklage, Kampfbegier und Heldentrauer.
Deß ſollſt du oft, und unſrer Luſt gedenke,
Und todter Sprache tauſendjähr'gen Blättern,
Lebend'gen Hauch und Mayengrüne ſchenken.

Nachruf nach Italien.

An W. W.

Schön kann es ſeyn in fremden Landen,
Doch unſre Heimath ſind ſie nicht,
Die Heimath die mit ſüßen Banden
Der Mutterliebe uns umflicht.

Es ſchimmert wohl des Himmels Bläue
Gar wunderbar im fernen Süd',
Doch überſtrahlt ſie nicht die Treue
Die heller hier im Herzen glüht.

Wenn du der Alpen hehre Säulen
Erſtaunt, begeiſtert überſteigſt,
Wird doch die Sehnſucht dich ereilen,
Daß ſeufzend du zurück dich neigſt.

Wenn du den Blick in klare Seen,
Umblüht von ſtolzen Ufern tauchſt,
Wird mitten in der Luſt geſchehen,
Daß du ein Wort der Wehmuth hauchſt.

Wenn trunken durch die weiten Meere,
Parthenope! dein Auge fliegt,
Erquillt in dir wohl eine Zähre,
Die mehr als jene Meere wiegt.

Von Roſen und Jasmin umfangen
Im Lorbeer- und Orangenhain,
Schleicht ſich wohl tiefer das Verlangen
Nach Deutſchlands ernſten Wäldern ein.

Umkreißt von fremden Menſchen findeſt
Du dann noch ſchwerer das Gewicht:
Daß Keiner fühlt, was du empfindeſt,
Und Keiner deine Sprache ſpricht.

Dann ſing' in Hoffnung ſüß verloren
Der Heimath fernen Bergen zu:
Nur in dem Land, wo wir geboren
Lacht uns das Glück, blüht uns die Ruh'.

Bildchen.

Offne Stirn, lichtbraunes Haar,
Blaue Augen, deutſch und klar,
Augenbraunen ſanft gezogen,
Wie ein ſtiller Regenbogen,
Feines Näschen, Wangen rund,
Schälkiſch Lächeln um den Mund,
Mauſeohr, dahinter viel;
Und ein Kinn wie Kinderſpiel:
Welch ein Männchen muß das ſeyn?
Fällt euch denn nicht Henſel ein?

May 1819.

Unter mein Bild.

Von W. H. gezeichnet.

Bild, wenn dein Urbild nicht mehr iſt,
O bleibe leben wo du biſt!

Pf. Sonntag 1819.

Nach der Trennung.

In meinem leichten Wagen,
Flieg' ich dahingetragen,
Von meiner Ruhe fort.
Durch Wieſen und Felder,
Durch grünende Wälder,
Von Berg zu Thal, von Ort zu Ort.

Doch über dem Herzen immer,
Wallt licht ein reiner Schimmer,
Der wacht unwandelbar.
Verbannet wilde Träume,
Erhellt die dunkeln Räume,
Alleinzig bleibt dies Einz'ge wahr.

Und dieſes einz'ge Eine,
Glänzt in des Herzens Scheine,
Ein wunderbares Licht;
Durch grauſe finſt're Nächte
Dringt hell das Treue, Aechte,
Und hält das Herz, bis daß es bricht.

1817.

Blau und Grün.

Wir All' hier auf der Erde,
Wir wandeln in dem Grün,
Und hoffen ſtill, es werde
Das Blau dem Grün entblüh'n.

Zum Blau ſehnt ſich das Grüne,
Wohl dem der einſt erlebt,
Daß dieſe grüne Bühne
Ganz ſich in's Blau erhebt.

So laßt uns auch zum Blauen
Nur aus dem Grünen ſeh'n,
Und auf zum Himmel ſchauen
Wenn wir im Grünen geh'n.

Doch Blau im Grün auch pranget,
Wie jedes grüne Blatt
Im Tropfen der d'ran hanget,
Den blauen Himmel hat.

Wohl dem, im Schattendunkel,
Dem ſo manch blaues Bild
Mit himmliſchem Gefunkel
Aus grünem Grund erquillt.

Wohl glänzt der Freude Hafen
Auch in der Thränen Thau,
Und wenn im Grün wir ſchlafen,
Weckt uns die Lieb' in's Blau.

Februar 1819.

Zwei Sprüchlein.

Der Lever gleich, von Roſen ſüß umblüht,
Ruh' Poeſie im liebenden Gemüth.

Dem ſcheidenden Freund.

(Dr. Atterboom aus Upſala, der nach Italien ging.)

Mein lieber Freund! du gehſt ſo weit,
Wir bleiben hier zurück,
Du ſuchſt die ferne Seligkeit,
Uns flieht das nahe Glück.

Wir ſehen dich ſo ferne fliehn,
Und uns ergreift der Schmerz;
Wir möchten gerne mit dir ziehn,
Und blicken ſüdenwärts.

Das Land der Sehnſucht iſt der Süd,
O Nordens theurer Sohn!
Da grünt der Baum nur für dein Lied,
Und für dein Haupt der Lohn.

Doch kehre treu, wie du es biſt,
Aus Welſchlands ſchönen Gau'n,
Und glaube mir, den Menſchen iſt
Nicht dort, wie uns, zu trau'n.

Die Frauen winken dir vielleicht
Mit minniglicher Luſt,
Allein, gewiß, an Liebe gleicht
Nichts einer deutſchen Bruſt.

Hier ſind ſie Blumen, weich und zart,
Mit Farben ſüß und mild;
Dort brennt, wie Pflanzen giftger Art,
Manch Gold- und Purpurbild.

Wie herrlich wird dein nord'ſcher Sang
Erglüh'n in Südens Luft!
Schon ſeh' ich wie der volle Klang
Noch ſchwillt im Blumenduft.

Dann laß zuweilen einen Ton
Zu uns herüber weh'n,
So ſehnſuchtsvoll, wie heute ſchon,
Wir ihm entgegen ſeh'n.

Und winkt die kalte Heimath warm
Dir in das Herz hinein,
So denk', es harrt manch Freundesarm,
Im Herzen Deutſchlands dein.

1817.

L. T. †.

Blume, du ſankeſt!
Lieblicher Strahl, du erloſcheſt!
Lebensfilberten, du ſtarbeſt dahin.
Blume, du blühſt unverwelklich,
Unter Sternen ſchimmerſt du, Strahl,
Ewigkeit tönt der entzückte Geſang!

Im Frühling 1814.

Sängerluſt, Sängerleid.

Nachtigall ſchlägt Herzeleid,
Mitten in Seligkeit,
Mitten in Luſt;
Sag' mir mein Vögelein,
Welch eine ſüße Pein
Füllt dir die Bruſt?

„Frag' nicht mein lieber Mann!
Was ich nicht ſagen kann.
Frage mich nicht.
Klag' ich doch Nacht und Tag
Weil ich nur ſagen mag
Was ſich nicht ſpricht."

Vöglein, wie rührſt du mich,
Ach wie beklag' ich dich!
Klage nur fort!
So wein' ich oft ſo ſtill,
Wenn ich was ſagen will,
Fehlt mir das Wort.

Beide.

Doch ohne Raſt und Ruh',
Singen wir immer zu,
Ferne wird nah',
Töne, nur aus der Bruſt!
Was wir nicht hier gewußt,
Lernen wir da!

1817.

Zu einem Gedichte.

Zwar ſend' ich dir nur meine Lieder,
Doch lieſ'ſt du ſie vielleicht,
Und klingt dir nur ein einz'ges wieder,
So iſt recht viel erreicht.

2.

Dies Buch hat keinen Werth für dich,
Und darum ſollt' ich's dir nicht ſchenken,
Doch wenn's dir [illegible] m Wege liegt
So mußt du mein dabei gedenken.

Drum iſt mir der Gedanke, dir
Dies Buch zu geben, lieb geweſen,
Weil aus Gedanken Lied entſpringt,
Und Lieben beſſer iſt als Leſen.

3.

Ein Sänger der uns Beiden lieb und theuer,
Verglich einſt bunten Kirchenfenſterſcheiben,
Mein ſtilles Lied, und der Vergleich war ſüß.
Mögt ich dir heut des Weihnachtsfeſtes Lichter
Die Blätter wie Kryſtall durchſchimmern laſſen,
O ſo gedenk, das Kirchlein iſt mein Herz,
Worin du ſollſt durch dieſe Blätter ſchauen.

Romanze in drei Liedern.

1.

Du biſt mir fortgegangen,
Ich hatte dich ſo lieb,
Was war's für ein Verlangen,
Das dich ſo von mir trieb?

O ſag', was konnt' dich treiben,
So weit hinwegzugeh'n,
Konnt'ſt du nicht bei mir bleiben,
War Alles nicht ſo ſchön?

Ich ſtreife durch die Felder,
Kein Weg führt mich zu dir,
Ich rufe durch die Wälder,
Dein Ruf dringt nicht zu mir.

Nun ſend ich durch die Fernen
Dir einen ſüßen Kuß,
Wenn nur nicht zu den Sternen
Ich ihn noch ſchicken muß!

2.

Ich glaube faſt du biſt geſtorben,
Ich höre nichts von dir,
So hat die Welt dich nicht verdorben,
Daß du nicht ſchriebeſt mir.

Oft kann ich meinen Schmerz nicht meſſen,
Dann denk' ich: Biſt du Erz?
Und haſt du mich wohl gar vergeſſen
Du liebes ſüßes Herz?

Doch will ich's dir nur leiſe klagen,
Hör' du auch flüchtig hin,
Ich möcht' es niemand weiter ſagen,
Daß ich ſo furchtſam bin.

Und ſoll ich noch ein Blatt empfangen,
Schreib' eh' der Herbſtwind weht,
Wann kein Blatt mehr am Baum wird hangen,
Dann iſt's vielleicht zu ſpät.

3.

Ach Gott, es hat mir wohl geahnt
Ich würde dich nicht ſehn:
Es hat mich Manches d'ran gemahnt,
Und nun iſt es geſcheh'n!

Nun liegſt du in der Kammer ſtill,
Viel weinen um dich her,
Und Jeder dich erwecken will,
Und Keiner weckt dich mehr.

Der Kranz liegt um dein lichtbraun Haar,
Von Roſen, weiß wie Schnee,
Denn was noch roth vor Liebe war,
Das wurde weiß vor Weh.

Ein Lächeln flattert um den Mund,
Das iſt der Schmetterling
Der von der Blum' im Herzensgrund,
Zum blauen Garten ging.

Es iſt als ob ſie mir noch ſagt:
„O komm', Herzliebſter, komm'!
Nicht wahr du haſt mich nicht verklagt?
Ich war ſo gut und fromm.

Man gab mir nicht, was du mir ſchriebſt,
Das that im Herzen weh,
Nun leſ' ich, daß du mich noch liebſt:
Wie ſchön, wohin ich geh'!"

So geh' denn hin, Geliebte mein,
Ich folge bald dir nach!
Kommt, legt mir ſie ins Grab hinein,
Ich hörte was ſie ſprach.

Und leg' ich mich in's dunkle Haus,
So laßt mich da in Ruh'.
Nur deckt, geh' ich zu ihr hinaus,
Mit Einem Stein uns zu.

Spruch.

Keine Nacht iſt unbeſternt.
Seh'n wir gleich kein Sternelein:
So kann Liebe zwar entfernt,
Aber niemals Ferne ſeyn.

In ein Stammbuch.

Nach Lord Byron.

Wie auf dem kalten Leichenſtein
Ein Name hemmt des Pilgers Flug,
So, ſiehſt du dieſes Blatt allein,
Blick ſtill auf meinen Namenszug.

Und wenn dir dieſer Nam' erſcheint,
Vielleicht noch eh' manch' Jahr verfliegt,
Denk' daß mein Aug hat ausgeweint,
Und hier mein Herz begraben liegt.

Die Thräne.

O Thräne!
Du biſt die Perle weiß und zart,
Die Aug' im Leid als Schmuck bewahrt;
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, ſelig, ſüß und ſtill!

O Thräne!
Du biſt der Demant klar und licht,
Den Herz in Leid zur Krone flicht.
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, ſelig, ſüß und ſtill!

O Thräne!
Du biſt der Tropfen, ſilberblau,
Für Aug' und Herz der Blumenthau,
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, ſelig, ſüß und ſtill!

O Thräne!
Thau, Diamant und Perlenbild,
Bleib mir für Herz und Auge mild.
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, selig, süß und still!

1819.

In die Gedichte des Fräulein Christ. v. Hagen.

† als Christiane von Gilten.

Wie kommt so weich ein holdes Kosen
Aus diesen Blättern zu mir her;
Mir ist, als ob ich unter Rosen
Ein heiter spielend Kind noch wär'!
Da kommst du still herangegangen,
Du freundliche, du blasse Frau,
Es glänzt dir auf den zarten Wangen,
Des armen warmen Herzens Thau!

Du ſiehſt mich an, ſo mild wie immer,
Weil ich mitleidig aufgeſchaut,
Und führſt mich mit dir auf dein Zimmer,
So heimathlich, ſo reich und traut;
Dort drückſt du an die Bruſt mich Kleinen,
Und deine Thränen rinnen ſtill,
Ich muß ſo innig mit dir weinen,
Und weiß nicht was es ſagen will.

Dann trocknest du wohl deine Zähren,
Die Kindheit ſoll ja heiter ſeyn,
Und flößeſt mir viel fromme Lehren,
Und goldne Sprüche lieblich ein.
Du zeigſt mir an den blanken Wänden
In Rahmen zierlich eingefaßt,
Was du mit deinen lieben Händen
Tiefſinnig hingezeichnet haſt.

Auch deuteſt du mir auf dem Tiſche,
Was erſt dein Sinn entworfen hat,
Und ſieh', in lieblichem Gemiſche,
Liegt da auch manch' beſchrieben Blatt.
Wie freuen mich die feinen Züge,
In Reih' und Ordnung hingeſtellt,
Als hätten deiner Seele Flüge
Das weiße Blatt erſt aufgehellt.

Du nimmſt denn Eins, und mit der Feder
Buchſtaben mal'ſt und ordneſt du,
Und, wie ſie werden, nickt ein Jeder,
Gleich wie ein alter Freund, mir zu.
Nachbildend lenkſt du meine Finger;
Bald ſteht die kleine Letterwelt,
Und meine Freud' iſt nicht geringer,
Als wär' ich ſchon ein Federheld.

Nun liegſt du längſt in deinem Grabe,
Und Roſen blühen d'rüber her,
Ich leb', und die verlieh'ne Gabe
Ueb' ich wie du, vielleicht noch mehr.
Du litteſt viel, und im Geſange
Verſöhnteſt du der Erde Leid,
Ich ſinge noch, wer weiß wie lange,
So theil' ich deine Seligkeit!

1819.

Nach dem Griechiſchen.

Wie der Blätter Geſchlecht, ſo ſind die Geſchlechte der Menſchen,
Blätter ſtreuet zur Erde der Wind, doch andere zeuget
Friſch der grünende Wald, ſo die Frühlingsſtunde hinzu kommt;
So der Menſchen Geſchlecht: eins grünet, das andre verſinket!

Der Wald der Heimath.

Was rauſcht ihr mir, ihr trauten alten Bäume,
Was rauſcht in euren innig treuen Tönen,
Die jeden Mißton läutern und verſöhnen:
Ruft ihr zurück der Kindheit ſüße Träume?

Erblick' ich wieder jene heilgen Räume
Wo ich gelernt die Nacht mit Tag zu krönen,
Die Bruſt mit Licht, das Leben mit dem Schönen,
Und mit dem Sternenkranz die Erdenſchäume?

Allein wie ſeyd ihr, grüne Buchenhallen
Mir doch ſo klein, ſo tief herabgefallen,
Da ihr mir einſt den Raum der Welt umſchloſſet?

So ſcheint mir einſt die groſſe ſchöne Erde,
Wenn ich von ihr dahin erwachſen werde,
Wo mir im Licht der Baum des Lebens ſproſſet!

Eſcheberg im Mai 1817.

Wiederſehn der Heimath.

Daſſelbe Blau das ſonſt den Himmel ſchmückte,
Das Grün das ſonſt an Wieſ' und Buſch entzückte,
Derſelben Sonne goldner warmer Strahl,

Des Mondes Silber leuchtend durch das Thal,
Der Nachtigallen ſehnſuchtsvolle Lieder,
Wie ich ſie fand, ſo fand ich ſie hier wieder.
Doch wär' mir Alles ohne Reiz geblieben,
Fänd' ich nicht auch das gleiche, treue Lieben;
Der väterlichen Freunde milde Güte,
Des edlen Bruders inniges Gemüthe,
Und auch der Mutter Bild, in ſüßen Schmerzen,
O Schweſter! lebend in der Freundſchaft Herzen!

C. 2. Julius 1820.

Abſchied von der Heimath.

Die Stunde ſchlägt und ich muß ſcheiden,
Ade! mein Berg, mein Wald, mein Thal!
Ihr grüntet mir in Luſt und Leiden,
Vielleicht, vielleicht zum Letztenmal!

Die Blätter von den Bäumen fallen,
So fällt der Menſch vom Lebensbaum,
Und wenn die letzten Glocken hallen,
Denkt ſeiner auch der Liebſte kaum.

Die Vöglein in den Büſchen klagen,
So hab' ich klagend oft gelebt,
Doch auch hinan den Flug getragen,
Und vor Entzücken oft gebebt!

Und ſoll ich leiden, ſcheiden, ſterben,
Wenn ich von Schmerz und Tod genas,
Wie ſollt' ich nicht den Himmel erben,
Den ich auf Erden ſchon beſaß?

E. 22. Sept. 1822.

Letztes Wiederſehn der Heimath.

Wieder hab' ich dich gefunden,
Wieder hab' ich auch gefühlt,
Wie der raſche Lauf der Stunden
Mit dem Loos der Menſchen ſpielt.

Wie verſchieden die Geſtaltung
Seit ich dieſen Ort verließ;
Da ihn ſchuf der Liebe Waltung
Zu der Freuden Paradies.

Dieſe Freuden ſind verklungen,
Jene Liebe lebt nicht mehr,
Und nur Schmerzerinnerungen
Ziehen geiſterhaft umher.

Nach Ruinen ſuche nimmer
Zum Bewähr der Endlichkeit:
Jedes Haus hat ſeine Trümmer,
Und ihr Vormals, jede Zeit.

C. 10. Auguſt 1824.

Meinem Bruder,

am 21. September 1824.

Mit einem Siegelring.

Das Leben iſt, mein Bruder, eine Kette,
Worin die Ringe mannichfach verſchlungen.
Bald ſtarrt an Eiſen, Eiſen uns entgegen,
Dann lächelt wieder goldner Reife Zier
Und hebt uns, ſelbſt beſeeligt, himmelan.
O laß auch dieſen, den der Bruder beut,
Als Sinnbild jenes ſchönen Bildes gelten:
Und wie das Herz, das liebt, in ſeinem hellen
Und milden Feuer Alles um ſich her,
Natur und Welt, Baum, Blume, Stein, Metall,
Ja, auch den kleinſten Gegenſtand verklärt;
So laß auch hier das Wappenbild dir deuten:
Die Krone ſey der Kranz des Lebensglückes,
Die Roſen in dem himmelblauen Grunde,
So weiß, ſo rein, ſind Unſchuld, Ehre, Liebe,
Und drüber wacht des Waldes unbeſiegter

Monarch, der Leu, ein Bild der Kraft und Treue.“
Nimm an dem Tag, da Gott dich mir gegeben,
Die Gabe hin, und danke mir durch Liebe,
Wie ich für dich gedankt dem höchſten Geber.
Schon manchen Ring wob' uns des Lebens Kette,
Wir kennen ſie, wir haben Bruſt an Bruſt
In Thränen wie in Freuden uns gehalten.
Ich weiß mein Freund, du kannſt es nie vergeſſen,
Wie auch in holder lieblicher Geſtalt,
Mit Kränzen dir das Glück dein Haupt umwinde;
Nie wird zum Schatten meine Liebe dir.
Du weißt das Edle, Hohe, vom Gemeinen,
Das Himmliſche zu ſondern von der Scholle;
Was Andre nur mit niedrer Gier umſtrickt,
Dient zwiefach dir durch Mitgenuß zur Wonne,
Drum bleibt dir auch die Brudertreue ſtets;
Ein milder Geiſt, ein Geiſt des Schirms und Segens,
Der in die Kette, die dein Leben bildet,
Gern Ringe flicht; doch Ringe nur von Golde.

Einladung nach D.

An meine Schweſter.

Bei Morgenlicht und Abendſchein,
In trüb' und heller Luft,
Sing' dir ein trautes Vögelein
Mit ſeinem Stimmlein ſüß und fein:
„Ernſt iſt im Ernſt; er ruft!“

Und ſchließeſt du dein Ohr ihm nicht,
So biſt du bald ihm nah',
Bringſt Sommerluft und Frühlingslicht;
Blüht auch kein Blatt am Baume nicht;
Doch iſt der Sommer da!

E. October 1821.

Der Liebesbote.

Einem Vöglein von meiner Schweſter geſungen.

Dank dir, treues Vögelein,
Luft'ge Blume mit Gefieder,
Daß du flogſt zu mir hernieder,
Himmelaus flogſt ſeelenrein.
Ach, von ferne hergekommen,
Sey recht nah an's Herz genommen!

Sag', wie heißt dein Blüthenraum?
Reich, zu reich, dich arm zu ſchenken,
Heißt es Treue, Angedenken?
Paradies, du biſt kein Traum!
Schickſt ja Blumen, Früchte, Lieder,
Stets durch deine Engel wieder.

Meinem theuren Oheim.

Zum Geburtstage 1820.

Könnt' ich dir Hygiäens Schaale reichen,
Sie wäre dein, und ſollten meine Lippen
Auch niemals mehr von ihrem Golde nippen,
Dich zu erhalten würd' ich gerne weichen.

Doch wir, die noch Unſterblichen nicht gleichen,
Bis wir hinan zu lichtern Aganippen
Umſchifft des niedern Erdenlebens Klippen;
Für's Ew'ge haben wir nur dürft'ge Zeichen.

Doch, opfern wir mit liebevollem frommen
Gemüth dem Altar unſers Herzens Gabe,
So heißen ſie die Himmliſchen willkommen.

Und wenn ſie gern ein kindlich Fleh'n gewähren
Wird dir gewiß ein jeder Trunk zur Labe,
Die dich mit Heil zu unſerm Heil muß nähren.

Reiſe-Elegieen und Stimmen der Natur.

Aufgeſchrieben zwiſchen Caſſel und Wien,
vom 30. October bis 17. November 1810.

Für meine Schweſter.

Vög'lein, wo ziehet ihr hin? Hinüber zu den Geliebten,
„Weinſt?“ O nehmet ſie mit, Thränen und Grüße! „Ade!“

Prachtvoll grünte das Laub, jetzt rauſchet es herbſtlich vom Baume,
Ach, ſo fallen von mir, Freuden und Hoffnungen ab!

Jesberg in Morgendämmerung.

Biſt du die Burg? du Berggrim! deckte ſo ſchwarz dich die Nacht zu?
Decket die Trauer ſich ſo, über die Hoffnung und Treu?

Am Morgen.

Ueber den Hügeln hin funkeln unendliche Tropfen wie Demant',
Himmliſche Thränen der Nacht weineten Engel mir nach.

Marburg.

Ja, mein eilender Flug, hin über die Fläche des Erdballs,
Soll nur ein wirbelndes Spiel kurzer Erinnerung ſeyn

Der Jugendfreund.

Hab' ich dich wieder geſehn du früher Freund meiner Kindheit,
Iſt's ſchon aus? Ach, es iſt Sehen und Scheiden mein Loos!

Miltenberg.

Freundliche Burg, lebe wohl, ich fliege hinab von den Prachtberg,
Aber ich blicke mich nicht, Immortellen, nach euch!

Fremdlingen.

Fremdlinge, weilet hier nicht, hier fühlt erſt die Fremde der Fremdling;
Bleibe doch ewiglich fremd, Fremdlinge, Fremdlingen euch!

Mond.

Willſt mich auch noch geleiten du zauberiſch freundliches Mondlicht,
Weiß ja es hangen an dir Grüße in jeglichem Strahl.

München.

Nun fahr wohl auch du, nun aus dem Land des Vergangnen
Irr' ich, ein Fremdling ganz, fernem Zukünftigem zu.

Wien.

Kaiſerlich ſchimmerſt du, Wien, mit deinen ſtolzen Palläſten;
Bürgen doch Zimmer von Gold immer das 'goldene Glück.'

Herbſthauſen.

Wohl Herbſthauſen mit Recht, wirſt herbſtlicher Anger genannt:
Hauſet in mir, wie in dir, heut doch zerſtörender Herbſt!

Roth.

Roth, wie dünkſt du mich ſchwarz, du füllſt mich mit ſchwarzen Gedanken,
Unten nur bäuriſcher Lärm, machet vor Zürnen mich roth!

Dünkelsbühl, im Dome.

Ach wie mich dränget zu knieen auf heiligen Stufen am Altar! —
Nun ſo kniee ich hin, bet' ich doch, bete für Sie!

Sankt Michael.

Der du in Glorie wallſt im bilderumſtrahleten Dome,
Schmett're, mein heiliger Held, dräuende Drachen in's Grab!

Erinnerung.

An meine Schweſter, zum 14. Februar 1811.

Im Roſenglanz, im himmelblauen Grunde
Sah ich ein Land,
Und ſeh' es noch, in mancher ſtillen Stunde,
Das theure Land!

Durch grüne Lauben ging ich ihm entgegen,
Und Seligkeit
Klang mir vom Baum, und blüht auf meinen Wegen
Zur Seligkeit.

Und bald ſtand ich an der geliebten Schwelle,
Und weit hinaus
Dehnt' ich den Arm, in dieſe Himmelshelle,
Voll Wonne aus.

Da kamen Engel liebevoll gegangen,
Mit Blick und Gruß,
In einer Welt fühlt' ich mich ſüß gefangen,
Voll Hochgenuß!

Viel Roſen leuchten, murmeln kühle Bronnen'
Um Lauben grün;
Es wallt die Luft, und ſchimmern tauſend Sonnen
Durch Waldesgrün.

Nicht iſt hier Nacht: durch der Kaſtanien Dunkel
Grüßt Mondesſtrahl,
Von Sternen fällt mit heiligem Gefunkel,
Manch goldner Strahl.

Und Lieder ſich zu andern Liedern neigen
Voll Liebesſinn,
Ein neues Leben feiernd uns zu zeigen
Mit tiefem Sinn.

Wir lebten ſchon, und ſind doch neu geboren,
So ächt und klar.
Wir fanden wieder, was wir nie verloren, —
Wie wunderbar!

2.

Ach, findet auch das ſchönſte aller Leben
Sein endlich Ziel?
Wo hat, dem Leben ewig beigegeben,
Der Tod ſein Ziel?

Wo iſt die Blume, die er nicht zerſtoben,
So ſchön ſie ſtand?
Wo iſt der Baum, den er nicht ausgehoben,
Mit Feindes Hand?

Wo iſt der Fels, der nicht durch ihn zerſplittert
Zur Erde fällt?
Wo der Pallaſt, der nicht durch ihn verwittert,
In Trümmer fällt? —

Wohl uns, wir haben ſchnell es ausgefunden
Was ſelbſt dem Tod —
So eng er ſich dem Leben auch verbunden,
Vernichtung droht.

Wir ſehen ruhig, wie die Welten fallen,
Die er zerreißt,
Wir ſehen ja unſterblich über allen
Den Weltengeiſt.

Der Geiſt der Liebe trotzet allen Zeiten,
Und wanket nicht,
Der uns verſchwiſtert für die Ewigkeiten,
Iſt er es nicht?

Auf ſeinen Flügeln will ich zu dir eilen
Du theures Land!
Und hochbeglückt bei deinen Engeln weilen:
Mein Heimathsland!

Und in der Treue gab er uns ſein Siegel:
Verſicherung!
O laß ſie uns, und deinen Zauberſpiegel:
Erinnerung!

Wien.

Der Geiſt des Einklangs.

An meine Schweſter, den 14. Februar 1812.

Mit handſchriftlichen Gedichten.

Der Geiſt des Einklangs kam zu mir hernieder:
„Gieb deiner Theuern doch ein Zeichen wieder,
Wie es für ſie in deinem Herzen ruht,
Unmittelbar, wie ich die Saiten rühre,
Zum gleichen Ton die gleichen Seelen führe.“
So ſprach der Engel, und es ſchien mir gut.

„Bald bringt der Frühling ſeine ſüßen Lieder,
Und in den Strahlen goldne Klänge wieder,
Die, ach, ſo lang in Wald und Feld geruht.
Doch daß es auch die zarte Schweſter rühre,
Wie ich im Winter meine Herrſchaft führe.“ —
So ſprach der Geiſt, das ſchien mir, ach, ſo gut.

Nun nahm ich, was in manchen ſchönen Stunden
Der holde Geiſt erſchaffen und erfunden,
Der ſeinen Lieben lieb' und freundlich thut.
O Schweſter, deine ſanfte Hand empfange
Es freundlich lieb, und wie du biſt noch lange. —
(So ſpricht mein Herz) und ewig ſey mir gut.

Wien.

Die Thräne.

Geiſterſtimme meiner verklärten Mutter an meine geliebte Schweſter.

(Zu Erläuterung nachſtehenden Gedichts diene Folgendes: Im Sommer 1814 durchlebte ich mit meinem Freunde und ſeinem Bruder, ſechs, uns allen unvergeßlich ſchöne Wochen auf dem Landſitz einer uns allen gleich theuren Freundin. Scherzend beſtellten wir von einander Weihnachtsgeſchenke. Ich ſagte meinem Freund, er ſolle mir nur das Cryſtallherzchen geben, das er einſt ſeiner geliebten, auch von mir ſehr verehrten Mutter ſchenkte. Der nächſte Weihnachtsabend brachte mir nun eine kleine Kugel von Oval, zum öffnen, und darin eine Locke der Entſchlafenen; eine goldne Schlange wand ſich um dieſe Kugel, und folgender Apolog begleitete die theure Gabe, der zugleich ein rührendes Denkmal der Sohnesliebe iſt.)

„Als du verletzt auf fremden Fluren gingſt
Mit meinen theuren vielvermißten Söhnen,

Da denkſt du wohl, folgt' euch mein Aug' auch dort
Mein nicht mehr trübes, mein verklärtes Auge;
Ach, wie mit Wonne ſah es euch umſchloſſen,
Vom Arm der Lieb' an einem Herzen ruh'n,
In dem ich freudig ſeltne Schätze ſah,
Die, warm wie Sonne, ſeraphfromm euch glühten.
Da folgt ich euch durch die glückſeel'gen Gärten,
Und auf die Brauen waldgekrönter Berge,
Und zu der Burg *) ſanftmooſiger Kapelle,
Und konnte noch vor warmer Freude ſchauern,
Als durch das laute öffentliche Beten
Ein ſtiller Seufzer durch der Erle Wipfel,
Und meine Wohnung ſpiegelnd, mich zu ſuchen,
Ein leuchtend Naß aus liebem Auge ſtrahlend,
Mich Abgeſchiedne einzuſaugen ſtrebte.
Doch da, als du im gaſtlich lieben Hauſe,
Des zarten Herzens ſehnſuchtsvoll gedachteſt,
Das ich umkränzt von mütterlichen Zähren,
Ein wunderbar Vermächtniß ihm gelaſſen;
Und als darauf die heiligen Cryſtallen
An deiner edlen Wimper zärtlich hingen,
Da war's als ob der ganze helle Himmel

*) Sachſenburg, Rothenburg.

Darin ich wohne mit den güldnen Sternen,
Durch meine überſeel'ge Seele bebte;
Als ſängen alle Engel Jubellieder,
Durch mein erſchüttert unbegreiflich Weſen:
Da, ſiehe, fühlte ich's an meinen Blicken,
Wie einen großen Thränentropfen glänzen,
Als ſey er von den vielen überblieben,
Die ich auf Erden immerdar vergeſſen.
Doch wie in den Unendlichkeiten Alles,
Unendlich ſo voll einer ſüßen Wehmuth,
Daß ich wohl gern noch einmal wieder weinte
Im Land, wo ich vom Weinen kaum geneſen.
Und als es freudig zu dem Glanzthron bebte,
Was kaum geahnt in meiner Seele lebte,
Von zarten Wünſchen, himmliſchem Verlangen:
Da war auch ſchon Erfüllung aufgegangen;
Und außer mir ſah ich den Tropfen hangen,
Und ſchnell verkörpert durch die Azurauen
Allmählig zur verlaßnen Erde thauen.
Die Lüftchen trugen ihn auf weichen Flügeln
Leichtſchwebend zu den hauchumflörten Hügeln,
Und dankend ſelig ſah ich, wie er klar
Des Paradieſes Reine in ſich trug,
Doch auch in ſeinem wunderbaren Flug

Das Irdiſchtrübe was noch in mir war,
Vielleicht das Letzte, mit ſich niedernahm,
Bis er zuletzt zu Heilands Wiege kam.
O herrlich warf des Sternenkranzes Schein,
Der um die Scheitel wunderbar mir flimmert,
Sich um die helle Perle, flammenrein,
Aus ihrem ſanften Licht zurückgeſchimmert.
Ja, das muß wohl ein golden Ringlein ſeyn,
Das liebevoll ſich um den Tropfen ſchlinget!
Ach wenn mein innig Wollen mir gelinget,
Was mag des Sohnes treue Bruderhand
Am Tag, da euch ein ewig Heil geboren
Wohl Liebres dir, als dieſes holde Zeichen,
Der ew'gen Liebe, die ihr euch erkoren,
Der Menſchheit und der Gottheit irdiſch Band,
Die Bürgſchaft aus der ew'gen Liebe Land,
Des Weltall's in ſich abgeſchloßnes Bild,
Des Zweifels Schutzwehr, und der Treue Schild,
Die mütterliche Heimathsthräne reichen?
— O weine nicht, daß ich im niedern Leben
Sie ſelber nicht vermocht dir hinzugeben;
Einſt theilſt du ja mein ungemeſſen Glück,
Dann, wen du liebſt, dem weine ſie zurück.

Chriſtſennabend 1814.

Apoll. *)

An meine Schweſter.

Es iſt ein Gott der jedes Leid verſüßt,
Der, wenn das Leben feindlich uns behandelt,
Die Pein zur Luſt, den Dorn zur Blume wandelt,
Und auch durch Thränen freundlich lächelnd grüßt.

Hehr iſt der Gott, die Luft iſt ſeine Bahn,
Sein Wagen iſt die Sonne, Sternenflügel
Hat ſein Geſpann, die Strahlen ſind die Zügel,
Und Wieg' und Bett iſt ihm der Ocean.

Schön iſt der Gott, er lächelt wie ein Kind;
Die Roſ erblüht vom Schimmer ſeiner Wangen,
Und Lilienkränze halten ihn umfangen
In denen Engel klar und kindlich ſind.

*) Mit dem Geſchenk einer Büſte Apolls.

Mild iſt der Gott, doch ſtark iſt ſein Geſchoß,
Er kann zwar heilen, aber auch zerſchmettern,
Er ſchwimmt in Klängen, und er flammt in Wettern:
Ein Drachentödter, und des Schwans Genoß.

Wer iſt der Gott der eine Laute rührt,
Vom Strahlenmeer des Weltenall's beſaitet,
Der ſanft die Seher durch die Nacht geleitet,
Und Blinde ſchnell zu ſeinem Licht entführt?

Erſcheine Gott! den ich verkünden ſoll,
Erſcheine mir mit ſanft geſenktem Blicke,
Daß nicht ſein Blitz mich zu den Schatten ſchicke!
Biſt du der Gott, des Höchſten Sohn, Apoll?

Nein! es iſt Gott! Er, der in Licht und Ton
Sich ſonſt allein geruhte zu geſtalten,
Er will jetzt auch in unſerm Innern walten,
Als heil'ger Geiſt, als Vater und als Sohn.

In der erſten Stunde des 14. Febr. 1817.

Auge.

Zum 14. Februar 1818. *)

Thema:

Ach, in langen bangen Stunden
Wenn die Schmerzenstropfen fließen,
Muß uns oft aus Dunkelheiten
Unser höchstes Leuchten sprießen.

Clythia.

*) In ein Taschenbuch geschrieben, worin die befreundete Hand Thereiens vom Winkel das sehr ähnliche Auge des Dichters gemalt.

Gloſſe.

Erdennächte, Seelennächte,
Himmelstag und Herzenstag,
Wie man ſie betrachten mag,
Leiten unterſchiedne Mächte:
Wo man Nacht zu ſehen dächte,
Scheint wohl oft von allen Seiten
Heller Tag ſich auszubreiten:
Wieder iſt es öde Nacht,
Wenn die Sonn' am Himmel lacht:
„Ach in bangen langen Zeiten!"

Erdenblüthe, Seelenblüthe,
Himmelsſtrahl und Herzensſtrahl,
Wie verſchieden allzumal
In dem wogenden Gemüthe!
Draußen, wenn's im Herzen glühte,
Sah'n wir Alles Eis umſchließen.
Wieder wenn die Roſen ſprießen,
Iſt uns oft ſo ſtarr zu Muth,
Und zu Eis wird Sonnengluth:
„Wenn die Schmerzenstropfen fließen."

Aber Alles überwaltet
Jenes Licht, das jede Nacht
Zu des Tages Tage macht,
Und der Blumen Blum' entfaltet;
Auge! Strahl aus Strahl geſtaltet,
Löſt in Zauber alles Streiten; —
Morgenſtern, aus deinen Weiten
Leucht', und heiß' die Wolken fliehn,
Die, den Tag aus Nächten ziehn:
„Muß, uns oft aus Dunkelheiten.“

Auge, Sonn' im Taggefilde!
Mondlicht in dem nächt'gen Blau,
Schimmer in dem Perlenthau
Altverklärend Sterngebilde!
Du, deß Lächeln, deſſen Milde
Nacht und Tod nicht dunkeln ließen;
Laß ſich Wolk' und Eis ergießen,
Himmel, Blume, Seele, Strahl,
Nur in dir laß allzumal:
„Unſer höchſtes Leuchten ſprießen.“

Roſa. *)

An meine Schweſter.

Die ſüße Roſ' im Winter treu erzogen,
Für Februars Roſentag gepflegt, —
Wie gern wär' ſie zu dieſem hingeflogen,
So treu und warm ihr Gärtner auch ſie hegt.
Doch wußt' er wohl, in wärm'rer Lüfte Wogen
Würd' an das Herz der Treuen ſie gelegt.
Drum wollte ſie im kleinen Zaubergarten,
Auch gerne noch, die holde Zaub'rin, warten.

---

*) Die Copie der ſchönen Venezianerin, nach Titian, und von Thereſe von Winkel ausgeführt, war für den 14. Februar beſtimmt; wurde aber am 9. Junius von mir in Dresden empfangen.

So komm' denn nun, und nimm die fromme Gabe.
So komm' denn nun, ſie wartet dein ſo lang:
Ein Lächeln iſt, ein ſeel'ges, ihre Habe,
O laß es ihr, mach' nicht der Armen bang,
Um deines Lächelns langerſehnte Labe;
Wenn ihr dein Gruß, dein Herzensgruß erklang,
Dann wird an ihrer Bruſt das Wunderwalten
Der Roſa, gleich der Roſen ſchönſt' entfalten.

Die ſchönſte Roſ' iſt doch das Wiederſehen,
Der Trennung Nachthauch hatte ſie entlaubt,
Paar mußten ſie der Freudenfarbe ſtehen,
Der Sonne: Seh'n, des Dufthauchs: Näh' beraubt.
Nun ſeel'gen Harrens Sommerlüfte wehen,
Erhebt die Knosp' ihr ahnungsvolles Haupt,
Und ſiehe, bald der Hoffnung Kelch entglommen,
Iſt ihr des Schauens Roſenmund gekommen.

So ſchmieg' dich, Roſa, an die Bruſt der Treuen,
Sie ſah dich ſchon, jetzt ſieht ſie dich nur wieder,
Wie wirſt du dich des Blicks der Liebe freuen,
Er thaut Erquickung täglich auf dich nieder,
Und muß ſich dennoch ihr und uns erneuen
Die Winterzeit, ſo ſing' das Lied der Lieder
Ihr tröſtend zu: O weine nicht du Liebe!
Kein Winter iſt, der ohne Sommer bliebe!

Am 9. Junius 1819.

Zu Weihnacht 1819.

Die Opferſchale.

Nimm dieſe goldne Schale
Von mildem Hauch durchweht,
Und denk' ſie ſey mein Herze
Das Segen für dich fleht.

Ein Herz das brünſtig betend
Zum Quell der Güte blickt,
Und recht aus glühnder Seele
Wortloſe Wünſche ſchickt.

O ſag', was iſt denn anders
Solch Herz in Gluth getaucht,
Als eine Opferſchale
Die zarte Düfte haucht?

An meine Schweſter,

zum 14. Februar 1820.

Dabei: 4 ſpaniſche Schauſpiele des Calderon, und eine kleine Büchſe von Perlenmutter mit Whiſtkarten, mit einer Gedächtnißblume.

Fünf Blümlein nimm zum ſchönen Wiegentage,
Fünf Blätter ſey'ns zum Herzvergißmeinnicht;
Vier ſind Antworten, fünf iſt eine Frage,
Vier bringen Licht, und Eins erfordert Licht.

Vier ſind geſproßt im himmliſch ſchönen Garten,
Dir wohlbekannter tiefer Phantaſie;
Fragſt du nach Gott, ſie laſſen dich nicht warten,
Begehrſt du Licht, ſie weigern dir es nie.

Das fünfte ſieht dich an mit ſeinen Blicken,
Und fragt dich los und leis: Gedenkſt du mein?
Und wenn du wirſt dein freundlich, Ja, ihm nicken,
So ſeh' ich das, wie fern ich auch mag ſeyn.

Die vier ſind dir gewiß im Herzensgrunde
In ſtiller Tage ſanfter Seligkeit;
Das fünfte wünſcht dir Glück zur guten Stunde,
Die du dem Scherz im muntern Spiel geweiht.

Doch horch, von einer ſechsten Blume ſingen
Die fünf ein Lied, du wirſt's gewiß verſtehn;
Wenn ich hinhöre ſcheint es mir zu klingen:
„Die ſchönſte Blum' iſt doch das Wiederſehn!"

Zum 14. Februar 1821.

Dabei: Anſichten von Dresden.

Es grüßt aus dieſer Stadt dich heut
Manch wohlbekanntes Haus;
Es ſieht im Herzen hocherfreut
Dein Freund zum Fenſter hinaus.

Zum Himmel bald hinauf er blickt,
Ihm dankend der dich gab,
Und hunderttausend Grüße schickt
Er dir den Strom hinab.

Und denkt: Wie wird es denn wohl seyn,
Wenn all dies hier vergeht?
Wenn in der Stadt nicht Stein auf Stein,
Nicht Haus noch Thurm mehr steht?

Und sagt sich: nun, dann ist's noch so
Als wär's vergangnes Jahr,
Wo ich mit ihr so gut und froh
Am lieben Orte war.

Weihnacht 1821.

Dabei: Ansichten der sächsischen Schweiz.

Wenn Frühlingsluft und Mayenluft beleben
Den Schweizergarten, jetzt von Frost umstarrt;
So laß den Blick um diese Blätter schweben,
Und die Erinn'rung werde Gegenwart.

Den 14. Februar 1822.

— — Unwohlſeyn hat mich verhindert, meine Herzenswünſche heut in Reime zu faſſen; mit warmem Herzen begleiten ſie aber den kleinen Krug, der nie und ewig nicht zu Waſſer gehen ſoll, der immer roſig und nektariſch duften, und nie zum Thränen-Krüglein werden möge, wiewohl die Thränen reiner Liebe auch roſig und nektariſch ſind.

Zum 14. Februar 1823.

Dabei eine Rauchpfanne von Bronze.

— — Der kleine Opferheerd ſey beſtimmt die zarteſten Hauche durch die lichten Hallen meiner geliebteſten Freundin zu ſenden; ſey denn das brennende Flämmchen mein Herz und meine Liebe; und der Dufthauch ſelbſt, das Wort oder der Geſang der ihm entſtrömt, das Gebet das für das Leben meiner Freundin, für das Leben meines Lebens emporſteigt, zuweilen auch Sehnſuchtsſeufzer nach dem Wiederſehn ausſendet. — —

Das Stahlkreuz.

Meiner Schweſter zum 14. Febr. 1824.

Ziere Kreuz, am Tag des Kreuzes
Eine treue Schweſterbruſt.
Was iſt denn in dieſem Leben,
Ob wir hoffen, ob wir beben,
Summe alles Weh's und Reizes? —
Kreuzesweh' und Kreuzesluſt!

Strahle Kreuz, all ihren Tagen
Stahlgediegen, milde Ruh.
Was die Welt kann nimmer rauben,
Das iſt Hoffnung, Liebe, Glauben;
Davon wolle oft ihr ſagen,
Und vom Wiederſehn dazu.

Naturbilder.

Naturbilder.

Nachstehende Gedichte entstanden im Frühling und Sommer 1817. Der Freund hatte auf dem Scheitel des ehemaligen Weinberges nahe bei Cassel ein kleines reitzendes Gärtchen gemiethet, worin ein einfaches Bretterhäuschen sich befand. Hier arbeitete er die Morgenstunden hindurch in den Geschäften seines damaligen Berufs, und athmete die stärkende Luft ein, die den Nachtheil des langen Sitzens in etwas aufhob. Mir und einer gemeinsamen Freundin hatte er für die Nachmittags- und Abendstunden den Gebrauch dieses schönen Plätzchens gestattet. Hier tranken wir Thee, nahmen wohl auch an Sonntagen ein gemeinschaftliches ländliches Mahl ein; würzten es, bald durch heiteres, bald durch ernstes Gespräch, bald durch das Lesen eines Lieblingsdichters. Hier belauschten wir die Natur in ihrem geheimsten Weben, im Sonnen-, Mond- und Sternenlicht, zur Blüthen- und Sommerszeit, bei Wolken und heitrer Bläue, Regen und Sonnenschein, Gewitter und Stille. Hier entstanden die schönen „Beleuchtungen" des lieben Dichters, welche schon wiederholt gedruckt wurden, und die treue Bilder der wunderbaren Erscheinungen sind, welche Nebel, Sonne und Mond oft auf die vor uns sich ausbreitende reitzende Landschaft warfen. Eine besondere Lust fand der Freund daran, gemeinsam etwas ohne weitere Verabredung zu dichten, entweder Zeile um Zeile, oder Strophe um Strophe. So entstanden die nachfolgenden Kleinigkeiten. Die mit * bezeichneten Stellen sind von mir.

Stürme.

Die Stürme weh'n, mich können ſie nicht holen
Aus dieſem kleinen wohlgeborgnen Hauſe;
Ich ſitze ſtill in der umbrauſten Klauſe,
Und lächle, wie ich ſtill mich hergeſtohlen.

„Auch ich bin hergeeilt auf ſchnellen Sohlen,
„Nicht achtend wie der Ungeſtüme ſauſe,
„Ob widerſtrebend er das Haar mir zauſe,
„Hab ich mich doch der eignen Kraft befohlen.

„So läßt mit Kühnheit Schickſalsſturm ſich lenken,
„Manch Ungemach läßt ſich durch Geiſt beſiegen,
„Oft muß Gefürchtetes, Erwünſchtes werden."

Drum zag' nicht, Baum, mußt du die Zweige ſenken:
Laß, Lind' und Pappel, nur die Blätter fliegen,
Ihr ſelbſt ſteht feſt im feſten Schooß der Erden.

Die verhüllten Sterne.

Was fragen wir denn viel nach Himmelsſternen?
Ey, haben wir nicht Sterne auf der Erde?
Ey, leuchtet nicht vom heimathlichen Heerde
Der liebſte Stern ſo traut durch alle Fernen?

„Was können wir in allen Weiten lernen,
„Als Leid und Sehnſucht, Sorge und Beſchwerde,
„Da wo uns Gott der treue Stern gewährte,
„Kann keine Wolke je ſein Licht entfernen.“

Der Stern des Auges ſtrahlt bei allen Frommen.
Der Stern der Liebe glänzt auf allen Auen,
Wenn uns die inn're Sterne nicht verlaſſen.

„Und, hat ein Himmelsſtern uns aufgenommen,
„Dann werden wir das hier Geſäete ſchauen,
„Was ſelig wir geträumt, als wahr umfaſſen.“

Regenſchauer.

Aus leichten Wölklein fällt ein zarter Regen,
Im linden Hauch der mayenlichen Lüfte;
Das ländliche Aſyl durchathmen Düfte,
Hereingeſandt vom bunten Blumenſegen.

„Der Seele tritt ein tröſtend Bild entgegen,
„Die Sonne dringt in ihre tiefſten Klüfte;
„Zwar fällt der Himmelsthau auf Blüthengrüfte,
„Doch hohe Luſt fühl' ich das Herz bewegen.

„Ach, ſie muß oft ſich aus dem Schmerz entfalten,"
Wie aus dem dunkeln Erdenſchooß die Blume,
„Wenn über ihr die Liebesſonne leuchtet;"

D'rum zage nicht, wenn Leid dein Auge feuchtet,
Es walten ewig liebende Gewalten,
Ob Welt' und Sturm im blauen Heiligthume.

Die Blumen.

Mayblume ſagt: ich bin dahingeſchwunden;
Die Roſe ſagt: Geduld, ich werde kommen;
Die Lilie ſagt: Noch hab' ich nichts vernommen;
Die Nelke ſagt: Ich hab' es ſchon empfunden.

„Die Malve ſagt: Die Roſ' hält mich gebunden!
„Die Aſter ſagt: Gern' wär' ich ſchon erklommen!
„Narziſſus ſagt: Komm Bild im Duft geſchwommen!
„Viole ſagt: Was hilft's? er währt nur Stunden."

O Roſe, tröſt' die weiße Mayblum', ſage,
O Nelke, ſag's der blaſſen Lilie, es reihe
Ein Frühling doch, ein Sommer euch zuſammen.

„Winkt Malve auch des Herbſtes letztem Tage,
„Der Stern ſpricht: Still' Narziß; komm Winter, leihe
„Dein Veilchenblatt den bunten Blumenflammen."

Naturlehre.

„Wer macht zu Töne inn'rer Sprache Lallen?“
Die Künſtlerin, die todten Stoff belebet,
Natur, die Seelenflügel aufwärts hebet.
„Doch wenn das Herz in tiefbewegtem Wallen“

Sich abwärts neigt, und ſchwindelnd mernt zu fallen?
„Dann wird es feſt, wenn es nach Klarheit ſtrebet.“
Sich ſelbſt vergißt, dem höhern Geiſte lebet,
Und ſinnig lauſcht dem innern Geiſterhallen.

„Dann reihen ſich Gefühle zu Gedanken,“
Und wer nur gern der ſtillen Lehre lauſchet,
Wer gerne lernt, was Schönes wird geboten:

„Der reißt ſich ſiegend aus des Kleinmuths Schranken,
„Fühlt jubelnd, wie er Licht für Wahn ertauſchet,“
Und Einklang für vertheilt zerſtreute Noten.

Sonne und Mond.

Die Sonne flieht auf ihrem leichten Wagen
Durchs luft'ge Reich der himmelblauen Wogen,
Sie fühlt sich sanft durchs Lebensmeer getragen,
Von goldnen Zügeln lieblich fortgezogen,
Und wie die Weste an die Speichen schlagen,
Und Strahlen leuchten von der Räder Bogen:
So fühlt zum Jubel, gleich den Schimmerrossen,
Das Herz der Welt in Gluthen sich erschlossen.

„Da wallt der Mond in seinem sanften Gleise,"
So ruhig hehr, vom Sternenlicht umstanden,
So freundlich ernst, so tröstend und so weise,
Daß ihn das Herz begrüßt als Gottgesandten.
Mild leuchtet er der frommen Pilgerreise,
Nickt freundlich Wallern die sein Licht verstanden,
Und sich vereint in frommem edlem Lieben,
Und ihr Gelübd' in seinen Strahl geschrieben.

Beleuchtungen.

Roth.

Als gestern Abend von des Berges Saume
Ich in die Landschaft dort hinunter blickte,
Geschah, daß Gott ein Licht hernieder schickte,
Wie nie ich sah im Wachen noch im Traume,

Ein tiefes Roth erglüht im grünen Raume,
Gluth war der Fluß, des Auth in Gluth erquickte,
Der Purpur flog, der Strahl der Sonne stickte
Blutrosen ein in's Laub von jedem Baume.

Die Kirchenspitzen brannten scharf und dunkel,
Die Häuser glichen Glas, die Fenster Spiegeln,
Aus deren Blitz Korall und Nelke schauten;

Die ganze Luft war leuchtender Karfunkel,
Sie schien die Welt mit einem Kuß zu siegeln,
Aus welchem Feuer, Blut und Liebe thauten.

2.

Die Lieb? und als wir rückwärts uns getrauten,
Ihr Augen, welch ein Licht ward uns gewonnen!
Da ſtand ſie noch die flammendſte der Sonnen,
Doch ringsum Wolken, die ſie ſchwarz umgrauten.

Der Weißenſtein, den Zauberhände bauten,
Stand hoch dabei vom goldnen Schein umſponnen,
Der ſchwarze Stein erſchien als Funkelbronnen,
Wo Wintergeiſter Sommerregen brauten,

Und als wir lange rund herum uns ſahen,
Da wurde die Rubinbeleuchtung bleicher,
Ein duft'ger Hauch ſchien alles zu bemooſen.

Die Wolke ſchloß ſich um das Licht zu ſahen,
Allein das Licht verſchmolz nur um ſo weicher,
Und Alles lag im Glanze blaſſer Roſen.

Blau.

3.

Die Glocken ſchwiegen, Licht und Lied verklangen,
Ein Hauch von Gott iſt durch die Welt geflogen,
Und droben an des Abends mildem Bogen,
Die blaue Lilie Himmel aufgegangen.

Von ihren breiten Blättern ſanft umfangen,
Fühlt ſich die Erde wie von Waſſerwogen,
Nicht feucht, nur klar, nicht kühl, nein lau durchzogen,
Wohin, Najade mit den blaſſen Wangen?

Die fernen Berge ſind herangequollen,
Die nächſten Bäume ſtehn in blauem Scheine,
Wie Wellen träuft es nieder von den Zweigen.

Die Wieſen zu durchſicht'gen See'n erſchwollen,
Zu Waſſerſchlöſſern, Brunnen, Kirchen, Haine, —
O ſüßer Traum, o wunderbares Schweigen!

4.

Da muß mein Haupt ſich tief hinunter neigen,
Die Lilienblätter, näher hergetragen,
Fühl' ich wie Geiſter-Flügel um mich ſchlagen,
Als Welle werd' ich ſelbſt dem Meer zu eigen;

Das Meer wird hell, es will ein Bild ſich zeigen,
In Fluth und Auge ſcheint es mir zu tagen,
Der Kelch erglänzt, und aus dem Lilienwagen
Seh' ich den Stern der ſchönſten Blumen ſteigen.

O heller Thron der allerklarſten Blüthe!
Aus deinem Funkeln ſcheint Muſik zu klingen,
Auflauſcht das Ohr, das Auge will nicht g'nügen.

Strahl', ſpiegelblaues Licht der Himmelsgüte,
Strahlt, Sterne, ſtrahlt im ſeligen Durchdringen,
Und Erd' und mich zieht mit in euren Flügen.

Gelb.

5.

Was mag wohl hinter jenem Berge ſtimmen?
Es iſt nicht Roth, wie's neulich war, entzündet,
Es iſt kein Blau das meinen Stern verkündet,
In Gelb wie Gold ſcheint alles mir zu ſchwimmen.

Und doch iſt's Abend, wären ſonſt die Stimmen
So ſanft im Baum, im See ſo laut, verkündet?
Es wird doch wohl, von Menſchenhand gegründet
Kein Bau, kein Thurm, kein Dorf in Aſche glimmen?

Ach nein! nun weiß ich's, auf des Berges Spitze,
Damit ſein Lied zu Gott die Flammen führe,
Hat ſich ein Hirt ein Feuer zubereitet.

Und, ſelbſt ermattet von der Tages Hitze,
Lehn' ich mich über meines Gartens Thüre,
Und fühle Sehnſucht durch die Ruh verbreitet.

6.

Nein, nein! ich ward von Wahn zu Wahn geleitet,
Es löst ſich ab von jener Waldeszinne,
Es iſt der Mond, der Heerd der Erdenminne,
Der lieb- und luſtvoll in die Lüfte ſchreitet,

Der Gottesdom wird hell und ausgeweitet,
Die Erde ſchmilzt, daß ſie ſein Licht gewinne
Will denn der Strahl daß Land und Luft zerrinne,
Im goldnen Strom, worin ſein Auge gleitet?

Ein goldner Flor umflattert die Gefilde.
Still neigen ſich die Höhen zu den Tiefen,
Und weich verfließt, was ſcharf begränzt erſchienen.

Nur aus des Fluſſes leuchtendem Gebilde
Erglänzen Töne, die in Wellen ſchliefen,
Und aus den Lüften traumzudeuten ſchienen.

Licht.

7.

So iſt das Roth das in dem Grün erglühte,
Das Blau worin ſich Roth und Grün verſchwammen,
Das Mondengelb mit ſeinen weichen Flammen,
Ein einzig Licht, das einem Quell entſprühte.

So iſt die Welt nur einer Blume Blüthe,
Die bunten Blätter hält ein Licht zuſammen,
Die allgeſammt nur dieſem Licht entſtammen;
Verſchiedne Farben, eine Gottesgüte!

Der Blitz mag glüh'n in mächtigen Gewittern,
Die Nacht mag ſternlos auf die Erde drücken,
Die Brände mögen zucken und verſehren.

Ich kann doch nie in meinem Lichte zittern,
Umſpielt von Lichtern die mich hier entzücken,
Mich hier erleuchten, und mich dort verklären.

Abſchied an das Gärtchen.

Leb' wohl, du ſchlicht einfält'ges Erdentheilchen,
Du, eines ew'gen Buches zart'ſtes Zeilchen!
Der Abendſtern erſchließt im tiefſten Blaue,
Die Blume Herz, erfüllt mit ſüßem Thaue:
Hier hebt ihr Kelch ſich aus des Lebens Nacht,
Dorthin wo ſie zu ew'gem Tag erwacht.

Sehnſucht nach der Schweiz.

Von der Alpen ſteilen Höhen,
Wo der Morgenröthe Strahlen
Die beeisten Firnen malen,
Mögt' ich einmal niederſehn.

Einmal wandeln unter Sennen,
Lauschen, wie die Ströme fallen,
Horchen, wo die Hörner hallen,
Ruh'n, wo Abendfeuer brennen.

Auf den tunkelblümten Auen
Spielten Heerden, blinkten Quellen,
In der Seen klaren Wellen,
Könnte ich mein Bildniß schauen.

Und an glatter Felsenwand,
Wo die scheue Gemse wohnet,
Wo das Alpenröslein thronet,
Klömm' ich auf mit kühner Hand.

Und umspielt von freier Luft,
Freut' ich mich der zarten Blume,
In dem stillen Heiligthume,
Letzte mich an ihrem Duft.

Freundlich strömte dann auf mich
Leise die Erinn'rung wieder;
Leise böge ich mich nieder,
Und — die Rose wär' für dich.

1816.

Rath.

Alle Roſen ſo dir winken
Auf des Lebens Bahn,
Wenn nicht wie Cryſtall ſie blinken,
So nimm ſie nicht an.

Lied
zur ſilbernen Hochzeit.

Heil dir du Silberpaar!
Ein Viertelhundert Jahr
Rauſchte vorbei;
Aber das ſchöne Band,
Das ſich im Jugendland
Einſt unter Roſen wand,
Glänzt wieder neu.

Ja, was einſt Blume war,
Flüchtig und wandelbar,
Wurde dir feſt;
Heil, wenn die Liebe nicht
Welkende Kränze flicht,
Wenn ſie im Silberlicht
Strahlen ſie läßt.

Aber, geliebtes Paar!
Noch fünf und zwanzig Jahr
Lebe ſo hold!
Wallt um die Schläfe dir
Silberner Locken Zier,
Wandle die Liebe hier
Silber in Gold!

Allendorf in Heſſen, 2. Aug. 1834.

Malerei.

Glosse; an Rosa.

Aller Farben Schmelz vereinet
Sich in freudeheller Pracht
Wo die Morgenros' erwacht,
Und sie Glorienglanz umscheinet.

O. H. Gr. v. Loeben.

Dunkle Wälder, helle Lüfte,
Blaue Teiche, grüne Seen,
Bäche so durch Thäler gehn,
Waldesströme, Felsenklüfte,
Was der Schooß der Bergesschlüfte
Hält gefesselt und versteinet,
Was zum Edelstein gerinnet,
Im verborgnen Schachte ruht;
Vögel, Blumen, deren Gluth
Aller Farben Schmelz vereinet.

Und das Schönſte was geboren,
Dieſes reichen Bildes Herrn,
Unſers Sternes Licht und Stern:
Frau'n und Jungfrau'n auserkoren,
Engel auch, im Licht verloren,
Heilige von Glanz umfacht,
Ja, den Heiland hat die Macht
Einer Zauberkunſt geſtaltet;
Was ihr Stab berühret, entfaltet
Sich in freudehoher Pracht.

Selig, wer des Lebens Blüthe,
Dieſem Blüthenleben weiht,
Denn er hemmt den Flug der Zeit,
Hält den Strahl, der ſonſt verglühte:
In geheiligtem Gemüthe.
Innig, ſtill und fromm bedacht,
Blüh'n, wie Roſen aus der Nacht,
Ihm die Kränze die ſein warten,
Ihm iſt Erde ſchon der Garten,
Wo die Morgenroſe erwacht.

Wohl als Roſe blüht das Leben
Dir in morgenlichter Zier,
Und ſymboliſch ward ſie dir
Schon im Namen beigegeben.
So dann werde deinem Streben,
Auch die Roſe nicht verneint,
Welche deine Sehnſucht meint,
Sie, die Blumenkön'gin Kunſt,
Wo ſie prangt in Himmelsgunſt,
Und ſie Glorienglanz umſcheinet.

März 1818.

Tema con variazioni.

Thema:

Musik ist die Kunst der Liebe.
F. W. Schlegel.

Variation 1.

In dem Hauch der Abendlüfte,
Wenn auf Blumen liegt der Thau,
Und durch seinen Glanz die Düfte
Weben zu dem Himmelblau:
Muß sich Blick und Seele schwingen
Mit, zur heiligsternten Flur,
Und wir hören leises Klingen
Und durchzittern die Natur.
Ist nicht dies der Sterne Weise,
Die, vom Zauber angeführet,
Der in Strahlen, Saiten rühret,
Dreh'n die lichten Flammenkreise?
Horchen wir, es ist als schriebe
Gottes Hand mit goldnen Zeichen,
In die Tafel sonder Gleichen:
„Musik ist die Kunst der Liebe."

Variation 2.

Und die Luft wird immer milder,
Immer wehter uns zumal,
Und viel tauſend helle Bilder
Schwärmen durch des Mondes Strahl.
Blumen lauſchen rings im Kranze,
Athmen Wonne, tief entzückt,
Quellen rauſchen in dem Glanze,
Welcher ſie berauſcht und ſchmückt;
Und die Seele neigt ſich nieder,
Und der Blick ſenkt ſich herab,
Denn, was erſt der Himmel gab,
Bietet nun die Erde wieder.
O wahr iſt's! denn Dunkel bliebe,
Was der Reſ am Waſſerfall,
Wirbelnd ſingt die Nachtigall;
„Muſik iſt die Kunſt der Liebe.“

Variation 3.

Sieh', da glänzt die Myrtenlaube,
In dem ſtillen Mondenſchein,
Weiche Töne miſcht die Taube
Zu den dunklen Melodey'n.
Doch auf einmal aus dem Grunde
Jener grünen Zweige, dringt
Eine Stimme, welche Kunde
Vom gebotten Räthſel bringt.
Sanfte Harfentöne gleiten,
Und das Wort erringt der Klang
In dem ſüßen Sang,
Zu dem goldnen Spiel der Saiten;
Sprich, wenn's nicht zu ſingen triebe
Von der Wahrheit Kraft bezwungen
Ihn, was dein Mund geſungen?
„Muſik iſt die Kunſt der Liebe.“

Der Herbſt.

Nach Lamartine.

Sey mir gegrüßt, o Wald vom letzten Grün umhangen,
Gegrüßt, du falbes Laub zum Boden hingeſtreut;
Die Trauer der Natur, der Schmuck der bald vergangen,
Iſt, was dem Schmerz gefällt, was meinen Blick erfreut.

Verſenkt in Träumerey folg' ich dem ſtillen Thale,
Gern ſeh' ich noch einmal der Sonne bleiches Licht,
Wie es zu Füßen mir mit ſeinem blaſſen Strahle,
Des Waldes heil'ge Nacht mit Schimmern irr' durchbricht.

Ja, in der Feierzeit, wo die Natur vergehet,
Iſts, wo der höchſte Reiz ihr bebend Aug' umfließt;
Ein Freund ſagt Lebewohl, ein letztes Lächeln wehet
Von Lippen, die der Tod bald immerdar verſchließt.

So nah' den Horizont des Lebens zu verlaſſen,
Wo ich umſonſt gehofft ſo manches lange Jahr,
Wend' ich noch einmal mich, mit Sehnſucht zu umfaſſen,
Der Erde Seligkeit, die nur für Andre war!

Du ſchöne ſüße Welt! Ihr Thäler, Erde, Sonnen!
Euch ſey am Rand der Gruft die Thräne dargebracht!
Die Luft haucht Balſam mir, das Licht taucht mich in Wonne!
Wie ſcheint die Sonne hell am Thor der Todesnacht!

Wie gern ich jetzt den Kelch bis zu den Hefen ſchlürfte,
Der Gall und Nektar reicht, ich ſäh', ob nicht vielleicht
Ein Honigtropfen noch am Boden haften dürfte,
Der Schale, die den Trunk des Lebens mir gereicht!

Vielleicht hat noch ein Glück, deß Hoffnung mir verſchwunden,
Im neuerforſchten Grund der dunkeln Zukunft ſich;
Vielleicht ſchlägt noch ein Herz, das ich noch nicht gefunden,
Das mein Gemüth verſteht und Antwort hat für mich.

Die Blume fällt und giebt den Winden ihre Düfte,
Das iſt ihr Scheidegruß, an Leben Licht und Glück;
Ich ſterb', und meine Seel' haucht in das All der Lüfte,
Ein ſanfter Klaggeſang, melodiſch ſich zurück.

Auf der Fahrt nach Ullersdorf überſetzt,
den 10. Sept. 1823.

Stoßſeufzerlein.

Lilie, rein und engelholdig,
Roſe, thauig, ſonnengoldig,
Herz, daß du die Lilie wärſt!
Lied, daß du die Roſe wärſt!

Romanze von der Hochzeit in Frankreich.

Grimm: romances viejos p. 249.

Hochzeit halten ſie in Frankreich,
Dorten in der Stadt Paris,
O wie gut tanzt vor im Tanze
Dieſes Fräulein Beatrix!
O wie gut betrachtet lange

Sie der gute Graf Martin!
„Guter Graf, was giebt's zu ſehen?
Lieber Graf, was ſeht ihr hier?
Sagt mir, ſeht ihr nach dem Tanze,
Oder ſeht ihr wohl nach mir?"
„Ach, ich ſeh nicht nach dem Tanze,
Tanzen ſeh' ich weit von hier,
Nein, ich ſeh' nach eurem Glanze,
Der erreget Schmerzen mir!"
„Graf, wenn ich euch gut gefallen,
Graf, ſo nehmt mich fort von hier;
Denn mein Mann iſt ja ein Alter,
Und er kann nicht folgen mir."

Romanze vom Gänſebub.

Diez S. 426.

„Helfe mir Gott! wie fliegen die Gänſe!
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!"
'S hütete Timocho
Seinem Orte nah.

Gänſelein und Sorgen,
Eine böſe Schaar!
Daß ſie fort ihm gingen,
Deß hatt' er kein Arg;
Leute die nichts wiſſen
Führen leicht ſich an.
Baden in den Teichen
Ließ er alleſammt,
Seine Augen gießen
Mehr dazu als halb.
Wie er ſchaut, und ſiehet
Hin ſie fliegen all,
Sagt er ganz erſchrocken
Ueber dieſen Fall?
„Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!
Ach, ihr meine Schmerzen,
Fliegt nicht ihr einmal
Aus dem ſchweren Herzen
Ein- für allemal?
Wie nur thut ihr Wunder
Noch mit meiner Qual,
Macht Unmöglichkeiten
Möglich nur zumal?

Grauſam Bartolillchen
Freu' dich jetzt einmal!
Siehſt ja mir jetzunder
Nicht allein mehr Qual!
Und nun ſieht er wieder,
Und er wieder ſagt,
Weil er von der Erde
Nichts mehr ſehen kann:
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!
Mein wild Mißgeſchicke
Hängt euch Zügel an,
Aber meinem Glücke
Sind ſie abgebrannt.
Ich geh' fort Bartola,
Denn du biſt mir ja
Gleichfalls fortgegangen,
Einem Andern nach!
Immer macht mich bangen,
Was geſeh'n ich hab'!
Aber daß ihr flöget
Hab' ich nicht gedacht.
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!

Al Ebro caudaloso.

Dieß. S. 432.

Wellenreicher Ebre,
Ufer voll Segen,
Anmuthreiche Matten,
Friſches Gehege:
Meinem Mädchen ſaget,
Daß ihr Luſt mir gebet,
Wenn in ihren Freuden
Meiner ſie gedenke

Bunte Perlentropfen,
So die grünen Gräſer
Ihr bemalt und ſticket,
Mit der Strahlen Helle;
Friſch und grün Geſchilfe,
Steine, Fiſche, Pflänzchen:
Meinem Mädchen ſaget
Daß ſie Luſt euch gebe,
Wenn in ihren Freuden
Meiner ſie gedenke.

Buſch'ge Pappelbäume,
Blinkende Sänder,
Wo mein Mädchen fröhlich
Süß ſich ergehet:
Fragt ſie, wenn zuweilen
Ihr mit ihr euch treffet,
Ob in ihren Freuden
Meiner ſie gedenke?

Plauderhafte Vögel,
Die mit ſpitzen Schnäbeln
Ihr dem holden Morgen
Süße Grüße gebet:
Fragt, der Ufer Blume,
Fraget doch mein Mädchen,
Ob in ihren Freuden
Meiner ſie gedenke?

An Tormes.

Ebendaſ. S. 432.

Schmücke dein Gefilde
Seliger Tormes,
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen;
Nachbarliche Fluren,
Goldne Au' am Streme,
Und des finſtern Waldes,
Mai'n und Hecken ſollen
Roſen euch und Nelken,
Weiße, gelbe, rothe;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

Morgenroth, ſtreu' Perlen
Von den Lichtbalconen,
Male bunt die Wieſen,
Sticke ſie mit Golde,
Und den Purpurwagen
Hemme, neid'ſche Sonne;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

Sanft ſpiel' um die Halme
Lieblich Windgekoſe,
Und aus friſchem Laube
Grüßet laut den Morgen
Traute Nachtigallen,
Mit dem ſüßen Tone;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

1818.

Klagen eines aus Granada vertriebenen Mauren.

Diez. S. 355.

Zu der lieben ſüßen Heimath
Stolzen Thürmen und Altanen,
Schaut Selim von fern zurücke,
Weil der König ihn verbannet;
Hin die Hoffnung, daß er jemals
Wieder ſie zu ſeh'n erlange.
Hebt er an mit ſchweren Seufzern:
„Du, Geſtirn vom Himmel ſtrahlend;
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage

Holder Strand, der du dem Winde
Als Tribut und Opfergabe,
Solch Gemiſch von Blumen ſtreueſt,
Daß er's ſtaunend ſelbſt betrachtet,
Grüne Stauden des Xenil,
Friſch und reichgeſchmückte Matte,
Du der Damen ſüße Wonne,
Du der Männer Ruhm ohn' Maaſe;
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage.

Bronnen des Generalifa,
Der ihm Roſen netzt und Garten,
Miſchen ſich zu euch die Thränen,
Die ich weine, ſo empfanget
Sie mit Liebe, denn ſie ſind
Nur der Liebe theure Gabe,
Denket, ſolche Fluth iſt koſtbar,
Wo die Seel' in Luſt befangen.
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage!

Friſche Lüft' ihr, die beſeelet
Was der Himmel hält im Arme,
Wenn ihr nach Granada kommt,
Schütze und erhalt' euch Allah.
Daß die Seufzer, euch gegeben
Weil ich fern, ihr zu ihr traget
Und ſie in der Nähe künden,
Wie man in der Ferne ſchmachtet.
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage.

Fluglied.

Nach dem Spaniſchen von Guevara.

Die Vöglein zieh'n und ſchweben,
Und luſt'ge Liedlein ſingen,
Die grünen Blätter erbeben,
Süß Rauſchen die Waſſer erheben,
Die Pfauen die Räder erſchwingen,
Ich bin ohne Heil allein,
Der ſein Liebeleid nur ſchauet,
Und zerſtör'n durch meine Pein,
Wohl der Liebe Red' ſo fein,
So ich mir zum Heil erbauet.

Der Schiffer der Liebe.

Nach Cervantes.

Wohl der Liebe Schiffer bin ich,
Und auf ihren tiefen Fluthen
Muß ich wanken, sonder Hoffen
Daß ein Hafen auf sich thue.

Segelnd folg' ich meinem Sterne
Den mein Auge fern gefunden,
Wohl weit schöner und weit heller
Als ersehen Palinurus.

Weiß nicht, wo er hin mich führe,
Und ich so verworren rud're,
Meine Seel' in Schaum verloren,
Unruh'voll und doch so ruhig.

Wiederſtreitendes Bewahren,
Reinheit, wie ſie nie erfunden,
Sind Gewölk, ſo dich umdunkeln,
Wann ich meiſt zu ſehn dich ſuche.

O du Licht, ſo klar und leuchtend,
In des Glanz auch ich geſunde,
Ja, die Stunde da du dunkelſt
Iſt auch meine letzte Stunde!

Drei ſpaniſche Minnelieder.

1. Des Comendadors Escrivo.

Welch Leid iſt, o du mein Herz, dir?
Du ſchweigſt?
Und Qual iſts die du leideſt?

Was war an dem Tag kein Leiden
Als die Herrin du geſehen,
So die Freuden nun dich meiden,
Und die Ruhe heißeſt gehn?

Wie iſt es ganz um dich geſchehen,
Du ſchweigeſt?
Wo nur biſt du, da du weileſt?

Fühle dich nicht in mir ſchlagen,
Herz, wer will dich mir entführen?
Ach, hör' ich auch auf zu klagen,
Muß dein Schmerz mich dennoch rühren.

Wer nur gab Ketten dir zu tragen?
Du ſchweigeſt?
Und Qual iſts die du leideſt?

---

2. Von Cartagena.

Ich will von hinnen ſcheiden,
Doch nicht vom Lieben, nein!
Denn ſolches kann nicht ſeyn.

Wenn leidiges Streben
Zum Scheiden hinzieht,
Muß außer ſich leben,
Wohin er auch flieht.

Doch Anderer nie
Sein Lieben zu weih'n,
Denn ſolches kann nicht ſeyn.

Ja, ſicherlich rührt
Es wohl von dem Scheiden,
Daß Leben, entführt,
Den Tod mag erleiden.

Doch daß darum meiden
Dich woll' mein Lieben? nein!
Denn dieſes kann nicht ſeyn.

3. Von Quiros.

Ach, daß ich doch noch nicht geſtorben!
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch ſah!

Wohl iſt ſonder Maaß mein Klagen;
Wird nicht Tod mir draus ergeben,
So euch ſchau'n und ihr mich ſehen,
Leben mir hinabgetragen.

Ach, welch ein Tod in Lebenstagen,
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch ſah!

Tod will nun herab mir eilen,
Weil kein Leben er gefunden;
Mittel ſind nicht, zu gefunden,
Und die Pein iſt nicht zu heilen.

Ach, daß ſie wohlverdient muß weilen!
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch ſah!

Das iſt Leidenſchaft wohl eben,
Was bei jedem Leiden haftet,
Seit dem Leid ihr Leben ſchafftet
Und getödtet habt mein Leben.

Ach, daß umſonſt doch Todesſtreben:
Habe ja
Kein Leben mehr, ſeit ich euch ſah.

Sapphiſche Strophen.

(Nach dem Spaniſchen des Esteban Manuel de Villejas.)

Süßer Vertrauter du des grünen Waldes,
Steter Genoß des blumenreichen Mayen,
O du, lebendiger Hauch der Mutter Venus,
Schmeichelnde Zephir!

Wüßteſt du meiner Sehnſucht liebend Glühen,
Der du entführteſt meiner Stimme Klagen,
Hör' mich, nicht ſorge, meiner Nymphe ſage,
Sag' ihr, ich ſterbe.

Phylis ja wußte einſt um meine Leiden,
Phylis ja weinte einſt um meine Leiden,
Liebte mich einſt, jetzt aber fürcht' ich,
Fürchte ihr Zürnen.

Väterlich huldreich wollen dafür die Götter,
Wollen die Himmel ſelbſt dich huldreich ſchirmen,
Wo du beſeligt ſäuſeln wirſt, den Schnee der
Erde verſagen.

Nimmer auch möge die Laſt des ſchwarzen Gewölkes,
Dräuet es hochgewölbt, berühren dir die
Schultern, noch ſein kalter Hagel deine
Schwingen verwunden.

Lied,

nach Petrarka.

Von Traum zu Traum, von Berg zu Berg geleitet
Die Liebe mich, denn den betretnen Wegen
Fühl' ich verhaßt ein ruhbedürftig Leben;
Wo Bach und Quell in ſtillen Auen gleitet,
Und wo zwei Höh'n ein ſchattig Thal umhegen,
Darf ſich zur Ruh' die dumpfe Seele geben,
Und, will's die Liebe eben,
Lacht ſie und weint, und zittert und vertrauet;
Der Blick, der folgend, wo ſie will ſie ſchauet,
Wird wild, und wieder heiter.
Und ſchweift von dieſem ſchnell zu jenem weiter,
Daß, wer es ſähe, kennend ſolches Lieben,
Sprächt: dieſer brennt von Zweifeln umgetrieben.

Wo ich durch Berg' und wilde Wälder wanke,
Da find ich Ruh; bewohnte Orte ſehen,
Iſt meinen Augen, wie die Todesplage.
Neu keimt bei jedem Schritte ein Gedanke
Der Herrin mein, die oft zu Scherz die Wehen
Verdrehen will, die ich um ſie nur trage,
Doch, kaum ich wieder wage
Nicht mehr dies ſchöne bittre Seyn zu führen,
So ſag' ich mir: Mag ſeyn, daß beſſern Zahren
Dich Liebe will bewahren,
Und dir gering, magſt du noch Andre rühren.
Und ſo ich ſeufzend immer weiter gehe:
„Ob's möglich ſey, wie es, und wann geſchehe.“

Wo einer Fichte hoher Wipfel ſchattet,
Da bleib ich, und am erſten Felſenſteine
Zeichn' ich im Geiſt ihr ſchönes Antlitz nieder,
Drauf in mir ſelbſt find' ich die Bruſt ermattet,
Von Zärtlichkeit, und rufe: „Armer! weine!
Wo ſchiedeſt her, und wohin kamſt du wieder?“
Doch während ich hinwieder
An jenes Bild den irren Sinn gekettet,
Daß ich im Schauen mein vergeſſen bliebe,
Zühl' ich ſo nah die Liebe,

Daß meine Seel' im eignen Wahn ſich rettet.
Und ſah ich ſie, ſo oft und ſchön, begehre
Ich weiter nichts, als daß der Irrthum währe.

Oft ſah' ich ſie, (wer wird mir's glauben?) lebend
In klarer Luft, und auf den grünen Matten,
Und an des ſchlanken Buchenbaumes Rinde,
Dann wieder hell in weißer Wolke ſchwebend,
Daß Leda ſprach': ihr Kind ſey nur ein Schatten,
Wie ein Geſtirn vor Sonnenlicht erblinde.
Je öder ich es finde
Am wüſten Ort, und in verlaßner Wildniß,
Malt ſie mein Geiſt nur in ſo ſchön'rer Klarheit.
Doch ſcheucht mir dann die Wahrheit
Den ſüßen Wahn, ſetz' ich mich kalt, ein Bildniß
Aus todtem Stein, auf dem lebend'gen Steine,
Dem Manne gleich, der denkt und ſchreib' und weine.

Wohin nicht and'rer Berge Schatten reichen,
Und doch zumeiſt die ſteilen Kuppen ſcheinen;
Da muß mich hin ein innig Sehnen lenken,
Da meß' ich meine Leiden ſonder Gleichen,
Mit meinen Augen, hauche aus in Weinen
Das Herz, um das ſich Schmerzensnebel ſenken;

Dann muß ich ſehen, denken,
Wie Luft mich trennt von ihrer Augen Sternen,
Die ſtets ſo nah, ſo fern mir immer bleibet,
Leiſ' leiſ' in mir: „Was treibet
Dich Aermſten?“ rufts: „vielleicht in jenen Fernen
Seufzt ſie anjetzt, daß du von ihr geſchieden.“ —
Und dies nur träumend, haucht die Seele Frieden.

Lied, jenſeits jener Alpen
Wo heller gehn, und heiterer die Lüfte,
Auf klarem Bächlein wirſt mich wiederſehen,
Wo uns ein friſches Weben
Herüberathmet eines Laurus Düfte,
Dort weilt mein Herz, geraubt von meiner Frauen,
Nur dort allein magſt du mein Bild erſchauen.

Lied,

nach Petrarka.

Klar' frische süße Fluthen,
Dabei die schönen Glieder
Gelagert, die mir einzige der Frauen;
O Zweig, dem sie geruhten
(Erfreuend denk' ich's wieder.)
Den holden Leib als Säule zu vertrauen:
Halm, Blume seel'ger Auen,
Wo sanft sich hingegossen
Gewand und Busen, wonnig;
Luft, heilige, milchsennig,
Wo Augen licht mein Herz der Lieb erschlossen;
Nun gabt Gehör ihr alle
Der Trauerworte bald verklungnem Schalle.
Ist mir solch Loos beschieden,
Will das der Himmel haben
Daß Liebe meine Tage weinend ende;
So sey bei Euch in Frieden

Die arme Hüll' begraben,
Und frei zur Heimath ſich die Seele wende.
Viel minder herb' ich fände
Den Tod, ſo dieſes Hoffen
Beim ſchweren Schritt mich leitet;
Denn friedlicher bereitet
Wär nie ein Port dem müden Geiſte offen,
Noch ſtill're Gruft dem todten
Verhärmten Leib, und dem Gebein geboten.
Wohl kann die Zeit noch kommen
Daß die gewohnten Pfade
Die Holde, Fromm' und Milde wieder gehe,
Wo ſie mein wahrgenommen
Am Tag des Heils, gerade,
Wohl ſehnſuchtsvoll ihr Blick, und freudig, ſpähe,
Mich ſuchend: Aber wehe!
Schon unterm Stein gewahre
Der Erde, ſo daß Liebe
Sie zu erſeufzen triebe
So ſüß, daß doch mir Gnade wiederfahre.
Die ſie, an Schleyers Saume
Trocknend ihr Aug', erzwingt vom Himmelsraume.

Es wallt aus ſchönen Zweigen —
Ich denk's in ſüßer Wehmuth —
Auf ihren Schooß herab ein Blüthenregen;
Da ſah ich ſie ſich neigen,
Sternreich, in ſolcher Demuth,
Schon überdeckt vom liebevollen Segen;
Zum Baume bald bewegen,
Bald zu den blonden Locken
— Die heut aus Gold gegoſſen
Gleich Perlen ſie umfloſſen —
Zu Erd und Waſſer ſich die weißen Flocken,
Und ſchwebend hingetragen:
„Lieb' herrſchet hier," ſchien manche irr zu ſagen.

Wie vielmal dann, verſunken
In Staunen mußt' ich ſagen:
„Gewiß, ſie iſt im Paradies geboren."
So war die Seele trunken.
Im göttlichen Betragen,
Antlitz und Red' und Lächeln ſüß' verloren,
Und ſo der Trug verſchworen
Zu fernen alle Wahrheit,
Daß ich gefragt, beklommen:
„Wie, wann bin ich gekommen?"

Mich wähnend fern der Erd' in Himmelsklarheit.
Seitdem, am Ort ich hange,
Daß anderswo ich Frieden nicht erlange.
Wärst du mein Lied geſchmückt nach deinem Wunſche,
Du gingſt aus den Gebüſchen
Kühnlich hervor dich zu dem Volk zu miſchen.

Armidens Zaubergürtel.

Gerusalemme liberata, C. 16. st. 25.

Zärtlicher Hohn, lind lieblicher Unwillen,
Holdſel'ger Krieg, und linde Friedenſchlüſſe,
Gekoſe, Lächeln, Thränen ſüß und ſtille,
Gebrochne Seufzer, und gedämpfte Küſſe,
Euch goß ſie all, daß Ein's in's Andre quille,
Und ſtählt' an linder Fackelbrunſt die Güſſe,
Und formte ſo des Gürtels Wunderbinde,
Daß ſie damit den ſchönen Leib umwinde.

Sonette des Petrarka.

Liebesanbeginn. Era'l giorno.

Es war am Tage da der Sonne Strahlen
Entfärbt an ihres Schöpfers Leid gehangen.
Als eure Augen, Herrin, mich gefangen,
Und unbewußt mir meine Freiheit stahlen.

Mir schien nicht Zeit mich vor der Liebe Wahlen
Zu schirmen, und bin sicher hingegangen,
Und argwohnlos; daher denn angefangen
Im allgemeinen Schmerz, auch meine Qualen.

Mich hat der Gott ganz waffenlos gefunden,
Den Weg zum Herzen durch die Augen offen,
Die nun den Thränen nur als Ausgang eigen.

Mit Grund, dünkt mich, hat er nicht getroffen,
Mich, wehrlos, mit dem Pfeile zu verwunden,
Euch, auch bewahrt den Bogen nicht zu zeigen.

Erſcheinung.

Se lamentar angelli.

In lauer Luft, wenn Vöglein klagen, weinen,
Und grüne Zweige ſanft und leiſe wehen,
Und heiſer rauſchend zwiſchen Blumenrainen,
Wie Spiegel hell die friſchen Wellen gehen

Wo tiefe Lieb' und Dichtung mir ſich einen,
Läßt mich, die Erden barg, der Himmel ſehen,
Ich ſeh' und hör' und faſſe ihr Erſcheinen
Mein Seufzen fern erwiedernd, bleibt ſie ſtehen:

„Weh, warum ſchon verzehrſt du dich in Klagen?"
So ſagt ſie ſanft: „wozu der Strom der Trauer
Den deine Augen ſehnſuchtsvoll vergießen?

Um mich nicht weine du, denn meinen Tagen
Erwarb ich, ſterbend, eine ew'ge Dauer,
Und ſchloß mein Aug' im Licht es zu erſchließen.

Verklärung.

Ite, rime dolenti.

Geht, Reime, traurig zu dem kalten Steine,
Der mein lieb Leben birgt im Erdengrunde,
Und ruft sie, die euch giebt vom Himmel Kunde,
Ob ruh'n in dunkler Tiefe die Gebeine.

Sagt ihr, daß ich zu leben mich erscheine,
Zu schauen ob des grauen Meeres Schlunde,
Doch sammelnd das zerstreute Laub zum Bunde,
Dicht hinter ihr den Schritt zu lenken meine,

Daß ich nur sie im Tod und Leben preise;
Nein, nicht im Tod — in ew'gen Lebens Segen,
Damit die Welt sie kenne und sie liebe.

Ach, daß sie merk' auf meine letzte Weise!
Nun ist sie nah! sie komme mir entgegen,
Und himmelwärts mich nachzuziehn geliebe!

Die

drei Fräulein von Boyneburg,

und

Sybilla Langmantel.

Die drei Fräulein von Boyneburg.

In meinem lieben Heſſenland
Steht eine hohe Bergeswand,
Drob ragt die Boyneburg;
Da flattern die Dohlen vom grauen Geſtein,
Da wachſen die Bäume zum Fenſter hinein,
Da ſtürmen die Winde hindurch.

Wie ging's dort ſonſt ſo luſtig her!
Wer glaubte, daß es möglich wär',
Kam's nicht von Mund zu Mund:
Wie wehte vom Thürmlein das bunte Panier,
Und Ringeltanz gab es und Ringſpiel dahier,
Roß, Spindel und Küſſe allſtund.

Doch war vor Allen froh daran
Der alte wackre Rittersmann,
Dem Gott drei Fräulein gab;
O hättet ihr doch die drei Fräulein geſehn
Im duftigen Garten, im Hain ſich ergehn,
Wo's grauſig jetzt modert wie Grab.

Mechthildis hatte goldnes Haar,
Bei Bertha wallt' es braun und klar,
Bei Julia ſchwarz wie Nacht;
Der Tag lag im Auge Mechthildens ſo blau,
Im Roſenblick Bertha's glänzt Abend es Thau,
Bei Julia der Sternlein Pracht.

2.

War mancher junge Degen, traun,
Aus Thüringens und Heſſens Gaun,
Freyt um die Fräulein mild;
So oft nur das Hörnlein am Burgthor erklingt,
So iſt es ein Jungherr, von Knappen umringt,
Mit Goldhelm und ſilbernem Schild.

Einſt grüßet ſanft das Maienkind,
Herr Frühling, wieder all ſo lind,
Und fröhlich ſteht der Wald;
Die blumigen Sträußer, die wirft er zumal
Herunter vom Felſen, herauf aus dem Thal,
Und alles ſpringt luſtig und ſchallt.

Da gingen, ſelbſt ein Blumenſtrauß,
Die beiden Fräulein munter aus,
Im Hain ſich zu ergehn;
Sie ſahen in der Brunnen weißblinkenden Fall,
Sie horchten der Nachtigall ſchwebenden Schall,
Und glaubten's ſchon all zu verſtehn.

Und horch wie durch das heil'ge Grün
Des Finken friſche Töne ziehn,
Das Sehnſucht Wehmuth regt,
So wogt jetzt des Waldhorns tiefwonniger Klang,
Ein ſchwellendes Grüßen, ein Waldengelgeſang,
Der alles mit Himmelauf trägt.

Dann wieder, wie ſo ſtolz und klar:
Zur Sonne fleugt der Königsaar,
Als wäre ſie ſein Thron.
So ſchmettert von drüben geflügelt hinan
Durchs Laubdach die blaue, luftionnige Bahn,
Drommete mit wirbelndem Ton.

Doch mitten wie durchs laub'ge Dach
Sein ſchmelzend Weh, ſein weiches Ach
Der zarte Sproſſer ruft,
So wandelt tiefſeliges, goldnes Getön
Von leiſem Geſang und Zytherſpiel ſchön
Süß zitternd recht her durch die Luft.

3.

Und auf einmal, an grüner Wand,
Die gen dem Fräulein überſtand,
Drei hohe Ritter ſtehn;
Sie ſehn, wie im klaren, blauwallenden Teich
Sich ſpiegeln die Schildlein, die Büſche zugleich,
Die freudig den Helmen entwehn.

Dem Einen ſtrahlt ſo blank vom Schild
Das Gold- und Silberwappenbild,
Das Goldherz ſonnenrein,
Durchs Silberfeld aber, mit brennender Gluth,
Zog, recht wie auf Erden, Treu', Ehre und Muth,
Drei hellrother Balken Blutſchein.

Der Andre Gluth und Licht nur ſtrahlt,
Nur Roth und Gold ins Waſſer malt
Des Panzers prächt'ge Zier,
Und über dem Helme zwei Lanzen gereibt,
Die goldne iſt Tugend, die rothe iſt Streit,
Durch Streit nur ſiegt Tugend ja hier!

Gleich Sternen dann am Himmelszelt
Im blauen Feld der dritte hält
Drei Roſen ſilberweiß,
Im rothen Gefilde der güldene Leu
Schaut drüber herunter fromm liebende Treu,
Bewachend den himmliſchen Preis.

Doch bald durch alle Büſche bricht
Die Knappenſchaar in Reihen dicht. —
Drommete, Zither, Horn,
Die wirbeln und klingen und tönen darein,
Da ſtoben zum Schloſſe die drei Jungfräulein,
Faſt glühend vor lieblichem Zorn.

4.

Am Abend ſtrahlt der helle Saal,
Von Mund zu Mund geht der Pokal,
Kredenzt von rothem Mund,
Und weil immer höher der Ritterblick fliegt,
Sich tiefer der Minnigen Sonnenblick ſchmiegt,
Ob roſigern Wangen zum Grund.

Der Gold- und Silberritter ſchaut
Mechtildis an ſo lang und traut,
Mit ſchwarzem Funkelblick:
Dein Auge, ſo dacht' er, iſt mein Paradies,
Was ſich im blauſonnigen Himmel mir wies,
Das nimmt mir kein Erdengeſchick.

Der roth und goldne Ritter taucht
Den Blick zum Blick, der wie umhaucht
Vor duft'gen Nelken glüht,
Und wird ihm beim bräutlichen ſpiegelnden Schein
Als ſäh' er ſich ſelber zum Spiegel hinein,
Der ähnlich entgegen ihm blüht.

Doch des Sangritters Augenlicht
So treu zu Jutta's Auge ſpricht,
Wie blaue Blume am Bach,
Als rief's hier am nächtigen Himmel, der tief
Im dunkelklar funkelnden Waſſerlicht ſchlief,
Weiß roſige Sternelein wach.

5.

Auf einmal heben ſich die Drei
Schnell vom Bankettiſch kühn und frei,
Die Humpen hoch geſchwenkt,
Und reichen die mannhaften Hände ſich hin
Zum lauten Gelübde: Herz, Seele und Sinn
Sey ihren drei Fräulein geſchenkt.

Aufhebt der alte Herr das Mahl,
In Händen auch den Goldpokal,
Zollt er den Rittern Dank,
Die Fräulein indeſſen, die heften ſo roth
Zum Eſtrich, der wankt, daß zu ſchüttern er droht,
Die ſtarrenden Blick' ohne Wank.

Da ſinken die drei Gäſte, ſieh',
Mit Sitten nieder auf die Knie',
Und flehn einmüthiglich:
Herr, gebt mir Mechthildis, die Lilienbraut!
Herr, gönnet mir Bertha, die Nelke ſo traut!
Herr, Jutta, die Roſe, für mich!

Der Burgherr hebt ſein Haupt empor,
Sein Auge ſchwebt zum Sternenchor,
Mildflammend durch die Nacht,
Dann faßt er die Jünglinge ſanft bei der Hand,
Hin geht's zur Kapell', wo am Kreuz in der Wand
Der Heiland ſtets blutet und wacht.

Der Heldengreis hebt feurig an:
„Des Heiles Thor iſt aufgethan,
Es iſt das Grab des Herrn!
Zum Grabe des Herrn mit dem Kreuzespanier,
Mit dem Oelblatt vom Oelberg kommt wieder zu mir,
Dann geb' ich die Fräulein euch gern."

Die Helme ſtrahl'n im Morgenſchein,
Die Fähnlein fliegen luſtig drein,
Drei Ritter reiten fort;
Drei Fräulein vom Söller die blicken hinaus,
Drei Schärpen noch wehen, doch bald iſt es aus,
Sie blicken, doch nichts mehr iſt dort.

6.

Der Lenz verging, der Sommer kam,
Der Herbſt vom Wald die Blätter nahm,
Der Winter bringt den Schnee,
Der Frühling kommt wieder, der Sommer kommt auch,
Der Herbſt weht ſchon Blätter vom Grabhügelſtrauch
Dir, Fräulein, geborgen vor Weh.

O Juniusmond, du ſchöner Mond,
Wo Sonn' auf Roſenthronen wohnt,
Die Roſ' als Sonne lacht,
Wie ſangen heut Vöglein viel Tauſend am Tag,
Wie klingt izt der Nachtigall einſamer Schlag
Sehnſüchtig durch mondliche Nacht!

„Ey Jutta, ſag', was hebſt denn du
Vom Bett dich und kommſt auf uns zu,
O Schweſterlein, ſag an!
Haſt etwa dein Ave Marie nicht geſagt,
Hat gar dich vom Meiſſew Frau Holla geplagt,
Hat Hämmerling Leid's dir gethan?"

Die Jutta ſteht da todtenblaß,
Es fleugt das Haar, das Aug' iſt naß,
Ganz ſacht' erbebt der Mund:
„O Bertha, Mechthildis, was hab' ich geträumt!
O ſagt mir, ſitzt ihr da vom Mondlicht beſäumt?
Ach, lebt ihr noch? thut mir es kund!"

Was haſt du Schweſterlein? „O ſtill,
Weil ich euch was erzählen will.
Was ſchier mein Herz zerreißt!
Wir waren mitſammen, die Luft war ſo blau,
Die Quellchen all blitzten wie Kelche voll Thau,
Doch uns wurde heimlich im Geiſt."

„Dort, wo das Kruzifix bekränzt,
Im Mondſchein auf dem Berge glänzt,
War'n wir, und mußten knie'n,
Dort ſahn wir hinauf und wir beteten laut,
Und Grüße nahm mit ſich jed' Herzgebet traut,
Wo Wünſch' und Goldwolken hinziehn."

„Da durch das lichte blaue Meer
Kam eine mächt'ge Wolke her,
Schien wie ein Schiff zu gehn,
Und drinnen da ſaßen, ihr wißt es ja ſchon —
Nur einer, der trug eine güldene Kron,
Doch welcher, das kennt' ich nicht ſehn."

„Es war zu helle; ſchaut, da fuhr
Ein Blitz her durch die ganze Flur,
Und fuhr auf uns herab;
Und horcht, droben ſingen die Stimmen allſüß:
„Der Blitz hat geſchlagen, komm' in's Paradies!
Gott will es! ich bat, und er gab."

7.

Der Morgen lacht am Himmelblau,
Schenkt in die Blumenkelche Thau,
Und ſpielt im Quellenſtrahl,
Am Kreuz auf dem Berge, im ſonnigen Schein,
Da liegen und beten die drei Jungfräulein,
Gar heimlich im Geiſte zumal.

Sie ſchaun hinauf in ſeliger Luſt;
Nein, ſonſt hat nichts von Glück gewußt
Die Bruſt, von Liebe nichts;
Jetzt ſchwimmen die Goldpurpurwölkchen erſt ſchön,
Jetzt dürfen die Grüße mit ihnen erſt gehn,
Sie kommen vom Borne des Lichts!

Da wird's auf einmal ſchwarz und trüb,
Als ob ein Wetter ſich erhüb
Wird Nacht es um Mittag;
Und Donner, horcht, rollen dumpf, dunkel und ſchwer,
Und weiß fallen Feuer vom Himmel umher,
Horch, wehe, da ſchmettert ein Schlag!

„Geht, liebe Schweſtern, geht hinein,
Mechthildis muß alleine ſeyn,
Ich weiß es wohl, die ſtirbt;
Ich weiß, die flammigen Blitze ſind nur
Die lichtrothen Balken, die Lockung zur Flur,
Die Ehre, Treu', Muth uns erwirbt.

„Geht hin, und bringt mir aus dem Haus
Stuhl, Spindel und Brevier heraus,
Wie's uns die Mutter gab,
Arbeiten und beten, und wachen und flehn,
Muß bis zu der letzten Stunde geſchehn,
Dann geht ſich's ſo wacker ins Grab."

Mechthildis ſaß den ganzen Tag,
Sie lächelt froh bei jedem Schlag,
Arbeitet, betet wacht;
Die Schweſtern da drinnen, die weinen und ſchau'n,
Der Tag bringt den Abend, die Nacht bringt das Grau'n,
Mechthildis bleibt ſitzen die Nacht.

Wohl manchmal flammt das goldne Haar
Langwehend hin, ſelbſt blitzesklar
Im Blitz, der um ſie bebt,
Sie lächlet, knie't nieder, ſie betet und weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erſcheint,
Der letzte Blitz fällt und ſie lebt.

8.

Der Morgen putzt ſich gelb und blau,
Sein Kleid blitzt all von Demantthau,
Mechthild weint ſtill für ſich.
O ſieh doch, Mechthild, wie die Schweſtern ſich freun,
Sie herzen ſich minnig mit innig'r Treu'n,
„Wir ſterben ſo gerne für dich."

Doch wieder hebt der Rabe Wind
Die ſchwarzen Flügel ſo geſchwind,
Gewitterwolkenſchwer,
Da ruft Fräulein Bertha ſo freudig hinein:
„Nein, herzige Schweſtern, nein, ich werd' es ſeyn.
Die Lanzen, die blitzen ſo ſehr!"

Wie ſitzt das Fräulein Bertha ſtill
Auf goldnem Stuhl und dreht die Spill,
Und ſingt und betet drein;
Wie harrſt du am Tage ſo freundlich und klar,
Wie funkelt zu Nächten dein lichtbraunes Haar,
Du Engel im himmliſchen Schein!

Die Schweſtern weinen, ach, und ſchau'n
Hinaus in Nacht, in Sturm und Grau'n,
Die Blitz und Schlag durchbebt,
Und Bertha knie't nieder, ſie lächelt, ſie weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erſcheint,
Der letzte Blitz fällt und ſie lebt.

O feiner Morgen ſtrahlig blau,
Bringſt du noch einmal Licht und Thau
In der drei Fräulein Bruſt?
Wie liegſt du, o Bertha, ſo ſeliglich warm,
Umrungen vom ſchweſterlich minnigen Arm,
Wein' nicht, daß du leben noch muſt!

Die Fräulein liegen an dem Kreuz,
Das Leben hat doch einen Reiz,
Gebet und Sonnenſchein;
O werde ſo grau nicht, du hohes Gezelt,
O rolle nicht, Donner, im Zorn ob der Welt,
O zügelndes Ziſchen, halt ein!

9.

Allein in ihrer Kammer ſitzt
Gar ſtill das jüngſte Fräulein itzt,
Der Ewigkeit gedenk:
Von Schauern fühlt ſind ſie den Buſen bewegt,
Dann küßt ſie das Kreuz, das am Herzen ſie trägt:
„Dank, Heiland, für's Heilesgeſchenk!“

Drauf thut ſich auf die kleine Thür,
Der fromme Pfarrherr tritt herfür,
Im goldnen Meßgewand,
Die Händ' auf dem Haupte der huldigen Braut:
„Dem Bräut'gam dort werde,“ ſo ſpricht er „getraut,
Sanft prüft dich die ſegnende Hand.“

Die Kniend' hebt ſich vom Boden mild,
Ein ſüß demüthig Engelbild,
Vom Sehnſuchtsfeu'r umglüht,
Da öffnet der Beicht'ger den heiligen Schein,
Und ſpendet der Durſt'gen den purpurnen Wein,
Dem Blut des Erlöſers entblüht.

So trinkt vom Blut, ſo iſt vom Leib,
Das halb ſchon ſtrahlverklärte Weib,
Das ſeinen Himmel grüßt,
Dann nimmt ſie ein Schriftlein auf weiß Pergamen,
Drauf Worte der Liebe, gleich Engelein ſtehn,
Der Liebe, die alles verſüßt.

„Gebt, Herr, wenn ich geſtorben bin,
Dies Teſtament den Armen hin
Der chriſtlichen Gemeind';
Am Tag da ich wandle die himmliſche Bahn,
Soll'n hier alle Hungrigen Speiſung empfahn,
Damit mir kein Auge mehr weint."

10.

Um's hohe Bergkreuz ſleucht der Blitz,
Da, Jutta, harret dein der Sitz,
Biſt du es, die ich ſeh',
Stillwandelnd, ach, ſtill von des Abſchiedes Leid,
Den Stürmen zum Spiele das flatternde Kleid,
Lichtweiß wie der ſtrahlende Schnee?

Der Sturm wächst an mit jedem Schritt,
Die Ruh' in ihrem Busen mit,
Von Ahnung weich umbebt,
Sie lächelt, knie't nieder, sie betet und weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erscheint,
Der erste Blitz fällt und sie — lebt!

Sie lebt, wo alles Leben quillt,
Am Born, der alle Sehnsucht stillt,
Wo erst die Liebe wohnt;
O Vater, o Schwestern, o weint doch nicht,
Seht doch, wie sie dort sich den Myrthenkranz flicht,
Der Lieben und Leiden belohnt.

11.

Das Kirchlein glänzt im Fackelschein,
Drin sitzt die weinende Gemein,
Und singt gedämpft ein Lied,
Zwei Ritter da draußen die reiten daher,
„O kündet, Herr Burgvogt, die traurige Mähr,
Wer ist es, sagt schnell es, der schied?"

Der Burgvogt führt ſie ſtumm ans Grab
Sie ſteigen in die Gruft hinab
Die Fräulein Jutta barg:
Drei goldene Saiten, ein blutiges Band,
Das brandgelb drei ſilberne Roſen umwand,
Die legen ſie hin auf den Sarg.

„Du Bruder, den auf ferner See
Ein Strahl vom Himmel ſonder Weh
In ſeine Wonne nahm,
Du ſeliger Schiffer zum ewigen Land,
Du kamſt zum Hafen am ſonnigen Strand,
Du riefeſt noch „Jutta!“ — ſie kam!“

12.

Es war ein trübes Feſtgelag
An beider Ritter Ehrentag,
Der Burgherr ſaß ſo bleich,
Wie manchmal wurde hinüber geblickt
Zur lieblichen Roſe, im Sommer geknickt,
Die Herzen war'n alle ſo weich.

Sie ſaßen Abends an dem Bach,
Und gaben ſeufzend manch ein Ach!
Den kleinen Wellen mit;
Da ſtands gegenüber auf einmal ſo klar
Wie Silber, im Geiſt Fräulein Jutta es war,
Die leiſ' aus der Waldesnacht ſchritt.

Sie hob zum Haupt die weiße Hand,
Wo ein weitleuchtend Perlenband
Der Locken Schmelz durchwob;
Und ſiehe, darüber erblühten zum Kranz
Drei himmliſche Roſen im ſilbernen Glanz,
Und horch, welch ein Wort ſich erhob:

„Zwölf volle Monden ſind es ſchon,
Daß euch mein reiner Geiſt entflohn,
So weint nicht mehr um mich;
Laßt ſchlafen die Hülle ſo ſüß und ſo tief,
Sanft ſchläft ſie, wie einſt ſie im Mutterarm ſchlief,
Lebt, liebt, werdet glücklich wie ich."

„Denn meiner Seele Seligkeit,
Die ſagt ſich nicht, weil dieſe Zeit
Kein Maaß noch dafür giebt;
Drum kommt bald, und glaubt mein verſchwebendes Wort:
O Lieben! der Himmel des Himmels iſt, dort
Zu finden, was hier wir geliebt."

Die Boyneburg ſteht lang ſchon leer,
Kein Ritter wohnt da droben mehr,
Doch drunter liegt ihr Hort,
Denn jetzt noch, wenn trauernde Liebe dort weint,
Steht's ſchneeweiß am Schloßthor, die Jungfrau erſcheint,
Zeigt ſtill himmelan, und ſchwebt fort.

Sybilla Langmantel.

S. Paul von Stetten Geſchichte von Augsburg (1743) S. 192.

Deſſelben Brief an ein Frauenzimmer über die Geſchichte Augsburgs (1745) S. 80.

Augsburg, immer mit Entzücken
Denk' ich deiner breiten Straßen,
Deiner Kirchen, deiner Brunnen,
Deiner Märkte, deiner Hallen;
Doch vor Allen deiner Bürger,
Deiner Frauen noch vor Allen,
Deiner Jungfrau'n beider Zierde,
Sammt dem, was in jungen Jahren,
Da ich noch als irrer Pilgrim
Durch viel Lande bin gewandert,
Ich in deinen ſtolzen Mauern
Wunderſames hab' erfahren.

Der Morgen gießt den Purpurſchein
Zu meinem Fenſter mir herein,
Und alle Glocken läuten, —
Was ſoll denn das bedeuten?
Ich ſchleiche zu dem Markt allein,
Und ſetze mich auf einen Stein,
Und denk der alten Zeiten.

Da ſteht der alte Kaiſer noch,
Auguſtus auf dem Brunnen hoch,
Als herrſcht' er noch ſein Werde!
Ob dieſer deutſchen Erde;
Und ſo viel ſchöner warſt du doch,
O Stadt, als du, befreit vom Joch,
Selbſt bauteſt deine Heerde!

Du freie Reichsſtadt, reich und hehr,
Du hatteſt Schiffe auf dem Meer,
Du machteſt Türken zittern
Vor deinen Bürgerrittern;
War Kaiſers Land und Seckel leer,
Du halfſt dem Seckel und dem Heer
Mit Gold und Lanzenſplittern.

Die freie Reichsſtadt iſt dahin,
Doch frei und reich iſt noch ihr Sinn,
Und ſtattlich wird er walten
So lang die Steine halten;
Das mäß'ge Glück iſt ein Gewinn
Dem Bürger und der Bürgerin,
Wenn Zucht und Ehre ſchalten.

Als ich noch ſo vertieft war in mein Sinnen,
Da kam ein langer Zug herangeſchritten,
Es waren Bürger viel und Bürgerinnen,
Und eine holde Jungfrau in der Mitten.

Die Glockentöne bebten in die Lüfte,
Und drunter klangs von Pfeif' und luſt'gen Geigen,
Die Kinder ſtreuten Blum- und Zackeldüfte,
Und nah heran ſchwoll mir der ſchöne Reigen.

Als ich erſtaunt das zarte Fräulein grüße,
Hebt ſie auf mich der blauen Augen Glanz,
Neigt ſich mit Zucht, und ſieh, vor meine Füße
Fällt aus dem blonden Lockenhaar der Kranz.

Ich hub ihn auf, jedoch nicht ehn' im Bücken
Den Raub zu thun, den mir das Glück erlaubte,
Die ſchönſte Roſe mir daraus zu pflücken,
Die doch nur bleich war auf dem roſ'gen Haupte.

Vom Roth der Unſchuld das Geſicht umfloſſen,
Neigt ſie ſich mir, gleich einem Gnadenbilde,
Ihr Haupt empfängt den Kranz, und übergoſſen
Von Liebreiz, geht ſie und von Liebesmilde.

Am Dom gehn auf die breiten ehr'nen Pforten,
Sie wallt zum Chor, beglüht vom Kerzenſchein,
Der Prieſter grüßt, „Sybille" klingt es dorten,
„Sybille" klingt's in mir — ich ſteh' allein.

O Jüngling aus dem Deme komm',
Mit dem Geſicht ſo frei und fromm
Und fröhlichem Betragen!
Erkläre mir die Räthſel hier,
Du muſt von eurem Feſte mir
Und von Sybillen ſagen.

Der Jüngling mit dem goldnen Haar
Blickt mir in's Auge friſch und klar,
Und läßt's nicht lange bitten;
Er lacht ſo fein, ſchaut munter drein,
Er ſetzt ſich zu mir auf den Stein,
Spricht luſtig, doch mit Sitten:

„Der Herzog von dem Baierland
War gegen unſ're Stadt entbrannt,
Und weil's im Kopf ihm braunte,
Warf er den Brand auch um ſich aus,
Auf Dorf und Flecken, Kirch' und Haus,
Was ſich Augsburgiſch nannte."

„Am liebſten brannt' er Schlöſſer ab,
Wo Wein es in den Kellern gab,
Den er mit Herzluſt zechte;
Er war ein Herr von gutem Blut,
Der lieber ſich am Wein und Gut
Als an dem Blute rächte."

„Zwar ſandt' er ſein Trompeterlein
All' Abend zu der Stadt hinein
Mit ſchönen Silberflaſchen:
„Ob wohl der Rath nicht wär' ſo gut
Und füllte mit der güldnen Fluth
Die leeren Silbertaſchen.“

„Und wie's der Rath auch immer that,
Des Weines ſelbſt bedarf ein Rath,
Der ehrbar ſich will halten,
Und mehr ein Fürſt noch und ſein Heer,
Doch unbeſchadet ja der Ehr'
Der geiſtlichen Gewalten.“

„Drum war'n die Silberkannen auch
Nach gutem alten Ritterbrauch
Beſtändig ausgefloſſen.
Drum, Herr Langmantel aus Augsburg,
Ihr Bürgermeiſter durch und durch,
Die Schläuche weggenoſſen!“

„Da ſahn denn bald Schornſteinen gleich
Die ſchönſten Schlöſſer in dem Reich!
Werthingen, Nadau dampften,
Und währt's nicht lang, daß vor dem Schloß
Hainhofen auch ſo Troß als Roß
Das beſte Feld zerſtampften.“

„Hainhofen ward vor allem Ort,
Im Sängermund und Bauernwort,
Gar herrlich angeprieſen:
Es lag da wie ein Edelſtein,
Des Leches Sapphir faßt' es ein,
Und der Smaragd der Wieſen."

„Doch hielt ein Engel drüber Wacht,
Daß nicht geſchah das Werk der Nacht,
Die Fraue von Hainhofen,
Ihr dachtet's nicht — ich ſag' es frei:
Daß jedes Weib ein Engel ſey,
Trotz allen Philoſophen."

„Die Fraue kam mit zücht'gem Gang,
Mit Kindern, Jungfern, Sang und Klang,
Und ſittiglichem Grüßen;
Sie neigt ſich vor Herrn Ludwigs Zelt,
Ein Kranz aus ihren Händen fällt
Zu des Herrn Herzogs Füßen."

„Sie hebt der blauen Augen Glanz;
O Herr, hier iſt dein Siegeskranz
Noch eh' du ihn errungen;
Du biſt ein Held ſo groß und hehr,
Ich könnt' dich ja nicht kränzen mehr
Wenn du mich hätt'ſt bezwungen."

„Die Hand muß ſein untadelich,
Die einen Rittersmann, wie dich,
Mit einem Kranze ſchmücket;
So nimm ihn denn, mein Held, dir hin,
Es iſt auch alles ſchon darin,
Was freut und was bedrücket.“

„Da iſt der Roſe rothes Licht,
Die Nelke, das Vergißmeinnicht,
Die Tulpe ſammt Narciſſen,
Doch auch Cypreſſ' und Rosmarin
Wie um die Todtenkronen blüh'n,
Warum — wirſt du wohl wiſſen.“

„„Doch, wozu iſt die Perlenſchnur?““
„Das,“ ſprach ſie, „ſind die Thränen nur,
Die ich um dich geweinet;
Wer weint denn nicht, wenn uns der Mann,
Der uns ſo groß erſcheinen kann,
Ach, oft ſo klein erſcheinet?“ —

„Der Herzog ſchaute vor ſich hin,
Hub auf die Bürgermeiſterin,
Und nahm den Kranz zu Händen.“
„„Mein, ſprach er, iſt das Kränzelein,
Allein der Sieg; der Sieg iſt dein.
Du kannſt das Herz umwenden!““

„Wenn Meiſter gegen Meiſter ficht,
So wird der Heeresmeiſter nicht
Dem Bürgermeiſter weichen;
Doch kommt die Meiſterin zum Streit,
Muß jeder Meiſter allezeit
Beſchämt zurückeſchleichen.“

„Ihr Mannen, auf, die Fehd' iſt aus,
Hainhofen iſt ein Engelshaus,
Und Augsburg auch, ihr Mannen!“ —
Sybill' empfing vom gnäd'gen Herrn
Den Kuß auf ihre Stirn ſo gern —
Der Herzog ritt von dannen.

„Und weil denn die vielwerthe Stadt
Sybilla ſo befreiet hat,
Was ewiglich zu preiſen;
Sind alle Jungfern vom Geſchlecht
Langmant'l und Goſſenbrot mit Recht
Sybillen auch geheißen.“

„Wann aber Eine würdiglich
Mit Frömmigkeit und Zuchten ſich
Durch ſiebzehn Sommer ſchmücket,
Dann wird bei Glockenklang und Tanz
Noch heut ein friſcher Blumenkranz
Aufs junge Haupt gedrücket.“

Herrlich war der Saal erleuchtet,
Schwamm im hellen Kerzenſchimmer,
Glänzte die beladen Tafel:
Wie ein Meer von bunten Fiſchen,
Lieber wie ein Strom von Weinen,
Wie ein Wald mit zahmem Wilde,
Wie ein Luſthof mit Geflügel,
Eine Aue von Gewinden,
Und ein Garten goldner Früchte.
Aber wie im Paradieſe
Engel lichte wogen ſchweben,
So erſchimmerte Sybille
In dem weißen Lichtgewande.
Neben ihr ich kam zu ſitzen,
Kam der Kaufherr auch, ihr Vater;
Fröhlich neckte wohl mich dieſer,
Hätte mich necken ſollen;
Hieß mich eſſen, hieß mich trinken,
Doch nicht ſchmeckte Trank und Speiſe,
Denn der Jüngling trat ins Zimmer,
Der das Räthſel mir gelöſet,
Und gewechſelt wurden Blicke! —
Von Sybillen, von dem Herzog

Sang er, ſang auch Liebeslieder,
Und ich ſah im Geiſt das Kränzlein
Ihm erblüh'n zum Kranz der Myrthe.

Hätt' ich ſtille können bleiben
Von dem holden Abenteuer,
Braucht' ich's heut nicht aufzuſchreiben!

Meinen Tag glaubt' ich beendet,
(Glaube keiner je an's Ende)
Da ward mir ein Kranz geſendet.

Und ein Zettel war zu leſen:
„Dieſer Kranz iſt von Sybillen,
Die dir einſt ſo lieb geweſen.

„Glaube nicht, daß deinem Liede
Dieſer ſoll als Lorbeer gelten,
Deines Sanges iſt ſie müde.

„Doch weil ſie dich oft in Reimen
Manch' erlogene Geſchichte
Sah mit Noth zuſammenleimen:

„Sollſt aus dein' und ihrem Leben
Du nun auch etwas zum Beſten —
Nein, zum Schlimmſten wirſt du's geben.

„Und wann wir zuſammenkommen,
Sey's am letzten Tag im Jahre,
Wird der Kranz zurückgenommen."

Nun biſt die Sybill' du nimmer,
Wär' ihr auch zu alt geworden.
Doch Sybill' biſt du mir immer.

Eine Prieſt'rin, die begeiſtert,
Die im Dunkel Dunkles fodert,
Sich der Phantaſie bemeiſtert.

Daß mir die Begeiſt'rung hülfe!
Daß du einen Andern wähltest,
Unbekannte, ſchöne Sylphe!

So bin ich denn hergekommen!
So wärſt du die Unbekannte?
Lies das Lied und ſey nicht zürnend,
Du haſt ſelbſt dich anzuklagen.
Wenn ich Leid dir ſtatt des Liedes,
Statt des Duft's Duftloſes brachte,
Selbſt den Kranz den du geflochten,
Selbſt du ärmer zurückverlangen;
Rosmarin, Cypreſſ' und Perlen

Hab' ich für mich ſelbſt behalten;
Einſt entflaht ich mir die Roſe —
Doch ſie war für einen Andern.
Nimm, o nimm die Blumenkrone,
Schling' ſie um die braunen Haare,
Schling' ſie um die Nelkenringe,
Schmetterlinge einzufangen,
Die ſo gern um Blumen fliegen,
Schmetterling' im jungen Jahre
Wenn der Freude Sonne ſcheinet,
Schmetterlinge alle Jahre,
Bis du ſelbſt des Sammelns müde
Sie von deinem Glanz verjagſt.
Nimm den Kranz, das Lied laß liegen
Mit dem Sänger allzumalen;
Ewig werden auch Sybillen
Kränze um die Schläfe prangen,
Wenn ich längſt im Schlummer liege,
Von Vergeſſenheit umfangen.

Aufgabe einer Unbekannten am Sylveſter-Abend.
Dresden 1821.

Dies Büchlein.

Trübes, heitres, Sehnſuchtsvolles,
Schweres, Leichtes, Mattes, Volles,
Wenig Haß, der Liebe mehr,
Alles wogt hier hin und her;
Wie es reißt und wie es füllt,
Auch dies Buch iſt eine Welt.
Wie das Herz ſich nicht verbeckt,
Kündet was es freut und ſchreckt:
Wird im Kleinſten wie im Kleinen
Immer eine Welt erſcheinen.

Ernſt von der Malsburg.

Von den Schriften des Verewigten ſind noch folgende zerſtreut abgedruckt:

Roſa, Novelle.

Der Gefangene, Novelle, nach dem Spaniſchen des Montemayer.

Das Fräulein vom See, nach dem Engliſchen des Walter Scott. Erſter Geſang.

Der Menſch, nach Lamartine.

Die Gräber des Foscolo, nach dem Italieniſchen.

Mehrere Gleſſen.

Dann iſt noch ungedruckt:

Johanne Shore, Trauerſpiel nach dem Engliſchen. (Frühſte Arbeit des Dichters.)

Dieſe zuſammen würden einen zweiten Band bilden, deſſen Herausgabe im nächſten Jahr zu veranſtalten ſeyn würde, wenn es die Freunde wünſchen ſollten.

Berichtigungen.

Zu den Umrissen.

Seite	VIII.	Zeile	7	lies:	machte statt machten.
„	XI.	„	12	„	verwundete, st. verwundeten.
„	XI.	„	13	„	bestärkte, st. bestärkten.
„	XVIII.	„	22	„	erfüllte, st. erfüllten.
„	XXI.	„	16	„	aus deinem, st. aus ihrem.
„	XXI.	„	17	„	entrollte, st. entrollten.
„	XXV.	„	17	„	weh- st. wohlthätig.
„	XXXII.	„	22	„	noch, st. schon.
„	XXXIII.	„	12	„	fesselte, st. fesselten.
„	XXXVII.	„	3	„	vergegenwärtigt, st. vergegenwärtigte.
„	XLIV.	„	6	„	den Gegenständen, st. der Gegenstände.
„	LII.	„	9	„	nie todt, st. mir Tod.
„	LIII.	„	23	„	Ehe, st. Ehre.
„	LXI.	„	9	„	Musik setzen, st. Musik zu setzen.

Zu den Gedichten.

Seite	31.	Zeile	11	lies:	heilend, statt Heiland.
„	41.	„	2	„	fernab, st. herab.
„	43.	„	6	„	Herden, st. Heerden.
„	44.	„	9	„	euch, st. auch.
„	71.	„	3	„	ein Herz, st. im Herz.
„	72.	„	2	„	schmücken, st. schmucken.
„	73.				an seinen Lieben, st. seine Lieben.
„	76.	„	5	„	einend, st. weinend.
„	84.	„	5	„	undankbar, st. undenkbar.
„	86.	„	3	„	nacht'gen, st. macht'gen.
„	100.	„	8	„	Sey, st. So.
„	117.	„	12	„	holdsten, st. Holdsten.
„	117.	„	14	„	klang, st. klang.
„	128.	„	14	„	sternenauf, st. Sternen auf.
„	130.	„	6	„	Ruhe, st. Ruhm.
„	140.	„	8	„	nimmer, st. immer.
„	166.	„	8	„	erbrausende, st. erbrausent.
„	186.	„	4	„	seelen ein, st. seelen ein.
„	200.	„	8	„	vergossen, st. vergessen.
„	214.	„	9	„	Du der Tag aus Nachten ziehn ꝛc.
„	215.	„	14	„	Allverklärend, st. Alt verklärend.
„	245.	„	7	„	gereinet, st. gerinnet.
„	249.	„	13	„	O wer ist's dem Dunkel bliebe ꝛc.
„	250.	„	13	„	Wem's nicht, st. wenn's nicht.
„	252.	„	1	„	Sonne, st. Sonnen.
„	252.	„	10	„	unerforschten, st. neuerforschten.
„	252.			„	Ebro caudalosa, st. Ebro caudaloso.
„	259.				Am Tormes, st. An Tormes.
„	262.	„	5	„	Stauden, st. Stauden.
„	264.	„	8	„	zerstöre, st. zerstör'n.
„	274.	„	10	„	Rad, st. Red'.
„	280.	„	11	„	fernab, st. herab.
„	280.	„	13	„	gesunden, st. gesunden.
„	283.	„	17	„	Meißner, st. Meißew.